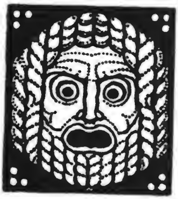
[illegible]
Kollege Crampton
[illegible]



Gerhart Hauptmann
Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Dritter Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Roland Scheicht. 1908.

Gerhart Hauptmann
Familiendramen

S. Fischer, Verlag
Berlin 1906

Den Bühnen gegenüber Manuskript

Das Friedensfest

Eine Familienkatastrophe

in drei Akten

Diese Dichtung war Theodor Fontane, dem Lebenden, ehrfurchtsvoll zugeeignet. Ich widme sie jetzt dem Andenken des Dahingeschiedenen.

Gerhart Hauptmann.

Dramatis personae

<table>
<tr><td colspan="2">Dr. med. Fritz Scholz, achtundsechzig Jahre alt</td><td rowspan="5">Soweit möglich, muß in den Masken eine Familienähnlichkeit zum Ausdruck kommen</td></tr>
<tr><td colspan="2">Minna Scholz, dessen Ehefrau, sechsundvierzig Jahre alt</td></tr>
<tr><td>Auguste, neunundzwanzig Jahre alt</td><td rowspan="3">deren Kinder</td></tr>
<tr><td>Robert, achtundzwanzig Jahre alt</td></tr>
<tr><td>Wilhelm, sechsundzwanzig Jahre alt</td></tr>
</table>

Frau Marie Buchner, zweiundvierzig Jahre alt

Ida, ihre Tochter, zwanzig Jahre alt

Friebe, Hausknecht, fünfzig Jahre alt

Die Vorgänge dieser Dichtung spielen sich ab an einem Weihnachtsabend der achtziger Jahre in einem einsamen Landhaus auf dem Schützenhügel bei Erkner (Mark Brandenburg).

Der Schauplatz aller drei Vorgänge ist eine hohe, geräumige Halle, weiß getüncht, mit altertümlichen Bildern, wie auch mit Geweihen und Tierköpfen aller Art behangen. Ein Kronleuchter aus Hirschgeweihen, in der Mitte der Balkendecke angebracht, ist mit frischen Lichtern besteckt. Mitten in der Hinterwand ein nach innen vorspringendes Gehäuse mit Glastür, durch die man das schwere, geschnitzte Eichenportal des Hauses erblicken kann. Oben auf dem Gehäuse befindet sich ausgestopft ein balzender Auerhahn. Seitlich über dem Gehäuse rechts und links je ein Fenster, befroren und zum Teil mit Schnee verweht.

Die Wand rechts weist einen offenen, torartigen Bogen auf, der nach der Treppe in die oberen Stockwerke führt. Von zwei niedrigen Türen derselben Wand führt die eine nach dem Keller, die andre zur Küche. Die gegenüberliegende Wand hat ebenfalls zwei Türen, welche beide in ein und dasselbe Zimmer führen. Zwischen diesen Türen eine alte Standuhr, auf deren Dach ein ausgestopfter Kauz

hockt. Die Möblierung des Raumes besteht aus alten, schweren Eichenholztischen und Stühlen. Parallel mit der Seitenwand, rechts vom Zuschauer, eine weiß gedeckte Tafel. Rechts im Vordergrund ein eisernes Öfchen mit längs der Wand hingehender Rohrleitung. Alle Türen sind bunt, die Türfüllungen mit primitiven Malereien, Papageien usw. darstellend, versehen.

Erster Akt

Die Halle ist mit grünen Reisern ausgeschmückt. Auf den Steinfliesen liegt ein Christbaum ohne Fuß. Friebe zimmert auf der obersten Kellerstufe einen Fuß zurecht. Einander gegenüberstehend zu beiden Seiten der Tafel beschäftigen sich Frau Buchner und Frau Scholz damit, bunte Wachslichte in den dazu gehörigen Tüllen zu befestigen. Frau Buchner ist eine gesund aussehende, gut genährte, freundlich blickende Person, einfach, solid und sehr adrett gekleidet. Schlichte Haartracht. Ihre Bewegungen sind bestimmt, aber vollkommen ungezwungen. Ihr ganzes Wesen drückt eine ungewöhnliche Herzlichkeit aus, die durchaus echt ist, auch wenn die Art, mit der sie sich kundgibt, zuweilen den Eindruck der Ziererei macht. Ihre Sprache ist geflissentlich rein, in Momenten des Affekts deklamatorisch. Ein Hauch der Zufriedenheit und des Wohlbehagens scheint von ihr auszugehen. — Anders Frau Scholz. Sie ist eine über ihre Jahre hinaus gealterte Person mit den beginnenden Gebrechen des Greisenalters. Ihre Körperformen zeigen eine ungesunde Fettansammlung. Ihre Hautfarbe ist weißlichgrau. Ihre Toilette ist weniger als schlicht. Ihr Haar ist grau und nicht zusammengerafft; sie trägt eine Brille. Frau Scholz ist schußrig in ihren Bewegungen, ruhelos, hat eine zumeist weinerliche oder winsliche Sprechweise und erregt den Eindruck andauernder Aufgeregtheit. Während Frau Buchner nur für andere zu existieren scheint, hat Frau Scholz vollauf mit sich selbst zu tun. — Auf der Tafel zwei fünfarmige, mit Lichtern besteckte Girandolen. Weder der Kronleuchter noch die Girandolen sind angesteckt. Brennende Petroleumlampe.

Friebe führt mit dem Beil einen Schlag: Da jeht mer ooch keen Schlag nich fehl.

Frau Scholz: — Ffff! Ich kann's doch aber nich hören, Friebe! Wie oft hab ich Ihn'n schon ... wie

leicht kann Ihn'n das Beil abfahren! Auf Steinen hackt man nich Holz!

Friebe: Da jarantier ick for. Wofor wär ick d'nn sonst zehn Jahre Rejimenter gewesen?

Frau Buchner: Regimenter?

Frau Scholz: Er war Vorarbeiter in den königlichen Forsten.

Friebe: Keen — er schlägt zu — Schlag — da — å! — er schlägt — komm ick for uff. Er steigt herauf, betrachtet, was er gemacht hat, bei der Lampe und befestigt dann den Christbaum, so daß er aufrecht steht. Friebe ist klein, bereits ein wenig gebeugt, o-beinig und hat eine Glatze. Sein kleines, bewegliches Affengesichtchen ist unrasiert. Kopfhaare und Bartstoppeln spielen ins Gelblichgraue. Er ist ein Allerweltsbastler. Der Rock, welchen er trägt, ein Ding, das von Putzpulver, Öl, Stiefelwichse, Staub usw. starrt, ist für einen doppelt so großen Mann berechnet, deshalb die Ärmel aufgekrempt, die Rockflügel weit übereinander gelegt. Er trägt eine braune, verhältnismäßig saubre Hausknechtsschürze, unter welcher er von Zeit zu Zeit eine Schnupftabaksdose hervorzieht, um mit Empfindung zu schnupfen. Der Baum ist befestigt. Friebe hat ihn auf die Tafel gehoben, steht davor und betrachtet ihn. Een janzet — schönet — richtijet — Tannenbäumken! Mit wegwerfender Überlegenheit zu den Frauen hinüber: 's is woll jar keens, wat?

Frau Buchner: Als ehemaliger Forstmann müssen Sie ja das wohl unterscheiden können.

Friebe: Na jewiß doch, det wär' ja noch verrückter! Was de nu de Fichte is ....

Frau Scholz unterbricht ihn ungeduldig: Wir dürfen

uns beileibe nich aufhalten, Friebe. Meine Tochter hat extra gesagt: daß Du mir Frieben schickst!

Friebe: Na .... i! .... meinswejen doch. Mit einer wegwerfenden Handbewegung ab durch die Küchentür.

Frau Buchner: An dem habt Ihr wohl 'was?

Frau Scholz: I warum nich gar! 'n ganz verdrehter Zwickel. Wenn nich mei' Mann .... na sehen Se, so war mei' Mann. Diese alte Schnupftabaknase, die war nu für ihn, die mußt er den ganzen Tag um sich haben, sonst war ihm nich wohl. Ein zu merkwürdiger Mann!

Auguste, in Hast und Bestürzung von draußen herein. Innen angelangt, schlägt sie die Glastür heftig ins Schloß und stemmt sich dagegen, wie um jemandem den Eintritt zu verwehren.

Frau Scholz, aufs heftigste erschrocken, schnell nacheinander: O! Gottogottogott!!!

Frau Buchner: — Ja — was ...?

Auguste ist lang aufgeschossen und auffallend mager, ihre Toilette ist hochmodern und geschmacklos. Pelzjacke, Pelzbarett, Muff. Gesicht und Füße sind lang; das Gesicht scharf, mit schmalen Lippen, die fest aufeinander passen, und Zügen der Verbitterung. Sie trägt eine Lorgnette. Mit der Aufgeregtheit der Mutter verbindet sie ein pathologisch offensives Wesen. Diese Gestalt muß gleichsam eine Atmosphäre von Unzufriedenheit, Mißbehagen und Trostlosigkeit um sich verbreiten.

Auguste: Draußen ... meiner Seele ... es ist jemand hinter mir hergekommen.

Frau Buchner, die Uhr ziehend: Wilhelm vielleicht schon — nein, doch nicht. Der Zug kann noch nicht da

sein. Zu Auguste: Warten Sie doch 'mal! Sie greift nach der Türklinke, um sie zu öffnen.

Auguste: Nich doch, nich doch!

Frau Buchner: Sie sind nervööös, liebes Kind. Sie geht durch die Glastür und öffnet das Außenportal. Ein wenig zaghaft: Ist jemand hier? — Resolut: Ist jemand hier? Pause, keine Antwort.

Frau Scholz, erbost: Großartig, wirklich! — Ich dächte, ma' hätte gerade genug Aufregung. Man kann ja den Tod davon haben. Was Du ooch immer hast!

Auguste: Haben! haben! — batzig: was ich nur immer haben soll?!

Frau Scholz: Du bist ja recht liebenswürdig zu Deiner Mutter!

Auguste: Ach, meinswegen! — Soll man sich etwa nicht fürchten, wenn man ... im Stockfinstern — mutterseelenallein ...

Frau Buchner, die Hände von rückwärts um ihre Taille legend, begütigend: Hitzkopf, Hitzkopf! — Wer wird denn immer gleich soo sein!! — Kommen Sie — ist ihr beim Ablegen behilflich — so — sehen Sie!?

Auguste: Ach, Frau Buchner, 's is auch wahr!

Frau Buchner: Hört 'mal, Herrschaften; vier lange Tage sind wir nun schon bei Euch. Ich dächte .... wollt Ihr mich nicht Du nennen? — Ja?! — Schön! Also .... Umarmt und küßt Auguste, desgleichen Frau Scholz.

Frau Scholz, bevor sie die Umarmung entgegennimmt: Wart' nur, wart', ich habe Wachshände.

Frau Buchner, zu Auguste, welche an das Öfchen getreten ist, um sich zu wärmen: Gelt, jetzt ist Dir schon gemütlicher? — War die Bescherung hübsch?

Auguste: Na, ich geh' jedenfalls nicht mehr hin. Schlechte Luft, eine Hitze zum Umkommen.

Frau Buchner: Hat der Herr Pastor schön gesprochen?

Auguste: Soviel steht fest: wenn ich arm wäre, ich hätte auf die Rede des Großmann hin .... wahrhaftig, den ganzen Bettel hätte ich ihnen vor die Füße geschmissen.

Frau Buchner: Es ist aber doch ein großer Segen für die armen Leute.

Man hört hinter der Szene von einer hellen, schönen Frauenstimme gesungen:

Wenn im Hag der Lindenbaum
Wieder blüht,
Huscht der alte Frühlingstraum
Durch mein treu Gemüt.

Ida tritt ein von der Treppe her. Sie ist zwanzig Jahre alt und trägt ein schlichtes, schwarzes Wollkleid. Sie hat eine schöne, volle Gestalt, sehr kleinen Kopf und trägt das lange, gelbe Haar bei ihrem ersten Auftreten offen. In ihrem Wesen liegt etwas Stillvergnügtes, eine verschleierte Heiterkeit und Glückszuversicht; demgemäß ist der Ausdruck ihres klugen Gesichts meist heiter, geht aber auch mitunter plötzlich in einen milden Ernst über oder zeigt spontan tiefes Versonnensein.

Ida, ein Handtuch um die Schulter gelegt, einige Kartons auf dem Arm: Es kam doch jemand?

Frau Scholz: Auguste hat uns 'n schönen Schreck eingejagt.

Ida, rückwärts nach der Treppe deutend: Da oben ist's auch recht ungemütlich; — lachend: ich hab' gemacht, daß ich 'runter kam.

Frau Scholz: Aber Kindel! über Dir wohnt ja jetzt noch Robert.

Ida stellt die Kartons auf den Tisch, öffnet sie und entnimmt ihnen einige Gegenstände: Wenn auch! der ganze Stock ist doch immer leer.

Frau Buchner: Dein Haar müßte doch nun bald trocken sein, höre?

Ida, den Kopf anmutig wendend und zurückwerfend: Fühl' 'mal!

Frau Buchner tut es: O bewahre! — Du hätt'st zeitiger baden sollen, Kind.

Ida: Was die alte Mähne doch für Mühe macht, eine ganze halbe Stunde hab ich am Ofen gehockt. Sie hat einem der Kartons eine gelbseidene Börse entnommen, die sie Augusten hinhält. Die Farbe ist nett, wie? 's is ja nur so ein kleines Späßchen. Hat er schon manchmal Börsen gehabt?

Auguste, über ihr Peluchejackett hinweg, an dem sie herumreinigt, achselzuckend: Weiß nicht. Sie bringt ihre kurzsichtigen Augen prüfend in nächste Nähe der Börse. Bißchen sehr locker im Muster. Sogleich wieder in ihre vorige Arbeit vertieft: Der Peluche ist hin.

Ida, ein Kistchen Zigarren aufbauend: Ich freu' mich

recht! — Daß Ihr nur nie einen Baum geputzt habt —?

Auguste: Wenn man's recht bedenkt: eigentlich ist das doch auch nichts für Erwachsene.

Frau Scholz: Nie! Da hätt ich ihm nur kommen sollen, mei' Mann hätt' mich schöne gestenzt. Bei meinen seligen Eltern .... ja wenn ich denke .... was war das für ein scheeenes Familienleben! Kein Weihnachten ohne Baum. Gleichsam Gang und Manieren des Vaters kopierend: Wenn der Vater so am Abend aus dem Bureau kam und die schööönen Lehmannschen Pfefferkuchen mitbrachte! Sie bringt Daumen und Zeigefinger, als ob sie ein Stückchen dieses superben Kuchens damit hielte, in die Nähe des Mundes. Ach ja, das sind vergangne Zeiten! Mei' Mann — der aß nich 'mal Mittags mit uns zusammen. Er wohnte oben, wir unten; der reine Einsiedler. Wollte man 'was von ihm, dann mußte man sich weeß Gott hinter Frieben stecken.

Auguste, vom Ofen, wo sie anlegt: Ach, red' doch nicht immer so!

Frau Scholz: Heiz' Du lieber nich so unsinnig!

Auguste: Ja, soll's denn nicht warm werden?

Frau Scholz: Die ganze Hitze fliegt ja heut zum Schornstein 'naus.

Auguste, unschlüssig, erbost: Ja, soll denn nu nicht angelegt werden?

Frau Scholz: Laß mich zufrieden!

Auguste wirft die Kohlenschaufel geräuschvoll in den Kasten: Na, dann nicht! Wütend links ab.

Ida: Ach, Gustchen, bleib da! Zu Frau Scholz: Pass' auf, ich werd' sie schon wieder fidel machen. Ihr nach, ab.

Frau Scholz, resigniert: So sind meine Kinder alle! — Nein, so ein Mädel wirklich! — Und kein Halten. Bald möcht' se das, bald jen's. — Da fällt's ihr uff eemal ein .... da muß se lernen. Dann steckt se oben und red't wochenlang kee' Wort — dann kommt se sich wieder 'mal ganz überflüssig vor. — Ach Du mein Gott ja, Du bist zu beneiden! So'n liebes Dingelchen, wie Deine Tochter is ...

Frau Buchner: Aber Gustchen doch auch.

Frau Scholz: So allerliebst wie sie Klavier spielt; und diese reizende Stimme! Wie gern ich so ein paar Töne höre! ...

Frau Buchner: Warum spielst Du denn gar nicht?

Frau Scholz: J! da käm ich scheen an, da wäre mein bißchen Ruhe vollends hin. Auguste ist ja so nervös ....! Gerade wie ihr Vater, den konnte man auch jagen mit dem Klavierspiel.

Frau Buchner: Deinen Wilhelm solltest Du jetzt spielen hören! der hat sich vervollkommnet! — Was wäre denn Ida ohne ihn? Von ihm hat sie ja doch alles gelernt, was sie kann.

Frau Scholz: Ach ja, Du sagtest's ja schon. Talentvoll ist er; davon is nicht die Rede. Es war 'ne Lust, ihn zu unterrichten.

Frau Buchner: Ach und er denkt mit solcher Rührung

an die Zeit zurück, wo sein Muttelchen ihm die Anfangsgründe beibrachte.

Frau Scholz: So?! Mein Gott ja, schöne Stunden waren das ja auch. — Damals dacht ich .... Alles kommt anders .... Es regt mich doch sehr, sehr auf.

Frau Buchner: Es regt Dich .... was?

Frau Scholz: Nu, daß er kommt. Wie sieht er denn jetzt eigentlich so aus?

Frau Buchner: Gut — dick — gesund — Du wirst Dich freuen über Deinen Sohn.

Frau Scholz: Ich muß mich wirklich wundern, daß der Junge kommt. Mei' Herz hat mir manchmal richtig weh getan. Und was ich bloß für Papier verschrieben hab'. Nich 'mal geantwortet hat er seiner alten Mutter. Wie hast Du ihn nur dazu gebracht? Das kann ich nich begreifen, das kann ich nich begreifen.

Frau Buchner: Ich? O nein. Ida hat das über ihn vermocht.

Frau Scholz: Robert kümmert sich ja auch nicht viel um uns, aber er kommt doch wenigstens alle Jahr einmal um die Weihnachtszeit ein paar Tage. Das lobt man sich doch! Aber Wilhelm .... sechs volle Jahre ist er nich hier gewesen: er und mein Mann, sechs volle Jahre! Kommt sie denn mit ihm aus?

Frau Buchner: Ida? Sehr gut, in jeder Hinsicht.

Frau Scholz: Das ist aber doch zu wunderlich. Du kannst Dir nämlich nich denken, wie verschlossen der

Junge immer war, ganz wie der Vater. Keinen Spielkameraden, keinen Schulfreund, kein Nichts hatte er.

Frau Buchner: Ja, ja, so war er anfänglich auch uns gegenüber. — Er wollte durchaus nicht anders als zu den Klavierstunden unser Haus betreten.

Frau Scholz: Na und dann is er doch gekommen?

Frau Buchner: Das heißt .... ja. Er sagte: wir sollten ihn nur vorläufig in Ruhe lassen, und wenn er so weit wäre, dann würde er schon selbst kommen. Wir waren so vernünftig, ihm seinen Willen zu lassen, und richtig, nachdem wir ein halbes Jahr gewartet — eigentlich schon nicht mehr gewartet — kam er. Von da ab Tag für Tag. Da ist es denn nach und nach so ganz anders geworden.

Frau Scholz: Ihr müßt hexen können. Die Verlobung allein schon ist ein ganz unbegreifliches Wunder für sich.

Frau Buchner: Mit Künstlern muß man umzugehen wissen. Ich hab's gelernt — mein seliger Mann war auch einer.

Frau Scholz: Und — die — Geschichte mit — Vater? — Hat er Euch auch in — diese Geschichte eingeweiht?

Frau Buchner: N—ein, liebe Freundin. — Siehst Du, das ist der allereinzigste Punkt, das ist .... in diesem Punkt hat er sich noch nicht überwinden können. Es läge ja nichts daran, aber Du kannst mir glauben, er leidet an der Erinnerung furchtbar. Bis auf den heutigen Tag

leidet er. Nicht am wenigsten freilich dadurch, daß er die Sache geheim hält. Jedenfalls muß er darüber hinwegkommen, auch über diese Sache.

Frau Scholz: J Gott bewahre — nee, nee, nee, alles was recht is. Ehre Vater und Mutter: die Hand, die sich gegen den eigenen Vater erhebt .... aus dem Grabe wachsen solche Hände. Wir haben uns gezankt, ja doch! Wir haben beide Fehler, mei' Mann und ich, aber das sind unsre Sachen. Kein Mensch hat sich da 'neinzumischen, am wenigsten der eigne Sohn. — Und wer hat die Sache ausbaden müssen? Natürlich ich. So 'ne alte Frau, die hat 'n breiten Puckel. Mei' Mann ging aus dem Hause, noch am selbigen Tage, und eine halbe Stunde später auch Wilhelm. Da half kein Reden. Erst dachte ich, sie würden wiederkommen, aber wer nicht kam, das waren sie. Und Wilhelm allein, kein andrer Mensch is schuld d'ran, kein andrer Mensch.

Frau Buchner: Wilhelm mag eine schwere Schuld haben, davon bin ich überzeugt, aber sieh 'mal, wenn man jahrelang gebüßt hat und — — —

Frau Scholz: Nee, nee! J Gott! wo denkst Du hin?! Darüber kann man nich so leicht hinweggehen. Das wäre noch schöner! Es ist ja sehr schön von Dir, daß Du Dich des Jungen so angenommen hast, — es ist ja auch sehr hübsch, daß er kommt, ja warum denn nich? Aber im Grunde, was nützt das alles? So leicht sind die Klüfte nicht auszufüllen. — Ja, ja, es sind Klüfte, — richtige, tiefe Klüfte zwischen uns Familiengliedern.

Frau Buchner: Ich glaube doch, daß wir Menschen mit dem festen, ehrlichen Willen ....

Frau Scholz: Der Wille, der Wille! Geh mer nur da mit! Das kenn ich besser. Da mag man wollen und wollen und hundertmal wollen, und alles bleibt doch beim Alten. Nee, nee! das ist 'n ganz andrer Schlag, Deine Tochter: die is so, und Wilhelm is so, und beide bleiben, wie sie sind. Viel zu gutte Sorte für einen von uns, viel, viel zu gutt. — Gott ja, der Wille, der Wille! — ja, ja, alles gutter Wille — Dein Wille ist sehr gutt, aber ob Du damit 'was erreichen wirst —? Ich glaube, nicht.

Frau Buchner: Aber ich hoffe es um so fester.

Frau Scholz: Kann ja alles sein. Ich will ja nichts verreden. Im Grunde freue ich mich ja auch von ganzem Herzen auf den Jungen, nur regt es mich sehr, sehr auf, und paſſ' auf: Du stellst es Dir viel zu leicht vor.

Ida, links hereinkommend, zu Frau Scholz, zutulich: Schwiegermütterchen, sie vergoldet Nüsse.

Frau Buchner: Es wird Zeit, Idchen! Du mußt Dich hübsch machen. Er kann jetzt jeden Augenblick hier sein.

Ida, erschrocken: Soo? Schon?

Frau Scholz: Ach macht ock keene Geschichten! Für den Jungen is sie viel zu schön.

Frau Buchner: Ich hab' Dir das blaue zurecht gelegt — Idan nachrufend: und steck' die Brosche an, hörst Du! Ida ab. Auf Schmuck gibt sie gar nichts.

Das Außenportal des Hauses geht.

Frau Scholz: Wart' ... wer? ... Zu Frau Buchner: Tu mer den Gefallen Du ... ich kann ihn jetzt noch nicht sehen, ich ....

Frau Buchner, an der Treppentür hinaufrufend: Ida! Dein Wilhelm kommt.

Dr. Scholz tritt ein durch die Glastür.

Dr. Scholz ist ungewöhnlich groß, breitschultrig, stark aufgeschwemmt. Gesicht fett, Teint grau und unrein, die Augen zeitweilig wie erstorben, zuweilen lackartig glänzend, vagierender Blick. Er hat einen grauen und struppigen Backenbart. Seine Bewegungen sind schwerfällig und zitterig. Er spricht unterbrochen von keuchenden Atemzügen, als ob er Mehl im Munde hätte, und stolpert über Silben. Er ist ohne Sorgfalt gekleidet: ehemals braune, verschossene Samtweste, Rock und Beinkleidung von indifferenter Färbung. Mütze mit großem Schild, steingrau, absonderlich in der Form. Rohseidnes Halstuch. Wäsche zerknittert. Zum Schnäuzen verwendet der Doktor ein großes, türkisches Taschentuch. Er führt bei seinem Eintritt ein spanisches Rohr mit Hirschhornkrücke in der Rechten, hat einen großen Militär-Reisehavelock umgehängt und trägt einen Pelzfußsack über dem linken Arm.

Dr. Scholz: Servus! servus!

Frau Scholz, den Doktor wie eine überirdische Erscheinung anstarrend: Fritz! —

Dr. Scholz: Ja, wie Du sehen kannst.

Frau Scholz, mit einem Schrei ihren Mann umhalsend: Fritz!! —

Auguste öffnet die Tür links, fährt zugleich zurück: Der Vater!

Frau Buchner, mit starrem Ausdruck rückwärts schreitend, ab durch linke Seitentür.

Dr. Scholz: Ich bin's, wie Du siehst. Vor allem, Du: ist Friebe da?

Friebe guckt durch die Küchentür, erschrickt, kommt vollends hervor: Herr Dokter!! Er stürzt auf ihn zu, faßt und küßt seine beiden Hände. Nu bitt ick eenen Menschen! Jott soll mir 'n Taler schenken!

Dr. Scholz: Pssst! — sehen Sie 'mal nach — schließen Sie die Haustür fest. Friebe nickt und vollführt den Befehl mit freudigem Eifer.

Frau Scholz, vor Staunen außer sich: Aber sag' mer nur, Fritz! sag' mer nur ... die Gedanken fliegen mer davon — ihn weinend umhalsend: Ach Fritz! was hast Du mir für Kummer gemacht in der langen Zeit!

Dr. Scholz, seine Frau sanft zurückdrängend: Ach, Du ... mein Leben ist auch ... wir wollen uns doch lieber nicht von Anfang an mit Vorwürfen ..... Du bist doch immer die alte wehleidige Seele — mit gelinder Bitterkeit: Uebrigens würde ich Dich sicher nicht belästigt haben, wenn nicht ... Friebe nimmt ihm Mantel, Fußsack usw. ab. Es gibt Lebenslagen, liebe Minna ... wenn man, wie ich, einflußreiche Gegner hat. Friebe ab durch den Treppenausgang mit den Sachen des Doktor.

Frau Scholz, gutmütig schmollend: Es hat Dich doch niemand geheißen, Fritz! Du hatt'st doch hier 'n sichres, warmes Zuhause. So schön hätt'st Du leben können!

Dr. Scholz: Sei nicht böse, aber: das verstehst Du nicht!

Frau Scholz: Na ja; ich bin ja nur 'ne einfache

Person, das mag ja möglich sein, aber Du warst ja wirklich auf niemand angewiesen. Es war doch gar nicht nötig, daß Du ...

Dr. Scholz: Pssst, es war sehr nötig. Halbwegs geheimnisvoll: Auf Schuld folgt Sühne, auf Sünde folgt Strafe.

Frau Scholz: Na ja — freilich, Fritz — es hat wirklich auch viel an Dir mit gelegen. Sie wirft von jetzt ab bis zum Schluß des Gesprächs fortwährend ängstliche Blicke nach der Haustür, als befürchte sie jeden Augenblick die Ankunft Wilhelms. Wir hätten doch so ruhig ... so zufrieden ... wenn Du nur gewollt hätt'st.

Dr. Scholz: Alles hat an mir gelegen, ganz und gar alles.

Frau Scholz: Da bist Du nu auch wieder ungerecht.

Dr. Scholz: I! ich will ja auch nicht bestreiten: viel Gemeinheit hat sich verbunden gegen mich; das ist ja bekannt. — Zum Beispiel denke Dir: in den Hotels — die Kellner — keine Nacht konnte ich durchschlafen, hin und her, hin und her auf den Korridoren und gerade immer vor meiner Tür.

Frau Scholz: Aber sie werden Dich doch am Ende nicht absichtlich gestört haben.

Dr. Scholz: Nicht? — Du, hör' mal, das verstehst Du nicht!

Frau Scholz: Na, es kann ja sein; die Kellner sind ja mitunter niederträchtig.

Dr. Scholz: Niederträchtig! jawohl, niederträchtig! — übrigens wir können ja darüber reden. Ich habe etwas Kopfschmerz — faßt nach dem Hinterkopf — da! Auch so eine Infamie! Ich weiß ganz gut, wem ich das zu verdanken habe ... Ich will mich nur noch vergewissern, ob ich sie durch einen gesunden Schlaf vertreibe. Ich bin sehr müde.

Frau Scholz: Aber oben ist nicht geheizt! Fritz.

Dr. Scholz: Denk Dir 'mal an, in einer Tour von Wien. Nicht geheizt? Macht nichts! Friebe besorgt das schon. — Sag' 'mal, wie steht's mit Friebe? — was ich fragen wollte: ist er noch so zuverlässig?

Frau Scholz: Friebe is, wie er immer war.

Dr. Scholz: Das dacht ich mir doch! — Auf Wiedersehen! Nachdem er seiner Frau die Hand gedrückt, wendet er sich mit tief nachdenklichem Ausdruck und schreitet auf den Treppenausgang zu. Den Tannenbaum bemerkend, bleibt er stehen und starrt ihn verloren an. Was heißt denn das?

Frau Scholz, zwischen Furcht, Beschämung und Rührung: Wir feiern Weihnachten!

Dr. Scholz: Feiern? — — Nach einer langen Pause, in Erinnerung verloren: Das — ist — lange — her! Sich wendend, mit echter Empfindung redend: Du bist auch weiß geworden.

Frau Scholz: Ja, Fritz, — wir beide ....

Dr. Scholz nickt, wendet sich weg. Ab durch den Treppenausgang.

Frau Buchner, hastig von links: Also Dein Mann ist wieder da?!

Frau Scholz: Das is wie so .... wie wenn .... ich weeß nich! Jesus, was soll ich nur davon denken?

Frau Buchner: Daß es eine Schickung ist, liebe Freundin! für die wir alle dankbar sein müssen.

Frau Scholz: Ach, der sieht aus! — der hat gelebt! So ein Leben, wie der geführt haben mag: von einem Land ins andere, von einer Stadt .... ach! der hat eingelegt!

Frau Buchner will die Treppe hinauf.

Frau Scholz, erschreckt: Wo denn hin?

Frau Buchner: Ida von dem freudigen Ereignis verständigen! Ab durch den Treppenausgang.

Frau Scholz: O Gott ja! nee, nee, wo denkst Du hin! Das dürf'n mer 'n nich merken lassen! Da kenn ich meinen Mann zu gutt! Wenn der 'rauskriegt, daß noch jemand außer ihm oben wohnt ... da käm ich schön an!

Frau Buchner, schon auf der Treppe: Ich werd' schon ganz leise ...

Frau Scholz: Nur ganz leise! das wär' so 'was!

Frau Buchner: Ganz leise geh ich.

Frau Scholz: O Gottogott! nur schon ja ganz leise!

Auguste, hastig von links: Vater ist da!?

Frau Scholz, außer Fassung: Na natürlich! Was soll man nu machen? Und nu der Wilhelm noch. Totenangst hab ich ausgestanden. Wenn er nu mit Vater zusammengetroffen wäre? Jeden Augenblick konnte er ein-

treten. Was werde ich alte Frau noch alles erleben müssen!

Auguste: Ein zu merkwürdiges Gefühl, Mama, zu merkwürdig! Man hatte sich so daran gewöhnt. — Wie wenn ein Toter nach Jahren wieder aufsteht. Ich hab Angst, Mama.

Frau Scholz: Am Ende ist er mit seinem Gelde alle geworden?

Auguste: Na, das wäre doch ....! Meinswegen! Das wäre noch das Letzte.

Frau Scholz: Na, auf welche Weise wir dann bloß auskommen sollten ... da könnten wir nur gleich betteln gehn.

Ida, in Toilette von oben, freudig; Augusten die Hand drückend, innig: Gustchen! also wirklich?! Ach, das freut mich. Frau Scholz und Auguste peinlich berührt.

Robert aus einer der Türen links. Er ist mittelgroß, schmächtig, im Gesicht hager und blaß. Seine Augen liegen tief und leuchten zuweilen krankhaft. Schnurr- und Kinnbart. Er raucht aus einer Pfeife mit ganz kurzem Rohr türkischen Tabak.

Robert, leichthin: Es wird ungemütlich bei Dir, Mutter!

Frau Scholz: Nanu fängt der auch noch an!

Auguste: Meinswegen. Verstohlen, scheele Blicke auf Idas Toilette.

Robert, zu Ida, die ihn angeblickt hat: Ja, so bin ich nun 'mal, Fräulein Ida!

Ida, schüttelt ungläubig den Kopf: Nein — nein.

Robert: Wieso nicht? — Ich halte es nicht für der

Mühe wert, 'n paar gleichgültige Gefühle zu heucheln. — Wirklich nicht!

Ida: Nein — nein.

Auguste, ausbrechend: Du bist empörend, Robert!

Robert: Nicht mit Absicht. Empöre sich niemand!

Auguste: Meinswegen.

Robert: Na item.

Auguste: Item, item — Quatsch!

Robert, mit geheucheltem Erstaunen: Verzeih, — ich glaubte ... aber Du hältst ja nichts mehr auf äußere Reize.

Ida, schlichtend: Ach, Herr Robert ....

Robert: Ja — soll ich mich denn nicht meiner Haut ...?

Auguste, von Tränen halb erstickt: Ganz Du! — ganz Du! Dein ganzes ... mein Alter .... geradezu perfid! — Frau Buchner! das soll nicht gemein sein? — Mir .... ich — die ich hier gesessen hab' ... bei der Mutter hier — die schönste ... schönste Zeit meines ... Lebens verbracht, während Ihr ... ich ... geradezu wie eine Dienstmagd ...

Robert: Das klingt sehr echt, — in der Tat! — Geh doch zur Bühne! — Mit verändertem Ton, brutal: Mach' keine schlechten Scherze! Hör' 'mal: Du und der Märtyrernimbus, das wirkt einfach putzig. Du bist eben wo anders noch weniger auf Deine Rechnung gekommen als zu Hause: das ist die Wahrheit!

Auguste: Mutter! Du bist Zeuge: hab ich nicht drei Anträge abgewiesen?

Robert: Hui! Wenn Mutter nur mit dem nötigen Gelde 'rausgerückt hätte, dann hätten Dich die Herren gewiß mit in Kauf genommen.

Frau Scholz: Geld? Auf Robert zutretend, ihm die Hand hinhaltend. Da, nimm ein Küchenmesser! — schneid mir's 'raus! schneid mir doch das Geld aus der Hand!

Auguste: Sie mich? Willst Du die Absagebriefe sehen?

Frau Scholz, unterbrechend: Kinder! — sie macht eine Bewegung, als ob sie ihre Brust für den Todesstoß entblößen wollte — da hier! — macht mich doch lieber gleich tot! Habt Ihr denn nich so viel Rücksicht für mich? Nich so viel? — wie ...? Großer Gott, nich fünf Minuten ... ich weiß nich, was das bloß für Kinder ... nich fünf Minuten halten sie Frieden.

Robert: Na ja, freilich! ich sag' ja schon: es wird eben wieder ungemütlich.

Friebe, geschäftig aus dem oberen Stockwerk. Er flüstert Frau Scholz etwas zu, woraufhin diese ihm einen Schlüssel einhändigt. Friebe ab in den Keller.

Robert hat stillstehend den ganzen Vorgang beobachtet. Im selben Augenblick, als Friebe in der Kellertür verschwindet: Aha!

Auguste hat ihrerseits Robert im Auge behalten. Nun bricht sie aus, entrüstet: Pietätlos bist Du — durch und durch.

Robert: Na item.

Auguste: Aber Du spielst Komödie; Du lügst ganz erbärmlich, und das ist das Widerwärtige daran!

Robert: In Hinsicht auf Vater meinst Du?!

Auguste: Allerdings in Hinsicht auf Vater.

Robert, achselzuckend: — Wenn Du meinst ...

Auguste: Ja — das ... das ... ja — denn — wenn es anders wäre, dann ... ja ... dann wärst Du ein Wicht.

Frau Scholz, dazwischen redend: Wird denn das irgend bald aufhören, oder was ....

Robert, gleichmütig: Dann bin ich ein Wicht. Nun, und? — Ida seit geraumer Zeit unruhig in Erwartung, ab durch die Glastür.

Auguste: Pfui, schamlos!

Robert: Schamlos, ganz recht, das bin ich.

Frau Buchner: Herr Robert! ich glaube Ihnen nicht .... Sie sind besser, als Sie uns glauben machen wollen, — besser, als Sie selbst glauben sogar.

Robert, mit gelindem, sich steigerndem Sarkasmus, kalt: Verehrte Frau Buchner! — es ist ja vielleicht äußerst liebenswürdig ... aber wie gesagt: — ich weiß nicht recht, wie ich zu der Ehre ... ja ich muß sogar Ihre Liebenswürdigkeit geradezu ablehnen. Meine Selbstachtung ist vorläufig wenigstens noch keineswegs so gering, daß ich jemand nötig hätte, mich ....

Frau Buchner, in gelinder Verwirrung: Das ist ja auch gar nicht meine Absicht. — Nur ... Ihr Vater — ...

Robert: Mein Vater ist für mich ein Doctor medicinae Fritz Scholz.

Auguste: Ja, ja, red' nur!

Robert: Und wenn ich diesem Menschen nicht ganz so

gleichgültig gegenüberstehe als irgend einem X- oder Y-Narren, so liegt das daran, daß ich ... na item — er raucht — weil ich ... na eben: ich bin eben gewissermaßen ein Produkt seiner Narrheit.

Frau Buchner, gleichsam betäubt: Verzeihen Sie! hier kann ich nun doch nicht mehr mit. — So etwas wagen Sie auszusprechen!? Mich überläuft es förmlich.

Frau Scholz, zu Frau Buchner: Laß gut sein, laß gut sein! Du wirst bei uns noch Dinge erleben ...

Auguste: Was das nun auch wieder heißen soll, Mutter! Wir sind, wie wir sind. Andre Leute, die wer weiß wie tun, sind um nichts besser.

Robert: Es gibt in der Tat noch immer naive Seelen, die sich nicht wohl fühlen, wenn sie nicht an ihren Mitmenschen herumbessern und herumflicken können. Veralteter Zauber! — Zopf!

Frau Buchner, Robert bei beiden Händen fassend, herzlich: Herr Robert! ich fühle mich im Dienste einer bestimmten Sache. Das feit mich. Aus Herzensgrund: Sie haben mich nicht beleidigt.

Robert, ein wenig aus der Fassung: Sie sind eine merkwürdige Frau.

Fribe kommt aus dem Keller. Er trägt in der linken Hand drei Flaschen Rotwein — und zwar so, daß die Hälse zwischen die Finger geklemmt sind — unter der linken Achselhöhle eine Flasche Kognak. Mit der rechten Hand hält er die Kellerschlüssel. Zu Frau Scholz tretend, geschäftig: Nun man fix die Zigarren!

Frau Scholz: Gott ja, Fribe! ich weiß ja gar nicht....

Robert: Im Schreibtisch, Mutter.

Frau Scholz: Ach so .... Sie nimmt das Schlüsselbund und sucht fahrig nach dem rechten Schlüssel.

Auguste: Du kennst doch den Schreibtischschlüssel.

Robert: Mit gradem Bart.

Frau Scholz: Richtig! — wart'!

Robert: Gib 'mal ...

Frau Scholz: Wart' nur, wart'! — hier! Ach nein doch! — ich bin ganz verwirrt. Robert das Bund hinreichend: Da.

Robert, den richtigen Schlüssel abziehend und Friebe hinreichend: Da. — Lassen Sie sich meines Vaters Zigarren gut schmecken.

Friebe: Na ooch noch! Det krijt den ollen Zacken den janzen Tach nich aus de Kinnladen. Es wird stark an der Klingel gerissen. Komm' schon! Friebe ab nach oben.

Frau Scholz: Da wird der Wein bald alle werden. ... Großer Gott, wohin soll das führen? Der viele Wein! Immer die teuren, schweren Zigarren! Ich sag' ja, er wird sich noch zugrunde richten.

Robert: Das muß jedem unbenommen bleiben.

Frau Buchner: Was meinen Sie?

Robert: Sich auf seine eigne Art zu vergnügen. Ich wenigstens würde mir dieses Recht auf keine Weise verkümmern lassen. Selbst nicht durch Gesetze. Sonderbar übrigens! —

Frau Buchner: Wie? ...

Robert: Sonderbar! —

Frau Buchner: Weshalb betrachten Sie mich so eingehend? Ist es an mir, das Sonderbare?

Robert: Wie man's nimmt. Sie sind mehrere Tage bei uns und denken noch immer nicht ans Abreisen.

Auguste: So'n Gerede!

Frau Scholz: Das hört nich auf! Schüttelt verzweifelt den Kopf.

Robert, mit brutaler Heftigkeit: Na, Mutter, ist es etwa nicht wahr? — Hat es bei uns irgend ein Fremder je länger als einen halben Tag ausgehalten? — Haben sie sich nicht alle von uns zurückgezogen, Nitzsches, Lehmanns ...?

Auguste: Als ob wir auf fremde Leute angewiesen wären. — Meinswegen! Wir sind uns selber genug ....

Robert: Ja, vollauf wirklich! Brutal im Ton: Ich saaage Ihnen, Frau Buchner! in Gegenwart wildfremder Menschen kamen sie sich derart in die Haare, daß die Fetzen flogen. Die Mutter riß das Tischtuch herunter, der Vater zerkeilte die Wasserflasche. — Heiter! nicht? — heitre Szenen, heitre Kindheitseindrücke!?

Auguste: Du solltest Dich verkriechen vor Scham, gemeiner Mensch! Schnell ab.

Frau Scholz: Siehst Du nu? Daran bin ich nu seit Jahrzehnten, seit Jahrzehnten gewöhnt! Ab in Bewegung.

Robert, unbeirrt fortfahrend: Kein Wunder allerdings. Ein Mann von vierzig heiratet ein Mädchen von sechzehn

und schleppt sie in diesen weltvergessenen Winkel. Ein Mann, der als Arzt in türkischen Diensten gestanden und Japan bereist hat. Ein gebildeter, unternehmender Geist. Ein Mann, der noch eben die weittragendsten Projekte schmiedete, tut sich mit einer Frau zusammen, die noch vor wenigen Jahren fest überzeugt war, man könne Amerika als Stern am Himmel sehen. Ja wirklich! ich schneide nicht auf. Na und darnach ist es denn auch geworden: ein stehender, fauler, gährender Sumpf, dem wir zu entstammen das zweifelhafte Vergnügen haben. Haarsträubend! Liebe — keine Spur. Gegenseitiges Verständnis — Achtung — nicht Rühran — und dies ist das Beet, auf dem wir Kinder gewachsen sind.

Frau Buchner: Herr Robert! ich möchte Sie recht sehr bitten ...

Robert: Schön! — am Reden liegt mir gar nichts. Die Geschichte ist außerdem ...

Frau Buchner: Nein, nein. Ich möchte Sie nur um etwas bitten; es eilt.

Robert: Bitten? — mich?

Frau Buchner: Könnten Sie's nicht mir zuliebe tun ... könnten Sie nicht ... Wäre es denn gar nicht möglich ... Könnten Sie nicht für diesen Abend einmal Ihre Maske ablegen?

Robert: Sehr gut! — Maske ablegen?

Frau Buchner: Ja, denn es ist wirklich nicht Ihr wahres Gesicht, was Sie herauskehren.

Robert: Was Sie sagen!

Frau Buchner: Versprechen Sie mir, Herr Robert ....

Robert: Aber ich weiß ja gar nicht ...

Frau Buchner: Wilhelm ... Ihr Bruder Wilhelm kann jeden Augenblick kommen und ...

Robert, unterbrechend: Frau Buchner! wenn — Sie — mir — doch — glauben wollten! Ihre Bemühungen — ich versichere Sie — sind ganz umsonst. Dies alles führt zu nichts — zu gar nichts. Wir sind alle von Grund aus verpfuscht. Verpfuscht in der Anlage, vollends verpfuscht in der Erziehung. Da ist nichts mehr zu machen. Es sieht alles recht gut aus: Weihnachtsbaum — Lichter — Geschenke — Familienfest, aber es ist doch nur so obenhin: eine gequälte, plumpe Lüge — weiter nichts! — Und nun gar noch der Vater. Wenn ich nicht wüßte, wie unzugänglich er ist — auf Ehre! ich würde glauben, Sie hätten ihn hierher gebracht.

Frau Buchner: Bei Gott, nein! Das gerade hat meine Hoffnung belebt. Das kann kein Zufall sein, das ist Fügung. Und deshalb aus Grund meiner Seele: seien Sie freundlich und gut zu Ihrem Bruder! Wenn Sie wüßten, wie gut er von Ihnen spricht, mit welcher Liebe und Achtung ....

Robert, unterbrechend: Ja, und der Zweck?

Frau Buchner: Wie?

Robert: Weshalb soll ich zu ihm freundlich und gut sein?

Frau Buchner: Das fragen Sie?!

Robert: Ja.

Frau Buchner: Nun — doch wohl zunächst, um ihm die Rückkehr ins Elternhaus nicht von vornherein zu verleiden.

Robert: O, wir tangieren einander nicht, wie Sie zu glauben scheinen, und — übrigens, wenn Sie meinen, daß sich seiner beim Eintritt in diese Räume etwa eine subtile Rührung bemächtigen wird ...

Frau Buchner: Ihr Bruder ist ein so guter, im Grunde so edler Mensch! — Er hat einen Riesenkampf gekämpft, bevor er sich zu diesem Schritt entschloß. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, er kommt mit dem heißen Wunsche einer Aussöhnung.

Robert: Ich begreife gar nicht, was das heißen soll! Aussöhnen?! Mit was will er sich denn aussöhnen! Ich verstehe so 'was gar nicht. Wir verstehen uns doch sonst untereinander so ziemlich, wir Geschwister. Das ist mir ganz neu. Ich habe ihm nichts vorzuwerfen. Andererseits sind Tatsachen nicht zu vertuschen. — Ich frage Sie: glauben Sie, daß ich besondere Hochachtung vor meinem Vater empfinde —? Nicht wahr, nein —!? Oder liebe ich ihn vielleicht? — Empfinde ich vielleicht kindliche Dankbarkeit? — Nun sehen Sie, zu alledem habe ich auch nicht den mindesten Grund. Wir sind uns gegenseitig zeitlebens im besten Falle Luft gewesen. — Zu Zeiten, als wir uns gegenseitig für unser Unglück verantwortlich machten, haben wir uns sogar geradezu gehaßt. — Nun, zwischen Vater und Wilhelm ist dieser selbe Haß aus-

geartet. Das ist mir durchaus begreiflich. Wenn ich nicht wie Wilhelm verfahren bin, so ist das vielleicht Zufall. Also, ich habe nichts gegen ihn, — notabene, wenn ich ihn nicht sehe. Seh ich ihn aber, dann geht alle meine Ueberlegung zum Teufel, dann bin ich etwas ... etwas ... na, wie soll ich sagen? dann ... dann seh ich eben nur den Menschen, der meinem Vater — nicht seinem, sondern meinem Vater — ins Gesicht geschlagen hat.

Frau Buchner: O du großer Gott!

Robert: Und dann steh ich für gar nichts ein, durchaus für gar nichts.

Frau Buchner: O du großer Gott! das also ist es. — Geschlagen, sagten Sie? — ins G—esicht? — seinen eignen Vater?

Robert: Na item. —

Frau Buchner, halb von Sinnen: O du großer Gott! o du großer Gott! Aber — dann .... dann kann ich ja ... dann muß ich ja auf der Stelle mit Ihrem guten, alten Vater reden, dann ....

Robert, tief erschrocken: Mit wem?

Frau Buchner, halb weinend: Mit Ihrem guten, alten, armen, gemißhandelten Vater.

Robert sucht sie festzuhalten: Um Himmels willen, mit wem wollen Sie? ...

Frau Buchner: Lassen Sie mich! ich muß, muß. Ab durch den Treppenausgang.

Robert, ihr nachrufend: Frau Buchner! Sich wendend: Hysterie, verdammte!

Er zuckt mit den Achseln und durchmißt den Raum; mehrmals noch nimmt er plötzlich einen Anlauf, wie um ihr nachzueilen, ändert aber jedesmal seinen Entschluß, gibt ihn schließlich ganz auf und beruhigt sich gewaltsam bis zu einem Stadium scheinbaren Gleichmuts. In diesem Stadium beschäftigt ihn anfänglich seine Tabakspfeife: er klopft sie aus, füllt sie mit neuem Tabak, den er einem Beutel entnimmt, setzt sie in Brand und scheint mehrere Augenblicke dem Genuß des Rauchens ganz allein hingegeben. Sein Interesse fängt in der Folge an, sich dem Christbaum und den Geschenken auf der Tafel zuzuwenden: breitbeinig davorstehend und alles überblickend, lacht er, die Pfeife im Munde, wiederholt bitter auf. Plötzlich stutzt er dann und beugt sich, nachdem er die Pfeife in die Hand genommen, tief über die Tafel. Sich aufrichtend, scheint er jetzt erst die Entdeckung zu machen, daß er allein ist. Scheu wie ein Dieb umherblickend, beugt er sich abermals, ergreift mit Hast die gelbseidne Geldbörse, führt sie den Augen näher und mit einer jähen, leidenschaftlichen Bewegung an die Lippen. Dieser Moment zeigt das Aufblitzen einer unheimlichen, krankhaften Leidenschaftlichkeit. Ein Geräusch stört ihn. Augenblicklich liegt die Börse an ihrem alten Platz. Auf den Zehen gehend, sucht Robert sich davon zu schleichen. Im Begriff durch die erste Seitentür links zu verschwinden, bemerkt er, wie durch die Nebentür seine Mutter, Frau Scholz, eintritt, und steht seinerseits still.

Frau Scholz geht schwerfällig, aber eilig quer durch den Saal bis zum Treppenausgang; hier horcht sie.

Robert, sich zurückwendend: Sag' 'mal, Mutter! — was will denn eigentlich diese Frau?

Frau Scholz, erschreckt: O Gottogottogott!! — Du erschreckst ein'n aber auch ....

Robert: Was ... w ... was beab ... was die Buchner hier eigentlich beabsichtigt, möchte ich gerne wissen.

Frau Scholz: Wenn ich lieber wüßte, — was der Vater .... Was will er denn eigentlich? Ja — sag' mir! — was — will er?

Robert: Na, die Unterkunft wirst Du ihm doch wohl nicht verweigern wollen?

Frau Scholz, halb weinerlich trotzend: Ich seh' nicht ein, — so lange hat er mich nicht nötig gehabt. Man war doch wenigstens sei' eigner Herr. Nu wird's wieder schön los-gehen, das Gekujeniere. Nu wird man woll uf seine alten Tage noch wie e kleines Kind parieren müssen.

Robert: Du mußt immer übertreiben! Es geht partout nicht anders: übertrieben muß werden.

Frau Scholz: Paß' Du nur uf, wenn er morgen das leere Glashaus sehen wird. Ich kann doch für den Praſt nicht extra eenen Gärtner halten!? — Und die Ameisen-kästen sind ooch weg. Meinswegen brauchen keene Blumen wachsen, man krigt doch bloß Kopfschmerzen davon! Und erscht das Ungeziefer! — ich weiß nich, was er daran bloß hat. Und deshalb muß man sich runterlumpen lassen. Das Halloh bloß! Ich ängst' mich schon zu Tode. — — Ach, 's is nich mehr hibsch uf der Welt.

Robert hat, während Frau Scholz noch redet, sich achsel-zuckend zum Gehen gewendet; nun steht er still und spricht zurück: Ist's irgend früher 'mal hübscher gewesen?

Frau Scholz: Nun, das — dächt ich!

Robert: So? Na dann muß das wohl vor meiner Zeit gewesen sein. Ab durch die erste Tür links.

Frau Scholz, schon wieder lauschend an dem Treppen-

ausgang: Wenn ich zurückdenke ... Oben wird ja gesprochen ... Sie blickt auf, sieht sich allein, horcht abermals unruhig und verschwindet schließlich, die Hand am Ohr, mit einem Gesicht voll Gram, Kummer und Neugier durch den Treppenausgang.

Ida und Wilhelm durch die Glastür. Wilhelm: mittelgroß, kräftig, wohlaussehend. Blonder, kurzgeschorner Kopf. Kleidung gutsitzend, nicht geckenhaft. Paletot, Hut, Reisetasche. Sein linker Arm ist um die Schultern Idas gelegt, die ihn ihrerseits mit dem rechten Arm umfaßt hält und den leise Widerstrebenden vorwärts drängt.

Ida: Siehst Du, nu bist Du drin! Die Hauptsache ist nu schon überstanden.

Wilhelm, schwer aufseufzend: O nein, Du!

Ida: Du kannst mir glauben, Deine Mutter freut sich sehr, sehr auf Dich. Auch Gustchen. Sie zieht ihm die Winterhandschuhe ab. Wo hast Du denn die her?

Wilhelm: Du kennst also nun meine — Mutter?

Ida: Alle, Schatz! — seit heute duzen wir uns sogar.

Wilhelm: Wie bist Du mit — ihnen zufrieden?

Ida: Seelensgute Menschen, das weißt Du ja selbst.

Wilhelm, von jetzt ab befangener mit jedem Augenblick, gedehnt und wie im Selbstgespräch redend: Merk—würdig. Seine Augen haften an dem Christbaum; in den Anblick desselben versinkend, ist er unwillkürlich stehen geblieben.

Ida, ihm den Paletot aufknöpfend: Aber, Schatz! das ist doch nicht der erste Christbaum, den Du ...

Wilhelm: Hier, ja — und Du kannst, kannst mir nicht nachfühlen — wie sonderbar ...

Ida, ihm, was er mechanisch geschehen läßt, den Paletot abziehend: Bitte, bitte, Willy! Den Paletot überm Arm, Hut und Reisetasche in der Hand, vor ihm stehend: Willy! — sieh mich an! ... anfeuernd: stark! .... Einen Augenblick steht sie straff aufgerichtet, dann legt sie die Sachen schnell beiseite und kehrt zu Wilhelm zurück. Du — hast mir versprochen ...

Wilhelm: Hast Du 'mal ... Ida! ... hast Du 'mal ... ein Gruftgewölbe mit Kränzen und ...

Ida, erschrocken: Aber, Wilhelm! Ihn stürmisch umarmend, außer sich: Das ist bös! das ist wirklich bös! das ist wirklich sehr, sehr bös.

Wilhelm, sie sanft zurückdrängend, mit unterdrückter Bewegung: Ach, dabei ist ja gar nichts. Kühl, abwesend: Sei gut, sei gut! ...

Ida: Ach, wie Du doch bist!

Wilhelm, den Baum durchmusternd: Sonst — alles — beim alten ... Ida! — das mußt Du mir wirklich — anrechnen!

Ida: Mir wird auf einmal so bange, Willy. Ob es am Ende nicht besser gewesen wäre ... Mutter hat ja gewiß nicht gewußt, daß es Dir so, so schwer werden würde, und ich ... ich dachte ja nur ... weil es Mutter sagte ... ich wollte es ja gar nicht. Aber nun ... nun bist Du einmal so weit, nun sei auch ... hörst Du? ... tu mir die Liebe! ... Ach! Sie umarmt ihn.

Wilhelm, von Idas Armen ein wenig weiter hereingezogen, mit Zeichen tiefer, innerer Erschütterung: ... Jeder Schritt vorwärts .... was hab ich hier nicht alles durchlebt!

Ida: Nur nicht aufwühlen! nicht das Alte aufwühlen!

Wilhelm: Sieh 'mal! — jetzt wird mir doch klar. — Deine Mutter hätte mir das nicht raten sollen. — Sie ist immer so zuversichtlich, so ..., ich hab's ja gewußt, ich sagte es ihr — aber diese naive, felsenfeste Zuversicht ... Hätt ich mich doch nur nicht verblenden lassen! —

Ida: Ach, wie Du doch alles schwer nimmst, Wilhelm! Glaub' mir, Du wirst morgen anders sprechen — wenn Du sie erst alle wiedergesehen hast! ... Du bist dann doch wenigstens vor Dir selbst gerechtfertigt. Du hast bewiesen, daß es Dir ernstlich darum zu tun war, mit Deiner Familie in Frieden zu leben.

Wilhelm: Wenn man so alles wiedersieht, — die alten Plätze alle — alles tritt so heraus — so hervor, weißt Du! — Die Vergangenheit kommt einem so nah — so aufdringlich nah; — man kann sich ... förmlich wehrlos ist man.

Ida, ihn weinend umhalsend: Wenn ich Dich so sehe, Wilhelm ... ach glaub' nur ja nicht ... glaub' doch nur um Himmels willen nicht etwa, ich hätte Dich dazu gedrängt, wenn ich ... wenn ich auch nur geahnt hätte ... glaub' doch das nur nicht! Du tust mir ja so furchtbar leid.

Wilhelm: Ida! — zu Dir gesagt — ich kann Dich versichern, daß ich hier fort muß. — Offenbar! — Ich bin diesem Ansturm nicht gewachsen — offenbar! — Es ruiniert mich möglicherweise — auf immer. — Du bist ja ein

Kind! — ein süßes, reines Kind, Ida — was weißt Du — Gott sei ewig Dank, daß Du nicht einmal ahnen kannst, was mich ... was der Mensch neben Dir ... zu Dir gesagt — Haß! Galle! — schon als ich hereintrat ...

Ida: Wollen wir gehen? Wollen wir augenblicklich von hier fortgehen?

Wilhelm: Ja, — denn — in dieser Umgebung — selbst Du! — Ich unterscheide Dich kaum mehr von den andern. — Ich verliere Dich! — Es ist ein Verbrechen von mir, schon allein, daß Du hier bist.

Ida: Wenn Du doch nur deutlich sein könntest, Wilhelm! Es muß doch — hier etwas Furchtbares passiert sein, was ....

Wilhelm: Hier? Ein Verbrechen! um so furchtbarer, weil es nicht als Verbrechen gilt. Man hat mir hier mein Leben gegeben, und hier hat man mir dasselbe Leben — zu Dir gesagt — fast möchte ich sagen: systematisch verdorben — bis es mich anwiderte — bis ich daran trug, schleppte, darunter keuchte wie ein Lasttier — mich damit verkroch, vergrub, versteckte, was weiß ich — aber man leidet namenlos — Haß, Wut, Reue, Verzweiflung — kein Stillstand! — Tag und Nacht dieselben ätzenden, fressenden Schmerzen — deutet auf die Stirn: da! .... — deutet aufs Herz: und — auch — da!

Ida: Was soll ich nur tun, Wilhelm? Ich getraue mir gar nicht mehr, Dir etwas zu raten. — Ich bin so ...

Wilhelm: Ihr hättet zufrieden sein sollen, daß ich

glücklich so weit war, wie ich war. — Es war ja alles glücklich — so weit abgeblaßt — jetzt erst erkenne ich, wie weit — überwältigt von Erregung bricht er auf einen Stuhl zusammen.

Ida, mit unterdrücktem Aufschrei: Wilhelm!

Frau Buchner, in fliegender Hast durch den Treppenbogen; auf Wilhelm zustürzend: Wilhelm, hören Sie mich, Wilhelm! — jetzt denken Sie an das, was wir gesprochen haben. Jetzt — wenn ich Ihnen so viel gelte ... Ich beschwöre Sie ... Jetzt zeigen Sie ... Ja ich fordre .... Ich verlange von Ihnen als Mutter meines Kindes ... Wilhelm! ... Es liegt nun an Ihnen, — an Ihnen allein ... Wilhelm, Sie haben furchtbar gefehlt! — Sie haben eine furchtbare Schuld — Sie werden wieder froh werden. — Ich hab es getan ... ich habe mit Ihrem Vater geredet. Er ...

Wilhelm, steif in die Höhe schnellend, mit starrem Ausdruck und lallender Stimme: V—Vater? — — Wie? — m ... mit m ... einem V ... ater? Er wankt, taumelt wie ein Blödsinniger und sucht seine Sachen zu ergreifen.

Ida, tief erschrocken: Wil ... W ...

Wilhelm gibt durch Zeichen zu verstehen, man soll ihn nicht zurückhalten.

Ida: Ach — Mutter — Wilhelm — ... Du ... Du hättest ihm — das nicht — gleich sagen sollen.

Frau Buchner: Wilhelm! sind Sie ein Mann?! Sie können uns doch nicht belogen haben. Wenn Sie noch einen Funken Liebe für uns, — für Ida .... Ich fordre Sie auf .... Ich, eine Frau ....

Ida wirft sich Wilhelm, der schon seine Sachen ergriffen hat, entgegen und hält ihn, indem sie ihn umschlingt, fest: Du darfst nicht fort, oder ich .... Mutter! wenn er geht — ich gehe mit ihm!

Wilhelm: Warum — habt Ihr mir das verschwiegen?

Ida: Nichts ... Du mußt doch nicht gar so schlecht von uns ... Wir haben Dir nichts verschwiegen.

Frau Buchner: Wir alle, Ihre Mutter, Ihre Schwester, wir waren alle ahnungslos, — ebenso ahnungslos wie Sie. Vor wenigen Minuten ist er angekommen — ohne sich vorher anzumelden; und, sehen Sie, da dachte ich gleich ...

Wilhelm: Wer — hat Ihnen das — mitgeteilt?

Frau Buchner, unter Tränen seine Hand ergreifend: Sie haben furchtbar, furchtbar gefehlt.

Wilhelm: Sie wissen also —?

Frau Buchner: Ja, jetzt ...

Wilhelm: Alles?

Frau Buchner: Ja, alles; — und, sehen Sie, daß ich recht hatte, — daß Sie noch etwas mit sich herumschleppten? Das war das Geheimnis.

Wilhelm: Sie wissen, daß ich ...?

Frau Buchner nickt bejahend.

Wilhelm: Und Ida —? Soll sie einem Menschen zum Opfer fallen, wie ... wie ich bin, — des ... Weiß sie's? ... Weißt Du's — Ida — auch?

Ida: Nein, Wilhelm — aber — ob ich das weiß oder nicht; — das ist ja wirklich ganz gleichgültig.

Wilhelm: Nein. — Diese Hand, die Du ... die Dich oft ... diese Hand hat ... Zu Frau Buchner: Ist es das?

Frau Buchner nickt bejahend.

Wilhelm, zu Ida: Wie schändlich hab ich Dich betrogen! — Ich bring's nicht über mich. — Später! ...

Frau Buchner: Wilhelm! Ich weiß, was ich verlange, aber ich ... Sie müssen sich vor Ihrem armen Vater erniedrigen. — Erst dann werden Sie sich wieder ganz frei fühlen. Rufen Sie ihn an! Beten Sie ihn an! Ach, Wilhelm! das müssen Sie tun! Seine Knie müssen Sie umklammern — und wenn er Sie mit dem Fuße tritt, wehren Sie sich nicht! Reden Sie kein Wort! geduldig wie ein Lamm! Glauben Sie mir, — einer Frau, die Ihr Bestes will.

Wilhelm: Sie wissen nicht ... Sie wissen doch nicht, was Sie von mir ... O, Sie müssen Gott dankbar sein, Frau Buchner, daß er Ihnen Ihre eigene Grausamkeit verborgen hat. Ruchlos mag das sein. Was ich getan habe, mag ruchlos sein. Aber was ich durchgemacht habe, — da! — innerlich durchgekämpft, durchlitten — diese furchtbaren Peinigungen .... Er hat alles auf mich geladen — und am Ende zu allem noch diese verfluchte Schuld .... Aber dennoch ...! Nach einem langen, tiefen Blick in Idas Augen sich aufringend bis zu einem festen Entschluß: Vielleicht — gelingt es mir — dennoch!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Der Raum ist leer. Sein Licht erhält er zum Teil von einer im Treppenbogen angebrachten roten Ampel, dann aber, und zwar hauptsächlich, durch die offenen Türen linker Hand aus dem Seitengemach. Hier sitzt man, wie das Klingen der Gläser, das Klappern und Klirren von Tellern und Bestecks verrät, bei Tafel.

Ida, gleich darauf Wilhelm aus dem Nebengemach.

Ida: Endlich! Einschmeichelnd: Du mußt doch nun an Vater denken, Willy! Sei mir nicht böse, aber wenn Du Vater etwas — abzubitten hast, dann mußt Du doch nicht warten, bis er zu Dir herunter....

Wilhelm: Wollte Vater zu Tisch 'runterkommen?

Ida: Versteht sich! Mama hat ihn ...

Wilhelm umschlingt und preßt Ida plötzlich mit impulsiver Leidenschaft stürmisch an sich.

Ida: Ei ..... ach — Du — wenn jemand .... mein Haar wird ja ...

Wilhelm läßt die Arme schlaff an ihr heruntergleiten, faltet die Hände, senkt den Kopf und steht, jäh ernüchtert, wie ein ertappter Verbrecher vor ihr.

Ida, ihr Haar ordnend: Was für ein stürmisches Menschenkind Du doch bist.

Wilhelm: Stürmisch nennst Du das. — Ich nenne es — ganz — anders ...

Ida: Aber Willy! — warum denn nun auf einmal wieder so niedergeschlagen? Unverbesserlich bist Du doch.

Wilhelm, ihre Hand krampfhaft fassend, den Arm um ihre Schulter legend, zieht er sie hastigen Schrittes mit sich durch den

Saal: Unverbesserlich. Ja, siehst Du! das eben ... ich fürchte ja nichts so sehr, als daß ich ... als daß alle Deine Mühen um mich vergebens sein könnten. Ich bin so entsetzlich wandelbar! Auf die Stirn deutend: Da hinter ist kein Stillstand! Schicksale in Sekunden! Mich selbst fürcht ich. Vor sich selbst auf der Flucht sein: kannst Du Dir davon einen Begriff machen? Siehst Du, und so fliehe ich — mein Leben lang.

Ida: Am Ende ... ach nein, das paßt nicht — —

Wilhelm: Sag' doch!

Ida: Manchmal ... ich hab' mir nur schon manchmal gedacht ... wirklich, es ist mir manchmal so vorgekommen, als ob — sei nicht böse — als ob gar nichts da wäre, wovor Du fliehen müßtest. Ich habe selbst schon .....

Wilhelm: O Du, das glaube nicht! Hast Du Robert beobachtet, hast Du gesehen?

Ida: Nein — was?

Wilhelm: Hast Du bemerkt, wie er mich begrüßte? Der, siehst Du, der weiß, daß ich vor mir fliehen muß; der kennt mich. Frage den nur, der wird Dich aufklären! Damit droht er mir nämlich. Du, Du, das weiß ich besser. Gib nur acht, wie er mich immer anblickt! Ich soll Angst kriegen, ich soll mich fürchten. Ha ha ha, — nein, lieber Bruder, so erbärmlich sind wir denn doch nicht. Und nun siehst Du wohl ein, Ida, daß ich das nicht zulassen darf, — ich meine, Du darfst Dir keine Illusionen machen über mich. Es gibt nur eine Möglichkeit: ich muß offen sein gegen Dich. Ich muß es soweit bringen ....

Ich ringe darnach. Wenn Du mich ganz kennst, dann .... Ich meine, wenn Du mich dann noch erträgst .... oder wenn Du — mich noch lieben kannst ... dann ... das wäre ein Zustand ... dann würde etwas in mich kommen ... 'was Mutiges, Stolzes, sag ich Dir .... dann lebte doch einer, und wenn sie mich alle verachteten ... Ida, voller Hingebung, schmiegt sich an ihn. — Und jetzt ... jetzt werde ich Dir auch ... bevor ich zu Vater hinaufgehe ... Du weißt, was ich meine?!

Ida nickt.

Wilhelm: Jetzt sollst Du ... Ich muß es über mich gewinnen, Dir zu sagen, was mich — mit meinem — Vater ... Ja, Ida, ich will's tun ... Arm in Arm schreitend: Stelle Dir vor! Ich war hier zu Besuch ... nein — so kann ich nicht anfangen. — Ich muß weiter zurückgehen. — Du weißt ja, als ich mich damals schon eine lange Zeit selbst durchgeschlagen .... das hab ich Dir wohl noch gar nicht erzählt?

Ida: Nein ... aber ruhig ... nur ja nicht unnötig ... rege Dich nur nicht auf, Willy!

Wilhelm: Siehst Du, das ist wieder so ein Fall: ich bin feig! Ich habe es bis jetzt nicht gewagt, Dir von meiner Vergangenheit zu erzählen ... Auf jeden Fall ist es auch ein Wagnis. — Man wagt etwas — auch vor sich selbst ... Einerlei! Wenn ich das nicht 'mal über mich brächte, wie sollt' ich's dann fertig bringen — zu Vater hinaufzugehen?!

Ida: Ach, Du! quäle Dich nicht! — jetzt stürmt so vielerlei auf Dich ein.

Wilhelm: Du hast wohl Furcht? — wie? Du fürchtest wohl Dinge zu hören ...?

Ida: Pfui, pfui, so mußt Du nicht sprechen!

Wilhelm: Nun also — dann stelle Dir vor: hier oben wohnte Vater. Bis er Mutter nahm, hatte er einsam gelebt, und so wurde es bald wieder; er führte sein einsames Sonderlingsleben weiter .... Mit einem Mal verfiel er dann auf uns — Robert und mich, um Auguste hat er sich gar nicht bekümmert. — Volle zehn Stunden täglich hockten wir über Büchern ... Wenn ich das Kerkerloch sehe — heutigen Tags noch ... es stieß an sein Arbeitszimmer. Du hast's ja gesehen!

Ida: Der große Saal oben —?

Wilhelm: Ja, der. — Wenn wir in diesen Raum eintraten, da mochte die Sonne noch so hell zum Fenster 'reinscheinen — für uns war es dann Nacht ... Na siehst Du — da .... da liefen wir eben zur Mutter .... Wir liefen ihm einfach fort — und da spielten sich Szenen ab — Mutter zog mich am linken, Vater am anderen Arm ..... Es kam soweit: Friebe mußte uns hinauftragen. Wir wehrten uns, wir bissen ihm in die Hände; natürlich half das nichts, unser Dasein wurde nur noch unerträglicher .... Aber widerspenstig blieben wir, und nun, weiß ich, fing Vater an uns zu hassen. Wir trieben es so lange, bis er uns eines Tages die Treppe hinunterjagte. Er konnte uns nicht mehr ertragen — unser Anblick war ihm ekelhaft.

Ida: Aber Dein Vater — das gibst Du doch zu? — eine gute Absicht hat er doch gehabt mit Euch. Ihr solltet eben viel lernen, wie ....

Wilhelm: Bis zu einem gewissen Grade mag er ja auch damals eine gute Absicht — vielleicht gehabt haben. Aber wir waren ja zu der Zeit erst Jungens von neun oder zehn Jahren, und von da ab hört die gute Absicht auf. — Im Gegenteil: damals hat er die Absicht gehabt, uns total verkommen zu lassen. — Ja, ja! Mutter zum Possen .... Fünf Jahre lang waren wir im verwegensten Sinne uns selbst überlassen .... Banditen und Tagediebe waren wir .... Ich hatte noch etwas, ich verfiel auf die Musik. Robert hatte nichts. — Aber wir verfielen auch noch auf ganz andere Dinge — deren Folgen wir wohl kaum jemals verwinden werden .... Schließlich schlug Vater wohl das Gewissen. Es gab fürchterliche Szenen mit Mutter. Am Ende wurden wir doch aufgepackt und in einer Anstalt untergebracht. Und als ich mich an das Sklavenleben dort nicht mehr gewöhnen konnte und davonlief, ließ er mich einfangen und nach Hamburg schaffen: der Taugenichts sollte nach Amerika ... Der Taugenichts lief natürlich wieder davon. Ich ließ Eltern Eltern sein und hungerte und darbte mich auf meine eigene Faust durch die Welt. Robert hat ungefähr die gleiche Karriere hinter sich. Aber Taugenichtse sind wir deshalb in Vaters Augen doch geblieben ... Später war ich einmal so naiv, eine Unterstützung von ihm zu fordern — nicht zu bitten! — Ich wollte das Konservatorium besuchen. Da schrieb

er mir auf einer offenen Postkarte zurück: werde Schuster. — Auf diese Weise, Ida! sind wir so eine Art self made man — aber wir sind nicht besonders stolz darauf.

Ida: Wahrhaftig, Willy ... ich kann wahrhaftig nicht anders ... ich fühle Dir wirklich alles nach; aber — ich kann augenblicklich nicht ernst .... Sieh mich nicht so fremd an, bitte, bitte!

Wilhelm: O Du — das ist bitter — und nicht zum Lachen.

Ida, ausbrechend: 's ist ein Jubelgefühl, Wilhelm! Ich muß Dir sagen ... es mag selbstsüchtig sein, — aber ich freue mich so furchtbar — daß Du das so brauchen kannst ... Ich will Dich ja so lieb haben, Wilhelm! ... Ich sehe so mit einem Mal Zweck und Ziel. Ach ich bin ganz konfus! Ich bedaure Dich ja so sehr. Aber je mehr ich Dich bedaure, je mehr freue ich mich. Verstehst Du, was ich meine? Ich meine ... ich bilde mir ein — ich könnte Dir vielleicht alles, was Du entbehrt hast ... alle Liebe, die Du entbehrt hast, mein ich, könnte ich Dir vielleicht reichlich ...

Wilhelm: Wenn ich's nur — verdiene, Du! — denn nun kommt — etwas, — was mich allein — betrifft ... Vor Jahren ... nein — es ist ... Ich kam nämlich später hie und da besuchsweise zur Mutter. — Mach' Dir 'mal klar, Ida! — wenn ich so das ganze Elend wiedersah ... mach' Dir 'mal klar, wie mir da — zu Mute werden mußte.

Ida: Deine Mutter — litt wohl — sehr?

Wilhelm: In manchen Dingen denk ich ja heut anders über Mutter. Immerhin, die Hauptschuld trägt Vater doch. Damals kam mir's vor, als ob er Mutter widerrechtlich hier gefangen hielte. Ich wollte geradezu, sie sollte sich von ihm trennen.

Ida: Aber — das konnte Deine Mutter — gar nicht, das —

Wilhelm: Sie folgte mir ja auch nicht. Sie hatte nicht den Mut. — Nun — mit welchen Augen ich Vater ansah ... nun, das kannst Du Dir vielleicht denken.

Ida: Sieh 'mal, Wilhelm! — Du warst vielleicht doch nicht ganz gerecht gegen Deinen Vater .... Ein Mann ...

Wilhelm, ohne Idas Einwurf zu beachten: Einmal — beging ich — die Torheit — einen Freund von mir ... Unsinn: Freund .. flüchtiger Bekannter — ein Musiker ... Ich brachte ihn also mit hierher. Das war eine Auffrischung für Mutter. Sie spielte nämlich — eine Woche lang — täglich mit ihm vierhändig ... Da also .... haarsträubend ... so wahr, wie ich vor Dir stehe —: kein Schatten einer Möglichkeit! — und am Ende der Woche — schrieen es ihr — die Dienstboten — ins Gesicht.

Ida: Verzeih'! ... Ich .. Um was —?

Wilhelm: Mutter! ... Mutter sollte .. Meine Mutter sollte .. Sie sollte — denke Dir! sie wagten es ihr offen vorzuwerfen, daß sie — ein schlechtes — Verhältnis — mit ... das heißt, ich stellte die Person zur Rede ... frech ... der Kutscher hätte es ihr gesagt ...

Ich zum Kutscher, und der ... der ... der will es ... der sagt mir geradezu, er habe es vom Herrn ... vom Herrn selber ... Natürlich ... wo werde ich ihm denn so was glauben?! — oder — wenigstens — sträubte ich mich — bis — ich — ein Gespräch — belauschte, — was Vater — im Stall ..... im Pferdestall mit dem Burschen — hatte, — und — Du kannst mir — glauben: — die Hände — starben — mir — ab, — wie ich — ihn da — über — meine — Mutter — reden hörte.

Ida: Sei doch nur .... Laß Dich doch nur .... reg' Dich doch bloß nicht so furchtbar auf. Du bist ja ganz ....

Wilhelm: Ich weiß nicht mehr ... Ich weiß nur ... Es steckt etwas in uns Menschen ... der Wille ist ein Strohhalm ..... Man muß so etwas durchmachen ... Es war wie ein Einsturz ... Ein Zustand wie ... und in diesem Zustand befand ich mich plötzlich in Vaters Zimmer. — Ich sah ihn. — Er hatte irgend etwas vor — ich kann mich nicht mehr besinnen, was. — Und da — hab ich ihn — buchstäblich — mit — diesen — bei — den — Händen — ab—ge—straft. Er hat Mühe, sich aufrecht zu erhalten.

Ida, ihre Augen stehen voll Tränen, die sie trocknet; bleich und erschüttert starrt sie einige Augenblicke auf Wilhelm hin, dann küßt sie still weinend seine Stirn.

Wilhelm: Du — Barmherzige.

Man hört die Stimme des Doktors von der Treppe her.

Wilhelm: Und nun — wenn je! Er rafft sich auf, Ida

küßt ihn nochmals. Er hat krampfhaft ihre Hand gefaßt. Wie die Stimme des Doktors schweigt, hört man fröhliches Gelächter aus dem Nebenzimmer.

Wilhelm, mit Bezug auf das Lachen, wie auch auf das Kommen des Doktors, den man die Treppe heruntersteigen hört: Ihr habt eine wunderbare Macht! Ein Händedruck beiderseitiger Ermutigung, dann trennt sich Ida von Wilhelm. Bevor sie abgeht, kehrt sie noch einmal um, faßt Wilhelms Hand und sagt: Sei tapfer! Ab.

Dr. Scholz, noch auf der Treppe: Aeh! großer Unsinn! .... rechts, Friebe! — äh! Ellbogen ... nicht halten, nicht halten! Donnerwetter!

Wilhelm, je weiter der Doktor herunterkommt, um so aufgeregter erscheint Wilhelm. Seine Farbe wechselt oft, er fährt sich durch die Haare, atmet tief, macht die Bewegungen des Klavierspielens mit der Rechten usw. Hierauf ist deutlich wahrzunehmen, wie Strömungen für und wider in ihm kämpfen, — wie er in seinem Entschluß wankend wird. Er scheint fliehen zu wollen, da bannt ihn das Hervortreten des Doktors. Er hat eine Stuhllehne gefaßt, um sich zu stützen und steht zitternd und bleich da. Der Doktor ist ebenfalls, zu seiner vollen, imponierenden Größe aufgerichtet, stehen geblieben und mißt seinen Sohn mit einem Blick, der nacheinander Schreck, Haß und Verachtung ausdrückt. Es herrscht Stille; Friebe, der, den Doktor stützend und ihm vorleuchtend, ebenfalls eingetreten ist, benützt dieselbe, um sich davonzuschleichen, ab in die Küche. Wilhelm scheint einen Seelenkampf physisch durchzuringen. Er will reden, die Kehle scheint ihm zu versagen, es kommt nur zu lautlosen Bewegungen der Lippen. Er nimmt die Hand von der Stuhllehne und schreitet auf den Alten zu. Er geht unsicher, er taumelt, er kommt ins Wanken, steht, will aufs neue reden, vermag es aber nicht, schleppt sich weiter

und bricht, die Hände gefaltet, zu des Alten Füßen nieder. In des Doktors Gesicht hat der Ausdruck gewechselt: Haß, Staunen, erwachendes Mitgefühl, Bestürzung.

Dr. Scholz: Junge ... mein lieber Junge! mein ... Er sucht ihn bei den Händen zu erheben. Steh doch nur — auf! ... Er faßt Wilhelms Kopf, der schlaff hängt, zwischen beide Hände und kehrt ihn sich zu. Sieh mich ... Junge ... sieh mich doch 'mal — an. Ach, was ist denn — mit ...?

Wilhelm bewegt die Lippen.

Dr. Scholz, mit bebender Stimme: Was ... was ... sagst Du zu mir? Ich ....

Wilhelm: V ... Vater — ich ...

Dr. Scholz: Wie — meinst Du —?

Wilhelm: Ich — habe Dich ... habe Dich ... h ... h ...

Dr. Scholz: Unsinn, Unsinn! jetzt nicht von solchen ...

Wilhelm: Ich bin — an Dir — zum Verbrecher ....

Dr. Scholz: Unsinn, Unsinn! Ich weiß gar nicht, was Du willst? Alte Sachen sind alte Sachen. Tu mir die einzige Liebe, Junge! ...

Wilhelm: Nun — nimm's von mir! nimm — die Last von mir!

Dr. Scholz: Vergeben und vergessen, Junge! vergeben und vergessen ...

Wilhelm: Dank .... Er atmet tief auf, das Bewußtsein verläßt ihn.

Dr. Scholz: Junge! was machst Du mir denn für Sachen! was ....

Er hebt und schleppt den Ohnmächtigen allein bis in einen in der Nähe stehenden Lehnstuhl. Bevor er ihn niedergesetzt hat, kommen Ida, Robert, Auguste, Frau Scholz und Frau Buchner hastig aus dem Nebengemach, Friebe aus der Küche.

Dr. Scholz: Wein! schnell etwas Wein!

Ida geht und ist sogleich mit Wein zurück.

Frau Scholz: O Gottogottogott! Wasser! ... gleich mit Wasser besprengen!

Dr. Scholz flößt ihm Wein ein.

Auguste: Was war denn?

Ida, bleich und in Tränen, legt ihre Wangen an die Wilhelms: Wie eiskalt er sich anfühlt.

Frau Scholz: Ueber was hat sich denn der Junge bloß so aufgeregt, das möcht ich bloß wissen ... das ist mir doch rein .....

Robert, ihre Hand fassend und zugleich ihre Rede abschneidend, verweisend: Mutter!!

Frau Buchner: Besprengen, besprengen, Herr Doktor!

Dr. Scholz: Pst, pssst, habt Ihr ... haben Sie vielleicht Eau de Cologne?

Frau Buchner: Ja, — sie gibt ihm ein Flacon — bitte.

Dr. Scholz: Danke. Er bestreicht dem Ohnmächtigen die Stirn.

Ida, zum Doktor: Es ist — doch hoffentlich ... nicht wahr? nur .... Sie bricht in Schluchzen aus. Ach, er sieht so schrecklich rührend aus, wie .... wirklich wie — tot sieht er aus.

Robert tröstet Ida.

Frau Scholz: Wie der Junge bloß schwitzt! Sie wischt ihm die Stirn.

Wilhelm gähnt.

Dr. Scholz: Pst. Er und alle blicken mit Spannung auf Wilhelm.

Wilhelm räuspert sich, dehnt sich, öffnet und schließt die Augen wie ein Schlaftrunkener, legt den Kopf wie zum Schlaf zurück.

Dr. Scholz, hörbar: Gott sei Dank!

Er richtet sich auf, wischt sich die Stirn mit dem Taschentuch und mustert gerührt und halb verlegen seine Umgebung. Ida ist ihrer Mutter unter Lachen und Weinen um den Hals gefallen. Robert steht, kaum Herr seiner Bewegung, mit gefalteten Händen da und läßt seine Blicke abwechselnd über alle Anwesenden hingleiten. Auguste geht, das Taschentuch zusammengeballt vor dem Munde, hastig auf und ab und hält jedesmal im Vorübergehen einen Augenblick vor Wilhelm inne, um ihn forschend zu betrachten. Friebe geht auf den Zehenspitzen ab. Des Doktors Blick trifft den seiner Frau. Schüchtern und gerührt wagt sie sich näher, faßt leise seine Hand und klopft ihm auf den Rücken.

Frau Scholz: Alterchen —!

Auguste ahmt die Mutter nach, umarmt und küßt dann den Vater, was dieser geschehen läßt, ohne seine Hand aus der seiner Frau zu nehmen.

Auguste, an seinem Halse: Mein Herzensväterchen!

Robert, plötzlich entschlossen, tritt auf seinen Vater zu und schüttelt ihm die Hand.

Frau Scholz gibt des Doktors Hand frei und führt ihm Ida zu.

Dr. Scholz blickt erst Ida, dann Wilhelm an und richtet einen fragenden Blick auf Frau Buchner.

Frau Buchner nickt bejahend.

Dr. Scholz macht eine Gebärde, die etwa ausdrückt: ich will nichts verreden, ich kann mich vielleicht täuschen. Hierauf streckt er dem Mädchen seine Hand entgegen.

Ida kommt, nimmt seine Hand, beugt sich darauf nieder und küßt sie.

Dr. Scholz zieht seine Hand gleichsam erschreckt zurück.

Wilhelm seufzt tief auf. Alle erschrecken.

Auguste, in der Tür zum Nebengemach, winkt Frau Scholz, dann ab.

Frau Scholz macht dem Doktor Zeichen, die besagen: man wolle sich ins Nebengemach begeben des Patienten wegen.

Dr. Scholz nickt bestätigend und entfernt sich Hand in Hand mit Frau Scholz behutsam.

Frau Buchner, der Ida bedeutet hat, sie wolle bei Wilhelm bleiben, ebenfalls ab ins Nebenzimmer.

Robert, leise: Fräulein Ida, würden Sie ... möchten Sie mir wohl die Wache diesmal überlassen?

Ida, freudig überrascht: Herzlich gern! Händedruck, ab ins Nebengemach.

Robert rückt einen Stuhl neben den Wilhelms und läßt sich, den Schlafenden beobachtend, darauf nieder. Nach einem Weilchen zieht er seine Tabakspfeife aus der Tasche, um sie in Brand zu setzen, erinnert sich aber zur rechten Zeit der Gegenwart des Patienten, und steckt sie sogleich wieder ein.

Wilhelm seufzt, streckt die Glieder.

Robert, leise und behutsam: Wilhelm.

Wilhelm räuspert sich, schlägt die Augen fremd und ver-

wundert auf und sagt nach einer Weile — als hätte ihn die Anrede Roberts erst jetzt getroffen: — Ja!

Robert: Wie ist Dir denn jetzt?

Wilhelm, nachdem er Robert eine Weile nachdenklich angeblickt hat, mit schwacher Stimme: Robert? — nicht?

Robert: Ja — ich bin's ... Robert ... wie geht's Dir denn?

Wilhelm: Gut — räuspert sich — ganz gut — jetzt. Er lächelt gezwungen, macht einen schwachen Versuch, sich zu erheben, der fehlschlägt.

Robert: O, Du! das ist doch wohl noch ein bißchen gar zu zeitig, nicht?

Wilhelm nickt bejahend, seufzt, schließt erschöpft die Augen .... Pause. Wilhelm schlägt die Augen groß und ruhig auf und spricht leise, aber klar: Was ist denn eigentlich passiert? — hier? —

Robert: Ich glaube, Wilhelm, es wird das Beste sein, wir lassen das vorläufig auf sich beruhen .... Die Versicherung geb ich Dir: etwas ... ich jedenfalls hätte es niemals für möglich gehalten.

Wilhelm, vergeistigt: — Ich — auch nicht.

Robert: — Wie soll man denn auch .... äh! Kohl! das war ja auch absolut nicht vorauszusehen! — aber es ist eben doch vorgefallen.

Wilhelm: Ja — nun fällt mir — nach und nach ... es — war — lieblich! Seine Augen füllen sich mit Tränen.

Robert, mit leisem Beben in der Stimme: Ein sentimentales Weibsbild ist man doch .... Soviel steht wieder 'mal bombenfest: man hat wieder 'mal so ins Blaue 'nein

verdammt. Gekannt haben wir den Alten doch nicht, — das können wir doch wohl nicht gerade behaupten.

Wilhelm: Vater? — nein! wir sind ja alle — so blind, so blind!

Robert: Das — weiß Gott! — sind wir ....

Wilhelm: Wie mir das vorkommt! — wunderfremd. Er liebt uns ja! Der alte Mann ist ja so himmlisch gut! ...

Robert: Das kann er sein, und das wußte ich bis jetzt nicht.

Wilhelm: Mir dämmert manches! ....

Robert: Mit dem Verstande — und so — sieh 'mal — hatt ich das ja längst erfaßt. — Alles ist geworden. Verantwortlich hab ich Vater nicht gemacht. — Heißt das, schon seit Jahren nicht mehr. — Nicht für mich, überhaupt für keinen von uns. Aber heut hab ich's gefühlt; und das ist, kannst Du glauben, noch ganz 'was andres .... Ehrlich, mich hat's geradezu aus dem Gleichgewicht gebracht. — Als ich ihn so sah — so um Dich bemüht .... förmlich wie ein Schlag war mir da! — Und nun muß ich mir immer sagen: — warum ist denn das nun nicht .... na warum denn nicht? Es ist doch jetzt in uns lebendig geworden, es war doch also in uns — warum ist es nicht schon früher hervorgebrochen? In Vater, in Dir — und in mir wahrhaftigen Gott auch? Es war doch in uns! Und nun hat er das so in sich hinein gewürgt — Vater mein ich — na und wir ja auch — so viele Jahre lang ....

Wilhelm: Das ist mir nun aufgegangen: ein Mensch kehrt nicht nur jedem seiner Mitmenschen eine andere Seite zu, sondern er ist tatsächlich jedem gegenüber von Grund aus anders ....

Robert: Warum muß denn das so sein zwischen uns? Warum müssen denn wir uns nur immer und ewig abstoßen?

Wilhelm: Das will ich Dir sagen: Herzensgüte fehlt uns! Nimm zum Beispiel Ida! Was Du Dir erklügelt hast, das lebt in ihr. Sie sitzt nie zu Gericht. Alles greift sie so weich, so mitleidig an — die zartesten Dinge. Das schont so, verstehst Du! das ... und das, glaub ich, ist es ....

Robert, sich erhebend: Wie ist Dir jetzt so? —

Wilhelm: Recht frei ist mir doch jetzt ...

Robert: Aeh — was nutzt das alles! .... Ja — was ich wollte — sagen? Vielleicht wird's doch gut mit Euch!

Wilhelm: Was denn?

Robert: Na, wie denn? Du und ... na, und Ida natürlich.

Wilhelm: Vielleicht! ... Die beiden haben eine Macht — auch Frau Buchner — aber doch Ida hauptsächlich. Ich habe gedacht, das könnte mich retten .... Zuerst wehrte ich mich ja ...

Robert, gedankenvoll: Das haben sie! — sie haben eine Macht und deshalb .... anfänglich — offen gesagt, hab ich's Dir verübelt.

Wilhelm: Das fühlte ich wohl.

Robert: Na, nimm 'mal an: ich hörte von einer Verlobung, und nun sah ich Ida; treppauf, treppab sang sie und so fröhlich — ohne eine Idee von ....

Wilhelm erhebt sich: Ich verstand Dich ja auch; ich gab Dir ja sogar recht, was willst Du!

Robert: Nu ja doch! — ich bin ja auch ... es ist ja auf diese Weise ganz 'was anders. — Ich muß ja zugeben ... wie gesagt ... überhaupt ... Ganz frisch schon?

Wilhelm: Vollkommen.

Robert: Dann kommst Du wohl also bald?

Wilhelm: Ich will nur noch ... geh doch einstweilen Du!

Robert: Schön! Geht, kommt zurück. Hör' 'mal, Du! ich kann nicht anders, ich muß Dir sagen, Deine ganze Handlungsweise — Vater gegenüber — und auch — überhaupt, ist hochachtenswert. — Ich hab' Dich auch so — überfallen förmlich — mit meiner verfluchten Borniertheit. Man ... hol's der Teufel! Ich habe seit langer Zeit wieder zum ersten Male so 'ne Art unabweisbares Bedürfnis, verstehst Du! mich selbst anzuspucken. Das genügt Dir doch, wie? — Na, Du wirst mir doch nun auch die Liebe tun und — wenn ich Dich ... jawohl, gekränkt habe ich Dich ununterbrochen, seit Du hier bist. Also — es tut mir leid! hörst Du!

Wilhelm: Bruder! Sie schütteln sich mit Rührung die Hände.

Robert zieht ruhig die Hand aus der Wilhelms, bringt seine

Tabakspfeife hervor, entzündet sie, pafft und sagt dabei vor sich hin: Akrobaten — seele! — pf! pf! na item. Hierauf wendet er sich zum Gehen. Bevor er die Türe des Seitengemaches aufklinkt, spricht er über die Schultern zu Wilhelm: Ich — will sie Dir herausschicken!

Wilhelm: Ach — Du — laß doch! ... na — wenn Du ....

Robert nickt bejahend, verschwindet in der Tür. Ab.

Wilhelm atmet befreit auf. Volle Freude über das Geschehene bemächtigt sich seiner.

Ida kommt aus dem Nebenzimmer, fliegt in seine Arme: Willy!

Wilhelm: — Jetzt — jetzt ... Du ... Ihr ... Ihr beiden goldnen Seelen habt mich losgekämpft. Jetzt — ein ganz neues Leben! ... Du glaubst nicht, wie mich das hebt! Ordentlich groß stehe ich vor mir da! — O Du! das merke ich jetzt erst — das hat doch furchtbar auf mir gelastet. ... Und nun fühl ich auch Kraft! Kraft fühle ich, Du! — Verlaß Dich d'rauf, ich erreiche es nun doch noch! Ich werd's ihm zeigen, was der Taugenichts kann! Ich werde Vater den Beweis liefern. Ich werde ihm beweisen, daß etwas in mir lebt: eine Kraft, eine Kunst, vor der sie sich beugen sollen ... Die starrsten Köpfe werden sich beugen, ich fühl's! — Das hat mich nur niedergeknebelt, glaubst Du! Es kribbelt mir in den Fingerspitzen, glaubst Du! ... Ich möchte schaffen, schaffen! ...

Ida: Siehst Du, so ist's recht! Nun endlich hast Du

Dich wiedergefunden. — Liebster, ich möchte jauchzen. — Jauchzen möcht ich, — jubeln ... Siehst Du, wie ich recht hatte: nichts ist erstorben in Dir! Es schlief nur! Es wacht alles wieder auf, sagte ich Dir immer. Es ist aufgewacht, siehst Du nun! ....

Sie umarmen, küssen sich und schreiten dann ineinander verschlungen in stummer Glückseligkeit durch den Saal.

Wilhelm bleibt stehn, schaut mit glücklichem Staunen in die Augen seiner Braut, dann läßt er den Blick weiter schweifen, rings herum durch den Raum und sagt: In diesen eiskalten Mauern ... wie Frühlingszauber ist das!

Einige Küsse; eng verschlungen, stumm im Glück, schreiten sie weiter.

Ida singt piano mit schelmischer Beziehung auf etwas in der Vergangenheit; etwas, wie: nun, siehst Du, wie recht ich hatte:

Wenn im Hag der Lindenbaum
Wieder blüht,
Huscht der alte Frühlingstraum ...

Frau Scholz tritt ein, gewahrt die beiden, will sich schnell wieder entfernen.

Ida hat es bemerkt, bricht ihr Lied ab, fliegt auf Frau Scholz zu: Nicht fortlaufen, Schwiegermuttelchen!

Frau Scholz: I warum nich gar! Ihr könnt mich ja gar nicht brauchen.

Wilhelm umarmt und küßt seine Mutter und hilft sie mit hereinziehen.

Frau Scholz, launig: Du bist wohl nich recht gescheit. Ihr seid wohl ... Ihr reißt mir ja ...

Wilhelm: Ach was, Mutter! das ist ja jetzt alles einerlei — Mutter! Du siehst einen anderen Menschen vor Dir. Zwischen Mutter und Braut, beider Hände haltend: Komm, altes Mamachen! — Seht Euch in die Augen! — so — gebt Euch die Hände!

Frau Scholz: Närr'scher Kerl!

Wilhelm: Küßt Euch!

Frau Scholz, nachdem sie sich mit der Schürze über den Mund gefahren: Na, dummer Kerl! — das ... da ist doch weiter nichts dabei .. da brauchst Du uns doch nicht .. gelt, Ida? Sie küssen sich lachend.

Wilhelm: Und nun Friede!

Frau Scholz: Nich berufen, Junge!

Friebe, eine dampfende Punschterrine tragend, aus der Küche in das Nebengemach.

Wilhelm: Oho! — na dann also .. Friebe! ist er gut?

Friebe, im Vorübergehen: J, von det Zeich kenn'n Se mer dreiste wat vorsetzen, da bring ick ooch noch keen'n Schluck nich ieber de Lippen.

Wilhelm: Nich möglich, Friebe!

Friebe: Frieher, ja — jetz bin ick — längst abjeschmissen. Jetz trink ick — nur — mehrschtenteels — b—bitt'ren Schnaps. Ab.

Ida hat Wilhelm die Krawatte in Ordnung gebracht und den Rock zurecht gerückt: So, nu ...

Wilhelm: Schon gut, Du! — Ist Vater heiter?

Frau Scholz: Er erzählt so. — Manchmal versteht man's gar nicht.

Wilhelm: Das Herz pocht mir doch wieder!

Frau Scholz: Wenn nur Robert nich soviel tränke.

Wilhelm: Ach, Mutter, heut .. heut ist das ja alles einerlei! heut ....

Ida: Nun komm schnell, eh' Dir erst wieder ..

Wilhelm, zu Frau Scholz: Gehst Du mit?

Frau Scholz: Geht nur, geht!

Ida und Wilhelm ab ins Nebenzimmer.

Frau Scholz ... steht, sinnt nach, streicht sich mit der Hand die Stirne und begibt sich zufolge eines plötzlichen Einfalls an die Tür des Nebengemachs, wo sie lauscht.

Friebe tritt durch eben dieselbe Tür ein. Man merkt nun deutlich: er ist angeheitert: Frau Dokter!

Frau Scholz: Was wollen Sie?

Friebe, pfiffig geheimnisvoll: Ma' hat sei' Wunder, Frau Sch—olzen.

Frau Scholz, zurückschreckend: Sie haben — zu viel getrunken! Sie ..

Friebe: Ick — lauer' schon — uf alle Arten, det ick .. det ick und ick wollte Sie wat mitteilen.

Frau Scholz: Na ja, ja, ja! Sagen Sie nur schnell, was Sie zu sagen haben.

Friebe: Na, ick meen' man bloß ..

Frau Scholz: So reden Sie doch nur, Friebe!

Friebe: Ick meen' man bloß: — det is doch nich taktmäßig. In diese F ... Funktion — da sind ooch all noch ville Sachen — wo ick ooch verschweigen muß .... ick

meen' man bloß — Ihr Mann — der kann't unmeejlich mehr lange machen ...

Frau Scholz: O Jesis, Jesis, Friebe! Hat er denn ... o Jesis! hat er denn geklagt? Is er denn krank?

Friebe: Na, uf so wat — versteh ick mir doch?!

Frau Scholz: Ueber was klagt er denn?

Friebe: Ick sollt' ja — aber — nich — sagen.

Frau Scholz: Is es denn ernst? Friebe nickt bestätigend. Er kann doch aber nich vom Tode gesprochen haben?

Friebe: Er hat sich — sogar — noch mehr — so 'ne Sachen bedient, aber ...

Frau Scholz: Na, nu drücken Sie sich doch endlich deutlich aus. Trinkt der Mensch ...!

Friebe, aufgebracht: Ja ick ... na Jårtner — un Schuhwichser .. un' was da allens vorfallen dut .... nee! — Ick brauch' mir det nich .. in jede Funktion ... das ... in diese Funktion kommt — allens vor — aber nee! ... da haben se — det Janze ... klar .... Punkt! .... Er macht kehrt, ab in die Küche.

Frau Scholz: Der Mensch ist verrückt geworden.

Ida, im Hintergrund durch die Türe des Nebenzimmers, diese hinter sich zudrückend. Sie ein klein wenig wieder öffnend, ruft sie ins Gemach zurück: Warten, Herrschaften! ruhig und folgsam warten!

Wilhelm, sich hereindrängend: Ich will Dir ja nur helfen.

Ida: Aber sonst niemand! Ida und Wilhelm entzünden die Christbaumlichte.

III. 5

Frau Scholz: Du! — hör' 'mal! — Wilhelm!

Wilhelm, beschäftigt: Gleich, Mutterchen! — wir sind gleich fertig. Der Christbaum, die Girandolen und der Kronleuchter stehen im Licht. Ida nimmt eine große Decke, welche über die Geschenke auf der Tafel gebreitet war, von diesen herunter. Wilhelm tritt zur Mutter.

Ida ruft durch die Türe des Speisezimmers: Jetzt!

Frau Scholz ist im Begriff, Wilhelm etwas mitzuteilen, als sie durch den Eintritt des Dr. Scholz gestört wird. Es folgen nun: Auguste, Robert und Frau Buchner.

Dr. Scholz, vom Trinken gerötetes Gesicht. Mit affektiertem Staunen: Ah! ah!

Frau Buchner: Feenhaft!

Auguste, befangen lächelnd.

Robert umgeht, die Pfeife im Mund, erst befangen, dann mehr und mehr ironisch lächelnd, den Raum.

Ida hat Wilhelm, der darob äußerst betreten ist, zu dem Platze geführt, wo seine Geschenke liegen: Lach' mich nicht aus, Willy! Sie hält ihm die Börse hin.

Wilhelm: Nein, aber! Ida! — ich hab' Dich doch gebeten ....

Ida: Ich hatte sie 'mal für Vater gehäkelt. Das letzte Jahr vor seinem Tode hat er sie viel getragen. Da dacht ich ....

Wilhelm, unter den Blicken der Beobachter mit steigender Verlegenheit: Jawohl .. so, so .. vielen Dank, Ida!

Robert: Die Dinger müßten nur praktischer sein.

Frau Scholz, durch Frau Buchner ebenfalls an den Tisch geführt: Aber was machst Du denn nur für Geschichten?

Ich kann Euch ja gar nichts ... ich hab' ja gar nichts für Euch — vor einem gehäkelten Tuche: — nein ... nein ... nee Du — tu mer die Liebe! Das hast Du für mich gehäkelt? Nee sag' mer nur — fer mich alte Frau? Na, da dank ich Dir auch vielmals schön. Sie küssen sich.

Frau Buchner: Ach, ich — freu' mich nur, wenn Dir's gefällt.

Frau Scholz: Prachtvoll! — wundervoll — wunderschön! Wie viele Zeit und Mühe! Nee! ....

Ida: Auch für Sie hätt ich was, Herr Robert! Sie dürfen mich aber nicht auslachen!

Robert, über und über rot werdend: Aeh — zu was denn!

Ida: Ich hab' mir gedacht — Ihre Tabakspfeife — die wird Ihnen nächstens die Nasenspitze verbrennen — und da hab ich mich Ihrer erbarmt und noch gestern schnell .... Sie zieht eine neue Tabakspfeife, die sie auf dem Rücken gehalten, hervor und überreicht sie ihm. Da ist das Prachtstück! Allgemeine Heiterkeit.

Robert, ohne ihr die Pfeife abzunehmen: Sie scherzen, Fräulein!

Ida: Na ja! aber mit dem Schenken ist's mir bitter ernst.

Robert: Ach, nein doch, nein doch, das glaub ich nicht!

Frau Scholz, entrüstet, leise zu Wilhelm: Robert ist unausstehlich!

Ida: Aber nein, wirklich!

Robert: Sehen Sie — dies Ding da .... ich habe

mich so dran gewöhnt .... i, und Sie scherzen ja auch wirklich nur!

Ida, die Augen voll Tränen; ihren Schmerz bemeisternd und mit zitternder Stimme: Nun — ja — wenn Sie meinen.
Sie legt das Geschenk auf den Tisch zurück.

Frau Buchner hat während des letzten Gesprächs mehrmals leise Ida zugerufen; nun eilt sie auf sie zu: Idchen — hast Du denn vergessen?

Ida: Was denn, Mama?

Frau Buchner: Du weißt doch! Zu den übrigen: Nun sollen Sie noch etwas zu hören bekommen.

Ida, froh, auf diese Weise ihre Bewegung verbergen zu können, folgt ihrer Mutter, die sie an der Hand gefaßt hat, ins Nebenzimmer.

Frau Scholz, zu Robert: Warum hast Du ihr denn die Freude verdorben?

Wilhelm geht, die Enden seines Schnurrbartes nervös kauend, unruhig umher und wirft ab und zu drohende Blicke auf Robert.

Robert: Was denn? wie denn? Ich weiß gar nicht, was Du willst?

Auguste: Na, freundlich war das allerdings nicht gerade.

Robert: Laßt mich doch zufrieden! und überhaupt: was soll ich denn damit!

Gesang und Klavierspiel, aus dem Nebenzimmer dringend, unterbricht die Sprechenden. Alle blicken einander erschrocken an.

Idas Stimme:

Ihr Kinderlein kommet,
O kommet doch all!
Zur Krippe her kommet
In Bethlehems Stall,
Und seht, was in dieser
Hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel
Für Freude uns macht!

Dr. Scholz ist über das Verhalten Roberts immer finsterer geworden. Bei Beginn des Gesanges blickt er scheu — wie jemand, der einen Angriff fürchtet — umher und sucht einen gewissen Abstand zwischen sich und jedem der Anwesenden möglichst unauffällig festzuhalten.

Frau Scholz, bei Beginn des Gesanges: Ach, wie schön! Einen Augenblick lauscht sie hingegeben, dann bricht sie in Schluchzen aus.

Robert bewegt sich langsam, macht, wie der Gesang anhebt, ein Gesicht, wie: na nu hört's auf, schreitet weiter, lächelt ironisch und schüttelt mehrmals den Kopf. Im Vorübergehen sagt er halblaut etwas zu Auguste.

Auguste, halb und halb gerührt, platzt nun laut heraus.

Wilhelm hat bisher, ein Spiel widersprechender Empfindungen, an die Tafel gelehnt — auf der Platte nervös Klavier spielend — gestanden; nun steigt ihm die Röte der Entrüstung ins Gesicht.

Robert scheint gegen Ende des Gesanges unter den Tönen physisch zu leiden. Die Unmöglichkeit, sich dem Eindruck derselben zu entziehen, scheint ihn zu foltern und mehr und mehr zu erbittern. Unmittelbar nach Schluß des Verses entfährt ihm — gleichsam als

Trümmerstück eines inneren Monologes — unwillkürlich das Wort: Kinderkomödie! in einem beißenden und wegwerfenden Tone. Alle, auch der Doktor, haben das Wort gehört und starren Robert entsetzt an.

Frau Scholz und Auguste, gleichzeitig: Robert!

Dr. Scholz unterdrückt eine Aufwallung von Jähzorn.

Wilhelm macht in bleicher Wut einige Schritte auf Robert zu.

Frau Scholz stürzt sich ihm entgegen, umarmt ihn: Wilhelm! — tu mir die einzige Liebe!

Wilhelm: Gut —! Mutter!

Er geht, sich überwindend, erregt umher. In diesem Augenblick hebt der zweite Vers an. Kaum berühren die ersten Töne sein Ohr, so erzeugt sich in ihm ein Entschluß, infolgedessen er auf die Tür des Seitengemaches zuschreitet.

Da liegt es, ach Kinder!
Auf Heu und auf Stroh;
Maria und Josef
Betrachten es froh,
Die redlichen Hirten
Knien betend davor,
Hoch oben schwebt jubelnd
Der Engelein Chor.

Frau Scholz stellt sich ihm in den Weg: Wilhelm! — was machst Du denn!

Wilhelm, ausbrechend: Sie sollen aufhören zu singen.

Auguste: Du bist wohl nicht bei Trost.

Wilhelm: Laßt mich zufrieden! Ich sage, sie sollen aufhören.

Frau Scholz: Aber sei doch ... Du bist ja wirklich ... na gutt, dann siehst Du mich diesen Abend nicht mehr.

Robert: Bleib doch, Mutter! Laß ihn doch machen! Es ist ja seine Privatsache!

Wilhelm: Robert! treib's nicht zu weit! Nimm meinen Rat an! Du hast mir vorhin eine Rührszene vorgemacht, das macht Dich nur noch widerwärtiger.

Robert: Sehr richtig: — Rührszene. — Bin selbst der Meinung ....

Wilhelm geht abermals auf das Seitengemach zu.

Frau Scholz, ihn abermals zurückhaltend: O, Gottogottogott, Junge, warum willst Du sie denn ..? Der zweite Vers ist beendet.

Wilhelm: Weil Ihr es alle miteinander nicht wert seid.

Robert, dicht an Wilhelm herantretend, mit einem frechen, vielsagenden Blick in seine Augen: Du vielleicht?

Frau Scholz: O, Jesis nee, Ihr treibt's doch wieder soweit. Der dritte Vers hebt an:

Manch Hirtenkind trägt wohl
Mit heiterem Sinn
Milch, Butter und Honig
Nach Bethlehem hin,
Ein Körbchen voll Früchte,
Das purpurrot glänzt,
Ein schneeweißes Lämmchen,
Mit Blumen bekränzt.

Wilhelm: Sie sollen aufhören!

Frau Scholz, ihn wiederum festhaltend: Junge!!

Wilhelm: Einfach — unter aller Würde. Es ist Blasphemie! Es ist ein Verbrechen an diesen Menschen, wenn wir sie .. ich .. ja auf Ehre, ich werde schamrot für Euch alle!

Auguste, pikiert: Na — so ganz besonders schlecht und verächtlich sind wir am Ende doch wohl auch nicht.

Wilhelm: Auguste! — mich ekelt's!

Auguste: Mag's doch: — ja, ja; nu auf einmal ist man hinten runtergerutscht. Nu gibt's auszusetzen an der Schwester an allen Ecken und Enden. Da is das nich recht, da is jen's nich recht. Aber das Fräulein Ida ....

Wilhelm, außer sich, sie unterbrechend: Sprich nicht den Namen aus!

Auguste: Na, so 'was! Ich werd' wohl von Ida ...

Wilhelm: Laß den Namen aus dem Spiel, sag' ich Dir.

Auguste: Du bist wohl verrückt geworden? Ich werd' doch .. die is doch wahrhaftig auch kein Engel vom Himmel.

Wilhelm, schreiend: Schweig still, sag' ich!

Auguste wendet ihm den Rücken: Ach, was denn, Du bist einfach verliebt.

Wilhelm, Auguste unsanft an der Schulter packend: Frauenzimmer, ich ...!

Robert packt Wilhelms Arm, spricht kalt und jedes Wort

betonend: Wilhelm! — hast — Du — etwa — wieder — Absichten ...?

Wilhelm: Teufel!

Auguste: Das sagst Du? — pfui, Du?! der die Hand gegen seinen eignen Vater erhoben hat.

Dr. Scholz, mit zornbebender Stimme in absolut befehlendem Tone: Auguste! — Du wirst Dich entfernen! — augenblicklich!

Auguste: Na — ich möchte wissen ....

Dr. Scholz: Du wirst Dich augenblicklich entfernen!

Frau Scholz: O du lieber Gott, warum nimmst du mich denn nicht zu dir! Weinerlich: Auguste! Du hörst! — folge dem Vater!

Robert: I — Mutter! das würd' ich ihr denn doch sehr verdenken. Sie ist doch kein kleines Kind mehr. Die Zeiten haben sich doch wahrhaft'gen Gott sehr verändert.

Dr. Scholz: Aber ich habe mich nicht verändert. Ich bin der Herr im Hause. Ich werde Euch das beweisen.

Robert: .... Lachhaft!

Dr. Scholz, schreiend: Räu — ber und Mör — der —!! —!!! — Ich — — enterbe Euch! Ich werfe Euch auf auf die Straße!

Robert: Das ist ja direkt komisch.

Dr. Scholz bemeistert einen furchtbaren Zornesausbruch und spricht mit unheimlicher Ruhe und Festigkeit: Du oder ich, einer von uns verläßt das Haus — augenblicklich.

Robert: Ich natürlich — mit Herzensfreude.

Frau Scholz, halb befehlend, halb bittend: Robert, Du bleibst.

Dr. Scholz: Er geht.

Frau Scholz: Fritz! hör' mir zu! Er ist der einzige ... in den langen, einsamen Jahren hat er uns nicht vergessen, er ...

Dr. Scholz: Er oder ich —!

Frau Scholz: Gib nach, Fritz, tu mir die Liebe!

Dr. Scholz: Laß mich zufrieden! Er oder ich!

Frau Scholz: Ach, — Ihr braucht ja meinswegen einander nicht begegnen, es geht ja ganz gut einzurichten ... aber ...

Dr. Scholz: Gut, ich weiche. — Dir und Deiner Meute weiche ich! — Du und Deine Meute, Ihr habt von jeher den Sieg behalten!

Wilhelm: Bleib, Väterchen! oder wenn Du gehst, laß mich diesmal mit Dir gehn.

Dr. Scholz, unwillkürlich zurückfahrend, zwischen Zorn und Entsetzen: Laß mich zufrieden, — Taugenichts! Gedankenlos nach seinen Sachen suchend: Banditen und Tagediebe! — Taugenichtse!

Wilhelm, aufwallend: Vater! — so nennst Du uns ... und Du bist es doch gewesen, der uns ... Ach, Väterchen, nein, nein, das will ich ja gar nicht sagen! Laß mich mit Dir gehn, ich will bei Dir bleiben, laß mich alles wieder gut machen, was ich ... Er hat seine Hand auf des Vaters Arm gelegt.

Dr. Scholz, vor Schreck und Entsetzen wie gelähmt, retiriert:

Laß los, ich sage Dir — die Ränke der Verfolger werden zufällig .... werden zuverlässig — zuschanden werden. Sind das diese Leute, — diese Mächtigen, — und diese mächtigen Menschen sind das Männer? Einen Mann, der wie ich einige Schuld hat, aber im übrigen dennoch ganz und gar — und — durch und durch — und kurz und gut.

Wilhelm: Vater! Vater! Väterchen! komm zu Dir, komm doch zu Dir!

Dr. Scholz, sich im Rhythmus der Worte bewegend, halblaut: Und kurz und gut und .. ganz und gar ..

Wilhelm, ihn umarmend, mit der instinktiven Absicht, seinen Aktionsdrang zu hemmen: Faß Dich! nimm Dich zusammen!

Dr. Scholz, sich wehrend, wie ein kleines Kind: Ach, schlag mich nicht! Ach, straf' mich nicht!

Wilhelm: Aber um Gottes Himmels ...

Dr. Scholz: Nicht schlagen! Nicht — wieder — schlagen! Er macht krampfhafte Anstrengungen, sich aus Wilhelms Umarmung zu befreien.

Wilhelm: Abfaulen soll mir die Hand — Väterchen, glaub' doch nicht, .. Väterchen, denk doch nicht ...

Dr. Scholz hat sich befreit, flieht hilferufend, von Wilhelm gefolgt.

Wilhelm: Schlag' mich Du! schlag' Du mich!

Dr. Scholz: Bitte, bitte, bitte, ... Hilfe.

Ida, aus der Tür des Seitengemaches, totenbleich.

Wilhelm ereilt den Vater, umarmt ihn aufs neue: Schlag' Du mich ...

Dr. Scholz, unter Wilhelms Umarmung auf einen Stuhl

zusammenbrechend: Ich .. a .. ah! a — ah! ich — glaube — es — geht — zu Ende — mit — mir.

Wilhelm: Vater!!!

Frau Scholz und Auguste sind einander entsetzt in die Arme gesunken. Robert, totenbleich, hat sich nicht von der Stelle bewegt; sein Gesicht hat den Ausdruck unerschütterlicher Festigkeit.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Im Saale herrscht Halbdunkel. Die Lichter sind verlöscht bis auf einige auf dem Kronleuchter und ein einziges auf dem Christbaum. Vorn in der Nähe des Ofens am Tisch, den Rücken dem Nebenzimmer zugewendet, sitzt Wilhelm, die Ellbogen aufgestützt, sichtlich versunken in dumpfe, trostlose Grübelei. Robert und Frau Scholz betreten gleichzeitig die Halle, aus dem Nebenzimmer kommend.

Frau Scholz, mit Zeichen der Erschöpfung, in gedämpftem Tone redend: Nee, Junge! — mach' ock nich Geschichten! Jetzt — ma' weeß nich hin, nich her. — Wenn's nu 'was Schweres is, was d'nn dann?

Robert: Du bist ja doch nicht allein, Mutter!

Frau Scholz: Aber sag' mer nur! das kann doch nich Dein richt'ger Ernst sein! Das ist ja überspannt! Wo willst Du denn jetzt mitten in der Nacht bloß hin?

Robert: Wenn's weiter nichts is! Alle Augenblicke gehen Züge — und fort muß ich! — Diesmal kann ich's wirklich nicht mehr aushalten — überhaupt — 's ist für uns alle das Beste!

Frau Scholz, weinerlich: 's war immer so hibsch in den letzten Jahren. Ich sag' schon — nu missen die wieder kommen! Seit die Buchners hier sind, is 's wieder 'mal reen verdreht, alles.

Robert: Sei froh, daß Du die hast, Mutter!

Frau Scholz: J, das hätt ich ganz gutt selber machen können.

Robert: Ich denke, er leidet niemand von uns um sich — Vater —?!

Frau Scholz, weinend: Akkurat, als wenn ich ihm 'was Böses getan hätte. — Und dabei bin — ich — doch gewiß — immer — diejenige gewesen ..... ich hab' gewiß immer mei' Bestes getan — sei 'mal gerecht, Robert! — Ich hab' ihm sein schönes Essen gekocht — er hat seine warmen Strümpfe gehabt ...

Robert: Ach laß doch das, Mutter! — Was hilft das end—lose Lamentieren?!

Frau Scholz: Ja, das sagst Du! — Du hast gut reden! — aber wenn man sich abgerackert hat sei' Leben lang — man hat sich e Kopf zerbrochen, wie man's und wie man's bloß recht macht — und nu kommen fremde Menschen, und die werden vorgezogen!

Robert: Ida ist immer noch bei ihm?

Frau Scholz: Eine wildfremde Person — ach, ich möchte schon lieber gar nicht mehr leben — Und dieser Lump! — dieser Friebe! — dieser Lump! — wie der sich bloß aufspielt! — Gustel hat's ihm aber gesteckt! — Auguste hat ihm die Wahrheit aber ordentlich gesagt! — Dieser Kerl erdreistet sich — er hat sie geradezu aus dem Zimmer hinausgedrängelt. Das Mädel war außer sich. — Und das is nu seine Tochter .... nee ... wißt Er, Kinder: was ich in meinem Leben schon ausgestanden habe! — ich mecht's keenem wünschen.

Robert, unwillkürlich, mit einem kleinen Seufzer: Vater auch.

Frau Scholz: Was —?

Robert: Nichts. — Vater auch, sagte ich nur.

Frau Scholz: Wie denn?

Robert: Na — Vater hat doch auch manches ausgestanden.

Frau Scholz: Na, meinswegen gewiß nich. Mich hat er nich sehr gemerkt. Ich bin gewiß anspruchslos!

Robert, skeptisch: — Tja! — tja! — tja!

Frau Scholz: Wart' nur, wenn ich wer' im Grabe liegen — dann werd' Ihr schon einsehen ....

Robert: Ach, Mutter, laß doch nur! — das hab' ich ja schon hundertmal gehört.

Frau Scholz: Mag's doch! Ihr werd't's schon noch eemal einsehen — und paß uf — in gar nich langer Zeit.

Robert: Ach, Mutter, ich bestreite ja doch gar nicht, daß Du mancherlei gelitten hast — unter Vater — Ihr habt eben beide gelitten. Ich begreife gar nicht, weshalb Du mir das ...

Frau Scholz: Dummes Gerede! — was hat ihm denn gefehlt, möcht ich wissen?

Robert, unüberlegt: Wenn Du's durchaus wissen willst: Verständnis!

Frau Scholz: Ich kann mich nich klüger machen, wie ich bin.

Robert: Das hat ja auch kein Mensch verlangt. — Ueberhaupt .. es ist ja überhaupt Unsinn, noch viel davon zu reden.

Frau Scholz: Na nu hört's ganz uf — weinend: Nu bin ich am Ende gar noch schuld, daß er krank darnieder liegt, nu ....

Robert: Das sag' ich ja gar nicht.

Frau Scholz: Das hast Du wohl gesagt.

Robert: Ach, Mutter...! Ich gehe lieber — ich.... Mutter, ich kann wirklich nicht mehr..

Frau Scholz: Nein! — ich möchte wissen — was ich mir vorzuwerfen hätte — ich habe ein gutes Gewissen.

Robert: Das magst Du behalten! Das magst Du auch meinethalben in Gottes Namen behalten! — abwehrend: Bitte, nicht mehr!

Frau Scholz: Die Geschichte mit dem Gelde meinst Du wohl?

Robert: Ich meine gar keine Geschichte.

Frau Scholz: Meine Eltern haben's sauer verdient — welche Frau wird sich das gefallen lassen? Dein Vater schmiß es geradezu zum Fenster 'naus.

Robert: Aber Dein Onkel betrog Dich drum.

Frau Scholz: Das konnte man nich wissen.

Robert: Und Vater war gut zum Wiederverdienen?!

Frau Scholz: Er hätte sich ebensogut verspekulieren können.

Robert lacht bitter.

Frau Scholz: Ich bin eben 'ne einfache Seele — der Vater war eben zu vornehm für mich. — Seine Mutter hatte ooch so 'was Vornehmes. Aber mei' Vater war früher bluttarm — in mir steckt eben das Armutsblutt! Ich kann mich nich anders machen. Na, meinswegen — die paar Jahre wird's wohl noch gehen. Der liebe Gott wird mich schon beizeiten erlösen.

Robert: Von Gott erlöst sein möchte man lieber!

Frau Scholz: Pfui! das is e Halunke, der das sagt. Ach —: von Gott erlöst sein — da nähm ich mir 'ne Nadel und stäch mer se — hier — ins Herze — in die Rippen. Wie scheußlich is das: von Gott erlöst sein! Wo wär ich bloß geblieben, wenn ich meinen Gott nich gehabt hätte. — Willst Du d'nn wirklich fortgehn, Robert?

Robert, schon auf der Treppe: Ach, schweig schon, Mutter! Ruhe brauch ich — Ruhe. Ab.

Frau Scholz: Je, ja! — je, ja! — Ihr macht ein'n 's Leben nicht leicht! Zu Wilhelm, der wie am Anfang noch immer anteillos am Tische brütet: Nu denk Dir bloß an —: Robert will fort!

Wilhelm: Meinethalben!

Frau Scholz: Sag' mer nur —: was sitzt Du denn immer so? Das nutzt ja nischt, Du! — Sei doch nur vernünftig.

Wilhelm seufzt tief auf: Ach, ja!

Frau Scholz: Das Seufzen nutzt gar nichts! Sieh mich an! — Ich bin alt — Wenn ich mich hinsetzen wollte, wie Du .... Was geschehn ist, ist geschehn. — Das is nu 'mal nich zu ändern. Hörst Du! lies 'was! — Steh auf, nimm Dir 'n Buch und zerstreu' Dich!

Wilhelm seufzt: Ach, Mutter! — laß mich doch nur machen! — Ich störe ja doch niemand! .. Ist Friebe vom Arzt zurück?

Frau Scholz: Nein, eben nicht. Ich sag' ja schon,

wenn man 'mal 'n Arzt nötig hat, da is gewiß keiner zu finden.

Wilhelm: Es ist bedenklich, nicht? — Ob es überhaupt noch 'mal werden wird?

Frau Scholz: Gott, ja! wer kann das wissen!

Wilhelm starrt seine Mutter an, läßt plötzlich wild aufschluchzend die Stirn auf die Hände sinken.

Frau Scholz: Ja, ja, mein Junge —: wer hätte das gedacht?! Ich will ja nicht sagen ... ich will ja niemand die Schuld zuschieben — aber zanken hättet Ihr Euch doch heute nich gerade wieder brauchen — Na — ma' muß eben 's Beste hoffen. — Er phantasiert ja nu wenigstens nich mehr. — Wenn Ida doch nur ja nichts versähe! — Unser Eins hat doch hundertmal mehr Erfahrung. — Warum kann er denn zu Ida freundlich sein!? — Ich beiße doch ooch nich! .. Ida is ja sonst 'n sehr 'n liebes Mädel is sie ja wirklich. — Und Du nu erst! Ihm auf den Scheitel klopfend: Du kannst dem lieben Gott schon danken — da kannst Du lange warten, bis Du wieder eine wie Ida findst! .. Vorsichtig, vertraulich: .. Sag' doch 'mal — sind die Buchners — gut situiert?

Wilhelm, aufbrausend: Ach, laß mich zufrieden! — Wie soll ich das wissen! — Was geht mich das an!

Frau Scholz: Was is denn da weiter?! — Ma' wird doch 'mal fragen können — Brummbär Du!

Wilhelm: Ach, Mutter — verschon' mich! — Wenn Du eine Spur von Mitleid mit mir hast — verschon' mich! ..... Bekümmere Dich nicht um mich, — verschon' mich.

Frau Scholz: Na ja doch, ja! — Ich bin Euch eben überall im Wege. — So 'ne alte Frau, die is höchstens noch gutt zum Anranzen.

Auguste und Frau Buchner hastig aus dem Nebenzimmer.

Auguste: Mutter!

Frau Scholz: O Gott! was denn?

Auguste: Friebe ist eben gekommen.

Frau Buchner: Friebe hat keinen Arzt mitgebracht.

Auguste: Der Vater hat ihn gefragt, und da hat er gesagt ...

Frau Buchner: Er will keinen Arzt!!

Auguste: Er schimpft so furchtbar — er will ihn zur Türe 'nauswerfen.

Frau Buchner: Friebe will nicht noch 'mal gehen.

Auguste: Sprich Du doch nur noch 'mal mit Friebe!

Frau Buchner: Ja, sprich Du mit ihm! Es ist doch dringend nötig, daß ...

Auguste: Ein Arzt muß kommen — sonst lauf ich selbst. Ich fürchte mich nicht, und wenn ich bis Friedrichshagen laufen muß.

Frau Scholz: J warum nich gar! — jetzt mitten in der Nacht — Wart' nur, wart' — laß mich nur machen!

Frau Scholz, Frau Buchner und Auguste hastig zurück ins Nebenzimmer.

Frau Buchner, kaum verschwunden, erscheint wieder. Schon bevor sie abging, hat sie ihren Blick verstohlen und kummervoll mehrmals auf Wilhelm gerichtet, der immer noch stumm und auf seinem Platze verharrt. Ein Blick überzeugt Frau Buchner,

daß außer Wilhelm und ihr selbst niemand zugegen ist. Hastig zuerst, dann mehr zögernd, nähert sie sich Wilhelm.

Wilhelm hat ihre Annäherung bemerkt, hebt den Kopf: Was w ... wollen Sie? Ich — habe Ihnen — ja doch — alles vorhergesagt.

Frau Buchner: Aber ich wollte es Ihnen nicht glauben. — Ich konnte mir das nicht vorstellen.

Wilhelm: Und jetzt — glauben Sie es?!

Frau Buchner: Ich — weiß — nicht ....

Wilhelm: Weshalb belügen Sie mich? — Sagen Sie doch — getrost, — ja. — Daß es so kommen mußte, war ja .. es war ja so lächerlich selbstverständlich. — Wie habe ich mich nur so können verblenden lassen!

Frau Buchner, mit Feuereifer: Wilhelm! ich halte Sie heute wie damals für einen guten und edlen Menschen. Ich versichere Sie: nicht einen Augenblick lang habe ich an Ihnen gezweifelt. Auch jetzt, wo mir auf einmal so angst und bange wird ..

Wilhelm erhebt sich, holt tief Luft ein wie jemand, der Beklemmungen fühlt: Es ist mir nur .. ich wußte es ja längst und doch ....

Frau Buchner: Ich komme zu Ihnen, Wilhelm! — Ich sage Ihnen offen .... es ist auf einmal so über mich gekommen. — Ich sorge mich auf einmal so entsetzlich um Ida.

Wilhelm: Ich muß gestehen ... nur gerade jetzt — —

Frau Buchner: Ich weiß ja, Sie lieben das Kind. Es kann sie ja auch Niemand inniger lieben! — Ich weiß,

Sie werden mit allen Kräften streben, meine Tochter glücklich zu machen. An Ihrem Willen wird es nicht fehlen, aber nun ... nun habe ich so mancherlei .. nun habe ich so viel gesehen hier und — erfahren. Da ist mir vieles .. vieles von dem, was Sie mir früher gesagt haben, erst verständlich geworden. Ich verstand Sie nicht. Ich hielt Sie für einen Schwarzseher. Ich nahm vieles gar nicht einmal ernst. Mit einem festen, frohen Glauben kam ich hierher. Ich schäme mich förmlich. Was habe ich mir zugetraut! Solche Naturen wollte ich lenken, ich schwache, einfältige Person! — Nun wankt alles. Ich fühle auf einmal meine furchtbare Verantwortung: für mein Kind, für meine Ida bin ich doch verantwortlich. Jede Mutter ist doch verantwortlich für ihr Kind. Reden Sie mir zu, Wilhelm! Sagen Sie mir, daß alles noch gut werden wird! Sagen Sie mir: wir werden glücklich! —: Sie und Ida. Beweisen Sie mir, daß ich unnütz Furcht und Sorge habe, Wilhelm! .....

Wilhelm: Warum — haben Sie's — soweit — kommen lassen? Ich habe Sie gewarnt — und gewarnt. Was habe ich Ihnen gesagt? Ich habe gesagt: wir alle .. wir Geschwister .. daß wir unheilbar kranken ... vor allem ich .. daß wir an uns schleppen. — Binden Sie Ihre Tochter nicht an einen Krüppel, — habe ich Ihnen gesagt. — Warum haben Sie mir nicht glauben wollen?

Frau Buchner: Ich weiß nicht. Ich weiß das selbst nicht.

Wilhelm: Nun haben Sie mich eingeschläfert, mein

Gewissen beschwichtigt, — und jetzt — halb toll bin ich geworden vor Glück. — Ich habe Augenblicke durchlebt — durchkostet —! und auch andere wieder .... Die furchtbarsten Kämpfe meines Lebens — und nun — verlangen Sie ... Nun man muß zusehen, — vielleicht, ja vielleicht ...

Frau Buchner: Wilhelm! ich verehre Sie! — Ich weiß, daß Sie am Ende doch jedes Opfer bringen. Aber Ida .. wenn es für sie zu spät ist ... wenn sie daran zugrunde geht!

Wilhelm: Warum haben Sie mir denn nur nicht glauben wollen? — Sie wissen nicht — was mich das jetzt kostet. Stufe um Stufe mühsam gebaut habe ich mir — ach, so mühsam! so mühsam! .. Dies Haus hier lag hinter mir. — Gerettet war ich fast. — Nun hat es mich wieder hineingerissen .. Warum mußten Sie es nur soweit kommen lassen? Warum ......

Frau Buchner, unter Tränen: Ich weiß nicht! Ich weiß das selbst nicht! Ich habe das Kind erzogen. Es ist mir alles in allem gewesen; an seinem Glück zu arbeiten ist auf der Welt mein einziger Beruf gewesen. — Nun kamen — Sie in unser Haus. — Ich — gewann Sie lieb. — Ich dachte auch an Ihr Glück, ich ... Das hätte ich vielleicht nicht tun sollen .. Ich dachte vielleicht eben so sehr an Ihr Glück — und — wer weiß? — am Ende — zu — allermeist — an — Ihr Glück. Einen Augenblick lang starren beide einander bestürzt in die Augen.

Wilhelm: Frau Buchner!!

Frau Buchner, das Gesicht mit den Händen bedeckend wie jemand, der sich schämt, weinend ab durch den Treppenausgang.

Wilhelm tut mechanisch ein paar Schritte hinter ihr drein, steht still, sucht seiner inneren Bewegung Herr zu werden, muß sich aber plötzlich, von Weinen geschüttelt, an der Wand stützen.

Ida, ihr Gesicht ist bleich, ihre Mienen drücken Ernst und Besorgnis aus. Sie tritt leisen Schrittes zu Wilhelm, umfaßt ihn und drückt ihre Wange an die seine: Ach, Willy! sieh 'mal: es kommen trübe, und es kommen — nicht, Willy? — es kommen auch wieder helle Tage. Wer wird sich gleich so ... so ganz und gar mutlos machen lassen!

Wilhelm, leidenschaftlich stammelnd: Ida! — Einzige!! — Liebste!! — Süße — wie soll ich denn nur ... wie sollt' ich denn nur leben ohne Dich? — Deine Stimme, Deine Worte, Dein ganzes süßes, wunderbares Wesen, Deine Hände ... Deine milden, treuen Hände.

Ida: Denkst Du, ich? — Denkst Du, ich möchte leben ohne Dich? — Nein, Du! — Wir wollen uns umschlingen und nicht loslassen — fest — fest — und solange es so ist ....

Wilhelm: Ja, ja! — aber — wenn's nun 'mal anders würde?

Ida: Ach, sprich nicht so!

Wilhelm: Ich meine ja nur ... man kann doch nie wissen ... eins kann sterben ....

Ida: Ach, wir sind jung.

Wilhelm: Wenn auch. — Einmal kommt's doch auch — alt werd ich so wie so nicht.

Ida, heiß: Dann umarm ich Dich — dann drück ich mich an Dich — dann geh — ich — mit Dir.

Wilhelm: Ida! — Das sagt man so. — Das tust Du doch nicht.

Ida: Das tue ich!

Wilhelm: Du denkst Dir das jetzt so — Du weißt nicht, wie schnell man vergißt.

Ida: Ich könnte nicht atmen ohne Dich!

Wilhelm: Das bildet man sich ein ..

Ida: Nein, nein, nein, Wilhelm! ..

Wilhelm: So zu lieben — wäre aber — sogar eine Torheit. Man wird doch nicht alles auf eine Karte setzen.

Ida: Ich — versteh' Dich — nicht ganz.

Wilhelm: Nur so ... ich ... sieh 'mal ... In ärgerlichem Tone: Ach, Du! — das Thema ist unerquicklich! ... Wie geht es Vater?

Ida: Er schläft jetzt; — aber — was hast Du denn nur?

Wilhelm, umhergehend: Das kommt so — man weiß nicht, wie. Plötzlich knirschend: — Es gibt Momente, sag ich Dir ..! Wenn einen die Wut der Verzweiflung übermannt .. in solchen Augenblicken kann ich mir denken .. in solchen Augenblicken kommt's dazu, daß Menschen sich fünf Stock hoch — den Kopf zuerst — auf das Pflaster stürzen; — förmlich wollüstig wird einem diese Vorstellung.

Ida: Gott behüte! — Solchen Vorstellungen mußt Du nicht nachhängen, Willy!

Wilhelm: Warum denn nicht, möchte ich wissen?

Warum sollen Kerls wie ich zwischen Himmel und Erde herumschmarotzen? — Nichtsnutzige Geschöpfe! — Sich selbst ausmerzen — das wäre doch noch 'was, — dann hätte man doch einmal etwas Nützliches getan.

Ida: Es ist ja im Grunde nicht zu verwundern: — Du bist überreizt und abgespannt ...

Wilhelm, in schroffem, abweisendem Tone: Laß mich zufrieden, Du, das verstehst Du nicht! Über sich selbst erschrocken, verändert: Ach, Du! — Du mußt mir's nicht übelnehmen. — Geh doch lieber jetzt! Ich möchte Dich nicht verletzen. Und wie mir nun 'mal zu Mute ist — kann ich nicht — einstehen für mich.

Ida küßt Wilhelm stumm auf den Mund, dann ab in das Seitengemach.

Wilhelm blickt ihr nach, geht, steht still, zeigt ein Gesicht voll Schreck und Staunen und faßt sich an die Stirn wie jemand, der sich auf bösem Wege ertappt hat. Während dies geschieht, ist Robert durch den Treppenbogen eingetreten.

Robert, den Hut in der rechten Hand, überm Arm den Überzieher und eine Reisedecke, in der Linken einen Plaidriemen, begibt sich bis an den Tisch, wo er die Sachen ablegt.

Wilhelm bemerkt ihn und sagt, nachdem er ihn eine Weile beobachtet: Wohin — willst Du?

Robert: Fort.

Wilhelm: Jetzt?

Robert: Warum nicht? — Den Plaidriemen ausbreitend: Ich habe genug — über und über sogar! — Mutter wird künftig ..... wird künftig die Weihnachtstage — ohne

mich — auskommen müssen. — Nach dem Ofen umblickend: Es ist kalt hier.

Wilhelm: Draußen friert's.

Robert, die Reisedecke rollend: So! — Um zehn taute es doch.

Wilhelm: Es ist umgeschlagen.

Robert: Wie wird man nur den Berg runterkommen bei der Glätte?

Wilhelm: Der Mond scheint ja!

Robert: Wenn auch ..

Wilhelm: Er phantasiert nicht mehr.

Robert: So, so! ..

Wilhelm: Er will keinen Arzt.

Robert: So, so! ..

Wilhelm: Es ist so plötzlich gekommen, man —

Robert: Hm — ja, ja!

Wilhelm: Es muß doch in ihm gesteckt haben.

Robert: Natürlich — sonst wäre er doch wohl nicht nach Hause gekommen ....

Wilhelm: Mir graut — was daraus werden soll?!

Robert: Was soll man machen?! ..

Wilhelm: Meiner Seele — ich weiß nicht, was ich anfange, — wenn er einmal stirbt ... Mit meinem Bewußtsein! Mit dem, was ich jetzt erkannt habe! ... Ich wüßte wirklich nicht ... und nun noch die Reue, die Gewissensbisse .... äh! — Was da! — was liegt schließlich daran?!

Robert: I, Du! — da hätte man viel zu tun ....

Der Alte ist ein bißchen anders — na ja — unsere Vorstellung stimmt nicht ganz. Gott, ja! aber das ändert doch nichts an der Sache.

Wilhelm: Ich sage Dir — es ist mir heiliger Ernst — mit Wollust würde ich heut verzichten auf das ganze elende bißchen Leben, wenn es ihm zugute käme.

Robert, den Überrock anziehend: Das hat wenig Sinn, Du — meiner Ansicht nach. — Sieh 'mal, ich gehe jetzt in ein kleines, geheiztes Comptoirchen, setze mich mit dem Rücken an den Ofen — kreuze die Beine unter dem Tisch — zünde mir diese ... selbe Pfeife hier an und schreibe — in aller Gemütsruhe hoffentlich, solche ..... na, Du weißt schon, solche Scherze, ... solche Reklamescherze: Afrikareisender ... nahe am Verschmachten, na ... und da laß ich denn gewöhnlich eine Karawane kommen, die unsern Artikel führt. — Mein Chef ist sehr zufrieden — es geht durch den Inseratenteil aller möglichen Zeitungen; und was die Hauptsache ist —: wenn ich da so sitze, siehst Du, und die Gasflamme den ganzen Tag so über mir fauchen höre — von Zeit zu Zeit so'n Blick in den Hof — so'n Fabrikhof ist nämlich 'was Wunderbares! — 'was Romantisches, sag ich Dir! ... mit einem Wort, da summt mich keine Hummel an.

Wilhelm: Dann lieber gleich tot sein.

Robert: Geschmacksache! — Für mich ist es ein idealer Winkel geradezu. Soll man sich denn immerfort aus dem Gleichgewicht bringen lassen, soll man sich denn kopfverwirrt machen lassen? — Ich werde so wie so zwei bis

drei Tage brauchen, um mich — auf mein bißchen Lebensweisheit zu besinnen.

Wilhelm: Sag', was Du willst: das nenn ich feig.

Robert: Na item, nenn es so. Früher oder später kommst Du doch auf meinen Standpunkt. Vater ist auch zuletzt auf diesen Standpunkt gekommen. Vater und Du, Ihr ähnelt einander zum Verwechseln. Ihr seid dieselben Idealisten. Anno 48 hat Vater auf den Barrikaden angefangen, und als einsamer Hypochonder macht er den Schluß. — Man muß sich an die Welt und an sich selbst beizeiten gewöhnen, Du! — eh' man sich die Hörner abgelaufen hat.

Wilhelm: Oder aber an sich arbeiten, um anders zu werden.

Robert: Das sollte mir einfallen. Ich bin, wie ich bin. Ich habe ein Recht so zu sein, wie ich bin.

Wilhelm: Dann fordere Dein Recht auch offen!

Robert: Ich werde mich hüten, denn ich will zu meinem Rechte kommen. Die Moralphilister sind nun 'mal in der Mehrheit. — Uebrigens, ich muß nun doch gehen — also ... und wenn ich Dir raten soll, Du: nimm Dich vor den sogenannten guten Vorsätzen in acht!

Wilhelm, kalt: Wie meinst Du denn das?

Robert: Ganz einfach: man muß nicht Dinge leisten wollen, die man seiner ganzen Naturanlage nach nun 'mal nicht leisten kann.

Wilhelm: Zum Beispiel?

Robert: I! — zu mir kommen zum Beispiel manch-

mal solche Kerls, die mir den Kopf wer weiß wie heiß machen, von Idealen schwatzen. Man müsse für die menschheitlichen Ideale kämpfen, was weiß ich! — Ich und für andere kämpfen! Fabelhafte Zumutung! — Und für was und zu was denn? — Na aber wie ich Dich kenne, Dich beunruhigt so 'was; Du würdest herumlaufen wie einer, der gestohlen hat. Was bin ich für ein Jammerkerl! würdest Du Dir in einem fort sagen. Hab ich nicht recht? Na und dann käme schließlich der gute Vorsatz, und der drückt einen dann, das kenne ich. Ich bin auch früher mit hunderterlei solcher Vorsätze herumgelaufen. — Jahrelang — und das ist kein Vergnügen, sag ich Dir!

Wilhelm: Ich weiß nicht recht, auf was Du hinaus willst?

Robert: Etwas Bestimmtes habe ich auch durchaus nicht im Auge: — die Unruhe — an der Du jetzt laborierst — hat ja auch noch andre Ursachen ... Ich jedenfalls ... wenn ich früher merkte ... in früheren Zeiten habe ich ja auch Aehnliches durchgemacht — aber sobald ich merkte, daß die Geschichte über meine Kräfte ging, habe ich ihr gewöhnlich kurz entschlossen den Rücken gewandt.

Wilhelm: Soll das ein Wink sein?

Robert: Wink! — Ich wüßte nicht ... Also nochmals — laß Dir's gut gehen und ...

Wilhelm: Sag' mir doch 'mal, Du — rein objektiv — es hat ein gewisses Interesse für mich .... es ist nur, weil ....

Robert: Bitte, — was wünschest Du zu hören?
Wilhelm: Du hast selbst vorhin etwas gesagt.
Robert: Wann vorhin?
Wilhelm: Als wir über Vater sprachen.
Robert: Ach richtig, ja — was soll ich denn da gesagt haben?
Wilhelm: Du sagtest, es würde vielleicht doch gut werden mit Ida und mir.
Robert: Ja so, — Euer Verhältnis, — das hätte ich gesagt —?
Wilhelm: Das hast Du gesagt.
Robert: Nu ja, ich habe da manches gesagt.
Wilhelm: Das heißt soviel, als — Du bist von manchem, was Du da gesagt hast, zurückgekommen?
Robert: Ganz recht, das bin ich.
Wilhelm: Auch was die .... diese selbe Sache anbelangt ....?
Robert: Euer Verhältnis?
Wilhelm: Ja.
Robert: Ist Dir das denn wichtig?
Wilhelm: Ja, vielleicht.
Robert: Ja.
Wilhelm: Du bist also nicht mehr der Ansicht, — daß wir ..
Robert: Nein.
Wilhelm: Schön — ich danke Dir — Du bist offen — ich danke Dir. — Aber nehmen wir 'mal an — setzen wir den Fall, ich kehre der ganzen Sache den Rücken —

sehen wir zunächst 'mal ganz davon ab, was das für mich bedeuten würde — angenommen also, ich ginge auf der Stelle mit Dir, — was sollte dann — aus Ida — werden?

Robert: Hm — Ida? — Ida? Zuckt die Achseln. Hm ja, ja — das läßt sich nicht so schnell ... das heißt — besorgen würde mich das wirklich nicht so sehr.

Wilhelm: Du!! Das ist Deine alte Perfidie! Das kenne ich.

Robert: Perfid? Wieso denn? Nein, da täuschest Du Dich! Um perfid zu sein, ist mein Interesse doch nicht ausreichend — mein Interesse an der Sache mein ich. Ich glaube wirklich nicht ...

Wilhelm: Das weiß ich besser, Du. Du wirst mich doch nicht dieses Mädchen kennen lehren wollen?! Es ist nun 'mal so — verlaß Dich darauf! sie hat nun 'mal ein Gefühl für mich, ich kann's nicht ändern — ich bilde mir nichts ein darauf. — Was wird also aus ihr werden, wenn ich davonlaufe?

Robert: Hm — machst Du Dir also wirklich ernstlich darüber Gedanken?

Wilhelm: Allerdings — ja — allerdings.

Robert: Antworte mir doch gefälligst erst 'mal darauf: wenn Ihr Euch heiratet, was wird dann aus Ida?

Wilhelm: Das kann kein Mensch wissen.

Robert: O doch, Du! Das weiß man —: Mutter.

Wilhelm: Als ob Ida mit Mutter zu vergleichen wäre!

Robert: Aber Du mit Vater.

Wilhelm: Jeder Mensch ist ein neuer Mensch.

Robert: Das möchtest Du gern glauben. Laß gut sein! Da verlangst Du zu viel von Dir. Die fleischgewordene Widerlegung bist Du ja doch selbst.

Wilhelm: Das möchte ich wissen.

Robert: I, das weißt Du sehr genau.

Wilhelm: Schließlich kann man sich darüber hinaus entwickeln.

Robert: Wenn man danach erzogen ist nämlich.

Wilhelm: Ach, es hat keinen Sinn weiter zu reden.

Robert: Durchaus meine Ansicht.

Wilhelm: Das kann ja doch zu nichts führen. Ausbrechend, außer sich: Ihr wollt mich zugrunde richten! — Ich bin das Opfer eines Komplotts! — Ihr habt Euch gegen mich verschworen, Ihr wollt mich abtun! — Ihr wollt mich endgültig abtun!

Robert: Das war Vaters zweites Wort.

Wilhelm: Das ist lächerlich — Deine Bemerkungen sind einfach lächerlich! — Habe ich etwa nicht Grund, das zu sagen — wollt Ihr mich etwa nicht von Ida trennen? Es ist ... aufrichtig gesagt — mir fehlen die Worte ... es liegt eine so fabelhafte Anmaßung ... eine Brutalität liegt darin — über alle Begriffe geradezu! Mit Ida soll ich Mitleid haben! — Wer hat denn mit mir Mitleid, sag' 'mal? Nenn mir einen Menschen! — Wer denn?

Robert: Selbstverständlich! — wenn Du so sprichst, selbstverständlich!

Wilhelm: Man verlangt Opfer von mir. — Auf einmal soll ich die unsinnigsten Opfer bringen! Ich soll ...

Robert: Du kannst Dir jedes Wort getrost sparen. — Unter solchen Verhältnissen selbstverständlich. — Es ist Dein gutes Recht, das Mädchen festzuhalten.

Wilhelm: Unter solchen Verhältnissen? — Unter was für Verhältnissen? sag' mir doch, bitte!

Robert: Du sprachst von Ida — vorhin — meines Wissens ...

Wilhelm: Nun ja, — also was —?

Robert: Jetzt sprichst Du von Dir — es kam so heraus — na — mit einem Wort: wenn es Dir gleichgültig ist, was aus dem Mädchen wird — wenn Du die nötige Dosis ... nun sagen wir meinetwegen Rücksichtslosigkeit auf Lager hast ... wenn Du sie so nimmst .... so wie einen neuen Rock oder Hut oder so 'was ..

Wilhelm: Robert! — so durch und durch herzlos, wie Du bist, — Du hast doch diesmal Recht. — Ich gehe mit Dir ... hier aus dem Hause — heißt das — gehe ich mit Dir ... ein Stück .... nicht weit — und nun ... nun ... bin ich fertig — mit Euch allen. — Ja, ja, jetzt bin ich — rede nicht erst! — jetzt bin ich wirklich fertig — ganz und gar ....

Robert sieht ihn erstaunt an und zuckt dann mit den Achseln.

Wilhelm, mit steigender Heftigkeit: Du, Du! — gib Dir keine Mühe — es gelingt Dir nicht — mich kannst Du nicht täuschen mit Deiner harmlosen Ruhe. — Recht hast Du allerdings, aber was Dich auf den rechten Ge-

danken gebracht hat, das sag ich Dir ins Gesicht, das ist jämmerlicher Neid ..... das ist einfach tief klägliche Mißgunst! — Du weißt sehr gut, daß ich ehrlich kämpfen würde, doch ihrer schließlich einigermaßen würdig zu werden. — Du weißt sehr gut, wie dieses Mädchen mit ihrer Reinheit mich reinigt. Aber Du willst es nicht! Du willst mich nicht gereinigt wissen. — Warum willst Du es nicht? — Nun weil ... weil Du selbst so bleiben mußt, wie Du bist ... weil sie mich liebt und nicht Dich! — Und deshalb hast Du mir diesen ganzen Abend mit Deinem Polizeiblick aufgelauert ... hast mir immer und immer wieder zu erkennen gegeben, daß Du etwas von mir weißt — jawohl! Du hast ganz recht! Ich bin ein durch und durch lasterhafter Mensch. Nichts ist mehr rein an mir. Besudelt, wie ich bin, gehöre ich nicht neben diese Unschuld, und ich bin auch entschlossen, kein Verbrechen zu begehen. Aber Du, Robert! Du wirst dadurch nicht reiner; ein Glück für Dich, daß Du Dich nicht mehr schämen kannst!

Robert hat während des letzten Drittels von Wilhelms Rede seine Sachen genommen und ist dem Ausgang zugeschritten. Die Klinke in der Hand bleibt er stehen, als ob er reden wollte, besinnt sich eines anderen, zuckt resigniert mit den Achseln und entfernt sich sehr ruhig. Ab.

Wilhelm, dem Davongegangenen nachrufend: Robert! — Robert! —

Ida, aus dem Nebenzimmer eintretend: Wen rufst Du denn?

Wilhelm: Ach — Du bist hier.

Ida: Der Arzt ist drin, Wilhelm — er sagt — es sei doch ernst, es ....

Stimme der Frau Scholz, jammernd: Mein lieber, guter Mann, ach! .... ach, mein lieber, guter Mann!

Wilhelm: Was habe ich getan! Was habe ich nun wieder getan!

Ida: Es drückt mir das Herz ab. — Ich möchte Dich gern — nicht fragen, ich ... aber es muß etwas .... Du hast etwas, Willy!

Wilhelm: Gar nichts habe ich — in die Einsamkeit möchte ich wieder — dort ist unser Platz, Ida.

Ida: Weshalb —? Ich verstehe gar nicht.

Wilhelm, barsch und heftig: Ja, ja, ja! das ist ja die alte Leier —: ich versteh' Dich nicht, ich versteh' Dich nicht! — Mutter und Vater haben auch ihr Leben lang verschiedene Sprachen gesprochen; Du verstehst mich nicht! Du kennst mich nicht! — Du hast platte Backfischillusionen, und da habe ich nichts weiter zu tun, als mich zu verstecken vor Dir und zu verstecken — bis ich ganz und gar zum elendesten Betrüger und Schurken werde.

Ida hat Wilhelm bestürzt angeblickt, nun weint sie.

Wilhelm: Da siehst Du nun: dies ist mein wahres Gesicht. Und ich brauche nur einen Augenblick lang zu vergessen, was ich Dir gegenüber für eine Rolle spiele, da kommt es auch schon hervor. Du kannst mein wahres Gesicht nicht ertragen. Du weinst, und Du würdest Jahre hindurch weinen, wenn ich nicht Mitleid mit Dir hätte. —

Nein, Ida, es darf zwischen uns nichts werden ... Ich bin zu dem festen Entschluß gekommen.

Ida, an seinen Hals fliegend: Das ist nicht wahr! — das ist nun und nimmermehr wahr!

Wilhelm: Denk an das, was Du hier gesehen hast! Sollen wir es von neuem gründen? — sollen wir dieses selbe Haus von neuem gründen?

Ida: Es wird anders werden! Es wird besser werden, Wilhelm!

Wilhelm: Wie kannst Du das sagen?

Ida: Das fühle ich.

Wilhelm: Aber Du stürz'st Dich blindlings ins Verderben, Ida! Ich reiße Dich ins Verderben!

Ida: Ich habe keine Furcht, — davor habe ich keine Furcht. Wilhelm! hab' nur wieder Vertrauen! Gib mir nur wieder Deine Hand! Dann werd ich Dir etwas sein können — stoß mich nur nicht von Dir. — Ich werde nicht mehr weinen — ich verspreche Dir ...

Wilhelm: Gib mich frei! — Zum erstenmal liebst Du! — Du liebst eine Illusion. Ich habe mich weggeworfen, wieder und wieder. Ich habe Dein Geschlecht in andern geschändet. — Ich bin ein Verworfner. —

Ida, jauchzend und weinend ihn umhalsend: Du bist mein! Du bist mein!

Wilhelm: Ich bin Deiner nicht wert!

Ida: O sage das nicht! Vor Dir bin ich klein, ach, wie klein! — wie eine kleine, kleine Motte bin ich nur. Wilhelm, ich bin nichts ohne Dich! Ich bin alles durch

Dich. — Zieh Deine Hand nicht von mir armseligem Geschöpfe!

Wilhelm: Ida!! — ich Dir? Ida, ich? . . . Umarmen und küssen sich unter Lachen und Weinen. Ich soll meine Hand nicht von Dir ziehen? — Ja — was sagst Du denn da — was sagst Du denn nur da, — Du — böse . . .

Ida: Nun versprichst Du mir, — nun . . .

Wilhelm: Ich schwöre Dir — jetzt . . . . Ein markdurchdringender Aufschrei aus dem Nebenzimmer schneidet die Rede ab. Betroffen und entsetzt starren Ida und Wilhelm einander in die Augen.

Stimme der Frau Scholz: Mein Mann — stirbt ja! — Mein guter, lieber Mann stirbt ja doch. — Mein Mann . . . . Lautes Weinen.

Wilhelm: Gott! — mein Gott — was? — Vater!! Vater!! Will sich ins Nebenzimmer stürzen; halbwegs kommt Ida ihm zuvor.

Ida: Wilhelm! — komm zu Dir selbst! — und geh nicht — ohne mich!

Friebe kommt, von Schluchzen geschüttelt, aus dem Nebenzimmer und verschwindet in der Küche.

Auguste folgt Friebe auf dem Fuße. Vor Wilhelm stehen bleibend, stößt sie mühsam hervor: Wer — trägt nun — die Schuld? — wer? — wer? — Sie bricht am Tisch zusammen; ein dumpfes und hohles Stöhnen entringt sich ihrer Brust. Das laute Weinen der Frau Scholz ist noch immer hörbar.

Wilhelm will ausbrechen: Auguste!

Ida, an Wilhelms Brust, beschwichtend, mit bebenden Lauten:

Wilhelm, — ich glaube — Dein Vater — ist nicht mehr.

Wilhelm will aufs neue ausbrechen, wird abermals durch Ida beschwichtigt, kämpft seinen Schmerz nieder, sucht und findet Idas Hand, die er krampfhaft in seiner drückt, und geht Hand in Hand mit dem Mädchen aufrecht und gefaßt auf das Nebengemach zu.

Der Vorhang fällt.

Einsame Menschen

Drama

in fünf Akten

Ich lege dieses Drama in die Hände derjenigen, die es **gelebt** haben.

Gerhart Hauptmann.

Dramatis personae

Vockerat
Frau Vockerat
Johannes Vockerat
Käthe Vockerat
Braun
Anna Mahr
Pastor Kollin
Frau Lehmann
Amme
Hausmädchen
Hökerfrau
Wagenschieber von der Bahn

Die Vorgänge dieser Dichtung geschehen in einem Landhause zu Friedrichshagen bei Berlin, dessen Garten an den Müggelsee stößt. In allen fünf Akten bleibt der Schauplatz derselbe: Ein saalartiges Zimmer — Wohn- und Speiseraum —, gut bürgerlich eingerichtet. Ein Pianino ist da, ein Bücherschrank; um ihn gruppiert Bildnisse — Photographie und Holzschnitt — moderner Gelehrter (auch Theologen), unter ihnen Darwin und Häckel. Über dem Pianino Ölbild: ein Pastor im Ornat. Sonst an der Wand mehrere biblische Bilder nach Schnorr von Carolsfeld. Links eine, rechts zwei Türen. Die Tür links führt ins Studierzimmer Johannes Vockerats. Die Türen rechts ins Schlafzimmer und auf den Flur. Der Raum hat eine mäßige Tiefe. Zwei Bogenfenster und eine Glastür der Hinterwand gestatten den Blick auf eine Veranda und einen Ausblick über den Garten, auf den See und die Müggelberge jenseits.

Zeit: Gegenwart.

Erster Akt

Das Zimmer ist leer. Durch die nur angelegte Tür des Studierzimmers vernimmt man eine predigende Pastorenstimme, und als diese nach wenigen Sekunden verstummt, die Töne eines auf einem Harmonium gespielten Chorals.

Während der ersten Takte wird die Tür vollends geöffnet, und es erscheinen: Frau Vockerat, Frau Käthe Vockerat und die Amme mit einem Kinde im Steckkissen, alle festlich geschmückt.

Frau Vockerat, sie ist eine Matrone in den fünfziger Jahren. Schwarzes Seidenkleid. Wellenscheitel. — Nimmt und tätschelt Käthes Hand: Er hat doch sehr schön gesprochen! Nicht, Käthchen? Frau Käthe, einundzwanzig Jahre alt. Mittelgroß, zart gebaut, bleich, brünett, sanft. Späteres Rekonvaleszentenstadium. — Sie lächelt gezwungen, nickt mechanisch und wendet sich dem Kinde zu.

Die Amme: Der kleene, liebe Kerl! hå, hå! Sie wiegt ihn im Arm. Nun is er aber an't Einschlafen — ksss, ksss, ksss! — Nu will er nich mehr von wissen — sie beseitigt ein dem Kinde unbequemes Schleifenband — so, so! — hm, hm, hm! Schlaf, Du mein Putteken, schlaf. Sie singt mit geschlossenen Lippen die Melodie von: „Schlaf, Kindchen, schlaf". Aber den Pastor hat er anjetrotzt —: so! Sie ahmt es nach. Hå-hå! bis det Wasser kam, hå-hå! det war'n aber doch zu bunt. Sie dudelt: Vaterken mit's Röhreken, hau mir nich zu sehreken! — hå-hå! denn schrie er aber los, au, weh! su, su, su! Schlaf, Kindchen, schlaf ... Sie tritt mit dem Fuße den Takt. Frau Käthe: herzliches aber nervöses Lachen.

Frau Vockerat: Ach, sieh bloß, Käthchen! wie niedlich! Was nur der Junge für lange Wimpern hat!

Die Amme: Hä-hä! det sin Maman ihre. Schlaf, Kindchen ... Keene Troddeln sind det.

Frau Vockerat: Nein wirklich, Käthchen: die ganze Mutter! Frau Käthe schüttelt energisch abwehrend den Kopf. Wirklich.

Frau Käthe, mit Zwang redend: Ach, Mamachen — das wünsche ich mir gar nicht. Mir — soll er gar nicht ähnlich werden. Mir — Sie kommt nicht weiter.

Frau Vockerat sucht abzuleiten: Ein kräftiges Kind.

Die Amme: 'n Staatskerl.

Frau Vockerat: Sieh nur, Käthe, diese Fäuste.

Die Amme: Fäuste hat der wie'n Goliath. Frau Käthe küßt das Kind.

Frau Vockerat: Gelt? ein solides Brustkästchen?

Die Amme: Det könn' Se jlooben, Frau Oberamtmann, wie so'n General. Ksss, ksss! Der nimmt et mal mit fünfen uff.

Frau Vockerat: Na wissen Sie ... Sie und Frau Käthe lachen.

Die Amme: Der hat jesundes Blut, ksss, ksss! Die Kinder leben ja vom Blute, ksss, ksss! Halb singend: So, so, so! Nu komm, nu komm! — nu woll'n — wir — in — die — Nauni gehn — in — die Nauni. Ja, ja! wir — gehn — jetzt — in die Nau — ni, ksss, ksss, ksss! Schlaf, Kindchen ... Ab ins Schlafzimmer.

Frau Vockerat hat die Tür hinter der Amme geschlossen, wendet sich, belustigt den Kopf schüttelnd: Z, z! diese Person!

aber recht tüchtig ist sie doch deshalb. Ich freu' mich, Käthchen, daß Du's so gut getroffen hast.

Frau Käthe: General — liebes Gottchen! Sie lacht. Ihr Lachen wird krampfhaft, schließlich mehr Weinen als Lachen.

Frau Vockerat, erschrocken: Du! — Du!! —

Frau Käthe bezwingt sich.

Frau Vockerat hält Käthe umarmt: Kathinkerle!

Frau Käthe: Mir — ist ja — wirklich nichts.

Frau Vockerat: Jawohl ist Dir 'was. 's ja weiter kein Wunder, Du bist eben noch angegriffen, komm, leg' Dich paar Minuten.

Frau Käthe: 's ja — schon wieder gut, Mama.

Frau Vockerat: Aber so streck' Dich doch nur 'n Augenblickchen.

Frau Käthe: Ach, bitte nein — bitte nein! Es muß ja auch gleich gegessen werden.

Frau Vockerat, am Tisch, wo Wein und Kuchen steht, ein Glas mit Wein füllend: Da nimm wenigstens 'n Schluck. Koste mal! — Es schmeckt süß. Frau Käthe trinkt. Das stärkt. Nicht?! — Liebes, gutes Kindchen, was machst De mir denn für Geschichten? Na, na! Du mußt Dich eben noch schonen, weiter is nichts nötig. Und laß gut sein! — Mach' Dir weiter keine unnötigen Sorgen! — 's wird alles werden. Jetzt habt Ihr den Jungen, nu wird alles anders werden. Johannes wird ruhiger werden ...

Frau Käthe: Ach, wenn nur, Mama!

Frau Vockerat: Denk doch bloß, wie er sich gefreut hat, als der Junge kam. Und er ist doch überhaupt der

reine Kindernarr. Verlaß Dich drauf. Das ist immer so. 'ne Ehe ohne Kinder, das ist gar nichts. Das ist nichts Ganzes und nichts Halbes. Was hab ich bloß den lieben Herrgott gebeten, er soll Eure Ehe mit einem Kinde segnen. Sieh mal, wie war's denn bei uns: erst haben wir uns hingeschleppt, vier Jahre — ich und mein Mann — das war gar kein Leben. Dann erhörte der liebe Gott unsre Bitten und schenkte uns den Johannes. Da fing unser Leben erst an, Käthchen! Wart' nur erst, wenn erst das dumme Vierteljahr wird vorüber sein, was Du für Spaß haben wirst an dem Kinde! Nein, nein! Du kannst ganz zufrieden sein. Du hast Deinen Jungen, Du hast Deinen Mann, der Dich lieb hat. Ihr könnt ohne Sorgen leben. Was willst Du denn mehr?

Frau Käthe: Es is ja auch vielleicht Unsinn. Ich seh's ja ein. Ich mach' mir ja manchmal wirklich unnütze Sorgen.

Frau Vockerat: Sieh mal! — Du mußt mir aber nicht böse sein! — Du würdest viel mehr Frieden finden, Käthchen, viel mehr — wenn ... Sieh mal, — wenn ich mal so recht voller Sorgen bin, und ich hab' mich dann so recht inbrünstig ausgebetet, hab' so alles dem lieben Vater im Himmel ans Herz gelegt, da wird mir so leicht, so fröhlich ums Herz ..! Nein, nein! und da mögen meinetwegen die Gelehrten sagen, was sie wollen —: es gibt einen Gott, Käthchen! — einen treuen Vater im Himmel, das kannst Du mir glauben. Ein Mann ohne Frömmigkeit, das ist schon schlimm genug. Aber eine Frau, die

nicht fromm ist ... Sei mir nicht böse, Käthchen! Schon gut, schon gut. Ich rede ja nicht mehr davon. Ich bete ja so viel. Ich bitte Gott ja täglich. Er erhört meine Bitten schon noch, ich weiß es. Ihr seid ja so gute Menschen. Der liebe Gott wird Euch auch noch zu frommen Menschen machen. Sie küßt ihre Tochter. Der Choral ist zu Ende. Ach, ich verplaudre mich.

Frau Käthe: Wenn ich doch schon besser fort könnte, Mamachen. 's mir schrecklich, so immer nur zuzusehen, wie Du Dich abmühst.

Frau Vockerat, in der Flurtür: I, das wär' der Rede wert. Das sind ja Ferien hier bei Euch. Wenn Du ganz gesund sein wirst, laß ich mich von Dir bedienen. Ab.

Frau Käthe will ins Schlafzimmer. Bevor sie noch hinausgeht, kommt Braun aus dem Taufzimmer. Braun, sechsundzwanzig Jahre alt. Gesicht bleich. Müder Ausdruck. Umränderte Augen. Flaumiges Schnurrbärtchen. Kopf fast kahl geschoren. Kleidung modern, nahezu schäbig-gentil. Braun ist phlegmatisch, meist unbefriedigt, deshalb übelgelaunt.

Braun: So! — während er steht und seinem Etui eine Zigarette entnimmt: der Schmerz — wäre überstanden!

Frau Käthe: Na, sehen Sie, Herr Braun, Sie haben's ganz gut ausgehalten!

Braun, im Anrauchen: Ich hätte lieber — malen sollen. — Sünde und Schande — solches Wetter um die Ohren zu schlagen.

Frau Käthe: Sie bringen's schon wieder ein.

Braun: Aeh! wir sind alle durch die Bank Schlappiers!

Er läßt sich am Tische nieder. Uebrigens, so 'ne Taufe hat doch 'was!

Frau Käthe: Haben Sie Johannes beobachtet?

Braun, schnell: Auffallend unruhig war er?! — Ich dachte immer, 's würde 'was geben. Ich hatte schon Angst, er würde dem Pastor in die Rede fallen. Ein Stuß war das aber auch, nicht zum glauben.

Frau Käthe: Aber nein, Herr Braun!

Braun: Das ist doch klar, Frau Käthe! — Ich bin ja sonst ganz zufrieden. Vielleicht male ich sogar 'mal so 'was. Riesig feine Sache.

Frau Käthe: Machen Sie Ernst, Herr Braun?

Braun: Wenn ich das male, da muß einem aus dem Bild so 'n erinnerungsschwerer Duft entgegenschlagen. So 'n Gemisch, wissen Sie, von Weißwein — Kuchen — Schnupftabak und Wachskerzen, so 'n ... So angenehm schwummrig muß ein' zumute werden, so jugendduss'lig, so ...

Johannes Vockerat kommt aus dem Taufzimmer. Achtundzwanzigjährig. Mittelgroß, blond, geistvolles Gesicht. Reges Mienenspiel. Er ist voller Unruhe in seinen Bewegungen. Kleidung tadellos: Frack, weiße Halsbinde und Handschuhe.

Johannes seufzt, zieht die Handschuhe ab.

Braun: Na, biste nu gerührt wie Apfelmus?

Johannes: Kann ich gerade nicht behaupten. Wie steht's mit dem Essen, Käthchen?

Frau Käthe, unsicher: Draußen auf der Veranda, dacht ich.

Johannes: Wie denn? Ist gedeckt draußen?

Frau Käthe, zaghaft: Ist Dir's nicht recht? Ich dachte ...

Johannes: Käthel, nich so zimmtig tun! Ich freß' Dich nicht auf. — Das ist mir wirklich schrecklich.

Käthe, gezwungen, fest: Ich hab' draußen decken lassen.

Johannes: Na, ja! Natürlich! — Es is ja sehr gut so. — Als ob ich 'n Menschenfresser wäre!

Braun brummt: Aeh! Schnauz' nich so!

Johannes, Käthe umarmend, gutmütig: s' is wirklich wahr, Käthe. Du tust immer so, als ob ich so 'n richtiger Haustyrann wäre. So 'n zweiter Onkel Otto oder so 'was. Das mußt Du Dir wirklich abgewöhnen.

Frau Käthe: Dir ist's doch manchmal nich recht, Johannes ...

Johannes, aufs neue heftig: Na wenn auch, das ist doch kein Unglück. Trumpf' mir doch auf! Wehr' Dich doch! Für meine Natur kann ich nichts. Laß Dich doch nicht unterkriegen. Ich wüßte nicht, was mir so zuwider wäre, als wenn jemand so geduldig ist, so madonnenhaft ....

Frau Käthe: Na, reg' Dich nur nich unnütz auf, Hannes! Es is ja nich der Rede wert.

Johannes, sich überstürzend: O, o, o! Nee, da täuschst Du Dich gründlich. Ich bin keine Spur von aufgeregt, keine Ahnung. — Es ist wirklich merkwürdig, wie ich immer gleich aufgeregt sein soll. Braun will reden. Na,

schön! — Ihr wißt's ja besser. Schluß! Reden wir von 'was anderem ... Ach, ja, ja!!

Braun: Mit der Zeit wird's langweilig, das ewige Seufzen und Seufzen.

Johannes faßt sich an die Brust, verzieht das Gesicht schmerzlich: ... ach!

Braun: Na, was denn!

Johannes: Gar nichts weiter. — Eben die alte Geschichte. Stiche in der Brust.

Braun: Stich wieder, Hans.

Johannes: Du, das ist wirklich nicht zum Scherzen. A ... ach!

Frau Käthe: Ach, Hannes, das darf Dich nicht ängstigen. Das ist nichts Schlimmes.

Johannes: Na, wenn man zweimal die Lungenentzündung gehabt hat.

Braun: Das nennt sich nun Offizier der Reserve.

Johannes: Was ich mir dafür koofe.

Braun: Alter Hypochonder. Kohl' nich! Iß 'was! Die Predigt sitzt Dir in den Knochen.

Johannes: Aufrichtig gestanden, Breo ... Du sprichst so von der Taufe ... Wie ich zu der Sache stehe, weißt Du. Jedenfalls nicht auf dem christlichen Standpunkt. Aber 's bleibt doch immer 'ne Sache, die so und so vielen heilig ist.

Braun: Aber mir nich.

Johannes: Das weiß ich. Mir direkt auch nicht. Mir schließlich ebensowenig. Aber Du wirst doch noch 'n Rest Pietät für 'ne Feier aufbringen, die noch vor ...

Braun: Du mit Deiner Pietät.

Johannes: Hätt'st Du nur 'was davon.

Braun: Vor jedem Knüppel, der einem zwischen die Beine fliegt, möchte man Pietät haben. Gefühlsduselei, einfach!

Johannes: Du — nimm mir's nicht übel, wenn ich .... 'n andermal vertrag ich's vielleicht besser als gerade heute. Ab auf die Veranda, wo man ihn heilgymnastische Übungen machen sieht. Braun erhebt sich verlegen, lacht unmotiviert.

Frau Käthe, am Nähtisch stehend: Sie haben ihn verletzt, Herr Braun.

Braun, verlegen lächelnd, dann brüsk: Kann mir nicht helfen, ich hasse nun 'mal alle Halbheit bis in den Tod.

Frau Käthe, nach einer Pause: Sie tun ihm unrecht.

Braun: Aber wieso denn?

Frau Käthe: Ich weiß nicht ... ich kann mich nicht ausdrücken. Jedenfalls ... Hannes ringt ehrlich.

Braun: Seit wann ist er denn wieder so schrecklich reizbar, möchte ich wissen.

Frau Käthe: Seit die Sache mit der Taufe schwebt. Ich war schon so froh ... das hat ihm wieder alle Ruhe genommen. 's is doch nur 'ne Form. Sollte man deshalb den alten Eltern einen so namenlosen Schmerz ... nein — das ging ja gar nicht. Denken Sie doch 'mal, so fromme, strenggläubige Menschen. Das müssen Sie doch zugeben, Herr Braun!

Johannes öffnet die Glastür und ruft herein: Kinder,

ich bin etwas gnatzig gewesen. Seid fidel! Ich bin's auch. Ab in den Garten.

Braun: Schaf. Pause.

Frau Käthe: So rührend ist er mir manchmal. Pause. Der alte Vockerat und Pastor Kollin sehr geräuschvoll aus dem Taufzimmer. Vockerat ist in den Sechzigen. Grauer Kopf, roter Bart, Sommersprossen auf Gesicht und Händen. Stark und breit, zur Korpulenz neigend. Er ist schon ein wenig gebeugt und geht mit kleinen Schritten. Er fließt über von Liebe und Freundlichkeit. Heiteres, naives, lebensfrohes Naturell. Pastor Kollin, dreiundsiebzigjähriger Greis, trägt Käppchen und schnupft.

Vockerat, den Pastor an der Hand hereinführend, mit weicher, schwach belegter Stimme redend: Vielen, vielen Dank, Herr Pastor! Vielen Dank für die Erhebung, tja. Es war mir eine rechte Seelenstärkung, tja, tja. Da bist Du ja, liebes Töchterchen. Geht auf Käthe zu, umarmt und küßt sie herzhaft. Nun, meine liebe, liebe Käthe! Glück zu von ganzer Seele! Kuß. Der liebe Gott hat sich wieder 'mal in seiner großen Güte, tja ... in seiner unendlichen Güte offenbart. Kuß. Seine Gnade und Güte ist unermeßlich. Er wird nun auch, tja ... er wird nun auch seine Vaterhand über den Schößling, tja — halten, tja, tja! Zu Braun: Erlauben Sie, Herr Braun, daß ich Ihnen auch die Hand schüttle. Johannes kommt herein, Vockerat ihm entgegen. Nun, da bist Du ja auch, Herzens-Johannes. Kuß. Starke Umarmung. Fast lachend vor Rührung: Ich freu' mich für Dich. Kuß. Ich freu' mich wirklich. Ich weiß nicht, wie ich dem lieben Gott genug danken soll, tja, tja!

Pastor Kollin, ein wenig zittrig, kurzatmig, drückt feierlich

Frau Käthes Hand: Nochmals, Gottes reichen Segen! Drückt Johannes' Hand: Gottes reichen Segen!

Vockerat: Und nun, lieber Herr Pastor, dürfen wir Ihnen mit etwas dienen? Nicht? O!

Johannes: Ja, Herr Pastor — ein Glas Wein gewiß. Ich hole eine neue Flasche.

Pastor Kollin: Keine Umstände, hören Sie nur! Keine Umstände.

Johannes: Darf ich Ihnen weißen oder ...

Pastor Kollin: Wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen. Aber — hören Sie nur! — Beileibe keine Umstände, wenn ich bitten darf. Johannes ab. Inzwischen will ich ... Er sucht nach seinen Sachen. Hut, Paletot, langer Umschlagschal am Kleiderständer neben der Tür.

Vockerat: Sie werden doch nicht schon gehen, Herr Pastor?

Pastor Kollin: I, hören Sie nur! — Meine Predigt, tja. Wer soll denn morgen meine Predigt halten?

Braun hält des Pastors Paletot zum Anziehen bereit.

Pastor Kollin, in die Ärmel fahrend: Danke — junger Mann!

Frau Käthe: Würden Sie uns nicht die Ehre geben, Herr Pastor, ein einfaches Mittagbrot ...?

Pastor Kollin, mit Anziehen beschäftigt: Sehr schön — sehr schön, liebe Frau Vockerat! Aber ...

Vockerat: Mein lieber Herr Pastor, das müssen Sie uns wirklich zuliebe tun.

Pastor Kollin, unsicher: Aber, hören Sie nur! — Hören Sie nur ...

Vockerat: Wenn wir Sie alle recht schön bitten?

Pastor Kollin: Und das liebe Gotteswort, hehä? das ich morgen predigen soll? Jawohl, — predigen — hören Sie nur — Gottes Wort — morgen. Johannes ist wiedergekommen, gießt Wein ein.

Vockerat nimmt ein Glas, kredenzt es: Nun zunächst ... Das werden Sie uns doch jedenfalls nicht abschlagen wollen.

Pastor Kollin übernimmt das Glas: Das nicht — nein — hören Sie nur. Also ja — also auf das Wohl ... auf das Wohl des Täuflings! Es wird angestoßen. Auf daß er ein echtes und rechtes Kind Gottes bleiben möge!

Vockerat, still: Das walte Gott.

Johannes bietet dem Pastor Zigarren an: Sie rauchen doch, Herr Pastor?

Pastor Kollin: Danke, ja! Nimmt Zigarre, schneidet ab. Danke! Nimmt Feuer von Johannes. Pf, pf! Er zieht mit großer Anstrengung. Endlich brennt die Zigarre. Sich umschauend: Schön eingerichtet sind Sie, pf, pf! — sehr geschmackvoll, hören Sie nur! Er sieht sich um, betrachtet die Bilder erst obenhin, dann genauer. Vor einem Bilde, das den Kampf Jakobs mit dem Engel darstellt: Ich — lasse Dich nicht, Du — pf, pf! — segnest mich denn. Er brummelt befriedigt.

Frau Käthe, ein wenig ängstlich: Papachen, ich möchte Dir vorschlagen — im Garten draußen ist's nämlich so

reizend jetzt. Viel wärmer wie im Zimmer. Vielleicht gehst Du mit Herrn Pastor ... Ich kann ja die Gläser rausbringen lassen.

Pastor Kollin ist bei den Gelehrten-Porträts um den Bücherschrank angelangt: Eine bunte Gesellschaft! Das sind wohl — pf, pf! — Ihre Lehrer, Herr Doktor? Hören Sie nur!

Johannes, ein wenig verlegen: Jawohl ... das heißt ... Mit Ausnahme von Darwin natürlich.

Pastor Kollin, mit den Augen dicht an den Bildern: Darwin? Darwin? — Ja, so! Darwin! Ach, ja! mhm! Hören Sie nur! — Er buchstabiert: Ernst — Häckel. Autogramm sogar! pf, pf! Nicht ohne Ironie: Der ist also Ihr Lehrer gewesen?

Johannes, schnell, mit Feuer: Ja, und ich bin stolz darauf.

Vockerat: Meine Tochter hat recht, lieber Herr Pastor. Es ist draußen viel wärmer. Wenn es Ihnen recht ist. Ich nehme die Gläser und den Wein.

Pastor Kollin: Jawohl! pf, pf! schön! pf, pf! aber nur, hören Sie nur — ein paar Minuten, ja! Während er mit Vockerat abgeht, pikiert: Der Mensch, Herr Oberamtmann! der Mensch, ist nämlich, pf, pf! ist nämlich kein Ebenbild Gottes mehr, hören Sie nur. Der Affe nämlich, pf, pf! wollte sagen, die Naturwissenschaft hat herausbekommen ... Ab auf die Veranda, von der beide Herren, lebhaft gestikulierend, in den Garten hinuntersteigen.

Braun lacht vor sich hin.

Johannes: Weshalb lachst Du denn?

Braun: Ich? Weshalb? Ich freue mich.

Johannes: Du freust Dich?

Braun: Ja! Soll ich nicht?

Johannes: Bitte, bitte! Er geht umher, seufzt und sagt plötzlich zu Käthe, die sich entfernen will: Sag' 'mal, — ich bin wohl etwas anzüglich gewesen?

Frau Käthe: Bißchen, ja!

Johannes, achselzuckend: Tja, Kinder! — da kann ich ihnen nicht helfen. Das vertrag ich nicht. Es hat alles 'ne Grenze. Wenn sie mich provozieren wollen ...

Frau Käthe: Na, es war ja immerhin zart.

Johannes: So.

Frau Käthe: Wer weiß, ob er's überhaupt gemerkt hat.

Johannes geht, kratzt sich in den Haaren: 's is mir aber doch unangenehm.

Braun: Haste doch wieder 'was zu ärgern, Hans.

Johannes, plötzlich wütend: Zum Donnerwetter, sie sollen mich in Frieden lassen. Sie sollen's nicht zu weit treiben, sonst — wenn mir die Geduld reißt ...

Braun: Wär' nit schlecht!

Johannes, gegen Braun: Gesinnungsprotzen seid Ihr, weiter nichts. Was kann mir denn dran liegen, dem alten Manne die Wahrheit zu sagen, was denn? Siehst Du, wenn Du mir so kommst, dann heilst Du mich augenblicklich von meinem Aerger. Da wird mir sofort klar, daß es einfach kindisch ist, sich über solche Leute irgendwie aufzu-

regen. Gerade so, als wenn ich mich darüber aufregen wollte, daß die Kiefer Nadeln und nicht Blätter hat. Objektiv muß man sein, lieber Sohn.

Braun: In der Wissenschaft vielleicht, aber nicht im Leben.

Johannes: Ach, Kinder! Der ganze Kram ist mir so verhaßt ... so verhaßt ... Ihr könnt Euch nicht denken, wie. Läuft umher.

Braun, vom Ofen, an dem er gestanden, zum Tisch tretend, Zigarettenrest in den Aschenbecher legend: Mir wohl nicht? Mir auch, oft genug. Aber wenn man deshalb ewig heulen und flennen sollte, Kreuzmillionenschockschwerenot!

Johannes, verändert, lachend: Nee, nee, ereifre Dich beileibe nicht! Von ewig heulen und flennen ist gar nicht die Rede. Wenn man auch 'mal 'n bißchen seufzt. Das ist 'n bissel Lufthunger, weiter nichts. Nee, nee, ich stehe überhaupt gar nicht so schlecht mit dem Leben, so bankerott wie Du bin ich jedenfalls noch lange nicht.

Braun: Kann schon sein.

Johannes: Spielst Du Charakter auf?

Braun: Nicht im geringsten.

Johannes: Ach bankerott, bankerott, was heißt überhaupt bankerott! Du bist ebensowenig bankerott wie ich. Wenn ich nur lieber dem Alten und dem Pastor die Laune nicht verdorben hätte!

Frau Käthe, Johannes umarmend: Hannes, Hannes! Fidel, fidel!

Johannes: Und meine Arbeit liegt mir auch auf der

Seele. Jetzt hab' ich wieder über vierzehn Tage nichts tun können.

Braun: Du bist feig! Du gestehst Dir nicht ein, wie miserabel es ist ...

Johannes hat nicht gehört: Was?

Braun: Wenn's regnet, is's naß, wenn's schneit, is's weiß, wenn's gefriert, is's Eis.

Johannes: Schaf.

Frau Käthe: Fidel, Hannes! Denk an Philippchen! Wir mummeln uns recht gemütlich ein hier im Winter. — Paß' 'mal auf, wie Du da arbeiten wirst.

Johannes: Weißt Du schon, Breo, das vierte Kapitel ist fertig.

Braun, interesselos: So?

Johannes: Sieh 'mal: dies Manuskript! Zwölf Seiten Quellenangabe allein. Das ist Arbeit! Nicht? Ich sag' Dir, da werden die Perücken wackeln.

Braun: Glaub's schon.

Johannes: Sieh 'mal, zum Beispiel hier. Er blättert im Manuskript. Hier greif ich Dubois-Reymond an.

Braun: Du ... wahrhaftig, lies jetzt nicht. Ich bin jetzt in einer faulen Stimmung ... 'n andermal.

Johannes, resigniert: Natürlich! nee, nee! Ich hatte ja gar nicht die Absicht. Ich ...

Frau Käthe: Es wird ja auch gleich gegessen.

Johannes: Natürlich! nee, nee! Ich dachte ja auch gar nicht dran, ich wollte ja nur. — Aeh! Er legt seufzend das Manuskript in den Bücherschrank zurück.

Frau Käthe: Hannes, fidel, fidel!

Johannes: Aber, Käthe, ich bin's ja!

Frau Käthe: Nein, Du bist's wieder nicht.

Johannes: Wenn nur ein Mensch in der weiten Welt etwas für mich übrig hätte. Es braucht ja nicht viel zu sein. 'n klein bissel guter Wille. 'n klein bissel Verständnis für meine Arbeit.

Frau Käthe: Du sollst vernünftig sein. Du sollst Dir keine Schmerzen machen. Du sollst geduldig sein. Die Zeit wird schon kommen, wo sie einsehen werden ...

Johannes: Und bis dahin? Glaubst Du, daß das leicht ist so ganz ohne Beistand ... Glaubst Du, daß man's aushalten wird solange?

Frau Käthe: Das glaub ich. Komm, Hannes, wenn Gedanken einem lästig werden, da muß man machen, daß man davon loskommt. Komm, sieh Dir 'mal Philippchen an. Zu niedlich ist der Junge, wenn er schläft. So liegt er immer. Sie ahmt die Stellung seiner Ärmchen nach. Solche Fäustchen macht er immer. Zum Schießen lustig. Komm!

Johannes, zu Braun: Kommst Du 'mal mit?

Braun: Ach nee, Hans, ich hab' keenen Sinn für kleine Kinder. Ich geh' 'n bißchen in 'n Garten. Ab über die Veranda.

Johannes: Sonderbarer Kerl.

Frau Käthe hat die Schlafzimmertür behutsam geöffnet: Zu niedlich, sag' ich Dir! — Psch ... t, leise! ganz leise ...
Beide ab auf den Zehenspitzen und Hand in Hand.

Frau Vockerat und ein Mädchen waren während des Vorher-

gehenden damit beschäftigt, den Tisch auf der Veranda zu decken. Plötzlich hört man mit großem Geräusch eine Menge Porzellan auf die Steine fallen und zerschellen. Ein kurzer Schrei wird ausgestoßen, und das Mädchen kommt bleich durch das Zimmer — von der Veranda nach dem Flur — gelaufen. Frau Vockerat erscheint ebenfalls, hinterdrein scheltend.

Frau Vockerat: Aber nein, Minna! Sie machen's auch wirklich zu bunt. Sie zerkrachen auch wirklich alle Tage 'was. Die schöne Mayonnaise! Mädchen ab durch die Flurtür. Na, bei mir dürfte so 'was nich vorkommen. Da sollten die Mädchen 'was kennen lernen!

Johannes, durch das Geräusch gelockt, aus dem Schlafzimmer: Was ist es denn, Mutterchen? Er umarmt sie beschwichtigend. Ruhig, ruhig! nur ja nicht ärgern, Mutti.

Frau Käthe, durch die Türspalte: Was war denn?

Johannes: Nichts! gar nichts. Frau Käthe zieht den Kopf zurück.

Frau Vockerat: Ich danke schön, gar nichts. Für zehn Mark Geschirr hat se fallen lassen. Gar nichts. Und die ganze schöne Mayonnaise! nee ... Wehrt Johannes ab.

Johannes: Mutti, Mutti! Essen wir 'mal keine Mayonnaise.

Frau Vockerat: Nee, nee! Ihr seid viel zu leichtsinnig. Ihr habt's auch nicht zum Wegwerfen. Ihr seid viel zu nachsichtig mit den Mädels. Da wer'n sie bloß übermütig.

Johannes: Na, wenn sie immerfort mit den Sachen umgehen ...

Frau Vockerat: Ich bin auch kein Tyrann. Ich hab'

meine Mädel sechs, sieben Jahre gehabt. Aber was se zerschlagen, das müssen sie ersetzen. Freilich, bei Euch, da kriegen se Baisertorte und Kaviar, nee, nee! Das sind solche neue Ideen. Damit laßt mich zufrieden, hört Ihr!

Johannes, heiter: Sei gut, Mutti!

Frau Vockerat: Gut bin ich ja, Junge! Sie küßt ihn. Verrückter Struzel Du! Ich sag' schon! Du paßt gar nich für de Welt.

Man sieht das Mädchen auf der Veranda trocken wischen und Scherben zusammenlesen.

Johannes stutzt: Ja, Mutter! belustigt: Aber warum machst Du denn immer solche ... solche Augen? solche Angstaugen? solche gespannte?

Frau Vockerat: Ich? Ach, wo denn! was ...? Ich wüßte gar nicht ...! Was soll ich denn für Augen machen!

Johannes: Sieh mich noch 'mal an!

Frau Vockerat: Dummer Kerl! Sieht ihn starr an.

Johannes: So ist's schön.

Frau Vockerat: Dummer Junge! Ich möchte eben, daß Du zufrieden wärst, 'n zufriedener Mensch, Hannes!

Johannes: Mutter! das wirst Du nie erleben. Die zufriedenen Menschen, das sind die Drohnen im Bienenstock. Ein miserables Pack.

Frau Vockerat: Was nutzt das alles ...

Johannes, ernster, zugleich bewegter: Der Junge da drin, der soll mir auch so einer werden, so'n recht Unzufriedener.

Frau Vockerat: Das verhüte Gott, Hannes!

Johannes: Der soll überhaupt 'n andrer Kerl werden wie ich. Dafür wer' ich sorgen.

Frau Vockerat: Der Mensch denkt und Gott lenkt. Wir haben unser Möglichstes auch getan.

Johannes: Na, Mutterchen! So'n ganz Mißratener bin ich schließlich auch gerade nich.

Frau Vockerat: Nein doch! das sag' ich ja nich! das will ich ja gar nicht ... Aber Du sagst doch selber, Philippchen soll anders werden. Und ... und ... sieh 'mal: Du glaubst doch auch nich ... Du glaubst doch einmal nicht an den lieben Gott. Du hast doch auch wirklich keine Religion. Das muß ein' doch Kummer machen.

Johannes: Religion, Religion! Ich glaub allerdings nich, daß Gott so aussieht wie'n Mensch und so handelt und einen Sohn hat und so weiter.

Frau Vockerat: Aber, Johannes, das muß man glauben!

Johannes: Nein, Mutter! Man brauch' das nich glauben und kann doch Religion haben. Ein wenig getragen: Wer die Natur zu erkennen trachtet, strebt Gott zu erkennen. Gott is Natur! „Was wär ein Gott, der nur von außen stieße, im Kreis das All am Finger laufen ließe? Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen", sagt Goethe, Muttel! und der wußte es besser wie sämtliche Pastoren und Superintendenten der Welt.

Frau Vockerat: Ach, Junge. Wenn ich Dich so reden höre .... 's ist doch jammerschade, daß Du nich

Theologe geblieben bist. Ich weiß noch bei Deiner Probepredigt, was der Diakonus zu mir sagte ...

Johannes, belustigt: Mutter, Mutter! Vergangne Zeiten! Die Hausklingel geht.

Frau Vockerat: Die Haustür — is doch offen. Macht ein paar Schritte nach der Flurtür. Es wird an die Flurtür gepocht.

Waschfrau Lehmann, im blauen, verschlissenen Kattunrock, tritt schüchtern ein: Juten Tag.

Frau Vockerat und Johannes, nicht ganz zu gleicher Zeit: Guten Tag, Frau Lehmann.

Frau Lehmann: Ick wollte man bloß 'mal nachschaun. Nehmt's 't nich iebel, Frau Vockerat. Ick such' mein'n Mietsherr such' ick schon 'ne janze Zeit.

Johannes: Jawohl, Frau Lehmann. Herr Braun is hier.

Frau Lehmann: Z, z! Sich umschauend: Wer's so haben kann.

Frau Vockerat: Wie geht's Ihn'n, Frau Lehmann?

Frau Lehmann: Ach, Frau Vockerat. Mir hat et nich jut jejelln. Ick hab' mein'n Alten mußt fortjagen. 't jing nich mehr. Ick muß nu halt zusehn, wo ick bleibe mit meine Fünfe.

Frau Vockerat: Was Sie sagen! Aber ...

Frau Lehmann, immer gesprächiger: Ja sehn Se wohl, Frau Vockerat, wenn ick nich so schwächlich wär'. Aber ick bin man zu schwächlich. Un der Aerger, verstehn Se, der kriecht d'n Menschen under. Mir kann det keener nich

verdenken. Ick ha' zu meinem Alten jesagt: Adolf! sach ick, jeh Du man in Jottes Namen bei Deine Brieder, sach 'k. Bei Deine Saufbrieder, sach 'k, jeh Du man! Ick will mir man vor meine fünf Kinder alleene schinden. Sieh Du, sach 'k, wo Du wat herkriegen dust, und denn jag' et Dir man immer feste durch die Jurgel, sach 'k. Du hast ja jar kee'n Jeist, sach 'k. Wenn Du Jeist haben dätst, sach 'k, denn hätt's Du Deine Frau un Deine Kinder nich in Elend jebracht, sach 'k. Sehen Se, Frau Vockerat, det hab ick em jesagt, und det können Se glooben, et is mir durch und durch jejehn. Wie'n Stachel, möcht ich sprechen. Aber wat helft det allens. Uffrichtig, wenn ick soll die Wahrheet sprechen: 't is jut so! — Nu denk ich doch, der liebe Jott wird mir wieder 'mal vorholen mit meine fünf Kinder. Sie schneuzt sich und wischt sich die Augen aus.

Frau Vockerat: Wir müssen nur immer ...

Frau Lehmann: Ja, ja, det ha' 'k ooch jesagt. Jeh Du nach die Indianers hin, sach 'k. Jeh Du man. Wenn man ehrlich is, sach 'k, un arbeeten kann, sach 'k, un die paar Pfennnige zusammenhält, sach 'k, denn kann man schonst noch bestehn. Un ehrlich bin ick, Frau Vockerat. Vor mir kann alles stehn un liegen bleiben. Doch nich 'mal so viel, wie under'n Fingernagel jehen dut ...

Johannes: Wollten Sie Braun sprechen, Frau Lehmann?

Frau Lehmann: I, nee! Det hätt ick ja wirklich bei en Haar janz verjessen. 't is en Freilein da, die'n jerne

sprechen will. Durch die Flurtür steckt Fräulein Mahr den Kopf herein, fährt sogleich zurück. Johannes hat es bemerkt.

Johannes: Bitte sehr ... bitte sehr, näher zu treten. Zu den Frauen, die nichts bemerkt haben: Das Fräulein. Es war das Fräulein. Zu Frau Lehmann: Sie hätten sie hereinführen sollen. Er öffnet die Flurtür. Bitte, gnädiges Fräulein! Sie wollen meinen Freund Braun sprechen. Haben Sie die Güte näher zu treten.

Fräulein Anna Mahr ist vierundzwanzig Jahre alt, mittelgroß, mit kleinem Kopf, dunklem, schlichtem Haar, feinen, nervösen Zügen. In ihren ungezwungenen Bewegungen ist Grazie und Kraft. Eine gewisse Sicherheit im Auftreten, eine gewisse Lebhaftigkeit andrerseits ist durch Bescheidenheit und Takt derart gemildert, daß sie niemals das Weibliche der Erscheinung zerstört. Anna ist schwarz gekleidet.

Fräulein Anna Mahr kommt herein: Ach, ich muß recht sehr um Verzeihung bitten. Es ist mir äußerst peinlich, Sie zu stören.

Johannes: Aber bitte sehr! bitte sehr!

Fräulein Anna: Frau Lehmann kam nicht wieder — und da wollte ich ihr nur sagen — daß es ja ... daß ich ja Herrn Braun ein andermal treffen könnte.

Johannes: Aber bitte recht sehr! — Ich will Braun sogleich rufen. Nehmen Sie doch Platz, bitte!

Fräulein Anna: Ich danke sehr! Bleibt stehen. Aber wirklich! es ist mir recht peinlich, es ...

Johannes: Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein! Ich hole Braun im Augenblick.

Fräulein Anna: Aber Sie machen sich Mühe, ich ...

Johannes: Nicht im geringsten, Fräulein. — Um Verzeihung, einen Augenblick. Ab über die Veranda. Kleine Verlegenheitspause.

Frau Lehmann: Na, nu will ick mir man wieder kleene machen. Zu Fräulein Anna: Zerück wär'n Se ja woll alleene finden.

Fräulein Anna: Ich danke Ihnen sehr für die Begleitung. Darf ich Ihnen eine Kleinigkeit ... Gibt ihr Geld.

Frau Lehmann: Dank' scheen, dank' scheen! Zu Frau Vockerat: Det's mei' Handjeld heite, Frau Vockerat. Wahrhaftjen Jott! Nee, nee, leicht is et nich, aber lieberscht, sach', doch's Fell janz und jar verkoofen, als wie mit so'n Saufaus, sach', so'n ... Und wenn man nur an'n lieben Jott festhält. Der liebe Jott hat mir noch niemals in Stich jelassen. Türklinke in der Hand: Nu will ick man jleich beim Krämer hin. Wat zu holen vor meine fünf Wirmer. Ab.

Frau Vockerat ruft ihr nach: Gehen Sie 'mal in die Küche! 's gibt Abfälle. — Sie bringt einen Stuhl neben den für Fräulein Mahr hingesetzten und läßt sich darauf nieder. Bitte, Fräulein! wollen Sie nicht inzwischen Platz nehmen?

Fräulein Anna, zögernd sich niederlassend: Ich bin gar nicht müde, ich ...

Frau Vockerat: Kennen Sie die hiesige Gegend?

Fräulein Anna: Nein! — Ich stamme aus den russischen Ostseeprovinzen, ich ... Verlegenheitspause.

Frau Vockerat: Die hiesige Gegend ist sehr sandig.

Ich bin nicht gern hier. Ich bin aus der Umgegend von Breslau. Und alles so teuer hier, Sie können sich keinen Begriff machen. Mein Mann ist Rittergutspächter. Da geht's ja noch, da können wir den Kindern manchmal 'was schicken. Haben Sie den See gesehen? Das ist wirklich hübsch, das muß man sagen. Wir haben's recht bequem. Wir liegen direkt am Ufer. Zwei Kähne haben wir auch unten im Garten. Aber ich hab's nich gern, wenn die Kinder Kahn fahren. Ich bin zu ängstlich. — Sie wohnen jetzt in Berlin, wenn ich fragen darf?

Fräulein Anna: Ja. — Ich bin zum ersten Male da. Ich wollte mir einmal Berlin ordentlich ansehen.

Frau Vockerat: O ja! Berlin is sehenswert. — Aber so geräuschvoll.

Fräulein Anna: O ja! geräuschvoll ist es. Besonders wenn man an kleine Städte gewöhnt ist.

Frau Vockerat: Sie kommen — woher, wenn ..?

Fräulein Anna: Ich komme aus Reval und gehe nach Zürich zurück. Ich bin die letzten vier Jahre in Zürich gewesen.

Frau Vockerat: Ach ja! die schöne Schweiz! — Sie haben gewiß Verwandte in Zürich.

Fräulein Anna: Nein — ich studiere.

Frau Vockerat: Sie ... an der Universität?

Fräulein Anna: An der Universität.

Frau Vockerat: Das is wohl nicht möglich! Also Studentin sind Sie?! Was Sie sagen! Das ist ja höchst interessant! — Also wirklich Studentin?

Fräulein Anna: Allerdings, gnäd'ge Frau!

Frau Vockerat: Aber sagen Se bloß! Das viele Lernen, gefällt Ihnen denn das?

Fräulein Anna, belustigt: O, ja! ganz gut — bis zu einem gewissen Grade.

Frau Vockerat: Ist's die Möglichkeit!

Johannes und Braun werden auf der Veranda sichtbar. Die Damen bemerken ihr Kommen und erheben sich.

Fräulein Anna: Ich bedaure aufrichtig, gnädige Frau, Sie gestört zu haben.

Frau Vockerat: Bitte, liebes Fräulein! Es hat mich wirklich gefreut, einmal eine richtige Studentin von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Unsereins bildet sich mitunter so dumme Vorstellungen. Sie sind verwandt mit Herrn Braun?

Fräulein Anna: Nein — in Paris haben wir uns kennen gelernt, auf der Ausstellung.

Frau Vockerat gibt ihr die Hand: Leben Sie wohl! Es hat mich wirklich gefreut ...

Fräulein Anna: Und bitte ... bitte nochmals um Entschuldigung.

Frau Vockerat mit Verbeugung ab durch die Flurtür.

Johannes und Braun hatten einen Augenblick auf der Veranda beraten. Infolge der Beratung hat sich Johannes auf der Veranda niedergelassen, während Braun nun hereinkommt.

Braun, erstaunt: Fräulein Mahr! Sie?!

Fräulein Anna: Ja — aber ich hoffe, Sie halten mich nicht für so taktlos ... Ihre Wirtin, Ihre originelle

Frau Lehmann ist schuld daran, daß ich Sie bis hierher ...

Braun: Heiliger Bimbam!

Fräulein Anna: Lebt der immer noch, der heilige Bimbam?

Braun: Das hätt ich mir aber wirklich nicht im Traume einfallen lassen. Das ist ja wirklich vorzüglich.

Fräulein Anna: Also immer noch vorzüglich. Bei Ihnen ist alles immer noch vorzüglich. Sie haben sich auch gar nicht verändert, wirklich!

Braun: Meinen Sie? Aber legen Sie doch ab, Fräulein.

Fräulein Anna: Nein, nein. — Wo denken Sie hin? Ich wollte nur 'mal sehn, was Sie machen. Schalkhaft: Nach Ihrem großen Gemälde wollte ich mich hauptsächlich erkundigen. Kann man schon bewundern?

Braun: Kein Schatten, keine Idee, nicht 'mal die Leinewand dazu, Fräulein Mahr.

Fräulein Anna: Das ist bös, das ist wirklich sehr bös. Und Sie haben mir's so fest versprochen.

Braun: Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt. Aber nochmals, legen Sie ab.

Fräulein Anna: Ich habe Sie nun gesehen, Herr Braun, und hoffentlich ...

Braun: Nein, nein, Sie müssen hier bleiben.

Fräulein Anna: Hier?

Braun: Ach so? Sie wissen wohl nicht, wo wir sind? Bei Johannes Vockerat. Na, Sie kennen ihn ja wohl

zur Genüge aus meinen Erzählungen. Es ist übrigens Taufe heut. Sie kommen gerade zur rechten Zeit.

Fräulein Anna: Ach nein, nein! Das geht ja gar nicht. Ich hab überhaupt noch heut mehrere Wege in der Stadt zu machen.

Braun: Die Geschäfte sind alle geschlossen.

Fräulein Anna: Das tut nichts, ich hab' nur Bekannte zu besuchen. Aber glauben Sie nur deshalb nicht, daß Sie mich los sind. Wir müssen uns noch 'mal auf länger sprechen. Ich muß Ihnen noch den Text lesen, Sie Wortbrüchiger. Sie scheinen mir immer noch so ein Kopfmaler ...

Braun: Erst muß man sich geistig klar sein. Die Pinselei kommt noch lange zurecht.

Fräulein Anna: Na, wer weiß!

Braun: Aber fort dürfen Sie jetzt nicht, hören Sie!

Fräulein Anna: Ach bitte, Herr Braun, lassen Sie mich ruhig ...

Braun ruft: Hans!! Hans!!!

Fräulein Anna: Ich bitte Sie.

Johannes kommt, errötet.

Braun: Erlauben Sie! Mein Freund Johannes Vockerat — Fräulein Anna Mahr.

Fräulein Mahr und Johannes, zu gleicher Zeit: Ich habe schon soviel von Ihnen gehört.

Braun: Denk Dir, Hans: das Fräulein will schon wieder fort.

Johannes: Das würde meiner Frau und uns allen

sehr leid tun. Wollen Sie uns nicht den Nachmittag schenken?

Fräulein Anna: Ich weiß wirklich nicht ... Aber wenn Sie mir sagen, daß ich nicht lästig falle — dann bleibe ich gern.

Johannes: Aber durchaus in keiner Weise. Er hilft ihr ein Jäckchen ausziehen, gibt es Braun. Häng' 'mal das auf, bitte! Ich möchte nur schnell meiner Frau sagen ... In der Schlafstubentür, ruft hinein: Käthe! Ab ins Schlafzimmer.

Fräulein Anna ordnet vor dem Spiegel ihre Kleidung: Ihr Freund ist sehr liebenswürdig.

Braun: Ein bißchen zu sehr vielleicht.

Fräulein Anna: Ach, wieso?

Braun: Ich scherze ja nur. 'n grundguter Kerl is er. Nur wenn er auf seine Arbeit kommt, da wird er unverdaulich. Passen Sie auf, wenn Sie den Nachmittag hier bleiben, liest er Ihnen unfehlbar seine Arbeit vor.

Fräulein Anna: Was ist's denn für 'ne Arbeit?

Braun: Mir zu gelehrt. Philosophisch-kritisch-psycho-physiologisch — was weiß ich!

Fräulein Anna: Das interessiert mich. Bin ja selbst „der Philosophie beflissen" — so sagt man ja wohl.

Braun: Na, Fräulein! da kommen Sie nicht sobald fort. Wenn Sie für seine Arbeit sich interessieren, das freut ihn ja namenlos.

Johannes, aus dem Schlafzimmer kommend: Braun!

Braun: Und?

Johannes: Geh doch 'mal zu Käthe hinein. Beruhige

sie bißchen. Ein Rippchen stünde zu weit 'raus beim Jungen.

Braun: Ach was!

Johannes: 's hat gar keine Bedeutung; aber geh nur! Sie macht sich unnütz Sorgen.

Braun: Schön, schön! Geh' schon. Ab ins Schlafzimmer.

Johannes: Meine Frau läßt sich entschuldigen, Fräulein! Sie kommt in einigen Minuten. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen inzwischen unsern Garten 'n bißchen zu zeigen. Wenn's Ihnen also gefällig ist ...

Fräulein Anna: O, sehr gern.

Johannes, lächelnd: Wir haben nämlich ein recht schönes Grundstück — das heißt nur gemietet. Das Wundervolle daran ist der See. Kennen Sie den Müggelsee? Er übergibt ihr den Entoutcas. Beide im Gespräch auf die Tür der Veranda zu. Ich hasse nämlich die Stadt. Mein Ideal ist ein weiter Park mit einer hohen Mauer rings herum. Da kann man so ganz ungestört seinen Zielen leben.

Fräulein Anna: Epikur.

Johannes: Ganz recht, ja! Aber ich versichere Sie: ich habe keine andere Möglichkeit ... Wird Ihnen nicht zu kühl sein?

Fräulein Anna: O, nein! Ich bin abgehärtet.

Johannes läßt Anna vorangehen und folgt ihr auf die Veranda. Hier verweilen beide einige Sekunden. Man sieht, wie Johannes der Fremden die Aussicht aufweist und erklärt. Endlich verschwinden beide in den Garten.

Braun, dem Frau Käthe folgt, aus dem Schlafzimmer.

Braun, sich umsehend: Sie sind fort.

Frau Käthe: So?

Braun: Nein, nein! das mit der Rippe ist 'was ganz Natürliches.

Frau Käthe: Mir is wirklich ordentlich beklommen zumute.

Braun: Beklommen? Weshalb?

Frau Käthe, lächelnd: Ich hab' direkt Herzklopfen.

Braun: Sie sind eben noch nervös.

Frau Käthe: Ist sie sehr stolz?

Braun: Wer?

Frau Käthe: Das Fräulein mein ich.

Braun: Die Mahr? Stolz? — Keine Spur.

Frau Käthe: Na, ich seh' nicht ein! Ich würde mir 'was einbilden, wenn ich ...

Braun: Keine Spur! Nein, nein! Da unterschätzen Sie sie wirklich.

Frau Käthe: Im Gegenteil! — Ich habe einen furchtbaren Respekt vor ihr.

Braun: I, na! ... Uebrigens, bißchen arrogant ist sie schon manchmal. Das gewöhnt man ihr ab, einfach. Pause.

Frau Käthe: Da hat Hannes einen Bogen liegen lassen vom Manuskript. Versteht sie davon 'was?

Braun: Das glaub' ich schon.

Frau Käthe: So? Ach! — Unser einer spielt doch solchen gebildeten Wesen gegenüber eine etwas armselige Rolle.

Braun: A — ach! — Ich weiß auch nich viel. Ich hab auch nich studiert. Aber das kann mir weiter nich imponieren, das bißchen Schulwissen, was einer hat.

Frau Käthe: Sie spricht wohl sehr glänzend?

Braun: Glänzend? Nee. — Sie spricht halt so ... wie wir alle sprechen. Ganz gescheit ist sie — na ja! — aber deshalb —

Frau Käthe, lächelnd: In meiner Mädchenzeit hatte ich eine reine Klabatschker. Das ging den ganzen geschlagenen Tag über nichts und wieder nichts. Das habe ich mir doch nun wenigstens abgewöhnt. Aber jetzt wag ich mir wieder gar nichts mehr. Jetzt fürcht ich mich überhaupt 'n Wort zu sprechen. An der Verandatür, ruft hinaus: Muttchen! rechne auf einen mehr!

Frau Vockerat, von der Verandatür aus, wo sie eben den Tisch ordnet: Wer kommt denn?

Frau Käthe: Das Fräulein.

Frau Vockerat: Wer? — Ach so! — Schön! — Gut, Käthe.

Frau Käthe, wieder zu Braun, seufzend: Ach! man ist eben verpfuscht! Man müht sich ja. — Was nutzt das! 's is doch zu spät! Vor einem Rosenstrauch: Sehn Sie 'mal: das sieht recht schön aus. Noch Rosen! Hält sie Braun zum Riechen hin. Und wie stark sie noch duften!

Braun: Wundervoll!

Frau Käthe stellt den Strauß an seinen Ort: Ist sie jung?

Braun: Wer?

Frau Käthe: Fräulein Mahr.

Braun: Ich weiß nich 'mal, wie alt sie ist.

Frau Käthe: Ich bin schon zweiundzwanzig. Ja, ja! 's geht abwärts!

Braun: Stark abwärts. Er lacht.

Frau Käthe: Ach! eine beschränkte Seele bin ich doch!

Frau Vockerat steckt den Kopf durch die Tür.

Frau Vockerat: Kinder! Ich bin soweit! Zieht den Kopf zurück. Ruft draußen von der Veranda in den Garten: Papa!! Papa!!

Herr Vockerat und der Pastor, beide in sehr vergnügter Laune, steigen die Verandatreppen herauf.

Vockerat, an der offenen Tür, mit dem Paletot des Pastors: Na ja! Wollen Sie dann gefälligst eintreten und ablegen. Hahaha! Lacht herzlich.

Pastor Kollin, mit Hut, Schal und Stock in den Händen — zwischen Lachen und Zigarrenrauchen: Hahaha! zu drollig wirklich, hören Sie nur! Pf, pf — zu drollig. Lacht.

Vockerat: Und die Geschichte soll wirklich passiert sein, Herr Pastor! Er bringt den Überzieher nach.

Pastor Kollin: „Herr Neugebauer," — lacht. Pf, pf! „Herr Neugebauer, wünschen Sie vielleicht noch 'was?" Lacht. Hängt Schal und Hut auf, behält das Käppchen auf dem Kopf.

Vockerat, mitlachend: — Herr Neugebauer . . . Zu Braun: 's war nämlich 'n Begräbnis auf dem Lande bei uns, Herr Braun. Und da stehn nun die Leidtragenden um den Sarg, wissen Sie — den Schreck markierend, schnell: auf einmal rührt sich 'was. 's mochte einer mit dem Stuhl

gerückt haben oder so — 's rührt sich was. Er stellt das Entsetzen dar. Alle fahren zusammen. — Nur der Kirchendiener, hahaha! der faßt sich 'n Herz, der is kuragiert. Der geht nu ganz vorsichtig zum Sarge hin, hahaha, und klopft an. Die Stimme des Kirchendieners nachahmend, mit Knöchel auf die Tischplatte klopfend: Herr Neigebauer! — Herr Neigebauer! winschen Sie vielleicht noch 'was? — Wiederholtes, lebhaftes Lachen.

Pastor Kollin, lachend: Hören Sie nur! Pf, pf! das ist echt! Ich kenne die Kirchendiener.

Frau Vockerat kommt herein: Na, Papachen, bitte! daß die Suppe nicht kalt wird.

Vockerat: Also, Herr Pastor, ich bitte sehr.

Pastor Kollin: Sie haben mich übertölpelt, hören Sie nur! Er wirft den Zigarrenrest in den Aschbecher und bietet Frau Vockerat den Arm. Frau Vockerat!

Vockerat, im Begriff, seiner Schwiegertochter den Arm zu geben: Aber wo ist denn Johannes?

Frau Vockerat: Und das Fräulein? — Nein, das ist aber nicht hübsch von Johannes. Das ganze, schöne Essen wird ja ...

Vockerat, lustig: Da sehen Sie, Herr Pastor: „Zwischen Lipp und Kelchesrand", hahaha!

Pastor Kollin: „Schwebt der finstren Mächte Hand", hahaha!

Vockerat: Das war wohl die Dame. Wir sahen ein Pärchen auf dem See draußen. Nicht wahr, Herr Pastor?

Pastor Kollin: Jawohl, jawohl! Sie werden hinausgerudert sein.

Frau Vockerat: Ach, ich denke, wir fangen an!

Vockerat: Wer nicht kommt zur rechten Zeit ...

Braun, der von der Veranda gespäht hatte, kommt herein: Sie kommen! Sie kommen!

Vockerat: Das war die höchste Zeit.

Johannes und Fräulein Anna treten über die Veranda herein.

Johannes: Kommen wir zu spät?

Vockerat: Gerade noch zurecht.

Johannes: Ich bitte um Entschuldigung, wir hatten ... Es war so wundervoll auf dem Wasser ... Gestatten Sie? Vorstellend: Herr Pastor Kollin! Mein Vater! Meine Muttter.

Frau Vockerat: Wir kennen uns schon.

Johannes: Meine Frau — Fräulein Mahr.

Man ordnet sich und begibt sich auf die Veranda. Frau Vockerat am Arme des Pastors, Frau Käthe am Arme des alten Vockerat, Fräulein Mahr geführt von Johannes. Allein und als letzter folgt Braun.

Das Zimmer ist leer. Aus der Schlafstube dringt der leise Gesang der Amme: „Eia popeia, was raschelt im Stroh, 's sind die lieben Gänschen, sie haben keine Schuh". Das Klirren der Teller und Bestecke von der Veranda her. Plötzlich kommt Käthe herein, um noch etwas aus dem Schubfach des Tisches zu holen. Johannes kommt eilig nach.

Johannes: Aber Käthe — Du sollst doch nicht ... Du sollst doch nicht laufen. Laß mich doch ...

Frau Käthe: Ach, so schwach bin ich doch nicht.

Johannes, Feuer und Flamme: Uebrigens, Du! Das ist 'n ganz wundervolles Geschöpf! Dieses Wissen, die

Selbständigkeit im Urteil! Und wenn man nu bedenkt, so'n Wesen hat kaum so viel, um knapp auszukommen. Du weißt ja, Braun hat uns doch immer erzählt. Eigentlich ist's unsre Pflicht und Schuldigkeit, Du, daß wir sie auffordern, 'n paar Wochen hier zu bleiben.

Frau Käthe: Wenn Du willst.

Johannes: Nee, ich will nicht! Dir ist es viel nötiger als mir, Du sollst wollen! Von so einem Wesen kannst Du noch sehr viel lernen.

Frau Käthe: Du bist wirklich manchmal häßlich, Hannes.

Johannes: Aber hab ich denn nich recht? Du solltest geradezu fieberhaft jede Gelegenheit ergreifen, geistig 'n bißchen weiter zu kommen. Du solltest treiben dazu! Du solltest das Fräulein hier festhalten. Ich begreife nicht, wie man so gleichgültig sein kann.

Frau Käthe: Ich bin ja ganz dafür, Hannes.

Johannes: Gar kein bißchen Feuer ist in euch! Kein bißchen Initiative — schrecklich!

Der Pastor schlägt draußen ans Glas.

Frau Käthe: Ach, Hannes, geh nur, geh! — Der Pastor toastet. Ich komme gleich! Ich bin ja ganz dafür! Wir können doch nicht beide fort sein, wenn .....

Johannes: Na sei gut! Sei gut, Käthe! Er küßt ihr die Tränen aus den Augen und begibt sich eiligst auf die Veranda. Man hört die Stimme des Pastors. Der Schlummergesang der Amme klingt noch immer leise. In Käthe ist etwas vorgegangen. Sobald Johannes fort ist, wird sie gleichsam welk und muß, wäh-

rend sie sich bemüht, auf die Veranda zu kommen, Stützpunkte mit den Händen suchen. Mehrmals leichter Schwindel. Schließlich kann sie nicht weiter und ist genötigt, sich zu setzen. Sie hält nun die Augen starr vor sich hingerichtet und bewegt lautlos die Lippen. Ihre Lider stehen voll Wasser. Der Pastor ist zu Ende. Es wird angestoßen. Käthe rafft sich zusammen, erhebt sich, schreitet weiter.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein schöner Herbstmorgen. Frau Vockerat im Hauskleide, mit Schürze und Schlüsselbund, ordnet den Tisch für das Frühstück. Man vernimmt das von Männerstimmen gesungene Lied: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen." Ein Gesangverein zieht am Hause vorüber. Fräulein Anna Mahr, am Arm einen Korb mit Weintrauben, erscheint vom Garten her auf der Veranda. Sie steht still, lauscht dem Gesange und blickt dann, die Augen mit der Hand schützend, über den See in die Ferne. Der Gesang tönt schwächer. Anna kommt herein. Sie trägt ein schwarzes, kurzarmiges Morgenkleid und hat ein schwarzes Spitzentuch um Kopf und Hals gelegt. Vor der Brust ein Strauß bunter Herbstblätter.

Frau Vockerat: Schön' guten Morgen, Fräulein!

Fräulein Anna stellt den Korb beiseite, eilt auf Frau Vockerat zu und küßt ihr die Hand: Guten Morgen, Mama Vockerat!

Frau Vockerat: So zeitig auf den Beinen, liebes Fräulein!?

Fräulein Anna: Wir nehmen den Wein ab, Herr Johannes und ich.

Frau Vockerat: Das war auch die höchste Zeit. Sie kostet Beeren aus dem Korbe. Süßer wird er doch nicht. — Aber ist Ihnen nicht kalt, Fräulein? Tippt mit dem Finger auf Annas bloßen Arm. So leicht ...? Mir scheint's ziemlich frisch heut!

Fräulein Anna, während des Folgenden die Trauben einzeln und mit Sorgfalt auf ein Holztablett legend: Schön frisch ist's. — Aber mir macht's nichts. — Ich bin abgehärtet

gegen Kälte. — Wundervoll ist die Luft. — Die Pfähle im See — ich meine die Pfähle, wo die Kähne festgemacht sind — die waren ganz weiß bereift sogar — heut früh zeitig: — das sah ganz einzig aus. Ueberhaupt ist's hier wunderschön. — Kann ich Ihnen nun etwas helfen, Mama Vockerat?

Frau Vockerat: Wenn Sie mir die Zuckerdose 'mal 'rüberreichen wollten!

Fräulein Anna hat die Zuckerdose auf den Tisch gestellt. Noch über den Tisch gebeugt, seitlich aufschauend: Sind Sie mir nicht böse, wenn ich Sie Mama Vockerat nenne?

Frau Vockerat lacht: Ach woher!

Fräulein Anna: Ich bin so glücklich, wenn Sie mir's erlauben. Küßt Frau Vockerat unversehens und stürmisch. Ach! ich bin Ihnen überhaupt so dankbar, daß Sie mir erlauben, hier zu sein.

Frau Vockerat: Aber, Fräulein Annchen.

Fräulein Anna: Ich fühle mich so sehr glücklich in Ihrer Familie. Sie sind alle so herzlich zu mir. Sie sind überhaupt alle so gute Menschen.

Frau Vockerat: I du mein ...! Sie haben Sommerfäden aufgelesen. Sie liest die Fäden von Annas Kleid.

Fräulein Anna: Und daß man so glücklich sein kann in einer Familie! Mir ist eben so 'was ganz fremd gewesen bis jetzt.

Frau Vockerat, immer noch Spinnefäden ablesend: Man muß so 'was nicht berufen, Fräulein! — Warten Sie! — Hier ... Reine Schnüre wirklich!

Fräulein Anna: Sind Sie abergläubisch, Mama Vockerat?

Frau Vockerat: Ach nein, nein, mein Herzchen! Es is ja richtig: der liebe Gott meint's ja ganz gut mit uns. Aber alles ist gerad auch nich so, wie's sein könnte.

Fräulein Anna: Da wüßt ich wirklich nich ... Sie sind doch alle ... Ach nein, das müssen Sie nicht sagen!

Frau Vockerat: Nein, nein! Da haben Sie auch recht. Man soll auch nicht murren. Ablenkend: Einstweilen ist es wunderhübsch, daß wir Sie bei uns haben. Geheimnisvoll: Sie sind auch für Johannes ein guter Geist.

Fräulein Anna, überrascht. Wechselt die Farbe. Plötzlich heftig: Mögen Sie mich wirklich ein klein wenig leiden?

Frau Vockerat: Ich hab' Sie sogar sehr lieb, Fräulein.

Fräulein Anna: Aber nicht so wie ich. Wie meine wirkliche Mutter lieb ich Sie. Den leeren Korb nehmend, im Begriff, wieder in den Garten zu gehn: Herr Johannes hat doch ein zu gutes Herz, fast zu weich.

Frau Vockerat: Wieso denn?

Fräulein Anna: Ach, überhaupt. — Gestern auf der Straße zum Beispiel trafen wir einen Betrunkenen. Die Kinder kamen gerade aus der Schule. Und auch die Erwachsenen ließen ihn nicht in Ruh. Vor dem Müggelschlößchen war ein großer Auflauf.

Frau Vockerat: Ja, ja! so 'was kann er nich leiden. Da is er nich zu halten. Da hat er sich schon viel Unannehmlichkeiten zugezogen.

Fräulein Anna: Finden Sie das nicht schön, Mama Vockerat?

Frau Vockerat: Schön? — Ach ... Nu ja, warum denn nicht! Er is ja 'n guter Junge. — Aber wenn man's recht bedenkt: was nützt denn das alles! Was nützt denn alle Güte! Und wenn er noch so gut is: seinen Gott hat er halt doch verloren. — — Das is gar nicht leicht. Das könn'n Se wirklich glauben, Fräulein! für 'ne Mutter ... für Eltern — die ihr Herzblut, möcht ich sagen, dran gesetzt haben, ihren Sohn zu einem frommen Christenmenschen zu erziehen. Sie schneuzt sich, um ihre Rührung zu verbergen. Der dumme Schnupfen! Schon die ganzen Tage ... Sich mit Staubwischen beschäftigend, nach einer Pause: Gut is er ja! das is alles recht gut und schön, aber das macht ein' ja doppelt kummervoll. Und man sieht doch auch, wie sich's rächt: es liegt kein Segen über seiner Tätigkeit. Immer und ewig Unruhe und Hast. Die reine Hetzjagd nur immer. Und wenn nur 'was 'rauskäme. Aber man sieht's ja, er kommt nicht vorwärts. — Wie war der Junge bloß früher! Ein Kind ... Ein reines Wunderkind war er. Ich weiß noch, Pastor Schmidel ... Alles staunte nur so. Mit dreizehn Jahren Sekundaner. Mit siebzehn hatt er's Gymnasium durch — und heut? Heut haben sie ihn fast alle überholt. Heute sind welche, die nicht halb so begabt waren, längst im Amt.

Fräulein Anna: Das ist aber im Grunde doch ganz natürlich. — Das beweist doch eben gerade, daß Herr Johannes über das Hergebrachte hinaus will. Die aus-

getretenen Wege, die sind eben nicht für jeden. Herr Johannes gehört eben auch unter diejenigen, welche neue Wege suchen.

Frau Vockerat: Dafür gibt 'n aber doch kein Mensch 'was, Fräulein Anna! Was nützt denn das alles, wenn er sich aufreibt? Da will ich doch hundertmal lieber, daß er 'n einfacher Landmann — oder Gärtner — oder meinetwegen auch 'n Beamter oder so 'was wäre — und das ganze Grübeln Grübeln sein ließe — — Na, Fräulein! Lassen Sie sich nich etwa Ihre frohe Laune verderben. 's kommt halt manchmal so über mich. Da is mir's so manchmal, als wenn's gar nicht möglich wär'. Aber wenn man sich 'ne Weile gegrämt hat, dann sagt man sich auch wieder: der liebe Gott wird schon alles wohl machen. — Ja, ja! da lächeln Sie. So altmodisch bin ich noch. Von dem laß ich nicht. Von dem dort oben, mein ich — von dem kann mich keine Macht der Welt losreißen.

Fräulein Anna: Das will ich auch nicht. Und gelacht hab ich auch nicht, Mama Vockerat. Aber sehn Sie: Sie selbst sind schon wieder heiter geworden. Kommen Sie! Wollen Sie nicht? Es ist wundervoll auf der Veranda.

Frau Vockerat: Nein, nein! Ich erkält' mich. Ich hab auch zu tun. Gehn Sie nur — und bringen Sie Johannes mit. Das Frühstück ist fertig. **Fräulein Anna ab. Während Frau Vockerat einige Möbel abstäubt, hört man Trommeln und Querpfeifen. Frau Vockerat eilt ans Fenster. Das Ge-**

räusch der Instrumente läßt nach und verstummt. Frau Käthe im Morgenrock aus dem Schlafzimmer.

Frau Käthe, abgespannt: Es ist zu lebhaft am Sonntag.

Frau Vockerat: Turner aus Berlin, Käthel! Prächtige Menschen. Guten Morgen, Käthemizel. Nu —? Wie hast De geruht, Kind? Gut? Siehst nich zum besten aus gerade.

Frau Käthe: Der Kleine kam zweimal. Da hab ich wach gelegen 'ne Zeitlang. Wart' 'mal, Mutter! Ich muß mir 'mal überlegen ... ich muß denken.

Frau Vockerat: Du solltest schon nachgeben, Kindel, und die Amme allein schlafen lassen mit Philippchen.

Frau Käthe, gelinde vorwurfsvoll: Ach, Mutter, Du weißt doch.

Frau Vockerat: Aber warum denn nu nich?

Frau Käthe: Du weißt ja doch, das tu ich nich.

Frau Vockerat: Du wirst's am Ende doch 'mal tun müssen, Käthchen?

Frau Käthe, gereizt: Ich lasse mich aber nicht trennen! Philippchen ist mein Kind. So ein kleines Kind ohne Mutter ...

Frau Vockerat: Aber Kindel, Kindel! Bewahre! Wer denkt denn so 'was! Komm! — Ich hol' Dir 'was. — Kaffee. — Soll ich Dir 'n Schnittchen streichen inzwischen — oder ..?

Frau Käthe, am Tisch sitzend, erschöpft: Ach ja, bitte! Nach einer Pause, während Frau Vockerat das Brot mit Butter bestreicht, fährt Käthe fort: Wo ist denn Johannes?

Frau Vockerat: Sie nehmen den Wein ab — er und das Fräulein.

Frau Käthe, Kinn auf die Hand gestützt, gedehnt: Sie is sehr lieb. Nicht?

Frau Vockerat: Ich hab' sie auch gern, muß ich sagen.

Frau Käthe: Nu sag' 'mal selbst, Mutterchen: Du warst immer so schlecht zu sprechen auf die Emanzipierten.

Frau Vockerat: Alles was recht is! Ich muß wirklich auch sagen ...

Frau Käthe, schleppend: So schlicht und weiblich. Keine Spur von aufdringlich. — Trotzdem sie doch sehr viel weiß und sehr klug ist. Das find ich so nett. Nicht, Mutterchen? Sie will so garnicht glänzen mit ihrem Wissen. — Ueber Johannes freu ich mich jetzt recht. — Find'st Du nicht, Mutter: er ist immer so heiter jetzt?

Frau Vockerat, überrascht: Ja, ja! Du hast recht. Er ist wirklich jetzt manchmal ganz ausgelassen.

Frau Käthe: Nicht wahr, Muttchen?

Frau Vockerat: Weil er nun jemanden hat, siehst Du, vor dem er seine gelehrten Sachen auskramen kann.

Frau Käthe: Das is sehr wichtig für ihn.

Frau Vockerat: Das kann schon sein, ja, ja! Pause.

Frau Käthe: In vielen Dingen muß ich Fräulein Anna recht geben. Sie sagte neulich: wir Frauen lebten in einem Zustand der Entwürdigung. Da hat sie ganz recht. Das fühl ich hundertmal.

Frau Vockerat: Ach, darum kümmere ich mich nicht.

Weißt Du — überhaupt mit solchen Sachen darf sie mir alten, erfahrenen Frau nicht kommen. Das hat se auch schon gemerkt, dazu bin ich zu alt und habe zu viel Erfahrungen gemacht.

Frau Käthe: Aber sie hat doch recht, Mutter. Das ist zu sonnenklar, daß sie recht hat. — Wir sind wirklich und wahrhaftig ein verachtetes Geschlecht. — Denke 'mal: es gibt einen Paragraphen in unseren Gesetzen — das erzählte sie gestern — danach hat der Mann noch heute das Recht, seine Frau in mäßiger Weise körperlich zu züchtigen.

Frau Vockerat: Das kenn ich nicht. Darüber will ich gar nichts sagen. Das wird wohl auch nicht so schlimm sein. Aber wenn Du mir 'n Gefallen tun willst, Käthel, gib Dich mit den neuen Geschichten nicht ab. Das macht den Menschen bloß konfus. Das raubt 'n die Ruhe und den Frieden. Wart', Kindel, nu hol ich Dir Kaffee. — Das ist meine Meinung, Käthel. Ab.

Frau Käthe sitzt am Frühstückstisch, das Kinn in der Hand, den Ellenbogen auf der Tischplatte. Plötzlich gehen draußen Johannes und Fräulein Anna laut redend und lachend vorüber. Frau Käthe schrickt zusammen, zittert und erhebt sich, um mit den Augen das Paar verfolgen zu können. Ihr Blick ist voll Angst, sie atmet schwer. Nun hört man Frau Vockerat mit der Kaffeekanne klirren. Gleich darauf erscheint sie und findet Käthe noch in derselben Stellung am Tisch, in der sie sie zurückgelassen.

Frau Vockerat, mit Kaffee: So. — Da. — Nun trink und stärk' Dich!

Fräulein Anna und Johannes von der Veranda zurück.

Frau Vockerat: Schön, daß Ihr kommt.

Johannes, die Tür offen lassend: Wir lassen offen. Die Sonne wärmt schon tüchtig. — Hatten Sie sich sehr verletzt, Fräulein?

Fräulein Anna, einige lange Weinranken mithereinziehend: Ach, nein, gar nicht! Das Spalier war so naß, da glitt ich aus mit der Schere. Eilt auf Käthe zu, faßt ihre beiden Hände und küßt ihr die Stirne. Guten Morgen, Frau Käthe! — Hu, kalte Hände ... Was für kalte Hände haben Sie. Sie reibt ihr die Hände warm.

Johannes küßt Käthe von rückwärts auf die Wange: Guten Morgen, Käthe! — Mit komischem Erstaunen: Ach, Du liebes Gottchen! wie siehst Du bloß wieder aus! Jammervoll! Wie so 'n krankes Hühnchen vollständig.

Frau Vockerat: Aber Ihr bringt Kälte herein. Nächstens müssen wir wirklich heizen. — Na, kommt nur jetzt. Sie hat allen eingegossen.

Fräulein Anna, den Tisch mit den Ranken schmückend: — Bißchen dekorieren.

Frau Käthe: Wunderhübsch!

Johannes, sitzend: Nun urteilt 'mal: wie sieht Fräulein Anna heut aus, und wie sah sie vor acht Tagen aus — als sie ankam?

Fräulein Anna: Es geht mir zu gut hier. Ich werde abreisen müssen.

Frau Vockerat: Man merkt die Landluft.

Johannes: — Und wer hat sich damals gesträubt und gesträubt —?

Frau Vockerat: Was wird Papachen jetzt machen?

Johannes: Er wird sich tüchtig bangen nach Dir.

Frau Vockerat: Na, er hat zu tun. Die Wintersaat ist zwar 'rein — aber er schrieb ja auch: ich sollte nur ja bleiben, solange ich nötig wär'.

Johannes: Er wird Dich abholen, Mutti?

Frau Vockerat: Ja, wenn ich ihm schreibe, kommt er. Zu Fräulein Anna: Er benutzt ja gern jede Gelegenheit, die Kinder 'mal wiederzusehn. Und nu noch gar das Enkelchen! Nein, wie damals Euer Telegramm kam: Gesunder Junge. Nein, dieser Mann! — da war er aber wirklich rein außer sich vor Freude.

Frau Käthe: Das gute Papachen! Du mußt nun auch wirklich bald zu ihm. Das wäre zu egoistisch von uns ...

Frau Vockerat: I komm mer nur! Erst schaff' Dir andre Backen an!

Fräulein Anna: Ich wäre ja auch noch da. Was denken Sie! Ich verstehe auch zu wirtschaften. Und was ich Ihnen alles kochen könnte! Russisch! Borschtsch oder Pilaw. Alle lachen.

Frau Vockerat, unwillkürlich hastig: Nein, nein! Ich gehe ja doch keinesfalls.

Frau Käthe: Nu wenn's Dir wirklich nichts macht, Mutterchen ... Pause.

Johannes: Gib 'mal den Honig, Käthel.

Frau Käthe: Ach, da kommt Braun! Braun, Überzieher, Hut, Schirm, Reisetasche, Buch unterm Arm. Er macht einen gelangweilten Eindruck. Müder und nachlässiger Gang.

Braun: Morgen!

Johannes: Wo führt Dich der Kuckuck her, schon so zeitig?

Frau Vockerat schlägt nach etwas mit der Serviette.

Johannes: Eine Biene, Mutti! nich schlagen, nich schlagen!

Braun: Ich wollte nach Berlin. Farben holen aus meiner Bude. Hab' leider den Zug versäumt.

Johannes: Du! Das passiert Dir oft.

Braun: Na, morgen ist auch noch ein Tag!

Frau Käthe nimmt, als ob die Biene um ihren Teller summe, die Hände in die Höhe: Sie spürt den Honig.

Fräulein Anna: Gehn denn nicht mehr Züge? Blickt auf den Busen herab, drohend: Bienchen, Bienchen!

Braun: Die sind mir zu teuer. Ich fahre nur Arbeiterzug.

Johannes: Die fahren nur ganz zeitig. — Sag' 'mal! Malen kannst Du doch noch?

Braun: Ohne Farben? Nein.

Johannes: Bravo, Bravo! Du kommst mir ins Bummeln.

Braun: Tag früher oder später berühmt. — Ach, überhaupt die ganze Malerei ...

Johannes: Lieber Schach spielen, wie?

Braun: Wenn Du nur für so 'was mehr Sinn hätt'st Aber Dein Meer hat keine Häfen, lieber Sohn. Du lebst ohne Pausen.

Johannes: Ach, 's is wohl nich möglich! —

Frau Vockerat fährt auf, schreit: Eine Wespe, eine Wespe! Alle schlagen mit Servietten nach Frau Vockerat.

Johannes: Schon hinaus.

Frau Vockerat, wieder Platz nehmend: Infame Tiere. Alle setzen sich.

Johannes: Na, komm, setz' Dich! — Was hast Du denn da?

Braun: Möcht'st Du wohl gern wissen? Interessante Sache.

Johannes: Na, komm, frühstück' noch 'n bißchen.

Braun hat sich gesetzt und Johannes das Buch gegeben, der darin blättert: Ja, das tu ich sehr gern. Ich hab' nur ganz flüchtig . . . Such' 'mal: Die Künstler — von Garschin —

Johannes, blätternd: Was hast Du denn da wieder aufgegabelt?

Braun: Was für Dich, Hans.

Fräulein Anna: Ja, das ist eine sehr gute Novelle. Sie kannten sie noch nicht?

Braun: Nein. Heut früh im Bett erst fing ich zu lesen an. Deshalb hab ich eben den Zug versäumt.

Fräulein Anna: Sind Sie nun für Rjäbinin oder für Djedoff?

Johannes: Jedenfalls bist Du jetzt mehr fürs Lesen als fürs Malen.

Braun: Augenblicklich, sag' nur lieber: weder fürs Lesen noch fürs Malen. Zieh Dir nur auch 'mal die Geschichte von Garschin bißchen zu Gemüte. Es gibt vielleicht Dinge zu verrichten, die augenblicklich wich-

tiger sind als sämtliche Malereien und Schreibereien der Welt.

Fräulein Anna: Sie sind also für Rjäbinin?

Braun: Für Rjäbinin? — O o — na — das kann ich nich 'mal sagen — so bestimmt.

Johannes: Was ist das eigentlich für 'ne Geschichte: Die Künstler?

Fräulein Anna: Zwei Künstler werden geschildert: ein naiver und ein sogenannter denkender Künstler. Der naive war Ingenieur und wird Maler. Der denkende steckt die Malerei auf und wird Schullehrer.

Johannes: Aus welchem Grunde denn?

Fräulein Anna: Es scheint ihm augenblicklich wichtiger, Lehrer zu sein.

Johannes: Wie kommt er denn zu dem Entschluß?

Fräulein Anna hat das Buch genommen, blättert: Warten Sie! — Es ist das Einfachste, ich lese Ihnen die Stelle vor. — Hier! Sie hält den Finger auf die gefundene Stelle und wendet sich erklärend an alle: Djedoff, der ehemalige Ingenieur, hat Rjäbinin in eine Dampfkesselfabrik geführt. Die Leute, welche die Arbeit im Innern des Kessels verrichten, werden nach einiger Zeit gewöhnlich taub von dem fürchterlichen Geräusch des aufschlagenden Hammers. Deshalb werden sie von den andern Arbeitern in Rußland die Tauben genannt. So einen „Tauben" zeigt ihm Djedoff bei der Arbeit. Sie liest: „Da sitzt er vor mir im dunklen Winkel des Kessels, in einen Knäuel zusammengeballt, in Lumpen gehüllt, vor Müdigkeit fast

zusammenbrechend ... Seinem bläulich roten Gesicht ... der Schweiß herunterrinnt ... Seiner gequälten, breiten, eingefallenen Brust ..."

Frau Vockerat: Aber warum schildert man nun überhaupt solche schreckliche Sachen? Das kann doch niemand erfreuen.

Johannes, lachend, seiner Mutter liebevoll über den Scheitel streichend: Mutterchen, Mutterchen! muß denn immer gelacht sein?

Frau Vockerat: Das sag ich nicht. Aber man muß doch seine Freude haben können an der Kunst.

Johannes: Man kann viel mehr haben an der Kunst als seine Freude.

Fräulein Anna: Rjäbinin ist auch nicht erfreut. Er ist in seinem Innersten erschüttert und aufgewühlt.

Johannes: Denk doch 'mal an die Landwirtschaft, Muttel! Da muß der Boden auch aufgewühlt werden — alle Jahre, mit dem Pflug, wenn 'was Neues drauf wachsen soll.

Fräulein Anna: In Rjäbinin zum Beispiel, da wächst auch 'was Neues. Er sagt sich: solange noch solches Elend existiere, sei es ein Verbrechen, irgend etwas anderes zu tun, was nicht unmittelbar darauf abzielt, diesem Elend zu steuern.

Frau Vockerat: Elend hat's immer gegeben.

Johannes: Die Idee, Lehrer zu werden, ist da doch aber ziemlich verfehlt.

Braun: Wieso denn? Ist das etwa nicht 'was Nützlicheres als Bilder malen und Bücher schreiben?

Johannes: Wie hoch Du Deine Arbeit anschlägst, mußt Du ja wissen. Ich für mein Teil denke gar nicht gering von meiner Tätigkeit.

Braun: Du gestehst Dir's nicht ein, und ich gestehe mir's ein.

Johannes: Was denn? Was gesteh ich mir nicht ein?

Braun: Nun eben das.

Johannes: Was?

Braun: Daß Deine ganze Schreiberei ebenso zwecklos ist wie ...

Johannes: Was für eine Schreiberei?

Braun: Na, Deine psychophysiologische da.

Johannes, barsch: Davon verstehst Du ja nichts.

Braun: Liegt mir auch gar nichts d'ran.

Johannes: Na, höre! dann bist Du ein armseliger Ignorant einfach, dann stehst Du auf einer Bildungsstufe ...

Braun: Ja, ja, spiel' nur Deine Schulbildung wieder aus.

Johannes: Auf meine Schulbildung spucke ich; das weißt Du recht gut. Aber so viel steht fest ...

Braun: Das sagst Du hundertmal, und doch guckt Dir der Bildungshochmut durch alle Ritzen. Ach, hören wir überhaupt auf davon! Das sind heikle Sachen, die jeder schließlich mit sich selber ausmachen muß.

Johannes: Wieso denn heikel?

Braun: Es hat ja keinen Zweck. Du wirst immer gleich so heftig. Du alterierst Dich wieder und ...

Johannes: Drück' Dich doch aus, lieber Sohn! Drück' Dich doch klar aus!

Braun: Ach Unsinn! Es hat ja wirklich keinen Zweck. Sehe jeder, wie er's treibe!

Johannes: Ja! treib ich's denn so schlimm, sag' 'mal!

Braun: Nicht schlimmer wie die andern alle. Du bist eben 'n Kompromißler.

Johannes: Verzeihe, wenn ich Dir darauf keine Antwort gebe. — Die Sache langweilt mich einfach — Erregt ausbrechend: — So steht es nämlich! Ihr Freunde habt radikale Phrasen gedroschen, und ich habe Euch ein für allemal gesagt, daß ich das nicht mitmache: deshalb bin ich 'n Kompromißler.

Braun: So drückst Du's aus, aber die Sache ist die: wenn wir andern mit unsern Gedanken rücksichtslos vordrangen, da hast Du für das Alte und Ueberlebte in jeder Form gegen uns das Wort geführt. Und deshalb hast Du Deine Freunde von Dir fortgetrieben und Dich isoliert.

Frau Käthe, besänftigend: Johannes!

Johannes: Die Freunde, die ich von mir forttreiben konnte ... auf die Freunde, aufrichtig gestanden! ... auf die pfeif ich.

Braun erhebt sich: Du pfeifst auf sie? Mit Blick auf Anna: Seit wann denn, Hans?

Frau Käthe, nach einer Pause: Wollen Sie schon fort, Herr Braun?

Braun, beleidigt, in gleichgültigem Tone: Ja. Ich habe noch 'was zu tun.

Johannes, gut: Mach keine Torheiten!

Braun: Nee wirklich.

Johannes: Na dann —: tu, was Du nicht lassen kannst.

Braun: Guten Morgen! Ab. Pause.

Frau Vockerat fängt an, das Geschirr zusammen zu stellen: Ich weiß nich! Ihr schwärmt immer so von dem Braun. Ich muß ehrlich sagen: ich hab'n nich sehr gern.

Johannes, gereizt: Mutter! Tu mir die einzige Liebe ...!

Frau Käthe: Braun is aber wirklich nicht nett zu Dir, Hannes!

Johannes: Kinder! Mischt Euch bitte nicht in meine Privatangelegenheiten. Es tritt wieder eine Pause ein. Frau Vockerat räumt den Tisch. Frau Käthe erhebt sich.

Johannes, zu Käthe: Wohin willst Du denn?

Frau Käthe: Den Kleinen baden. Sie nickt Fräulein Anna gezwungen lächelnd zu, dann ab ins Schlafzimmer. Frau Vockerat, einen Teil des Geschirrs auf dem Tablett tragend, will ab. In diesem Augenblick öffnet sich die Flurtür ein bißchen, ein Hökerweib wird sichtbar und ruft hinein: „Die Grünfrau!"

Frau Vockerat antwortet: Ich komm' ja schon. Ab durch die Flurtür. — Nach einer Pause:

Fräulein Anna, erhebt sich, stellt ihre Uhr: Wie spät mag es sein — genau? Wendet sich zu Johannes, der miß-mutig dasitzt. Nun, Herr Doktor! — Sie singt leise die Me-

lodie von „Brüderlein fein“, sieht schalkhaft dabei Johannes an. Beide müssen lachen.

Johannes, wieder ernst, seufzt: Ach, Fräulein Anna! Es ist leider bittrer Ernst.

Fräulein Anna, ihm schalkhaft mit dem Finger drohend: Aber lachen Sie nicht!

Johannes lacht wieder, dann ernst: Nein, wirklich. Sie wissen bloß nicht, was alles dahintersteckt: hinter so einer Aeußerung von Braun.

Fräulein Anna: Haben Sie mich schon Klavier spielen gehört?

Johannes: Nein, Fräulein! — Aber ich denke, Sie spielen überhaupt nicht.

Fräulein Anna: Nein, nein! Ich scherze auch nur. — Also wir rudern heut morgen?

Johannes: Ich habe wirklich nicht recht zu ’was Lust mehr.

Fräulein Anna, freundlich drohend: Herr Doktor! Herr Doktor! Wer wird gleich so trübe sein!

Johannes: Ich begreife nicht, daß ein Mensch wie Braun ...

Fräulein Anna: Also noch immer Braun! Haben Ihnen wirklich seine Aeußerungen einen so tiefen Eindruck gemacht?

Johannes: Fräulein! Das sind alte Geschichten, die dadurch wieder aufgerührt werden und ...

Fräulein Anna: Die soll man ruhen lassen, Herr

III. 11

Doktor — die alten Geschichten. So lange man rückwärts blickt, kommt man nicht vorwärts.

Johannes: Sie haben auch wirklich recht. Also lassen wir's. — Das ist übrigens interessant, wie sonst kluge Leute immer auf ein und denselben Irrtum — durch Jahre hindurch zurückkommen. Das ist nämlich sein voller Ernst. Er hält nämlich meine philosophische Arbeit für etwas Nichtsnutziges. Können Sie sich das vorstellen?

Fräulein Anna: Es gibt solche Menschen.

Johannes: Man soll öffentlich tätig sein, lärmen, sich radikal gebärden. Man soll sich nicht kirchlich trauen lassen, auch nicht aus Rücksicht auf seine kirchlich erzogene Braut. Man soll überhaupt keine Rücksicht nehmen, und wenn man nun gar wie ich innerhalb seiner vier Wände einer wissenschaftlichen Aufgabe lebt, dann ist man in den Augen seiner Freunde ein Mensch, der seine Ideale verraten hat. Ist das nicht sonderbar, Fräulein?

Fräulein Anna: Ach, Herr Doktor, legen Sie doch nicht so viel Gewicht auf das, was Ihre Freunde sagen. Wenn Ihre Anschauungen Sie selbst befriedigen können, — lassen Sie sich's doch nicht anfechten, daß die andern dadurch nicht befriedigt werden. Die Konflikte bringen die Menschen um ihre Kraft.

Johannes: Ach, nein, nein! Gewiß nicht. Ich lasse mich gewiß nicht mehr beeinträchtigen dadurch. Wem es nicht behagt, dem kann ich einfach nicht helfen! Immerhin ist's einem nicht immer gleichgültig gewesen. Man ist aufgewachsen mit seinen Freunden. Man hat sich daran ge-

wöhnt, von ihnen ein wenig geschätzt zu werden. — Und wenn man diese Schätzung nun nicht mehr spürt, da ist's einem, als ob man plötzlich in einem luftleeren Raum atmen sollte.

Fräulein Anna: Sie haben doch die Familie, Herr Doktor.

Johannes: Gewiß. Jawohl. Das heißt ... Nein, Fräulein Anna! — Sie werden mich nicht mißverstehen. Ich habe bisher noch zu niemandem darüber gesprochen. Sie wissen ja, wie sehr ich mit meiner Familie verwachsen bin. Aber was meine Arbeit anbelangt, da kann mir meine Familie wirklich nicht das Mindeste sein. Käthchen hat ja wenigstens noch den guten Willen. — 's is ja rührend! Sie findet ja alles immer wunderschön. Aber ich weiß doch, daß sie kein Urteil haben kann. Das kann mir doch dann nich viel nützen. Deshalb befind ich mich ja buchstäblich wie im Himmel, seit Sie hier sind, Fräulein Anna. Das passiert mir ja das erste Mal im Leben, daß jemand für meine Arbeit, für das, was ich zu leisten imstande bin, ein sachliches Interesse hat. Das macht mich ja wieder frisch. Das is ja wie 'ne Heide förmlich, auf die's regnet. Das ...

Fräulein Anna: Sie sind ja poetisch beinah, Herr Doktor!

Johannes: Das ist auch durchaus zum Poetisch-werden. Aber da täuschen Sie sich sehr. Meine Mutter haßt das arme Manuskript direkt. Am liebsten möchte sie's in den Ofen stecken. Meinem guten Vater ist es nicht

weniger unheimlich. Also von da habe ich nichts zu erwarten. Von meiner Familie hab ich nur Hemmnisse zu erwarten — was das anbelangt. — Uebrigens wundert mich das ja nicht. Nur daß man Freunde hat — und daß auch die nicht einen Gran Achtung für meine Leistung aufbringen — daß ein Mann wie Braun ...

Fräulein Anna: Es wundert mich, daß gerade Braun Ihnen solchen Kummer macht.

Johannes: Ja, Braun ... das ist ... Wir kennen uns von Jugend auf.

Fräulein Anna: Das heißt: Sie kennen ihn von Jugend auf?

Johannes: Ja, und er mich —

Fräulein Anna: Er Sie? Ach, wirklich?

Johannes: Na ja — das heißt, bis zu einem gewissen Grade.

Fräulein Anna: Sie sind so grundverschieden, scheint mir nur.

Johannes: Ach, meinen Sie!

Fräulein Anna, nach einer Pause: Herr Braun ist ja noch so unfertig in jeder Beziehung — so ... Ich will nicht sagen, daß er Sie beneidet, aber es ärgert ihn ... Ihr zähes Festhalten an Ihrer Eigenart ist ihm unbehaglich. Es mag ihn sogar ängstigen. — Er hat etwas imputiert erhalten: gewisse sozial-ethische Ideen, oder wie man sie sonst nennen will; und daran haftet er nun, daran klammert er sich, weil er allein nicht gehen kann. Er ist keine starke Individualität als Mensch, wie sehr viele Künstler.

Er getraut sich nicht allein zu stehen. Er muß Massen hinter sich fühlen.

Johannes: O, das hätte mir jemand vor Jahren sagen sollen, als ich fast erlag unter dem Urteil meiner Freunde! O, hätte mir das ein Mensch gesagt, damals, wo ich so furchtbar darniederlag, wo ich mir Vorwürfe machte, daß ich ein schönes Haus bewohnte, daß ich gut aß und trank, wo ich jedem Arbeiter scheu auswich und nur mit Herzklopfen an den Bauten vorüberging, wo sie arbeiteten! Da habe ich meine Frau auch 'was geplagt; alles verschenken wollt ich immer und mit ihr in freiwilliger Armut leben. Wirklich, eh ich solche Zeiten wieder durchmachte, lieber ... — Ja, wahrhaftig! — lieber der Müggelsee. — Nun will ich aber doch — er greift nach seinem Hut — den dummen Kerl — den Braun, noch zur Vernunft bringen.

Fräulein Anna sieht ihn an mit eigentümlichem Lächeln.

Johannes: Meinen Sie nicht?

Fräulein Anna: Tun Sie nur, was Sie müssen, Sie großes Kind Sie!

Johannes: Fräulein Anna!

Fräulein Anna: Ihr Herz, Herr Doktor, das ist Ihr Feind.

Johannes: Ja, sehen Sie, wenn ich mir denke, daß er 'rumläuft und sich ärgert, so — das raubt mir die Ruhe.

Fräulein Anna: Ist es gut, wenn man so sehr abhängig ist?

Johannes, entschlossen: Nein — es ist nicht gut. Er

wird zwar nun überhaupt nicht wiederkommen. Er ist nie zuerst zu mir gekommen. Einerlei! Sie haben recht. Und deshalb werde ich auch nicht gehn — diesmal — zu Braun. — Wollen wir also unsere Seefahrt antreten?

Fräulein Anna: Aber Sie wollten mir das dritte Kapitel lesen.

Johannes: Wir könnten es mitnehmen — das Manuskript.

Fräulein Anna: Ja — schön. Dann kleid ich mich an, schnell. Ab. Johannes tritt an den Bücherschrank, entnimmt ihm sein Manuskript und vertieft sich hinein.

Frau Vockerat durch die Flurtür, zwei Büchelchen mit Goldschnitt in der Hand.

Frau Vockerat: Siehst Du — nun nehme ich mir einen von Euren bequemen Stühlen — setze mir die Brille auf — und fei're meine Morgenandacht. Ist's warm zum Sitzen auf der Veranda?

Johannes: Gewiß, Mutter. Vom Manuskript aufblickend: Was hast Du denn da?

Frau Vockerat: Worte des Herzens. Du weißt ja — meinen geliebten Lavater. Und hier habe ich Gerok — Palmblätter. — Das war ein Mann! — Der gibt's e Gelehrten manchmal gut. O weh! Sie legt den Arm um Johannes und ihren Kopf an seine Brust; zärtlich: Na, alter Junge!? Grübelst De schon wieder!? — nicht ohne Humor: — Du junger Vater Du!

Johannes, zerstreut aufblickend vom Manuskript: Na, mein Mutti!

Frau Vockerat: Wie ist Dir denn so zumute, in Deiner neuen Vaterwürde?

Johannes: Ach, Mutti, nicht so besonders. — Wie immer.

Frau Vockerat: Na, tu nur nich so! Erst bist De gehopst ellenhoch und nu ... Bist De etwa wieder nich zufrieden?

Johannes, zerstreut aufblickend: Ach, sehr zufrieden, Mutti!

Frau Vockerat: Sag' 'mal, Du ziehst ja jetzt immer den guten Anzug an. Das Fräulein Anna nimmt Dir's doch gewiß nich übel. Trag doch die alten Sachen ab hier draußen.

Johannes: Aber ich bin doch kein kleines Kind mehr, Mutter!

Frau Vockerat: Gleich wirst De gnatzig! Umarmt ihn fester; eindringlich zärtlich: Und sei klein bißchen fromm, alter Kerl. Tu's Deiner alten Mutter zuliebe. Der alte Häckel und der tumme Darwin da: die machen Dich bloß unglücklich. Hörst De! Tu's Deiner alten Mutter zu Gefallen.

Johannes, gen Himmel blickend: Ach, gute Leutchen! Bei Euch muß man wirklich sagen: vergib ihnen, Herr, denn sie wissen nicht ... Glaubst Du denn wirklich, daß das so einfach geht — mit dem Frommwerden?

Frau Vockerat, im Abgehen: Es geht, es geht! Du brauchst bloß wollen, Hannes. Versuch's bloß, Hannes. Versuch's bloß einmal, Hannes. Ab auf die Veranda, wo

sie sich auf einen Stuhl niedersetzt und liest. Johannes wieder in sein Manuskript vertieft. — Frau Käthe kommt mit Briefen.

Frau Käthe, lesend, dann aufblickend: Hannes! Hier ist ein Brief vom Bankier.

Johannes: Bitte, Käthchen! Ich habe jetzt wirklich keinen Sinn dafür im Augenblick.

Frau Käthe: Er fragt an, ob er verkaufen soll.

Johannes: Komm mir jetzt nicht damit, um Gotteswillen!

Frau Käthe: Aber es eilt, Hannes.

Johannes, heftig: Hier! Da! Schlägt mit dem Zeigefinger krampfhaft auf das Manuskript. Meine Sache eilt noch mehr!

Frau Käthe: Meinethalben mag's liegen bleiben. Dann sind wir eben ohne Geld morgen.

Johannes, noch heftiger: — Nein — Käthe! — wir passen wirklich nicht zusammen! Da wundert Ihr Euch immer, warum man zu keiner Ruhe kommt. Wenn sich's nur 'mal 'n bißchen in mir geordnet hat, — da kommst Du — und da greifst Du hinein — mit Fuhrmannshänden geradezu.

Frau Käthe: Gar nicht. Eben kam der Briefträger, und da sag ich's Dir einfach.

Johannes: Das ist's ja eben. Das beweist ja eben Eure absolute Verständnislosigkeit. Als ob das so wäre wie Schuhe machen. Der Briefträger kommt, und Du sagst mir's einfach. Natürlich! Warum nicht! Daß Du mir dabei eine ganze, mühselig zusammengehaspelte Ge-

dankenkette durchreißt, das kommt Dir nicht in den Sinn.

Frau Käthe: Aber das Praktische muß doch auch bedacht werden.

Johannes: Wenn ich Dir aber sage: meine Arbeit geht vor! Sie kommt zu erst und zu zweit und zu dritt, und dann erst kann meinetwegen das Praktische kommen. Versuch' doch 'mal das zu begreifen, Käthe! Unterstütz' mich doch 'mal 'n bissel! Oder sag' mir gar nichts vom Praktischen! Besorg' das auf Deine Faust. Leg' mir nicht . . .

Frau Käthe: Ich mag nicht verantwortlich sein, Hannes!

Johannes: Siehst Du, da hast Du's wieder. Nur keine Verantwortung! Nur ja keinen selbständigen Entschluß fassen! Macht Ihr Euch denn nicht mit aller Gewalt abhängig? Macht Ihr Euch denn nicht um jeden Preis unmündig?

Frau Käthe will ihm den Brief reichen: Ach, Hannes! sag' doch 'was.

Johannes: Aber ich kann jetzt nicht, Käthe.

Frau Käthe: Wenn soll ich denn damit kommen, Hannes? Ich kann doch nicht, wenn das Fräulein dabei ist . . .

Johannes: Das ist auch so recht kleinlich, philisterhaft. Da gibt es so gewisse Dinge . . . Da muß immer so heimlich getan werden mit Geldsachen. Das ist so unfrei! Ich weiß nicht . . . Das riecht so nach kleinen Seelen, — äh!

Frau Käthe: Und wenn ich nun anfinge, wenn das Fräulein dabei ist — da möcht ich Dich sehen.

Johannes: Immer das Fräulein, das Fräulein. Laß doch Fräulein Anna aus dem Spiele! Die stört uns gar nicht.

Frau Käthe: Ich sag' ja auch nicht, daß sie uns stört. Aber es kann doch unmöglich sehr interessant für sie sein ...

Johannes: Ach, Käthe, Käthe! — Das ist ein Leiden! Immer die Geldsachen, immer die Angst, als ob wir morgen schon am Verhungern wären! Das ist ja schrecklich. Das macht ja wirklich den Eindruck, als ob Dein Kopf und Dein Herz ganz und gar nur voll Geld wären. Und da hat man seine Ideale von der Frau gehabt ... Was soll man denn schließlich noch lieben?

Frau Käthe: Wegen meiner sorg ich mich doch nicht. Aber was soll denn werden aus Philippchen, wenn ... Und Du sagst doch selbst, daß Du auf Verdienst nicht rechnen kannst. Da muß man's doch zusammenhalten.

Johannes: Na ja! Du hast eben immer Deine Familieninteressen, und ich habe allgemeine Interessen. Ich bin überhaupt kein Familienvater. Die Hauptsache ist für mich, daß ich das, was in mir ist, 'rausstelle. Wie Pegasus im Joch komm ich mir vor. Ich werde noch 'mal ganz und gar dran zugrunde gehn.

Frau Käthe: Johannes! Es ist schrecklich für mich, so 'was mit anzuhören.

Johannes: Fräulein Anna hat ganz recht. Die Küche

und die Kinderstube, das sind im besten Fall Eure Horizonte. Darüber hinaus existiert nichts für die deutsche Frau.

Frau Käthe: Einer muß doch kochen und die Kinder warten. Das Fräulein hat gut reden! Ich möchte auch lieber Bücher lesen.

Johannes: Käthe! Du solltest Dich nicht absichtlich klein machen. Die Art, wie Du über ein Geschöpf redest, das so hoch steht wie Fräulein Anna ...

Frau Käthe: Nu, wenn sie solche Sachen sagt!

Johannes: Was für Sachen?

Frau Käthe: Von uns deutschen Frauen — solche dumme Sachen.

Johannes: Sie hat keine dummen Sachen gesagt. Im Gegenteil. In diesem Augenblick widerstrebt es mir fast, Dir zu sagen, wie gut sie von Dir gesprochen hat. Ich möchte Dich nicht zu sehr beschämen.

Frau Käthe: Sie hat aber doch von unserm engen Horizonte gesprochen.

Johannes: Beweise, daß sie sich irrt.

Frau Käthe, in Tränen, leidenschaftlich: Nein, Hannes ... So gut wie Du auch bist — manchmal ... manchmal bist Du so kalt, so grausam — so herzlos!

Johannes, ein wenig abgekühlt: Da bin ich nun wieder herzlos! Wieso denn nur, Käthe?

Frau Käthe, schluchzend: Weil Du mich — quälst — Du weißt recht gut ...

Johannes: Was weiß ich denn, Käthchen?

Frau Käthe: Du weißt, wie wenig ich selbst zufrieden bin mit mir. — Du weißt es — aber ... aber Du hast keine Spur von Mitleid. Immer wird mir alles aufgemutzt.

Johannes: Aber, Käthchen, wieso denn?

Frau Käthe: Anstatt — daß Du 'mal — gut zu mir wärst, mein Zutrauen zu mir selbst — bißchen stärktest ... Nein — da werd ich nur immer klein gemacht — immer klein — immer geduckt werd ich. Ich bild' mir weiß Gott nichts ein auf meinen großen Horizont. Aber ich bin eben nicht gefühllos. — Nee wahrhaftig, ich bin kein Licht. Ueberhaupt: ich hab's schon lange gemerkt, daß ich ziemlich überflüssig bin.

Johannes will ihre Hand fassen, Käthe entzieht sie ihm: Du bist nicht überflüssig: das hab ich nie gesagt.

Frau Käthe: Das hast Du vorhin erst gesagt. Aber wenn Du's auch nicht gesagt hättest, ich fühl's ja doch selbst: — Dir kann ich nichts sein, denn Deine Arbeit versteh ich nicht. Und der Junge ... na ja! Dem gibt man seine Milch, man hält 'n sauber ... aber das kann 'ne Magd auch machen, und später ... später kann ich'm doch nichts mehr bieten. Wieder stärker weinend: Da wär er — bei Fräulein Anna viel besser aufgehoben.

Johannes: Du bist wohl ... aber, liebes Käthchen!

Frau Käthe: Aber — ich sag' ja nur so. Es ist doch wahr. Sie hat doch 'was gelernt. Sie versteht doch 'was. Wir sind ja die reinen Krüppel. Wie soll man denn da jemand anders eine Stütze sein, wenn man nich 'mal ...

Johannes, voll Glut und Liebe, will Käthe umarmen: Käthchen! Du goldnes, goldnes Geschöpf! Du hast ein Herz wie ... Du tiefes, tiefes Märchenherz Du. O, Du mein süßes Wesen! Sie drängt ihn von sich, er stammelt: Ich will ehrlos sein, wenn ich ... Ich bin roh und schlecht manchmal! Ich bin Deiner nicht wert, Käthe!

Frau Käthe: Ach nein — nein, Hannes! — Das sagst Du bloß so, jetzt, das ...

Johannes: Wahrhaftig, Käthchen! — Ich will ein Schuft sein, wenn ich ...

Frau Käthe: Laß mich, Hannes! Ich muß denken. — Und der Brief, der Brief!

Johannes: Ach, dummes Käthchen, was mußt Du denn denken?

Frau Käthe: Es stürmt so viel auf mich ein. Laß! Laß sein!

Johannes, heiß: Ach, laß jetzt den Brief! Du mein süßes, süßes Weib Du!

Frau Käthe: Nein, mein Hannes! Nein. Sie hält ihn von sich.

Johannes: Aber wie bist Du denn!

Frau Käthe: Komm, Hannes! Sieh Dir's 'mal an. Sie hält ihm den Brief hin. Er fragt, ob er verkaufen soll.

Johannes: Welche Papiere?

Frau Käthe: Die Spinnerei-Aktien.

Johannes: Langen denn die Zinsen nicht?

Frau Käthe: Wo denkst Du hin! Wir haben diesen Monat wieder über tausend Mark verbraucht.

Johannes: Aber, Käthe! Das ist ja fast gar nicht möglich! Kinder, Kinder! seid Ihr mir auch sparsam genug?

Frau Käthe: Es ist alles notiert, Hannes.

Johannes: Das ist mir rein unfaßlich.

Frau Käthe: Du gibst zu viel fort, Hannes. Da schmilzt es eben zusammen, das Kapital. Soll er nun verkaufen?

Johannes: Ja, ja — natürlich. — Wart' nur ab! Ueberhaupt — es hat gar nichts auf sich. — Wo gehst Du hin?

Frau Käthe: Antwort schreiben.

Johannes: Käthe!

Frau Käthe — Wendung in der Tür: — Wie, Hannes?

Johannes: Willst Du wirklich so gehn?

Frau Käthe: Was denn?

Johannes: Ich weiß auch nicht, was.

Frau Käthe: Was willst Du denn?

Johannes: Käthchen, ich weiß nicht, was mit Dir ist?

Frau Käthe: Gar nichts, Hannes. Nein, wirklich.

Johannes: Magst Du mich nich mehr?

Frau Käthe senkt den Kopf und schüttelt ihn verneinend.

Johannes, den Arm um Käthe: Weißt Du nicht, Käthchen, daß wir von vornherein ausgemacht haben: kein Geheimnis vor einander? Nicht das kleinste. — Er umarmt sie heftiger. Sag' doch 'was! — Hast Du mich nicht mehr lieb, Käthchen?

Frau Käthe: Ach, Hannes! Das weißt Du doch.

Johannes: Aber was ist Dir denn da?

Frau Käthe: Du weißt ja.

Johannes: Was denn nur? Ich weiß nichts. Keine Ahnung habe ich.

Frau Käthe: Ich möchte Dir 'was sein können.

Johannes: Aber Du bist mir viel.

Frau Käthe: Nein, nein!

Johannes: Aber, so sag' mir doch ...

Frau Käthe: Du kannst ja nichts dafür, Hannes, aber — ich genüge Dir nicht.

Johannes: Du genügst mir. Du genügst mir völlig.

Frau Käthe: Das sagst Du jetzt.

Johannes: Das ist meine heilige Ueberzeugung.

Frau Käthe: Jetzt, im Augenblick.

Johannes: Aber woraus willst Du denn schließen, daß ...?

Frau Käthe: Das seh ich ja.

Johannes: Käthchen, hab' ich Dir je Grund gegeben ...?

Frau Käthe: Nein, niemals.

Johannes: Nun siehst Du! Umarmt sie inniger. Das sind Grillen. Böse Grillen, Käthchen, die man verjagen muß. Komm, komm! Er küßt sie innig.

Frau Käthe: Ach, wenn es nur Grillen wären!

Johannes: Verlaß Dich drauf.

Frau Käthe: Und — ich hab' Dich ja auch — so furchtbar lieb, Hannes! — So ganz unsagbar. Eher könnt ich noch Philippchen hergeben, glaub ich.

Johannes: Aber, Käthchen!

Frau Käthe: Gott verzeih' mir's! — Der kleine, liebe, drollige Kerl. An Johannes' Halse: Du Lieber! Guter!

Pause stummer Umarmung.

Fräulein Anna, zur Kahnfahrt angezogen, öffnet die Verandatür.

Fräulein Anna ruft herein: Herr Doktor! Ach, verzeihen Sie! Sie zieht den Kopf zurück.

Johannes: Gleich, gleich, Fräulein. Er nimmt sein Manuskript. Wir fahren Kahn, Käthchen! — Und keine Grillen mehr, versprich mir's! Er küßt sie zum Abschied, nimmt den Hut, wendet sich im Abgehen. Kommst Du etwa mit, Käthchen?

Frau Käthe: Ich kann nicht fort, Hannes!

Johannes: Also Wiedersehen! Ab.

Frau Käthe sieht ihm starr nach, wie jemand, der eine schöne Erscheinung in nichts zerfließen sieht. Ihre Augen füllen sich mit Tränen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Zeit: Morgens gegen zehn Uhr. Auf dem Schreibtisch brennt noch die Lampe. Frau Käthe sitzt dabei, in Rechnungen vertieft. — Draußen auf der Veranda tritt sich jemand die Schuhe ab. Käthe erhebt sich halb und wartet gespannt. Braun tritt ein.

Frau Käthe, ihm entgegen: Ach! — Sehen Sie, das ist freundlich von Ihnen.

Braun: Guten Morgen. Ein schauderhaftes Nebelwetter.

Frau Käthe: Es wird gar nicht Tag heut. Kommen Sie hierher. Der Ofen glüht. — Hat Ihnen Frau Lehmann ausgerichtet?

Braun: Ja, sie war bei mir.

Frau Käthe, von jetzt ab entgegen ihrem sonstigen ruhigen Wesen seltsam lebendig und nervös eifrig. Sie echauffiert sich. Ihre Augen leuchten mitunter. Auf ihre blassen, abgezehrten Wangen tritt zarte Röte: Warten Sie! Ich bringe Zigarren.

Braun: Aber bitte! — Nein, nein! Er eilt Käthe nach und kommt ihr zuvor, als sie sich bemüht, eine Zigarrenkiste vom Bücherschrank herunterzulangen.

Frau Käthe: Nun müssen Sie sich's gemütlich machen.

Braun, mit Blick auf Käthe: Aber ich möchte nicht rauchen.

Frau Käthe: Tun Sie's mir zu Gefallen. Ich rieche den Rauch so gern.

Braun: Wenn das ist, dann ... Er setzt die Zigarre in Brand.

Frau Käthe: Sie müssen ganz so ungeniert wie früher sein. — Und nun, Sie böser Mensch! Weshalb sind Sie nun über eine Woche nicht bei uns gewesen?

Braun: Ich dachte, Hans braucht mich nicht mehr.

Frau Käthe: Aber wie können Sie ...?

Braun: Er hat nun doch Fräulein Anna Mahr.

Frau Käthe: Wie können Sie das nur sagen!

Braun: Er pfeift doch auf seine Freunde.

Frau Käthe: Sie kennen doch seine Heftigkeit. Das ist ja doch nicht sein Ernst.

Braun: O doch. Und ich weiß auch sehr gut, wer ihn nach dieser Richtung hin beeinflußt. Ueberhaupt: die Mahr mag eine kluge Person sein, aber das steht fest: zäh und egoistisch, rücksichtslos, wo sie Ziele verfolgt. Vor mir hat sie Furcht. Sie weiß ganz gut, daß sie mir nichts vormacht.

Frau Käthe: Aber was sollte sie denn für ein Ziel ...?

Braun: Sie braucht ihn, wer weiß, zu was. Ich passe ihr nicht. Mein Einfluß paßt ihr nicht.

Frau Käthe: Aber ich hab' wirklich nie bemerkt ...

Braun erhebt sich: Ich dränge mich nicht auf. Auf Hansens Bitten hin bin ich hier 'rausgezogen. Wenn ich überflüssig bin, gehe ich wieder.

Frau Käthe, schnell und mit Ausdruck: Anna reist heut.

Braun: So?! Also reist sie?!

Frau Käthe: Ja. Und deshalb, Herr Braun, wollt ich Sie eben bitten ... Es wäre so schrecklich für Hannes, wenn er nun auf einmal gar niemand mehr hätte. Sie

müssen wieder zu uns kommen, Herr Braun. Tragen Sie ihm nichts nach: ich meine die Schroffheit von neulich. Wir kennen ihn ja. Wir wissen ja, wie gut er im Grunde ist.

Braun: Ich bin gewiß nicht empfindlich, aber ...

Frau Käthe: Nun gut. Dann bleiben Sie bei uns. Gleich heut! Den ganzen Tag.

Braun: Ich könnte höchstens wiederkommen.

Frau Käthe: Aber so, daß Sie zum Abschied hier sind. Passen Sie auf, es wird jetzt hübsch bei uns. Ich hab auch manches einsehen gelernt. Wir wollen einen recht ruhigen und schönen Winter durchmachen. — Und was ich noch gleich mit fragen wollte — wie scherzend: ich muß nämlich Geld verdienen. — Ja, ja! im Ernst! Sind wir denn nicht auch zum Arbeiten geschaffen, wir Frauen?

Braun: Wie kommen Sie denn plötzlich auf so eine Idee?

Frau Käthe: Es macht mir 'mal Spaß, Herr Braun!

Braun: Geld verdienen ist leicht gesagt.

Frau Käthe: Na, ich kann zum Beispiel Porzellan malen. Das Service ist von mir. Oder wenn das nicht geht — sticken. Wissen Sie, so in Wäsche — schöne Namenszüge.

Braun: Aber Sie machen doch nur Spaß natürlich.

Frau Käthe: Na, wer weiß!

Braun: Wenn Sie mir nicht eine Erklärung geben, weiß ich wirklich nicht ...

Frau Käthe, sich vergessend: Können Sie schweigen? — Ach nein! Kurz und gut: es treten Anforderungen an den Menschen ... Wir sind alle nicht Naturen, die rechnen können.

Braun: Am wenigsten Hans.

Frau Käthe: Ach nein ... das heißt: man darf auch darin nicht peinlich sein. Man muß eben sorgen, daß genug da ist.

Braun: Wenn Sie so viel glauben verdienen zu können ... Das ist von vornherein verlorene Liebesmüh.

Frau Käthe: Aber vierhundert Taler doch vielleicht im Jahr.

Braun: Vierhundert Taler? Kaum. — Warum denn gerade vierhundert?

Frau Käthe: Die müßt ich haben.

Braun: Ist etwa Hannes wieder 'mal in seiner grenzenlosen Güte mißbraucht worden?

Frau Käthe: Nein, keinesfalls.

Braun: Soll etwa Fräulein Anna unterstützt werden?

Frau Käthe: Nein, nein, nein! Was denken Sie! Wie kommen Sie auf so 'was! — Ich sage nichts mehr. Kein Wort, Herr Braun!

Braun nimmt seinen Hut: Na, jedenfalls kann ich unmöglich die Hand dazu reichen. Das wäre ja wirklich ...

Frau Käthe: Nun gut, gut! Lassen Sie die Sache nur ruhn! Aber Sie kommen wieder?

Braun, bevor er geht: Gewiß, natürlich. — Ist es denn wirklich Ernst, Frau Käthe?

Frau Käthe will lachen, bekommt Tränen in die Augen: Ach wo! Ich spaße! Winkt ihm heftig und halb scherzhaft ab. Gehen Sie! Gehen Sie! Ihrer Bewegung nicht mehr Herr, flieht sie ins Schlafzimmer. Braun nachdenklich ab. Frau Vockerat, im Arm eine Schüssel mit Bohnen, setzt sich an den Tisch und schneidet sie. Frau Käthe kommt zurück, begibt sich an den Schreibtisch.

Frau Vockerat schüttelt die Bohnen in der Schüssel: 's is ganz gut, daß nu wieder 'mal Ruhe wird. — Nich, Käthel?

Frau Käthe, über Rechnungen gebeugt: Laß mich! Ich muß denken, Mutti!

Frau Vockerat: Ach so! — Laß Dich nicht stören. — Wo fährt sie denn hin, eigentlich?

Frau Käthe: Nach Zürich, glaub ich.

Frau Vockerat: Na ja, da mag se auch besser hinpassen.

Frau Käthe: Wieso denn, Muttchen? Sie gefiel Dir doch, denk ich.

Frau Vockerat: J nee, nee, sie gefällt mir nich; se is mir zu modern.

Frau Käthe: Aber Muttchen!

Frau Vockerat: Und das is überhaupt auch keine Art. 'n junges Mädchen, die darf nicht drei Tage 'rumlaufen mit'm großen Loch im Aermel.

Johannes, im Hut, von der Veranda. Er will eilig in sein Studierzimmer.

Frau Käthe: Hannes!

Johannes: Ja.

Frau Käthe: Soll ich mit zur Bahn?

Johannes zuckt die Achseln: Das mußt Du doch selbst wissen. Ab ins Studierzimmer. Kleine Pause.

Frau Vockerat: Was hat er denn wieder? Sie ist fertig mit Bohnenschneiden und erhebt sich. Nee wirklich. 's is Zeit, daß wieder 'mal Ruhe wird. — Die Leute reden ja auch drüber.

Frau Käthe: Worüber denn?

Frau Vockerat: Ich weiß weiter nichts. Ich sag' ja nur ... Und dann kost's doch immer Geld.

Frau Käthe: Ach, Muttchen, ob für drei Personen gekocht wird oder für viere, das spricht doch nich mit.

Frau Vockerat: I, Brinkel machen Brot, Käthchen. Johannes kommt, setzt sich, schlägt die Beine übereinander und blättert in einem Buch.

Johannes: Unverschämtes Beamtenpack. So'n Bahnhofsinspektor: saufen, saufen, den ganzen Tag saufen. Und grob dabei wie ... äh!

Frau Käthe: Wenn geht der beste Zug? Aergre Dich nicht, Hannes!

Johannes: Schauderhaftes Nest überhaupt. Schlägt das Buch geräuschvoll zu, springt auf. Ich bleib auch nicht hier.

Frau Vockerat: Na Junge, Du hast doch vier Jahre gemietet.

Johannes: Da soll ich wohl nu hier ruhig verkommen,

weil ich nun'mal unglücklicherweise die Dummheit begangen habe, auf vier Jahre zu mieten?

Frau Vockerat: Du wollt'st doch immer aufs Land. Kaum bist De draußen 'n halbes Jahr, nu verkommste wieder.

Johannes: In der Schweiz is auch Land.

Frau Vockerat: Und der Junge? Was wird denn aus dem? Wollt Ihr den mit in der Welt 'rumschleppen?

Johannes: In der Schweiz ist's gesünder zu leben wie hier, auch für Philippchen.

Frau Vockerat: Na Junge, Du wirst wohl nächstens noch nach dem Monde verziehen. Macht meinswegen, was Ihr wollt. Auf mich alte Person braucht 'r weiter keine Rücksicht zu nehmen. Ab auf den Flur. Kleine Pause.

Johannes seufzt: — Kinder, nehmt Euch in acht, sag ich Euch.

Frau Käthe: Wie bist Du denn auf die Schweiz verfallen?

Johannes: Ja, ja, mach' nur ein recht frommes Gesichtchen! Er äfft sie nach: „Wie bist Du denn auf die Schweiz verfallen?" Du, hör' mal, das kenn ich, das is so hinten herum statt geradaus. Ich weiß schon, was Du meinst. Du hast ganz recht. Ich möchte gern dort sein, wo Fräulein Anna ist. Das ist doch ganz natürlich. Das kann man doch offen heraus sagen.

Frau Käthe: Hannes — Du bist so seltsam heut. So seltsam ... Da geh ich lieber.

Johannes, schnell: Ich kann ja auch gehen. Ab über die Veranda.

Frau Käthe, seufzend und kopfschüttelnd für sich: O Gott — Gott ...

Fräulein Anna kommt, legt Hut, Täschchen, Mantel auf den Stuhl.

Fräulein Anna: Fertig bin ich. Zu Käthe gewendet: Nun hat man noch Zeit — wie lange —?

Frau Käthe: Dreiviertel Stunden mindestens.

Fräulein Anna: Ach! — Ich bin recht gern bei Euch gewesen. Nimmt Käthes Hand.

Frau Käthe: Die Zeit vergeht.

Fräulein Anna: Nun werd ich mich ganz und gar einspinnen in Zürich. Arbeiten, arbeiten, sonst will ich nichts sehen.

Frau Käthe: Nimmst Du 'n Butterbrot?

Fräulein Anna: Nein, danke. Nicht essen! Kurze Pause. Wenn nur erst die Begrüßungen vorüber wären. Entsetzlich geradezu. Alle die vielen Freunde — und das Fragen! brrr. Sie schüttelt sich wie im Frost. — Wirst Du mir manchmal schreiben?

Frau Käthe: O ja! aber bei uns passiert nicht viel.

Fräulein Anna: Wirst Du mir Dein Bild schenken?

Frau Käthe: Ja, gern — sie kramt in einem Schreibtischschub — aber es ist alt.

Fräulein Anna, sie klopft ihr leicht auf den Nacken. Fast mitleidig: Du dünnes Hälschen Du!

Frau Käthe, noch suchend, wendet sich. Mit wehmütigem

Humor: Er hat nicht viel Gescheit's zu tragen, Anna! — Da — ist sie. Sie reicht Anna eine Photographie.

Fräulein Anna: Sehr schön, sehr schön! Hast Du vielleicht von Deinem Manne eine? — Ich hab Euch alle so lieb gewonnen.

Frau Käthe: Ich weiß nich 'mal.

Fräulein Anna: Ach, liebes Käthchen, suche, suche! — Ist eine? — Ja?

Frau Käthe: Da ist noch eine.

Fräulein Anna: Soll ich sie haben?

Frau Käthe: Ja, Anna, nimm sie.

Fräulein Anna steckt das Bildchen hastig zu sich: Und nun — werd ich bald von Euch vergessen sein. — Ach, Käthchen! Käthchen! Sie fällt ihr weinend um den Hals.

Frau Käthe: Nein, Anna — ich will mich — gewiß, Anna! — ich will mich Deiner immer erinnern und ...

Fräulein Anna: Mich lieb behalten?

Frau Käthe: Ja, Anna! Ja!

Fräulein Anna: Hast Du mich nur lieb?

Frau Käthe: Wie? Nur.

Fräulein Anna: Bist Du nicht auch ein wenig froh, Käthe, daß ich nun gehe?

Frau Käthe: Wie meinst Du denn?

Fräulein Anna hat Käthe wieder ganz freigegeben: Ja, ja! Es ist gut, daß ich gehe. Auf jeden Fall. Mama Vockerat sieht mich auch nicht mehr gern.

Frau Käthe: Das glaub ich nicht ...

Fräulein Anna: Du kannst mir's glauben. Sie läßt

sich am Tisch nieder: Was nützt das alles! Sie vergißt sich, zieht die Photographie hervor und vertieft sich hinein. Er hat einen so tiefen Zug um den Mund.

Frau Käthe: Wer?

Fräulein Anna: Hannes. — Eine richtige Gramfalte. Das kommt vom Alleinsein. Wer allein ist, der muß viel leiden von den andern. — Wie lerntet Ihr Euch kennen?

Frau Käthe: Ach, das war ...

Fräulein Anna: Er war noch Student?

Frau Käthe: Ja, Anna.

Fräulein Anna: Du warst noch sehr jung, und da sagtest Du ja?

Frau Käthe, rot und verlegen: Das heißt, ich ...

Fräulein Anna, gleichsam gepeinigt: Ach Käthchen, Käthchen! Sie steckt das Bild zu sich, erhebt sich: Hab ich noch Zeit?

Frau Käthe: Noch lange.

Fräulein Anna: Lange? Gott, lange! Sie läßt sich am Klavier nieder: Du spielst nicht? Käthe schüttelt den Kopf. Und singst nicht? Käthe schüttelt wieder den Kopf. Und Hannes liebt die Musik? Nicht? — Ich habe gespielt und gesungen — früher. Nun längst nicht mehr. Sie springt auf. Einerlei! Was man genossen hat, hat man genossen. Man muß sich begnügen. Ueber den Dingen liegt ein Duft, ein Hauch: das ist das Beste. Nicht wahr, Käthe?

Frau Käthe: Das weiß ich nicht.

Fräulein Anna: Es ist nicht so alles bloß Süße und

Süße durch und durch, was süß duftet.

Frau Käthe: Das kann wohl sein.

Fräulein Anna: So ist's in Wahrheit. — Ach!! Freiheit!! Freiheit!! Man muß frei sein in jeder Hinsicht. Kein Vaterland, keine Familie, keine Freunde soll man haben. — Jetzt muß es Zeit sein.

Frau Käthe: Noch nicht, Anna. Kleine Pause.

Fräulein Anna: Ich komme zu früh nach Zürich. Acht volle Tage zu früh.

Frau Käthe: So?

Fräulein Anna: Wenn nur die Arbeit erst wieder anfängt. Plötzlich schluchzend an Käthes Halse: Ach Gott! mir ist herzbrechend weh und bange.

Frau Käthe: Du Arme, Arme!

Fräulein Anna, sich hastig freimachend: Aber ich muß fort. Ich muß. Kleine Pause.

Frau Käthe: Anna — wenn Du nun gehst — willst Du mir dann nicht einen Rat geben?

Fräulein Anna, traurig, fast mitleidig lächelnd: Liebes Käthchen.

Frau Käthe: Du hast es verstanden ... Du hast so wohltätig auf ihn eingewirkt.

Fräulein Anna: Hab ich das? Hab ich das wirklich?

Frau Käthe: Ja, Anna. — Und sieh 'mal — auch auf mich. Ich bin Dir Dank schuldig in vielen Stücken. Ich habe nun auch den festen Willen ... Rate mir, Anna.

Fräulein Anna: Ich kann Dir nicht raten. Ich fürchte mich, Dir zu raten.

Frau Käthe: Du fürchtest Dich?

Fräulein Anna: Ich hab' Dich viel zu lieb, viel zu lieb, Käthchen!

Frau Käthe: Ach, wenn ich für Dich etwas tun könnte, Anna!

Fräulein Anna: Das darfst Du nicht — kannst Du nicht.

Frau Käthe: Vielleicht doch. Vielleicht weiß ich, was Du leidest.

Fräulein Anna: Was leide ich denn, Närrchen?

Frau Käthe: Ich könnte es sagen, aber ...

Fräulein Anna: Lirum larum, was leide ich denn! Komm, komm! Ich bin hergekommen, ich gehe wieder. Es ist ja gar nichts geschehen. Siehst Du, nun scheint sogar die liebe Sonne wieder. Machen wir einen Rundgang zu guterletzt. So oder so, Hunderten und Tausenden geht es nicht besser — oder ... Da fällt mir ein — ich muß noch schnell ein paar Worte aufsetzen.

Frau Käthe: Das kannst Du hier tun. Macht Platz am Pult. Aber nein. Tinte und Feder sind drin — in Hannes Zimmer. Er ist nicht drin. Geh ruhig, Anna! Sie läßt Anna durch die Tür und bleibt zurück. Kleine Pause.

Johannes, von draußen herein, unruhiger als vorher: Es fängt wieder an zu regnen. — Wir hätten einen Wagen bestellen sollen.

Frau Käthe: Nun ist's zu spät dazu.

Johannes: Ja leider.

Frau Käthe: Braun war hier.

Johannes: Das läßt mich ziemlich kalt. Was hat er denn gewollt?

Frau Käthe: Er wird wieder zu uns kommen, und es soll alles zwischen Euch wieder wie früher sein.

Johannes lacht kurz: Kurios! Das soll mich locken? — Könnten wir nicht noch schicken — schnell? — Ach, überhaupt ...

Frau Käthe: Nach einem Wagen, Hannes? 's is ja nicht weit bis zum Bahnhof.

Johannes: Aber aufgeweicht, kaum zum Durchkommen. Ueberhaupt das denkbar ungünstigste Reisewetter.

Frau Käthe: Ach, wenn sie nur erst im Coupé sitzt.

Johannes: Womöglich recht überfüllt, dritter Klasse, mit nassen Füßen.

Frau Käthe: Sie wird wohl ins Damencoupé steigen.

Johannes: Gib ihr nur wenigstens den großen Fußsack mit.

Frau Käthe: Ja, ja! Du hast recht. Ich hab auch schon dran gedacht.

Johannes: Ach überhaupt — die ganze Sache ist so übers Knie gebrochen.

Frau Käthe antwortet nicht.

Johannes: Sie bliebe gewiß gern noch 'n paar Tage.

Frau Käthe, nach einer kleinen Pause: Aber Du hast's ihr ja vorgestellt.

Johannes, heftiger: Ich wohl, aber Ihr nicht. Du und Mutter! Ihr habt geschwiegen dazu, und das hat sie wohl gemerkt.

Frau Käthe: Ach das ... Nein ... Ich glaube doch nicht, Hans ...

Johannes: Und wenn zwei so dabei stehen — so stumm wie die Fische, — da vergeht einem auch die Lust, da verzichtet man schließlich lieber. — Eigentlich ist's mir peinlich, daß wir sie so in Nacht und Nebel fortschicken.

Frau Käthe, sich ihm nähernd in schüchterner Zärtlichkeit: Nein, Hannes! Sieh doch die Sache nicht so falsch an. Und denk doch nich immer so schlecht von mir! Von fortschicken ist doch keine Rede, Hannes!

Johannes: Ihr seid eben nicht feinfühlig genug. Ihr seid eben blind. Mir macht es den Eindruck, als ob wir ihr geradezu den Stuhl vor die Tür setzen. Geradezu. „Du bist jetzt genug hier gewesen, nun geh! — Nun geh, wohin Du willst. In die Welt, in die Ferne! Sieh, ob Du fortkommst! Sieh, ob Du schwimmen kannst." So kommt mir's vor, Käthe. So 'n kaltes Bedauern leistet man sich höchstens noch: das ist alles!

Frau Käthe: Nein, Hannes! Vor Mangel haben wir sie nun doch auch sicher gestellt.

Johannes: Weißt Du denn, ob sie's annimmt? Und dann ist damit auch verdammt wenig getan. Für Lieblosigkeit kann sie das Geld nicht entschädigen.

Frau Käthe: Aber Hannes! einmal muß sie doch fort.

Johannes: So sagen die Philister, Käthe. Sie ist hier gewesen, sie ist unsere Freundin geworden, und nun, sagen die Philister, müssen wir uns wieder trennen. Das versteh ich nicht. Das ist der verfluchte Nonsens, der einem

überall in die Quere kommt, der einem überall das Leben verpfuscht.

Frau Käthe: Willst Du denn, daß sie noch dableibt?

Johannes: Ich will gar nichts. Ich sage nur soviel, daß es eine ... daß unsere Denkungsweise gerade so ärmlich und engbrüstig ist wie jede Philisterdenkungsweise. Und wenn es nach mir ginge — so viel weiß ich! — wenn ich nicht durch allerhand kleinliche Rücksichten förmlich gefesselt wäre, ich würde mich anders mit diesen Dingen abzufinden wissen, ich würde mich anders reinhalten innerlich, würde anders vor mir selbst dastehen als jetzt. Verlaßt Euch drauf!

Frau Käthe: Aber weißt Du, Hannes! — da komm ich mir — wirklich bald — ganz überflüssig vor.

Johannes: Das versteh ich nicht.

Frau Käthe: Wenn Du — mit mir allein — nicht zufrieden bist.

Johannes: Herr Gott! Vater im Himmel! Nein — wirklich — wahrhaftig — weißt Du! — das fehlte mir noch. Meine Nerven sind auch keine Schiffstaue. Das kann ich unmöglich jetzt noch vertragen. Wieder ab in den Garten.

Frau Vockerat, bringt eine Tasse Bouillon, setzt sie auf den Tisch: Da — fürs Fräulein.

Frau Käthe, verzweifelt ausbrechend, eilt schluchzend auf Frau Vockerat zu, fällt ihr schluchzend und stammelnd um den Hals: Mutterchen — Mutterchen! Ich muß fort — fort

von hier — fort aus diesem Hause — fort von Euch allen. — Das ist zu viel, zu viel, Mutterchen!

Frau Vockerat: Aber um Gott! Kindchen — was ..? Wie ..? Wer hat Dir denn ..?

Frau Käthe, verwandelt, entrüstet: Nein, dazu bin ich zu gut. Zum Wegwerfen bin ich zu gut. Ich werfe mich nicht weg! Dazu bin ich mir denn doch viel zu gut. Mutterchen, ich reise augenblicklich. Mit dem Schiff — nach Amerika — nur fort, fort — nach England — wo kein Mensch mich kennt, wo ...

Frau Vockerat: Aber Kindel! — nach Amerika — barmherziger Vater! Aber was ist denn in Dich gefahren? Willst Du denn von Deinem Manne fort, von Deinem Kinde fort? Soll denn Philippchen ohne Mutter aufwachsen? Das kann ja nicht möglich sein!

Frau Käthe: Ach was denn „Mutter"! Eine dumme, bornierte Person hat er zur Mutter. Was soll ihm eine dumme, beschränkte Person nützen wie ich! Ich weiß ja nun, wie ganz dumm und beschränkt ich bin. Sie haben mir's ja gesagt, Tag für Tag. Sie haben mich ja nun glücklich so klein und erbärmlich gemacht, daß ich mir selber zum Ekel bin. Nein, nein! fort, fort!

Frau Vockerat: Aber Käthchen, bedenkst Du denn ... Von Mann und Kind ... Ich bitte Dich um Gottes und Jesu willen.

Frau Käthe: Hab ich ihn denn überhaupt jemals besessen? Erst haben ihn die Freunde gehabt, jetzt hat ihn Anna. Mit mir allein ist er nie zufrieden gewesen. Ich

verfluche mein Leben. Ich habe es satt, das verfluchte Dasein.

Frau Vockerat, nun ihrerseits ekstatisch ausbrechend wie unter dem Eindruck einer plötzlichen Erleuchtung. Ihre Augen werden starr und leuchtend, ihre Wangen abwechselnd bleich und rot: Seht Ihr! Seht Ihr! Sie weist mit dem Finger ins Leere. Seht Ihr nun! Seht Ihr! was hab ich gesagt! Seht Ihr! Ein Haus, hab ich gesagt, aus dem der liebe Gott verjagt ist, bricht über Nacht zusammen. Seht Ihr! Irret Euch nicht! Seht Ihr nun? Was hab ich gesagt? Erst Gottesleugner, dann Ehebrecher, dann … Käthchen!

Frau Käthe, mit einer Ohnmacht kämpfend: Nein, Mutter! Nein, nein, Mutter! Ich … Ich …

Frau Vockerat: Käthchen! — nimm Dich zusammen, komm! Es kommt jemand. Komm! Ab mit Käthe ins Schlafzimmer.

Johannes kommt von der Veranda herein. Frau Vockerat öffnet die Schlafstubentür.

Frau Vockerat: Ach, Du bist's, Hannes! Sie kommt heraus, ihre hochgradige Erregung mit aller Gewalt unterdrückend. Sie gibt sich den Anschein, als ob sie etwas im Zimmer suche.

Frau Vockerat: Nu, Junge?

Johannes: Was denn, Mutter?

Frau Vockerat: Nichts. Da Johannes sie fragend ansieht: Was meinst Du denn?

Johannes: Es machte mir nur so den Eindruck, als ob Du … Ich muß sagen: ich hab's nicht gern, wenn Ihr ein' immer so beobachtet.

Frau Vockerat: Junge, Junge, für Dich ist's gut, daß der Winter kommt. Dein Zustand ist derart ... Du bist früher zu mir nie so häßlich gewesen. Du mußt vor allem Ruhe haben.

Johannes: Ja, ja! Ihr wißt ja immer besser als ich, was mir gut ist.

Frau Vockerat: Na und überhaupt, Käthe ist auch noch gar nicht so recht auf'm Posten.

Johannes: Na, Anna hat ihr wirklich nicht viel zu schaffen gemacht.

Frau Vockerat: Wenn auch. Aber ich bin eben auch schon 'ne alte Frau — und wenn man auch immer gern möchte alles machen, die alten Knochen wollen halt doch manchmal nicht mehr.

Johannes: Das hast Du gar nicht nötig, das hab ich Dir hundertmal gesagt. Es gibt Dienstleute genug im Hause.

Frau Vockerat: Aber das Fräulein muß doch nu auch endlich wieder 'mal an ihre Arbeit.

Johannes: Das is ihre Sache.

Frau Vockerat: Nee, ich seh' nich ein! Alles mit Maß. Es is nu wieder 'mal genug. Sie is lange genug hier gewesen.

Johannes: Was willst Du denn eigentlich? Das ist mir alles so sonderbar, so ... ich weiß gar nicht ..

Frau Vockerat: Du willst die Mahr auffordern, noch zu bleiben, und ...

Johannes: Das werd ich sogar. Das werd ich aller-

dings tun. Allerdings werd ich das ... Hast Du 'was dagegen, Mutter?

Frau Vockerat, ihm ins Gesicht drohend: Junge, Junge! —

Johannes: Nein, Mutter! das ist ja wirklich ... weiß Gott, als ob man ein Verbrechen begangen hätte. Das ist schon nicht mehr ...

Frau Vockerat, eindringlich gütig: Junge! Sei 'mal vernünftig! Komm! Hör' mich 'mal ruhig an! Ich bin doch Deine Mutter. Ich mein's doch wirklich gut mit Dir. Es gibt doch überhaupt keinen Menschen, der's besser mit Dir meinte. Sieh 'mal, ich weiß ja, daß Du einen ehrenhaften Charakter hast — aber wir sind schwache Menschen, Hannes, und ... und Käthe macht sich Gedanken — und ...

Johannes, lachend: Nimm mir's nicht übel, Muttel, ich muß lachen. Da kann ich wirklich nichts andres als lachen, Mutter! Das ist einfach lächerlich.

Frau Vockerat: Junge, Junge! Es sind schon Stärkere in die Schlinge gefallen. Man merkt's oft erst, wenn's zu spät ist.

Johannes: Ach, Mutter! wenn Euch wirklich dran liegt, daß ich meinen Verstand behalte, dann kommt mir um Gotteswillen nicht noch mit solchen Sachen. Verwirrt mich nicht, macht mich nicht konfus. Suggeriert mir nicht Dinge, die ... Treibt mich nicht in Verhältnisse, die mir fern liegen. Ich bitt Euch inständig, Kinder.

Frau Vockerat: Du mußt ja wissen, was

Du tust, Hannes! Ich sage Dir bloß: nimm Dich in Acht!

Frau Vockerat ab ins Schlafzimmer. Fräulein Anna kommt.

Fräulein Anna, Hannes entdeckend: Herr Doktor! Sie geht nach dem Stuhle, auf welchem ihre Sachen liegen, und ergreift den Regenmantel, um ihn anzuziehen: Nun wollen wir.

Johannes springt herbei, ist ihr behilflich beim Anziehen: Also doch?!

Fräulein Anna, den Mantel zuknöpfend: Und wovon Sie sprachen — das schicken Sie mir doch bald?

Johannes: Das vergeß ich nicht. Sehen Sie, Fräulein Anna, nun könnt ich doch wenigstens ein klein bißchen beruhigter sein. Wollen Sie uns denn nicht das Freundschaftsrecht einräumen?

Fräulein Anna: Das verletzt mich, Herr Doktor!

Johannes: Nun gut. Ich werde nicht mehr damit kommen. Aber Sie versprechen mir — für jeden Notfall. Dürfen andre mit Ihnen teilen, so wollen wir's nicht minder. Er geht und ruft in die Schlafstube: Mutter! Käthe!

Käthe und Frau Vockerat kommen.

Fräulein Anna küßt die Hand der Frau Vockerat: Viel tausend Dank. Käthe und Anna küssen sich innig. Du Gute! Liebe! — und schreib 'mal!

Frau Vockerat: Lassen Sie sich's recht wohl ergehen!

Frau Käthe: Ja — und leb' ... sie weint — leb' glücklich, laß ... Sie kann nicht weiter vor Schluchzen.

Johannes trägt Annas Täschchen. Käthe und Frau Vockerat begleiten sie ebenfalls auf die Veranda. Dort treffen sie auf Braun,

der sich verabschiedet. Man trennt sich. Frau Vockerat, Käthe und Braun bleiben auf der Veranda zurück. Käthe winkt mit einem Taschentuch. Hierauf kommen sie zurück ins Zimmer.

Frau Vockerat, die stillweinende Käthe tröstend: Na, Kindel, Kindel! Sei guten Muts! Sie wird's verwinden, sie ist jung.

Frau Käthe: Die rührenden Augen, die sie hat. Ach, sie hat so viel Schlimmes durchgemacht.

Frau Vockerat: Wir wandeln alle nicht auf Rosen, Käthel.

Frau Käthe: Ach, es gibt so viel Weh und Jammer auf der Welt! Ab ins Schlafzimmer. Kleine Pause.

Frau Vockerat: Da hat sie die Bouillon doch stehen lassen. Nimmt die Tasse, um sie hinauszutragen. Bleibt vor Braun stehen. Herr Braun! Ich muß Ihn'n sagen: in den letzten zehn Minuten — wahrhaftig — da ... da hab ich etwas durchgemacht. Sie tut ein paar Schritte, wird dann plötzlich von Schwäche übermannt und muß sich niedersetzen. Jetzt fühl ich's — es steckt mir in allen Gliedern. Wie zerschlagen bin ich.

Braun: Ist etwas vorgefallen, Frau Vockerat?

Frau Vockerat: Ich will ja zufrieden sein. Ich will ja gar nichts sagen, wenn's noch so abläuft. Der liebe Gott hat uns eben 'mal mit dem Finger gedroht — und ich — hab ihn verstanden — — Sie sind auch so ein Gottloser! Ja, ja! aber glauben Sie einer alten, erfahrenen Frau, Herr Braun! Ohne Ihn kommt man nicht weit. Man stolpert und stürzt früher oder später. Kleine Pause. Ich

fliege nur so — Sie will aufstehn, ist aber noch zu erschöpft. Es kommt nach. — Wer weiß, ob man nicht 'was davon trägt. Sie horcht nach der Flurtür. Wer ist denn da? — im Haus? Es geht doch jemand die Treppe. — Ach richtig! Wir wollen ja waschen. Die Mädchen weichen die Wäsche. — Nu ist Ruhe, nu kann doch wieder 'was getan werden. Kleine Pause. Sehen Sie, so einen Goldcharakter — so ein ehrenhafter, tadelloser Mensch wie Johannes ... Sehen Sie, wohin es führt, wenn man auf die eigene Kraft pocht. Da heißt es immer so großartig: ich habe eine Religion der Tat. Da sieht man's wieder 'mal. Der liebe Gott bläst sie um, unsre Kartenhäuser.

Johannes, echauffiert, nicht ganz sicher, tritt schnell ein durch die Flurtür.

Johannes: Kinder, sie bleibt!

Frau Vockerat, ohne zu begreifen: Wer — Hannes! — bleibt?

Johannes: Na, sie bleibt noch'n paar Tage, Mutter! Fräulein Anna natürlich.

Frau Vockerat, wie vom Schlage gerührt: Fräulein Anna bl... Wo ist sie denn?

Johannes: In ihrem Zimmer ist sie, Mutter. Aber ich begreife nicht ..

Frau Vockerat: Also doch.

Johannes: Tut mir die Liebe und nehmt die Dinge nicht so ungeheuer schwülstig auf, es ...

Frau Vockerat erhebt sich gebieterisch: Hannes! hör'

mich 'mal an! Mit Nachdruck: Ich sage Dir: die Dame hat hier nichts mehr zu suchen. Die Dame muß das Haus auf jeden Fall wieder verlassen. Ich verlange das unbedingt.

Johannes: Mutter, in wessen Haus sind wir hier?

Frau Vockerat: O Du, das weiß ich. Sehr gut weiß ich das. Wir sind im Hause eines ... eines pflichtvergessenen Menschen, der ... und da Du mich dran erinnerst, so — freilich, freilich! — so kann ich ja dieser ... dieser Person das Feld räumen.

Johannes: Mutter! Du sprichst in einem Tone von Fräulein Anna, den ich nicht dulden kann.

Frau Vockerat: Und Du sprichst in einem Tone mit Deiner Mutter, der wider das vierte Gebot verstößt.

Johannes: Mutter, ich will mich mäßigen. Aber nehmet einige Rücksicht auf meinen Seelenzustand. Es könnte sonst etwas eintreten ... Wenn Ihr mich treibt, ich könnte etwas tun, was ich nicht mehr ungeschehen machen könnte.

Frau Vockerat: Wer Hand an sich selbst legt, ist verdammt in Zeit und Ewigkeit.

Johannes: Einerlei. Dann ... dann habt Ihr Grund, doppelt vorsichtig zu sein.

Frau Vockerat: Ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich reise ab.

Johannes: Mutter!

Frau Vockerat: Ich oder diese Person!

Johannes: Mutter, Du verlangst Unmögliches. Ich

habe sie mit Mühe umgestimmt. Soll ich nun vor ihr dastehen wie ... Lieber erschieß ich mich.

Frau Vockerat, mit plötzlichem Entschluß: Gut — nun gehe ich hinauf. Ich werde ihr die Meinung gründlich sagen. Diese durchtriebene Kokette! diese ... Sie hat Dich eingesponnen in ihre Netze.

Johannes vertritt ihr den Weg: Mutter, Du wirst nicht hinaufgehen!! Sie steht in meinem Schutz, und ich werde sie vor rohen Beleidigungen zu schützen wissen. — Gegen jedermann.

Braun: Hans, aber Hans! ...

Frau Vockerat: Gut, gut. Ich sehe schon — es ist ... ist weit gekommen mit Dir. Ab durch die Flurtür.

Braun: Aber Hannes, was ist bloß in Dich gefahren!?

Johannes: Laßt mich in Ruh — Seelenverderber Ihr!

Braun: Sei 'mal vernünftig, Hannes! Ich heiße Braun. Ich habe nicht die Absicht, Dir Moralpredigten zu halten.

Johannes: Kinder, Ihr prostituiert meine Gedanken. Das ist geistige Notzucht. Ich leide furchtbar darunter. Ich rede kein Wort mehr.

Braun: Hans! jetzt kannst Du nicht schweigen. Die Dinge liegen so, daß Du gewissermaßen verpflichtet bist zu reden. Versuch' doch 'mal, etwas kühler zu werden.

Johannes: Was wollt Ihr denn wissen? Wessen sind wir denn angeklagt? Kinder, ich muß es in jedem

Fall ablehnen, einen Unschuldsbeweis anzutreten. Das duldet mein Stolz nicht, verstehst Du ... Ekelhaft! ... Der Gedanke bloß.

Braun: Sieh 'mal, Hans! Ich fasse die Sachen absolut nüchtern auf.

Johannes: Fasse sie meinethalben auf, wie Du Lust hast. Aber sag' mir kein Wort über Deine Auffassung, denn jedes Wort ist mir wie ein Rutenhieb ins Gesicht!

Braun: Hans, Du mußt zugeben, daß Du mit dem Feuer spielst.

Johannes: Ich muß gar nichts zugeben. Mein Verhältnis zu Anna entzieht sich Eurer Beurteilung.

Braun: Du kannst doch nicht leugnen, daß Du gewisse Verpflichtungen gegen Deine Familie hast.

Johannes: Du kannst doch nicht leugnen, daß ich gewisse Verpflichtungen gegen mich selber habe. Seht Ihr, da habt Ihr geprahlt und geprahlt — und nun ich den ersten freien Schritt mache, da bekommt Ihr Angst, da redet Ihr von Pflichten, da ...

Braun: Ich wollte das gar nicht 'mal sagen. Was heißt Pflichten! Du sollst nur klar sehen. Es handelt sich hier darum: entweder Anna oder Deine Familie.

Johannes: Na hör' 'mal, Du bist wohl verrückt geworden. Wollt Ihr mir denn mit aller Gewalt Konflikte aufschwatzen, die nicht vorhanden sind? Es ist ja nicht wahr, was Ihr sagt. Ich stehe vor keiner Entscheidung. Was mich mit Anna verbindet, ist nicht das, was mich mit Käthe verbindet. Keins braucht das andre tangieren.

Es ist Freundschaft, zum Donnerwetter. Es beruht darauf, daß wir geistig ähnlich veranlagt sind, daß wir uns ähnlich entwickelt haben. Deshalb verstehen wir uns dort noch, wo uns andre nicht mehr verstehen, wo Ihr mich nicht mehr verstanden habt. Seit sie hier ist, erlebe ich gleichsam eine Wiedergeburt. Ich habe Mut und Selbstachtung zurückgewonnen. Ich fühle Schaffenskraft, ich fühle, daß das alles geworden ist unter ihrer Hand gleichsam. Ich fühle, daß sie die Bedingung meiner Entfaltung ist. Als Freundin, verstehst Du wohl. Können denn Mann und Weib nicht auch Freunde sein?

Braun: Hannes! nimm mir's nicht übel, Du hast den Dingen niemals gern nüchtern ins Auge gesehen.

Johannes: Leute, Ihr wißt nicht, was Ihr tut! sag ich Euch. Ihr urteilt nach einer kläglichen Schablone, und die hab ich mir an den Füßen abgelaufen. Wenn Ihr mich lieb habt, stört mich nicht. Ihr habt keine Ahnung, was sich in mir vollzieht. Daß Gefahren sind, jetzt, nach Euren Attacken, das glaub ich fast selbst. Aber ich habe den Willen, mir das zu sichern, was mir Lebensbedingung ist, ohne die Grenzen zu verletzen. Ich habe den Willen, verstehst Du das wohl?

Braun: Das ist Dein alter Fehler, Hannes. Du willst Dinge vereinen, die sich eben nicht vereinen lassen. Meiner Ansicht nach gibt es nur eine Möglichkeit — wenn Du einfach zu ihr gehst, ihr die Dinge vorstellst, wie sie liegen, und sie bittest, zu gehen.

Johannes: Bist Du fertig? Bist Du nun endlich

fertig? Damit Du nun wenigstens in diesem Punkte zur Klarheit kommst und nicht unnötig Worte verschwendest — mit blitzenden Augen jedes Wort betonend: Das, was Ihr wollt, geschieht nicht! — Ich bin nicht der, der ich noch vor kurzem war, Braun! Ich habe etwas über mich aufgehängt, was mich regiert. Ihr und Eure Meinung habt keine Macht mehr über mich. Ich habe mich selbst gefunden und werde ich selbst sein. Ich selbst, trotz Euch allen! Schnell ab ins Studierzimmer.

Braun zuckt die Achseln.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Zeit: Nachmittags zwischen vier und fünf. Am Tisch sitzen Käthe und Frau Vockerat. Käthe mit Nähen eines Kinderhemdchens beschäftigt, Frau Vockerat mit Stricken. Käthe stark abgehärmt. Es vergehen einige Sekunden. Johannes kommt aus dem Studierzimmer. Er hat den Hut noch nicht recht festgesetzt, den Sommerüberzieher noch nicht ganz angezogen und ist im Begriff auszugehen.

Johannes: Ist Anna fort?

Frau Vockerat, verschnaufend: Eben hinaus.

Johannes ist zu Käthe getreten und küßt sie auf die Stirn: Nimmst Du auch Dein Tränkchen regelmäßig?

Frau Vockerat: Ach, die dumme Medizin! die nutzt 'was recht's. Ich wüßte schon, was besser nützte.

Johannes: Ach Mutter, Mutter!!

Frau Vockerat: Ich bin ja schon stille.

Frau Käthe: Ja, ja! ich nehm' sie schon. Mir ist ja überhaupt nichts.

Johannes: Du siehst auch heut tatsächlich besser aus.

Frau Käthe: Mir ist auch besser.

Johannes: Na schon' Dich nur recht. Adieu! Wir kommen bald wieder.

Frau Käthe: Geht Ihr weit?

Johannes: Nur 'n bißchen in den Wald. Wiedersehen! Ab über die Veranda. Kleine Pause. Man hört das Brausen und Rauschen eines Eisenbahnzuges. Hierauf Läuten der Bahnglocke fern.

Frau Vockerat: Horch' 'mal, die Bahnhofsglocke.

Frau Käthe: Der Wind trägt den Schall, Mutti! Sie läßt die Arbeit sinken und versinnt sich.

Frau Vockerat, flüchtig aufblickend: Worüber denkst Du denn nach, Käthemiezel?

Frau Käthe, weiterarbeitend: Ach — über allerhand.

Frau Vockerat: Ueber was denn zum Beispiel?

Frau Käthe: Ob es zum Beispiel Menschen geben mag, die nichts zu bereuen haben.

Frau Vockerat: Sicher nicht, Käthchen!

Frau Käthe, der Schwiegermutter die Näherei hinhaltend: Ob ich Kettelstich nehme — hier 'rum, Mutti? Sie faßt das Hemdchen oben und unten und spannt es auseinander. Ich denke, es wird lang genug sein.

Frau Vockerat: Ja nich zu kurz. Lieber bißchen zu lang. Die Kinder wachsen zu schnell. Beide arbeiten emsig weiter. Kleine Pause.

Frau Käthe, unterm Nähen: Hannes hat manchmal recht zu leiden gehabt — unter meinen Launen. Er hat mir oft genug leid getan. Aber man kann eben nicht gegen seine Natur: das ist das Unglück! Kurz und bitter in sich hineinlachend: Man war allzu sicher. Man hat sich's nicht wahrgenommen. Sie seufzt. — Da fällt mir ein bei dem Hemd: in Gnadenfrei — da war eine alte Wärterin ... in der Anstalt. Die hatte ihr selbstgewebtes Totenhemd schon jahrelang im Schubfach liegen. Das zeigte sie mir 'mal. Da wurd ich ganz melancholisch.

Frau Vockerat: Die alte, überspannte Person. Kleine Pause.

Frau Käthe, unterm Nähen: Der kleine Fiedler ist ein lieber Kerl. Gestern nahm ich ihn 'n bißchen 'rauf und zeigte ihm Bilder. Da fragt' er mich: nich wahr, Tante Käthe, der Schmetterling is der Mann und die Libelle is seine Frau?

Frau Vockerat, gutmütig lachend.

Frau Käthe: Das dumme Herzel! Und dann tippte es mir auf die Augenlider und fragte: schlafen da die Augen drin?

Frau Vockerat: Zu niedlich sind Kinder manchmal.

Frau Käthe, mit einer sanften, wehmütigen Lustigkeit: Und dann sagt er immer Punken statt Funken. Damit neck ich ihn immer.

Frau Vockerat: Zu drollig: Punken. Sie lacht.

Frau Käthe läßt die Arbeit in den Schoß sinken: Und was man sich so für Schmerzen macht als Kind. Ich weiß noch, als ich klein war, jahrelang — wo nur ein Kartoffelfeld kam — da hab ich den lieben Gott inbrünstig gebeten: ach, lieber Gott! laß mich doch nur ein einziges-mal einen großen Totenkopfschmetterling finden. — Ich hab aber nie einen gefunden. — Sie erhebt sich müde. Seufzend: Später hat man andre Schmerzen.

Frau Vockerat: Wo willst Du denn hin? Bleib doch noch 'n bißchen.

Frau Käthe: Ich muß nachsehen, ob Philippchen wach ist.

Frau Vockerat: Käthe, nich so unruhig! Es wird alles besorgt.

Frau Käthe ist stehen geblieben, neben dem Stuhl, die Hand an der Stirn: Laß, Mutti! ich muß denken.

Frau Vockerat, milde zuredend: Du mußt gar nicht denken! Komm, erzähl' mir noch 'n bißchen! Sie zieht die Willenlose auf den Stuhl zurück. Komm, setz' Dich! — Johannes hatte auch als Kind immer so niedliche Einfälle.

Frau Käthe sitzt da wie erstarrt, die weit offenen Augen auf das Porträt über dem Pianino gerichtet: Ach, der gute Papa in seinem Talar! Der hat sich nicht träumen lassen, was seine Tochter ... Ihre Stimme wird von Tränen erstickt.

Frau Vockerat, es bemerkend: Aber Käthemiezel!

Frau Käthe, mühsam redend: Ach bitte, laß mich! Beide arbeiten eine kurze Weile weiter.

Frau Käthe, unterm Nähen: Hast Du Dich gefreut, als Johannes geboren war?

Frau Vockerat: Von Herzen, Käthchen! Du nicht über Philippchen?

Frau Käthe: Ich weiß wirklich nicht. Erhebt sich abermals. Ach! ich will mich lieber ein bißchen niederlegen.

Frau Vockerat erhebt sich ebenfalls, streichelt Käthes Hand: Ja, ja! Wenn Du angegriffen bist.

Frau Käthe: Fass' 'mal meine Hand, Mutti!

Frau Vockerat tut es: Nun? Sie is eiskalt, Miezel!

Frau Käthe: Nimm 'mal die Nadel! Reicht ihr die Nähnadel.

Frau Vockerat zögert, sie zu nehmen: Ja — was soll ich denn damit?

Frau Käthe: Paſſ' 'mal auf! Sticht ſich blitzſchnell mehrmals in die Handfläche.

Frau Vockerat erhaſcht ihre Hand: Aber Du! Du! Was machſt Du denn nur da?

Frau Käthe, lächelnd: Es tut gar nicht weh. Keine Spur. Ich fühle auch rein nichts.

Frau Vockerat: Was das für Ideen ſind! Komm, komm! Ja, ja! Leg' Dich bißchen nieder! Leg' Dich bißchen! Führt Käthe, ſie ein wenig ſtützend, in das Schlafzimmer. Nach einer kleinen Pauſe kommt Braun. Er legt den Hut ab, zieht den Überrock aus, hängt beides an den Kleiderhaken.

Frau Vockerat ſteckt den Kopf durch die Schlafſtubentür: Ach, Sie ſind's, Herr Braun.

Braun: Guten Tag, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Ich komme gleich. Sie zieht den Kopf zurück, kommt nach wenigen Sekunden ganz heraus, eilt auf Braun zu und drückt ihm haſtig ein Telegramm in die Hand. Nu raten Sie mir! Während er lieſt, verfolgt ſie mit ängſtlicher Spannung den Ausdruck ſeines Geſichts.

Braun, nachdem er geleſen: Haben Sie Herrn Vockerat geſagt, worum es ſich handelt?

Frau Vockerat: Kein Sterbenswort. Nein, nein, nein! Das hätt ich auch nicht übers Herz gebracht. Ich hab ihm nur geſchrieben, daß er doch 'mal herkommen möchte, weil ... weil ich doch noch nicht ſo bald fortkönnte, und weil Käthe doch noch immer nicht ganz munter wär'! Aber ſonſt hab ich nichts geſchrieben. Nich 'mal, daß Fräulein Anna noch hier iſt, Herr Braun.

Braun, nach einiger Überlegung, zuckt mit den Achseln: Ja! Da kann ich weiter nichts sagen.

Frau Vockerat, ängstlicher: Halten Sie's nich für recht? Hätt ich am Ende lieber nich schreiben sollen? Aber Käthe vergeht mir ja unter den Händen. Wenn sie erst 'mal zum Liegen kommt, dann ... dann weiß ich nich, was noch geschieht. Und aller Augenblicke muß sie sich jetzt schon hinlegen, in den Kleidern aufs Bett. Gerade jetzt liegt sie wieder. Ich kann's ja nich mehr. Ich kann ja die Verantwortung nich mehr allein tragen, Herr Braun. Sie muß sich schneuzen.

Braun, ins Telegramm blickend: Mit dem Sechsuhr-Zug kommt Herr Vockerat? Wie spät is's jetzt?

Frau Vockerat: Halb fünf noch nicht.

Braun, nachdem er wieder eine Weile nachgesonnen: Hat sich denn gar nichts geändert in den acht Tagen?

Frau Vockerat schüttelt trostlos den Kopf: Nichts.

Braun: Hat sie nie Miene gemacht abzureisen?

Frau Vockerat: Nein — nich ein Mal. Und Johannes, der is förmlich wie verhext. Er war ja immer leicht kratzig, aber er machte doch schließlich, was man wollte. Er sieht nich, er hört nich. Nur diese Person. Nur immer diese Person. Nicht Mutter, nicht Frau, Herr Braun. Ach, Gott! was macht man denn nur? Ich tu ja keine Nacht mehr ein Auge zu. Ich hab' schon hin und her überlegt. Was macht man denn nur? Pause.

Braun: Ich weiß wirklich nicht, ob es gut ist, daß Herr Vockerat herkommt. Hannes wird dadurch nur noch

gereizt, aufs höchste ... Und dann ... dann will er sich vor dem Fräulein ... ich hab überhaupt manchmal ein Gefühl — als ob sich Hannes schon allein wieder 'rausarbeiten würde.

Frau Vockerat: Das hab ich ja doch auch geglaubt. Deshalb hab ich mich ja damals, als er sie zurückbrachte, wieder überreden lassen. Deshalb bin ich ja hier geblieben. Aber es wird ja immer schlimmer. Man darf ja gar nicht mehr wagen, nur 'n leises Sterbenswörtchen drüber zu sprechen. Und zu Käthe darf ich auch nichts sagen. An wen soll ich mich denn wenden?

Braun: Hat denn Frau Käthe nie mit Hans drüber gesprochen?

Frau Vockerat: Ja, einmal — da sind sie wach gewesen die halbe Nacht. Weiß Gott, was sie da gesprochen haben. Aber Käthel is viel zu geduldig. Sie nimmt noch Hansens Partei, wenn ich 'mal 'was sage. Nicht 'mal diese ... diese Dame ... diese sogenannte durchschaut sie. Die wird womöglich noch in Schutz genommen. Kleine Pause.

Braun: Ich hab' mich schon gefragt — ob ich vielleicht 'mal mit Fräulein Anna rede.

Frau Vockerat, schnell: Ja, das wäre wirklich vielleicht 'was.

Braun: Ich wollte sogar schon 'mal an sie schreiben. ... Aber allen Ernstes, Frau Vockerat, eh' Herr Vockerat in seiner Weise eingreift — das kann die Sache meiner Ansicht nach verschlimmern im höchsten Maße.

Frau Vockerat: Na ja, na ja! Aber was blieb mir denn übrig in meiner Herzensangst? Ach, wenn Sie wollten ... wenn Sie wirklich mit ihr reden wollten! Man hört Annas und Johannes' Stimme. Ach, großer Gott! Ich kann sie jetzt unmöglich sehn. Ab durch die Flurtür. Braun zögert. Da sie noch nicht eintreten, ebenfalls ab durch die Flurtür. Fräulein Anna tritt ein von der Veranda her.

Fräulein Anna hat ihren Hut abgelegt. Spricht durch die offne Tür zu Johannes, der noch draußen auf der Veranda verweilt: Gibt's 'was Interessantes, Herr Doktor?

Johannes: Es muß 'was los sein. Ein Polizist ist im Kahn. Kommt herein. Vielleicht wieder 'n Unglück geschehn. —

Fräulein Anna: Ein melancholisches Vorurteil.

Johannes: Hier kommt oft genug 'was vor. Das ist ein gefährliches Wasser. — Was haben Sie denn da, Fräulein?

Fräulein Anna: Katzenpfötchen, Herr Doktor! Die nehm ich mir mit zum Andenken.

Johannes: Wenn Sie 'mal reisen, heißt das. Und das wird so bald nicht sein.

Fräulein Anna: Meinen Sie? Kleine Pause, während welcher beide langsam und jeder für sich umhergehen.

Fräulein Anna: Es wird schon recht zeitig finster.

Johannes: Und kühl, sobald die Sonne weggeht. Soll ich Licht machen?

Fräulein Anna: Wenn Sie wollen. — Sonst feiern wir bißchen Dunkelstunde. Sie setzt sich.

Johannes setzt sich ebenfalls, von Anna entfernt, auf irgend einen Stuhl. Nach einer Pause: Dunkelstunde! — Da kommen alte Erinnerungen.

Fräulein Anna: Märchen, nicht wahr?

Johannes: Ja, auch. — — Ach, es gibt wundervolle Märchen.

Fräulein Anna: O, ja! — Und wissen Sie, wie die schönsten gewöhnlich schließen? — Da zog ich mir einen gläsernen Pantoffel an — und da stieß ich an einen Stein — und da machte er „kling" — und da sprang er entzwei.

Johannes, nach kurzem Schweigen: Ist das nicht auch ein melancholisches Vorurteil?

Fräulein Anna: Das glaub ich nicht. Sie erhebt sich, geht langsam bis zu dem Sessel vor dem Klavier, setzt sich darauf, haucht in die Hände.

Johannes erhebt sich ebenfalls, tut langsam ein paar Schritte, bleibt hinter Anna stehen: Nur ein paar Takte. Machen Sie mir die Freude. Wenn ich nur ein paar ganz simple Töne höre — das genügt mir schon.

Fräulein Anna: Ich kann nicht spielen.

Johannes, mit gelindem Vorwurf: Ach, Fräulein Anna — weshalb sagen Sie das? Sie wollen nur nicht, ich weiß es ja.

Fräulein Anna: Aber ich habe wohl sechs Jahre lang keine Taste berührt. Erst seit diesem Frühjahr hab ich langsam wieder angefangen. Und dann dudle ich auch nur so. — Solche traurige, trostlose Liedchen, wie ich sie von meiner Mutter mitunter gehört habe.

Johannes: Wollen Sie nich 'mal so eins singen? So ein trauriges, trostloses Liedchen —?

Fräulein Anna lacht: Sehen Sie, Sie necken mich schon.

Johannes: Ich merke schon, Fräulein. Sie wollen mir's nicht zuliebe tun. Kleine Pause.

Fräulein Anna: Ja, ja! Herr Doktor, ich bin ein häßliches, launisches Geschöpf.

Johannes: Das sag ich nicht, Fräulein Anna! Kleine Pause.

Fräulein Anna öffnet das Klavier. Setzt die Finger auf die Tasten. Sinnt nach: Wenn ich 'was Lustiges wüßte. —

Johannes hat sich in einer entfernten Ecke niedergelassen, den Kopf vornüber gebeugt; die Beine übereinander geschlagen, den Ellbogen darauf gestemmt, die Hand an der Ohrmuschel.

Fräulein Anna legt die Hände in den Schoß, spricht langsam und in Pausen: Es ist eigentlich eine große Zeit, in der wir leben. — Es kommt mir vor, als ob etwas Dumpfes, Drückendes allmählich von uns wiche. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor?

Johannes räuspert sich: — Inwiefern —?

Fräulein Anna: Auf der einen Seite beherrschte uns eine schwüle Angst, auf der andern ein finstrer Fanatismus. Die übertriebene Spannung scheint nun ausgeglichen. So etwas wie ein frischer Luftstrom, sagen wir aus dem zwanzigsten Jahrhundert, ist hereingeschlagen. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Zum Beispiel,

Leute wie Braun wirken doch auf uns nur noch wie Eulen bei Tageslicht.

Johannes: Ich weiß nicht, Fräulein! Das mit Braun ist wohl richtig. Aber ich kann noch nicht recht zur Lebensfreude durchdringen. Ich weiß nicht ...

Fräulein Anna: Ganz abgesehen von unsern individuellen Schicksalen. Von unsern kleinen Schicksalen ganz abgesehen, Herr Doktor! Pause. Fräulein Anna schlägt einen Ton an und hält ihn aus.

Johannes, nachdem der Ton verhallt ist: Nun?

Fräulein Anna: Herr Doktor!

Johannes: Wollen Sie nicht spielen?! Bitte, bitte!

Fräulein Anna: Ich wollte Ihnen etwas sagen — aber Sie müssen nicht aufbrausen; Sie müssen ganz ruhig und artig bleiben.

Johannes: Nun, was?

Fräulein Anna: Ich glaube, meine Zeit ist abgelaufen. Ich möchte reisen.

Johannes seufzt tief, erhebt sich dann und geht langsam umher.

Fräulein Anna: Herr Johannes! Wir fallen auch in den Fehler schwacher Naturen. Wir müssen den Blick ins Allgemeine mehr richten. Wir müssen uns selber leichter tragen lernen. Kleine Pause.

Johannes: Wollen Sie wirklich reisen?

Fräulein Anna, mild, aber bestimmt: Ja, Herr Johannes!

Johannes: Da werd ich von nun an zehnfach einsam sein. — Pause. — Ach, reden wir wenigstens jetzt nicht davon.

Fräulein Anna: Ich möchte Ihnen nur noch sagen: ich habe mich für Sonnabend oder Sonntag zu Hause angemeldet.

Johannes: Sie haben sich ... Aber, Fräulein, weshalb eilen Sie denn nur so sehr?

Fräulein Anna: Aus vielen Gründen. Pause.

Johannes, schneller und heftiger schreitend: Soll man denn wirklich alles, alles, was man gewonnen hat, dieser verfluchten Konvention aufopfern? Können denn die Menschen absolut nicht einsehen, daß ein Zustand kein Verbrechen sein kann, in welchem beide Teile nur gewinnen, beide Teile besser und edler geworden sind? Ist es denn ein Verlust für Eltern, wenn ihr Sohn besser und tiefer wird? Ein Verlust für eine Frau, wenn ihr Mann wächst und zunimmt, geistig?

Fräulein Anna, in Güte drohend: Herr Doktor, Herr Doktor! der böse Affekt.

Johannes, besänftigt: Ja, hab ich denn nicht recht, Fräulein?

Fräulein Anna: Ja, und nein. — Sie werten anders, wie Ihre Eltern werten. Ihre Eltern werten anders, wie Frau Käthe wertet. Darüber läßt sich gar nichts sagen, meiner Ansicht nach.

Johannes: Aber das ist eben furchtbar — furchtbar für uns.

Fräulein Anna: Und für sie ... für die andern nicht minder. Pause.

Johannes: Ja, aber Sie sagten doch selbst immer, man soll die Rücksicht auf andre nicht über sich herrschen lassen; man soll sich nicht abhängig machen?!

Fräulein Anna: Aber wenn man abhängig ist?

Johannes: Gut: ich bin abhängig. Leider Gottes! aber Sie ... Warum nehmen Sie für die andern Partei?

Fräulein Anna: Ich habe sie eben auch lieb gewonnen. — Pause. — Sie haben mir oft gesagt, Sie ahnten einen neuen, höheren Zustand der Gemeinschaft zwischen Mann und Frau.

Johannes, mit Wärme und Leidenschaft: Ja, den ahne ich, den wird es geben, später einmal. Nicht das Tierische wird dann mehr die erste Stelle einnehmen, sondern das Menschliche. Das Tier wird nicht mehr das Tier ehelichen, sondern der Mensch den Menschen. Freundschaft, das ist die Basis, auf der sich diese Liebe erheben wird. Unlöslich, wundervoll, ein Wunderbau gradezu. Aber ich ahne noch mehr: noch viel Höheres, Reicheres, Freieres — unterbricht sich, wendet sich an Anna. — Wenn ich deutlich sehen könnte, jetzt, — so würde ich Sie lächeln sehn. Hab ich recht?

Fräulein Anna: Herr Doktor ... nein — ich habe diesmal nicht gelächelt. Aber richtig ist — solche Worte — an denen man sich leicht berauscht ... da kommt gleichsam gewohnheitsmäßig — etwas Spöttisches in mich. —

Nehmen wir aber einmal an: es hätte wirklich etwas Neues, Höheres gelebt — in unseren Beziehungen.

Johannes, mit Betrübnis: Zweifeln Sie daran? Soll ich Ihnen Unterschiede nennen? Empfinden Sie zum Beispiel etwas andres für Käthe als herzliche Liebe? Ist mein Gefühl für Käthe etwa schwächer geworden? Im Gegenteil, es ist tiefer und voller geworden.

Fräulein Anna: Aber, wo ist außer mir ein Mensch, der Ihnen das noch glauben kann? — Und wird Frau Käthe deshalb weniger zugrunde gehen? — Ich möchte nicht gern von uns beiden reden. — Nehmen wir 'mal an — ganz im Allgemeinen — ein neuer, vollkommenerer Zustand wird von jemand vorempfunden. Dann ist er vorläufig im Gefühl — eine überzarte, junge Pflanze, die man schonen und wieder schonen muß. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Daß das Pflänzchen sich auswächst, während wir leben, das dürfen wir nicht hoffen. Wir können sie niemals groß werden sehn, ihre Früchte sind für andre bestimmt. Auf die Nachwelt den Keim bringen — das können wir vielleicht. Ich könnte mir sogar denken, daß jemand sich das zur Pflicht macht.

Johannes: Und daraus wollen Sie ableiten, daß wir uns trennen müssen?

Fräulein Anna: Ich wollte nicht von uns beiden reden. Aber, da Sie nun doch ... ja! wir müssen uns trennen. — Einen Weg zu gehen, wie es mir wohl vorgeschwebt hat ... in Sekunden ... und das will ich nun auch nicht mehr. Ich habe eben auch etwas wie eine Ah-

nung empfunden. — Und seit dem, da erscheint mir auch das alte Ziel zu unbedeutend für uns — zu gewöhnlich, offen gestanden! — Es ist gerade so, als ob man aus hohen Bergen mit weitem, weitem Ausblick heruntersteigt und nun alles so eng und nah findet im Tal. Pause.

Johannes: Und wenn nun keine Existenz darüber zugrunde ginge?

Fräulein Anna: Das ist nicht möglich.

Johannes: Aber, wenn nun Käthe diese Kraft hätte? Wenn es ihr gelänge, sich auf die Höhe dieser Idee zu erheben?

Fräulein Anna: Wenn es Käthe gelänge — zu leben — neben mir, dann .. dann würde ich mir selbst doch nicht trauen können. In mir ... in uns ist etwas, was den geläuterten Beziehungen, die uns dämmern, feindlich ist, auf die Dauer auch überlegen, Herr Doktor. Wollen wir nun nicht Licht machen?

Frau Vockerat, vom Flur her mit einem Lichte. Sie spricht in den Flur zurück: 's is noch dunkel hier. Ich will die Lampe erst anzünden. Bleiben Sie nur noch 'n bißchen draußen, Herr Braun. Ich will's schon so einrichten, daß ...

Johannes hustet.

Frau Vockerat erschrickt: Wer is denn hier?

Johannes: Wir, Mutter.

Frau Vockerat: Du, Johannes?

Johannes: Wir, Fräulein Anna und ich. — Wer is denn draußen?

Frau Vockerat, ziemlich ungehalten: Na, Hannes! Du hättest doch wirklich Licht machen können. Das is doch nich ... So im Dunkeln ... Sie steckt die Lampe an. Fräulein Anna und Johannes rühren sich nicht.

Frau Vockerat: Hannes!

Johannes: Ja, Mutter!

Frau Vockerat: Kannst Du 'mal mitkommen? Ich möchte Dir 'was sagen.

Johannes: Geht das nicht hier auch, Mutter?

Frau Vockerat: Wenn Du keine Zeit für mich übrig hast, dann sag's doch einfach.

Johannes: Ach, Mutter ... Natürlich komm ich. Entschuldigen Sie, Fräulein. Ab mit Frau Vockerat in das Studierzimmer.

Fräulein Anna fängt ganz leise schlichte Akkorde zu greifen an. Dann singt sie dazu mit gedämpfter Stimme: „Zum Tode gequält durch Gefangenschaft, bist du jung gestorben. Im Kampfe für dein Volk hast du deinen ehrlichen Kopf niedergelegt." Sie hält inne. Herr Braun ist eingetreten.

Fräulein Anna wendet sich mit dem Drehsessel herum: Guten Abend, Herr Braun!

Braun: Ich wollte nicht stören. Guten Abend, Fräulein!

Fräulein Anna: Man sieht Sie ja so selten.

Braun: Ach, wieso?

Fräulein Anna: Es wurde mehrmals nach Ihnen gefragt.

Braun: Wer hat denn nach mir gefragt? Hans gewiß nicht.

Fräulein Anna: Herr Johannes? Nein. — Frau Käthe.

Braun: Sehn Sie! — Aufrichtig, ich ... Ach, das ist ja jetzt alles Nebensache. Pause.

Fräulein Anna: Wir sind, scheint's, heut in einer Stimmung, daß wir uns eigentlich 'was Lustiges erzählen sollten. Wissen Sie nicht 'was? Man muß sich manchmal zum Lachen zwingen. Irgend eine Anekdote oder so ...

Braun: Nein! wahrhaftig nein!

Fräulein Anna: Ich glaube wirklich, Sie verstehen den Sinn des Lachens nicht. Pause.

Braun: Ich bin eigentlich — gekommen, Fräulein — um etwas Ernstes mit Ihnen zu besprechen.

Fräulein Anna: Sie? — mit mir?

Braun: Ja, Fräulein Anna!

Fräulein Anna erhebt sich: Nun bitte! Ich höre. Begibt sich an den Tisch, bindet den Strauß Immortellen auf und fängt an, sie zu ordnen und aufs neue zu ordnen.

Braun: Ich saß damals in schweren Konflikten. Ich meine, damals — als wir uns kennen lernten — in Paris. Es waren ja im Grunde Lappalien. Nichts ist schließlich so gleichgültig als: ob man mit oder ohne Rücksicht malt. Kunst ist Luxus — und heutzutage Luxusarbeiter sein, ist schmachvoll unter allen Umständen. Damals war Ihr Umgang jedenfalls der Rausreißer für mich. Und — was

ich hauptsächlich sagen wollte: ich habe Sie damals achten und schätzen gelernt.

Fräulein Anna, beim Ordnen der Blumen, leicht: Was Sie sagen, ist zwar wenig zart — aber reden Sie nur weiter.

Braun: Wenn Worte wie die Sie verletzen, Fräulein — dann bedaure ich ... dann verwirren sich meine Begriffe.

Fräulein Anna: Das tut mir leid, Herr Braun!

Braun: Es ist mir peinlich und unangenehm. Man sollte die Dinge einfach laufen lassen. Wenn es nur nicht so entsetzlich folgenschwere Dinge wären. Aber man kann doch nicht ...

Fräulein Anna summt vor sich hin: Spinne, spinne, Töchterlein! — Katzenpfötchen. — Ich höre, Herr Braun!

Braun: Wenn ich Sie so ansehe, Fräulein, so kann ich mich wirklich des Gefühls nicht erwehren ... Sie scheinen sich gar nicht bewußt zu sein ... Sie scheinen den ganzen furchtbaren Ernst der Sache gar nicht zu würdigen.

Fräulein Anna summt: Sah ein Knab ein Röslein stehn.

Braun: Man hat doch schließlich ein Gewissen. Ich kann mir nicht helfen, Fräulein: ich muß an Ihr Gewissen appellieren.

Fräulein Anna, nach einer kleinen Pause, kühl und leicht: Wissen Sie, was Papst Leo der Zehnte über das Gewissen sagte?

Braun: Das weiß ich nicht, das liegt mir auch wirklich in diesem Augenblick ziemlich fern, Fräulein.

Fräulein Anna: Es sei ein bösartiges Tier, sagte er, das den Menschen gegen sich selbst bewaffne. — Aber bitte, bitte! Ich bin wirklich ganz Ohr.

Braun: Ich weiß nicht, es liegt doch eigentlich auf der Hand. Sie müssen das doch auch sehn — daß es sich hier um Leben und Tod einer ganzen Familie handelt. Ich dächte mir, ein einziger Blick auf die junge Frau Vockerat, ein einziger Blick muß einem doch da jeden Zweifel vollständig benehmen. Ich dächte mir ...

Fräulein Anna, nun ernst: Ach so! Das ist es also. Nun, weiter, weiter!

Braun: Ja, und — ja — und Ihr Verhältnis zu Johannes.

Fräulein Anna, abweisend: Herr Braun! — Sie bis hierher anzuhören, glaubte ich dem Freunde meines Freundes schuldig zu sein. Was Sie nun noch sprechen, sprechen Sie in den Wind.

Braun, kurze Verlegenheitspause. Dann wendet er sich, nimmt seinen Hut und Überzieher und entfernt sich mit der Geste eines Menschen, der das Mögliche getan hat.

Fräulein Anna wirft das Bukett weg, sobald Braun hinaus ist, und geht einige Male heftig auf und ab. Sie wird ruhiger und trinkt Wasser. Frau Vockerat vom Flur.

Frau Vockerat sieht sich ängstlich überall um, kommt hastig auf Anna zu, nachdem sie sich vergewissert hat, daß sie allein ist: Ich bin in so großer Angst — meines Hannes wegen. Hannes is so schrecklich heftig, Sie wissen ja. Und nun liegt mir etwas auf der Seele. Ich kann's nicht mehr

unterdrücken, Fräulein! — Fräulein! — Fräulein Anna!
Sie sieht Anna an, mit einer rührenden, flehenden Gebärde.

Fräulein Anna: Ich weiß, was Sie wollen.

Frau Vockerat: Hat Herr Braun mit Ihnen gesprochen?

Fräulein Anna will mit Ja antworten, die Stimme versagt ihr, dann überwältigt sie ein Anfall von Weinen und Schluchzen.

Frau Vockerat, um sie bemüht: Fräulein Anna! Liebes Fräulein! Wir müssen den Kopf oben behalten. O Jesu Christ, daß nur nicht Hannes kommt. Ich weiß ja nicht, was ich tue. Fräulein, Fräulein!

Fräulein Anna: Es war nur ... es ist schon vorüber. Sie brauchen sich nun nicht mehr ängstigen, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Ich habe auch mit Ihnen Mitleid. Ich müßte ja kein Mensch sein. Sie haben Schlimmes durchgemacht im Leben. Das geht mir ja alles tief zu Herzen. Aber Johannes steht mir nun doch einmal näher. Ich kann's doch nicht ändern. Und Sie sind ja auch noch so jung, so jung, Fräulein. In Ihrem Alter überwindet man ja noch so leicht.

Fräulein Anna: Es ist mir entsetzlich peinlich, daß es so weit gekommen ist.

Frau Vockerat: Ich habe es nie getan. Ich kann mich nicht besinnen, daß ich 'mal jemand die Gastfreundschaft verweigert hätte. Aber ich weiß keinen andern Weg. Es ist der letzte Ausweg für uns alle. — Ich will nicht richten in diesem Augenblick. Ich will zu Ihnen sprechen,

eine Frau zur Frau — und als Mutter will ich zu Ihnen sprechen. Mit tränenerstickter Stimme: Als Mutter meines Johannes will ich zu Ihnen kommen. Sie erfaßt Annas Hand. Geben Sie mir meinen Johannes! Geben Sie einer gemarterten Mutter ihr Kind wieder! Sie ist auf einen Stuhl gesunken und benetzt Annas Hand mit Tränen.

Fräulein Anna: Liebe, liebe Frau Vockerat! Das ... erschüttert mich tief. — Aber — kann ich denn etwas wiedergeben? Hab ich denn etwas genommen?

Frau Vockerat: Das wollen wir lieber beiseite lassen. Das will ich nicht untersuchen, Fräulein. Ich will nicht untersuchen, wer der Verführer ist. So viel weiß ich nur: mein Sohn hat sein Lebelang nie schlimme Neigungen gehabt. Ich war seiner so sicher — daß ich noch heut gar nicht begreife ... Sie weint. Es war Vermessenheit, Fräulein Anna.

Fräulein Anna: Was Sie auch sagen, Frau Vockerat, ich kann mich nicht verteidigen gegen Sie ...

Frau Vockerat: Ich möchte Ihnen nicht wehe tun. Ich möchte Sie nicht erbittern, um Himmels willen. Ich bin ja in Ihrer Hand. Ich kann Sie nur immer wieder bitten und bitten in meiner furchtbaren Herzensangst. Lassen Sie Johannes los — eh' alles verscherzt ist — eh' Käthes Herz bricht. Haben Sie Erbarmen!

Fräulein Anna: Frau Vockerat! Sie erniedrigen mich so sehr ... Mir ist zumute, als ob ich geschlagen würde, und ... Aber nein — ich will Ihnen nur einfach

sagen: es ist beschlossene Sache, daß ich gehe. Und wenn es sich nur darum handelt ...

Frau Vockerat: Was werden Sie nun sagen, Fräulein? Ach, es geht mir kaum über die Zunge. Es sind nämlich gewisse Verhältnisse ... Es müßte nämlich gleich sein ... Sie müßten womöglich noch in dieser Stunde ...

Fräulein Anna nimmt die Sachen, die sie abgelegt hatte, zusammen.

Frau Vockerat: Ich habe keine Wahl mehr, Fräulein. Kleine Pause.

Fräulein Anna, die Sachen überm Arm, nimmt langsamen Schrittes die Richtung nach der Flurtür. Vor Frau Vockerat bleibt sie stehn: Konnten Sie denken, daß ich noch zögern würde?

Frau Vockerat: Gott geleite Sie, Fräulein?

Fräulein Anna: Adieu, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Werden Sie Hannes sagen, was wir gesprochen haben?

Fräulein Anna: Seien Sie unbesorgt, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Behüt' Sie Gott, Fräulein Anna! Anna ab durch die Flurtür. Frau Vockerat atmet befreit auf, eilt schnell ab ins Schlafzimmer. Auf der Veranda erscheint eine Laterne. Der alte Vockerat, in Kaisermantel und Plüschmütze, tritt ein, hinter ihm ein Wagenschieber von der Bahn, mit Paketen bepackt.

Vockerat, über und über vergnügt: So! — Niemand hier? Legen Sie die Sachen hier hin. Warten Sie! Er sucht im Portemonnaie. Hier, für die Mühe.

Der Blaukittel: Ich dank' vielmals schön!

Vockerat: Warten Sie 'mal, lieber Mann. Er sucht in seinen Überziehertaschen. Ich weiß doch — ich hatte doch noch paar Exemplare — Palmzweige ... Hier! Er übergibt ihm einige Heftchen. Ein frommer Mann hat sie geschrieben. Wahre Erlebnisse. Es gereiche Ihnen zum Segen! Er drückt dem verblüfften Blaukittel die Hand; der weiß nichts zu sagen und entfernt sich stumm. Vockerat hängt Mantel und Mütze auf, sieht sich um, reibt sich vergnügt die Hände und horcht dann an der Schlafstubentür. Als hinter ihr Geräusch entsteht, nimmt er reißaus und versteckt sich hinter dem Ofen.

Frau Käthe kommt aus der Schlafstube, sieht die Pakete, den Mantel, die Mütze: Ja, lieber Gott! das sind doch ... das ist doch ... das sind doch Papachens Sachen.

Vockerat stürzt wie ein Wirbelwind hinter seinem Ofen hervor, lachend und weinend zugleich, alles nur so hervorsprudelnd. Er umarmt und küßt Käthe wiederholt: Tochter! Herzenskäthe! Kuß. Wie geht's Euch? Was macht Ihr? Seid Ihr alle gesund und munter? Kuß. Nein, Ihr könnt Euch nicht denken ... Er gibt Käthe frei. Ihr könnt Euch nicht denken, wie ich mich gefreut hab auf den Tag. Fast in einem Lachen: Was macht der Prinz, ha ha ha? Wie befindet sich seine Hoheit, ha ha? Seine Hoheit Prinz Schnudi, ha ha ha ha? Ach, ich danke dem lieben Gott, daß ich nun wieder endlich hier bin. Ein wenig erschöpft: Weißt Du, — nimmt die Brille ab und reinigt die Gläser — es is auf die Dauer doch nichts mit dem Alleinsein. — Ha ha! Es lebt der Mensch nicht gern allein, es müssen immer zweie sein, ha ha ha ha! — Tja, tja, so geht's! — und dann gab's auch viel Arbeit, weißt Du — mit dem Dung fahren.

Der Dünger, ha ha ha! der is Gold für den Landwirt. Pastor Pfeiffer besuchte mich neulich, der hielt sich drüber auf, daß wir die Dunggrube so nah beim Hause haben. Lacht. Ich hab ihm aber gesagt: lieber Pastor, sag ich, das is unsere Goldgrube, ha ha ha ha! Na, wo steckt nun meine alte, treue Hausehre — und mein Hannes? Betrachtet Käthe genauer. Ich weiß nicht, macht's die Lampe? Du scheinst mir immer noch nicht so ganz wie früher, Käthchen!

Frau Käthe, ihre Bewegung schwer verbergend: Ach — Papachen! ich fühl' mich ganz ... Fällt ihm um den Hals. Ich freu' mich so, daß Du gekommen bist.

Vockerat: Ich hab' Dich wohl ... ich hab' Dich wohl 'n bißchen erschreckt, Käthe?

Frau Vockerat erscheint in der Flurtüre.

Vockerat, aufs neue außer sich: Kuckuck, ha ha ha, ha! Da kommt sie an. Er und seine Frau fliegen einander stumm in die Arme. Weinen und Lachen.

Frau Käthe ab, von Rührung überwältigt.

Vockerat, nach der Umarmung seiner Frau den Rücken klopfend: So, so! altes, treues Herz. — Das war unsre längste Trennung. — Nun fehlt bloß noch Johannes.

Frau Vockerat, nach kurzem Zögern: Auch der Besuch ist noch da.

Vockerat: Ein Besuch? So!

Frau Vockerat: Ja, das Fräulein!

Vockerat: So! — Welches Fräulein?

Frau Vockerat: Du weißt ja! Fräulein Mahr.

Vockerat: Ich denke, die is abgereist. Uebrigens, hier gibt's Eßware. Er beschäftigt sich mit seinen Paketen. Hier hab ich Butter mitgebracht. Mit Eiern hab ichs diesmal gelassen. Ich denk' noch mit Schrecken ans letzte Mal. Hier! — für Hannes — selbstfabrizierter Käse. Das muß alles bald in den Keller. Hier, ein Schinken. Ich sag' Dir, Marthchen, 'was Delikates! wie Lachs. — Aber Du sagst ja gar nichts. Du bist doch gesund?

Frau Vockerat: Ja, Papa. — Aber — ich weiß nicht — ich hab etwas auf dem Herzen. Ich wollte Dir's eigentlich nicht sagen — aber — ich ... Du bist mein treu'ster Lebensgefährte. Ich kann's allein nicht mehr tragen. — Unser Sohn ... unser Johannes — war nahe daran ...

Vockerat stutzt, wird ängstlich: Was, Hannes, unser Hannes? Was? Ja was denn?

Frau Vockerat: Aber reg' Dich nicht auf. Mit Gottes Hülfe ist ja alles nun glücklich beigelegt. Das Fräulein geht ja nun wenigstens bald aus dem Hause.

Vockerat, tief erschüttert: Martha!! Das kann nicht wahr sein!

Frau Vockerat: Ich weiß ja auch nicht — wie weit sie gegangen sind, nur — nur ... Es war eine schreckliche Zeit für mich.

Vockerat: Die Hand hätt ich mir abhauen lassen, Martha, ohne Bedenken. — Mein Sohn — Martha! mein Sohn — pflicht- und ehrvergessen?!

Frau Vockerat: Ach, Männchen, Du mußt es erst

sehn, Du mußt's erst selbst untersuchen. Ich weiß ja nicht ...

Vockerat geht umher, bleich, murmelnd: Dein Wille geschehe! Dein Wille geschehe!

Frau Vockerat weint still.

Vockerat bleibt vor ihr stehen, dumpf: Martha, — irgendwo muß die Schuld stecken. — Laß uns nachsinnen.

Frau Vockerat: Wir haben es stillschweigend geduldet. Mehr und mehr sind die Kinder von Gott und dem rechten Weg abgekommen.

Vockerat: Da hast Du recht. Das ist es auch. Dafür werden wir nun gestraft. Beide Hände seiner Frau ergreifend: Aber laß uns Gott bitten — in tiefer Demut — Tag und Nacht. Laß uns Gott bitten, Martha.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die neuen Vorgänge schließen sich fast unmittelbar an die des vierten Aktes an. Das Zimmer ist leer. Die brennende Lampe steht noch auf dem Tisch.

Johannes kommt hastig und voll Zorn durch die Flurtür: Mutter! Öffnet die Schlafstubentür. Mutter!!

Frau Vockerat kommt aus der Schlafstube: Na, was gibts denn, Junge?! Was machst De denn solchen Lärm! Du weckst ja Philippchen auf.

Johannes: Mutter! ich möchte wissen, wer Dir ein Recht gibt — Gäste aus meinem Hause hinauszuweisen.

Frau Vockerat: Nee, Junge ... Das is mir nich eingefallen. Ich hab' keinen Menschen hinausgewiesen.

Johannes geht zornig umher: Mutter, Du lügst!

Frau Vockerat: Das magst Du Deiner Mutter ins Gesicht sagen, Hannes?!

Johannes: Ich muß es Dir sagen, denn es ist so. Fräulein Anna ist im Begriff zu gehen, und ...

Frau Vockerat: Hat sie gesagt, daß ich ihr das Haus verboten hätte?

Johannes: Das braucht sie mir nicht zu sagen. Das weiß ich.

Frau Vockerat: Wie willst Du denn das wissen, Junge?

Johannes: Sie geht. So lange habt Ihr gebohrt und gebohrt. Aber ich sage Dir: ich lege mich vor die Tür. Ich nehme den Revolver — er nimmt einen aus

dem Bücherschrank — hier! halte mir ihn vor den Kopf. Und wenn sie geht, dann drücke ich los, so wahr wie ich lebe!

Frau Vockerat, erschreckt und geängstet, will ihm in den Arm fallen: Hannes! ... willst Du wohl! Willst Du wohl das lassen!

Johannes: Ich gebe Dir mein Wort ...

Frau Vockerat ruft: Papachen, Papachen! so komm doch! Wie leicht kann's losgehen und ... Papachen! bring doch den Jungen zur Vernunft.

Der alte Vockerat tritt aus dem Schlafzimmer.

Johannes: V—ater! Plötzlich ernüchtert, läßt den Revolver sinken.

Vockerat: Ja, ich ... ich bin's — und so ... so muß ich Dich wiedertreffen.

Johannes: Was soll das bedeuten, Mutter?

Vockerat, auf ihn zu, ernst und feierlich: Daß Du Dich besinnen sollst, Sohn — das soll es bedeuten.

Johannes: Was führt Dich denn zu uns?

Vockerat: Gottes Wille, tja! Der Wille Gottes führt mich zu Euch.

Johannes: Hat Mutter Dich gerufen?

Vockerat: Ja, Hannes!

Johannes: Aus welchem Grunde?

Vockerat: Um Dir als Freund beizustehen, tja!

Johannes: Inwiefern brauche ich Beistand?

Vockerat: Insofern Du schwach bist, Hannes! Ein schwacher Mensch, wie wir alle, tja!

Johannes: Und wenn ich nun schwach bin, womit willst Du mir helfen?

Vockerat kommt ihm nahe, faßt seine Hand: Ich will Dir sagen, wie lieb wir Dich alle haben, tja! Und dann wollt ich Dir noch sagen, daß Gott Freude hat über einen Sünder, tja, über einen Sünder, der Buße tut.

Johannes: Ein Sünder bin ich also?

Vockerat, immer mit Milde: Ein großer Sünder, tja — vor Gott.

Johannes: Wieso habe ich gesündigt?

Vockerat: Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, sagt Christus, tja! — Und Du hast mehr getan, tja, tja!

Johannes macht eine Gebärde, als ob er sich die Ohren zuhalten wolle: Vater ...

Vockerat: Verschließ Dich nicht, Hannes! Gib mir die Hand, der Sünder dem Sünder, und nimm mich an. Nimm mich zum Mitstreiter an.

Johannes: Ich muß Dir sagen, Vater: ich stehe auf einem andern Boden als Du.

Vockerat: Du stehst auf einem abschüssigen Boden.

Johannes: Wie kannst Du das sagen, Vater! Du kennst ja den Boden nicht, auf dem ich stehe. Meinen Weg kennst Du ja nicht.

Vockerat: O ja! Es war der breite Weg ins Verderben. Ich habe Dich wohl beobachtet im Stillen, tja! und außer mir ein Höherer: Gott. Und weil ich das wußte, habe ich versäumt, meine Pflicht zu tun, tja! Heut

aber komme ich zu Dir in seinem Namen und sage Dir: kehre um! Du stehst vor einem Abgrund.

Johannes: Ich muß Dir sagen, Vater! ... Deine Worte sind gut und treu gemeint, aber — sie finden in mir keinen Widerhall. Deine Abgründe fürchte ich nicht. Aber es gibt andere Abgründe, und daß Ihr mich dort nicht hinuntertreibt — davor nehmt Euch in acht.

Vockerat: Nein, Hannes! ... nein ...

Johannes: Es ist nicht wahr, daß, wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, die Ehe bricht! Ich habe gekämpft und gekämpft ...

Vockerat: Nein, Hannes! Nein. Ich habe Dir oft geraten, und Du bist gut dabei gefahren. Ich sage Dir heut, belüge Dich nicht, mach' ein Ende. Denk an Deine Frau, an Dein Philippchen, und auch an Deine alten Eltern denke ein wenig. Häufe nicht ...

Johannes: Soll ich nicht auch an mich selbst denken, Vater?

Vockerat: Dir wird frei und leicht sein nach dem Entschluß.

Johannes: Und wenn's nicht so ist?

Vockerat: Verlaß Dich auf mich, es wird so sein.

Johannes: Und wenn ... und Fräulein Anna?

Vockerat: Die Weltkinder, Hannes, überwinden leicht.

Johannes: Und wenn sie nun nicht leicht überwindet?

Vockerat: Dann ist es nicht Gottes Wille gewesen.

Johannes: Nun, Vater — ich bin anderer Ansicht.

Wir verstehen uns nicht. Wir werden uns in dieser Angelegenheit wohl überhaupt niemals verstehen.

Vockerat, immer noch nach Möglichkeit gütig: Es ist ... es ist hier gar nicht von Verstehen die Rede. Du verkennst das Verhältnis, tja, tja! Das Verhältnis ist ein ganz andres. Du hast es auch früher sehr wohl gewußt. Darauf kommt es nicht an. Auf das Einigen kommt es nicht an.

Johannes: Sei mir nicht böse, Vater, aber worauf denn?

Vockerat: Auf den Gehorsam, mein ich, kommt es an, tja!

Johannes: Du meinst: ich sollte alles tun, was Du willst, auch wenn's mir nicht recht erscheint?

Vockerat: Ich werde Dir nichts Unrechtes raten, tja! Es tut mir leid, Dir's sagen zu müssen ... Dir so etwas erst vorhalten zu müssen, tja! Wir haben Dich groß gezogen, nicht ohne Sorgen und schlaflose Nächte. Wir haben Dich gepflegt und kein Opfer gescheut, als Du krank warst, und Du bist viel krank gewesen in Deiner Jugend, Hannes! tja! Wir haben alles gern und mit Freuden getan.

Johannes: Ja, Vater! und dafür bin ich Euch dankbar.

Vockerat: Das sagt man, und man sagt ein Wort. Taten, Taten will ich sehen. Ein frommer, ein reiner, ein gehorsamer Mensch sein, tja: das ist die rechte Dankbarkeit.

Johannes: Du meinst also, ich sei undankbar; ich lohne der Mühe nicht?

Vockerat: Weißt Du noch, wie Du als Kind immer gebetet hast — im Bettchen, tja! — Abends und morgens?

Johannes: Was denn, Vater?

Vockerat: Ach lieber Gott, ich bitte Dich, ein frommes Kind laß werden mich. Sollt ich aber das nicht werden ...

Johannes: So nimm mich lieber von der Erden. Du meinst also, es wäre besser gewesen, Ihr hättet mich begraben?

Vockerat: Wenn Du fortfährst, den abschüssigen Weg zu wandeln, wenn ... tja! — wenn Dein Herz starr bleibt ...

Johannes: Ich meine fast auch, es wäre besser gewesen. *Kleine Pause.*

Vockerat: Komm zu Dir selber, Sohn. Denk derer, Hannes, tja! die Dich ermahnt haben, denk an Pastor Pfeiffer, Deinen frommen Lehrer und Seelsorger. Vergegenwärtige Dir ...

Johannes, *außer sich*: Vater! laß mich mit meinen Lehrern in Ruh', wenn ich nicht lachen soll. Erinnere mich nicht an diese Gesellschaft von Schafsköpfen, die mir das Mark aus den Knochen erzogen haben.

Frau Vockerat: O, himmlischer Vater!

Vockerat: Still, Marthchen, still! *Zu Johannes*: Das haben Deine Lehrer und wir nicht verdient.

Johannes, schreiend: Gebrochen haben sie mich.

Vockerat: Du frevelst, Hannes!

Johannes: Ich weiß, was ich sage: gebrochen habt Ihr mich.

Vockerat: Lohnst Du so unsre Liebe?

Johannes: Eure Liebe hat mich gebrochen.

Vockerat: Ich kenne Dich nicht mehr wieder. Ich verstehe Dich nicht mehr.

Johannes: Das glaub ich selbst, Vater. Ihr habt mich nie verstanden und werdet mich nie verstehen. Kleine Pause.

Vockerat: Nun gut, Hannes! Ich bin zu Ende. Ich ahnte nicht, daß es schon so weit gekommen war. Ich hatte Hoffnung, aber meine Mittel versagen. Hier kann nur Gott noch helfen. Komm, alte Martha! wir haben nun nichts mehr zu suchen hier, tja! Wir wollen uns irgendwo verstecken und warten, bis der liebe Gott uns abruft. Er wendet sich aufs neue zu Johannes: Aber, Hannes! Eins muß ich Dir noch sagen: halt Deine Hände — hörst Du! frei von Blut. Lade nicht dies noch auf Dich! — Hast Du Dir Käthe 'mal recht betrachtet? Weißt Du, daß wir für ihr Gemüt fürchten? Hast Du Dir das arme, liebe Wesen 'mal recht angeschaut, tja? Ist Dir denn schon 'mal klar geworden, was Ihr aus ihr gemacht habt? Laß Dir 'mal erzählen von Mutter, wie sie die Nacht über Deinen Bildern geweint und geschluchzt hat. Also noch einmal, Hannes! laß kein Blut an Deine Hände kommen. Und nun sind wir fertig, tja! Komm, Marthchen, komm!

Johannes, nach kurzem Kampf: Vater!! Mutter!!

Frau Vockerat und Vockerat wenden sich. Johannes fliegt in ihre Arme: Johannes! Pause.

Johannes, mit leiser Stimme: Nun sagt, was ich tun soll?

Vockerat: Halte sie nicht. Laß sie ziehen, Hannes.

Johannes: Ich verspreche Dir's. Er ist erschöpft und muß sich auf einen Stuhl niederlassen. Frau Vockerat eilt freudig bewegt ins Schlafzimmer.

Vockerat streichelt den Dasitzenden, küßt ihn auf die Stirn: Und nun — Gott gebe Dir Kraft, tja! Ab ins Schlafzimmer.

Johannes sitzt einen Augenblick still; dann schrickt er zusammen, wird unruhig, erhebt sich, späht in die Finsternis vom Fenster aus, öffnet die Flurtür.

Johannes: Ist jemand hier?

Fräulein Anna: Ich bin's, Herr Johannes! Sie kommt herein.

Johannes: Wollten Sie fort ohne Abschied? Er geht umher.

Fräulein Anna: Ich war wirklich unschlüssig einen Moment lang. Aber nun ist's ja gut so.

Johannes: Ich bin in einer furchtbaren Lage. Mein Vater ist hier. Ich hab ihn nie so gesehen. Der frohe und heitre Mensch. Ich kann mich dem Eindruck nicht mehr entziehen. Und auf der andern Seite soll ich zusehen, wie Sie von uns fortgehn, Fräulein, und ...

Fräulein Anna: Sehen Sie, Herr Doktor, ich hätte ja so wie so gehen müssen.

Johannes: Aber Sie sollen nicht gehn! Sie dürfen nicht fortgehn. Am allerwenigsten jetzt, jetzt in diesem Augenblick. Hat sich hingesetzt, stützt die Stirn in die Hand; tiefes Stöhnen entringt sich seiner Brust.

Fräulein Anna, mit einer bewegten, kaum hörbaren Stimme: Herr Doktor! Legt ihre Hand leise auf sein Haar.

Johannes richtet sich auf, seufzt: Ach, Fräulein Anna!

Fräulein Anna: Denken Sie doch daran — was wir gesprochen haben — noch vor kaum einer Stunde. — Wollen wir nicht aus der Not eine Tugend machen?

Johannes erhebt sich, geht heftig umher: Ich weiß nicht, was wir gesprochen haben. Mein Kopf ist leer und wüst und gepeinigt. Ich weiß auch nicht, was ich mit meinem Vater geredet habe. Ich weiß nichts. Leer und wüst ist mein Kopf.

Fräulein Anna: Ach, es wäre wohl schön, Herr Johannes, wenn unsre letzten Minuten klare Minuten wären.

Johannes, nach kurzem Ringen: Helfen Sie mir, Fräulein Anna! Nichts Hohes, nichts Stolzes ist mehr in mir. Ich bin ein anderer geworden. Nicht einmal der bin ich in diesem Augenblick, der ich war, eh' Sie zu uns kamen. Ich habe nur noch Ekel in mir und Lebenswiderwillen. Mir ist alles entwertet, beschmutzt, besudelt, entheiligt, in den Kot gezogen. Aber ich fühle, daß ich etwas war, durch Sie, Ihre Gegenwart, Ihre Worte — und wenn ich das nicht wieder sein kann, dann — dann kann mir auch alles andre nichts mehr nutzen. Dann mach ich einen Strich unter die Rechnung und — schließe — ab. Er geht um-

her, bleibt vor Anna stehen. Geben Sie mir einen Anhalt. Geben Sie mir etwas, woran ich mich aufrichten kann. Einen Anhalt. Ich breche zusammen. Eine Stütze. Alles in mir bricht zusammen, Fräulein.

Fräulein Anna: Herr Doktor! Es tut mir sehr weh, Sie so zu sehn. Ich weiß kaum, womit ich Sie stützen soll. Aber an eins sollten Sie sich erinnern. Wir haben es voraus gesehen. Ein Tag früher, ein Tag später, wir mußten auf alles gefaßt sein, Herr Doktor!

Johannes steht still, sinnt nach.

Fräulein Anna: Nun? Erinnern Sie sich jetzt? Wollen wir den Versuch machen damit? Sie wissen schon, womit. — Wollen wir uns ein Gesetz geben — und danach handeln? Wir beide allein, — unser ganzes Leben lang, wenn wir uns auch nie wiedersehn — nach dem einen, eignen Gesetz? Wollen wir? Es gibt sonst nichts, was uns verbinden kann. Wir dürfen uns nicht täuschen darüber. Alles andre trennt uns. Wollen wir? Wollen Sie einschlagen?

Johannes: Ich fühle wohl, — daß mich das halten könnte. Ich könnte auch arbeiten, ohne Hoffnung, das Ziel zu erreichen. Aber wer bürgt mir? Wo nehme ich den Glauben her? Wer sagt mir, ob ich mich nicht abquäle für ein Nichts?

Fräulein Anna: Wenn wir wollen, Herr Johannes, wozu brauchen wir Glauben und Garantieen?

Johannes: Aber wenn mein Wille nicht stark ist?

Fräulein Anna, ganz leise: Wenn der meine schwach

wird, will ich an den denken, der unter demselben Gesetz steht. Und ich weiß gewiß, das wird mich aufrichten. — Ich werde an Sie denken, Herr Johannes!

Johannes: Fräulein Anna — — Nun gut, ich will! ich will! — Die Ahnung eines neuen, freien Zustandes, einer fernen Glückseligkeit gleichsam, die in uns gewesen ist — die wollen wir bewahren. Was wir einmal gefühlt haben, die Möglichkeit, die wir gefühlt haben, soll von nun an nicht mehr verloren gehn. Gleichviel, ob sie Zukunft hat oder nicht, sie soll bleiben. Dies Licht soll fortbrennen in mir, und wenn es erlischt, so erlischt mein Leben. Beide stumm und erschüttert. Ich danke Ihnen, Fräulein Anna!

Fräulein Anna: Leben Sie wohl, Johannes!

Johannes: Wohin reisen Sie nun?

Fräulein Anna: Vielleicht nach Norden — vielleicht nach Süden.

Johannes: Wollen Sie mir nicht sagen, wohin?

Fräulein Anna: — Aber ist's nicht besser, Sie fragen mich nicht danach?

Johannes: Aber wollen wir uns nicht hie und da ... nur ein paar Worte ... nur kurze Nachrichten vielleicht ... was wir treiben, wo wir uns aufhalten ...

Fräulein Anna schüttelt den Kopf, traurig lächelnd: Dürften wir das? Ist es nicht die größte Gefahr, daß wir an uns selbst scheitern? Und wenn wir scheitern — dann sind wir auch noch betrogen.

Johannes: Nun gut — ich trage die Last. Ich halte

sie fest — und wenn sie mich zerdrückt. Hat Annas Hand gefaßt. — Leben Sie wohl!

Fräulein Anna, mit Überwindung, bleich und rot werdend, zuweilen verlegen, immer tief bewegt: Johannes! noch eins: — dieser Ring — ist einer toten Frau vom Finger gezogen, die — ihrem — Mann ... die ihrem Mann nach Sibirien gefolgt ist. Die treu mit ihm ausgehalten hat — bis ans Ende. Leis humoristisch. Unser Fall ist umgekehrt.

Johannes: Fräulein Anna! Er führt ihre Hand an seinen Mund und hält sie dort fest.

Fräulein Anna: Ich habe nie andern Schmuck getragen. Wenn man schwach wird, muß man an seine Geschichte denken. Und wenn Sie ihn ansehen — in Stunden der Schwäche — dann — denken Sie dabei auch — an die — die fern von Ihnen — einsam wie Sie — denselben heimlichen Kampf kämpft. — Leben Sie wohl!

Johannes, außer sich: Niemals, niemals sollen wir uns wiedersehn!

Fräulein Anna: Wenn wir uns wiedersehen, haben wir uns verloren.

Johannes: Aber wenn ich es nur ertragen werde!

Fräulein Anna: Was uns nicht niederwirft, das macht uns stärker. Sie will gehen.

Johannes: Anna! Schwester.

Fräulein Anna, immer unter Tränen: Bruder Johannes.

Johannes: Soll ein Bruder — seine Schwester nicht küssen dürfen — bevor sie sich trennen, auf ewig?

Fräulein Anna: Hannes, nein.

Johannes: Ja, Anna! ja, ja! Er umschlingt sie und beider Lippen finden sich in einem einzigen, langen, inbrünstigen Kusse, dann reißt Anna sich los und verschwindet. Ab über die Veranda.

Johannes steht einen Augenblick wie betäubt, dann geht er mit großen Schritten umher, fährt sich durch die Haare, seufzt, seufzt stärker, bleibt stehen, lauscht. Plötzlich kommt ein Rauschen fern-her. Der ankommende Eisenbahnzug, der durch den Wald rast. Johannes öffnet die Verandatür und horcht hinaus. Das Rauschen wird stärker und verstummt dann. Das Läuten der Bahnhofs-glocke wird vernehmlich. Sie läutet ein zweites Mal — ein drittes Mal. Ein Pfiff gellt. Johannes will in sein Zimmer, unterwegs bricht er auf einem Stuhl zusammen. Sein Körper windet sich vor Weinen und Schluchzen. Auf der Veranda liegt blasses Mond-licht. — Im anstoßenden Zimmer entsteht Geräusch. Es wird laut gesprochen. Johannes springt auf, nimmt die Richtung auf sein Zimmer, bleibt stehn, überlegt einen Augenblick und eilt so schnell als möglich über die Veranda ab. Der alte Vockerat kommt aus dem Schlafzimmer, Frau Vockerat folgt ihm. Beide gehen in der Richtung nach der Flurtür.

Vockerat bleibt stehen: Hannes! — Es kam mir doch vor, tja! als wenn jemand hier gewesen wäre.

Frau Vockerat, schon an der Flurtür: Es ging jemand die Treppe hinauf.

Vockerat: Ja, ja, der Junge braucht Ruhe. Wir wollen ihn nicht stören. Höchstens Braun könnten wir ihm 'naufschicken.

Frau Vockerat: Ja, ja, Papachen! Ich laß ihn holen. — Oder geh ich am Ende doch 'mal 'nauf, Papachen?

Vockerat begibt sich nach der Verandatür: Besser nicht, Marthchen. Er öffnet die Tür, lauscht. Schöner, klarer Mondschein. Horch 'mal!

Frau Vockerat kommt eilig von der Flurtür her: Was ist denn?

Vockerat: Wilde Gänse — siehst Du! dort! überm See. Die Punkte, die durch den Mond fliegen.

Frau Vockerat: I Du, meine Augen, die sind nicht mehr so jung. Sie begibt sich nach der Flurtür zurück.

Vockerat: Horch 'mal!

Frau Vockerat: Was denn? Sie bleibt stehen.

Vockerat: Pst, Marthchen!

Frau Vockerat: Was denn, Papachen?

Vockerat schließt die Tür, folgt seiner Frau nach: 's is nichts! 's war mir nur so, als wenn jemand unten gepoltert hätte — mit den Rudern, Marthchen!

Frau Vockerat: Wer soll denn poltern? Beide ab durch die Flurtür.

Es blickt jemand von der Veranda durchs Fenster herein. Es ist Johannes. Gleich darauf kommt er vorsichtig näher. Er sieht verändert aus, totenblaß, atmet mit offenem Munde. Hastig und voll Angst, ertappt zu werden, blickt er umher, sucht Schreibzeug und schreibt ein paar Worte, springt auf, wirft die Feder weg, stürzt davon, als Geräusch entsteht. Ab über die Veranda. Herr und Frau Vockerat kommen zurück, zwischen sich Frau Käthe.

Frau Vockerat: Aber sag' mir nur! Im Stockfinstern sitzt Du?!

Frau Käthe, die Hand vor den Augen: Es blendet so.

Frau Vockerat: Nein aber auch! So ein böses, böses Weibel. Im Stockfinstern, wer weiß wie lange.

Frau Käthe, leicht mißtrauisch: Weshalb ...? Warum seid Ihr denn so lieb mit mir?

Vockerat: Weil Du unsere einzige, liebe Herzenstochter bist. Er küßt sie.

Frau Käthe, schwach lächelnd: Ja, ja! Ihr habt Mitleid.

Frau Vockerat: Dir is doch nich weiter 'was, Käthel?

Vockerat: Laß gut sein. Nu wird alles wieder ins Geleis kommen. Das Schlimmste is nu Gott sei Dank vorüber.

Frau Käthe, am Tisch sitzend, nach einer kleinen Pause: Mir ist, Mutti ... es blendet immer noch! — wie jemand, der 'was ganz Unsinniges unternommen hat — und der nun zur Einsicht kommt.

Frau Vockerat: Wie meinst Du denn das?

Frau Käthe: Ist Anna fort, Mutti?

Vockerat: Ja, Käthe! Und nun ... nun mußt Du auch wieder froh und glücklich werden.

Frau Käthe schweigt.

Frau Vockerat: Hast Du Johannes nicht mehr lieb, Käthe?

Frau Käthe, nach kurzem Besinnen: Uebrigens, ich bin

doch gut durchs Leben gekommen. Die Fanny Stenzel, die hat einen Pastor geheiratet. Aber wenn sie auch noch so zufrieden und glücklich ist, glaubst Du, daß ich mit ihr tauschen möchte? Nein, wirklich nicht. — Es riecht nach Rauch hier, nicht?

Frau Vockerat: Nein, Kindchen, ich rieche nichts.

Frau Käthe ringt wehklagend die Hände: Ach Gott! es ist alles aus, es ist alles aus.

Vockerat: Käthchen, Käthchen! Wer wird nur so kleingläubig sein! Ich habe meinen Glauben wieder und meine feste Zuversicht. Der liebe Gott hat seltsame Mittel und Wege, verirrte Seelen zurückzuführen. Ich glaube, Käthchen, ich habe seinen Ratschluß durchschaut.

Frau Käthe: Siehst Du, Mutterchen, mein erstes Gefühl, das ich damals hatte, als Hannes zu mir kam und mich holen wollte — das war doch ganz richtig. Ich weiß, den ganzen Tag drumselte mir's im Kopf 'rum: was soll denn nur ein so geistreicher und gelehrter Mann mit Dir anfangen? Was kann er denn an Dir haben? Siehst Du, das war ganz richtig gedacht.

Frau Vockerat: Nein, Käthchen, nicht er steht groß da vor Dir, sondern Du stehst groß da vor ihm. Zu Dir muß er aufschauen, das ist die Wahrheit.

Vockerat, mit zitternder Stimme: Aber deshalb ... es ist so, wie Martha sagt, tja! aber deshalb — wenn Du verzeihen kannst ... wenn Du seine große Sünde verzeihen kannst ...

Frau Käthe: Ach, wenn es 'was zu verzeihen gäbe!

Man verzeiht einmal — hundertmal — tausendmal. — Aber Hannes ... Hannes wirft sich nicht weg. Ich ärmliches Wesen habe Hannes nichts zu verzeih'n. Hier heißt es einfach: Du bist das — und nicht das. Ich weiß nun einfach, was ich bin und was ich nicht bin. Man hört draußen wiederholt „Holopp" rufen.

Frau Vockerat: Käthel! Ich will Dir 'mal 'n Vorschlag machen. Hörst Du! Komm! Ich bring' Dich zu Bett und les' Dir 'was vor. Grimms Märchen, bis Du einschläfst. Und morgen früh, wenn's Tag wird, da koch ich Dir ein Peptonsüppchen und ein weiches Ei, und dann stehst Du auf, und dann gehn wir in den Garten, und da scheint die liebe Sonne recht schön, und da wirst Du alles ganz anders ansehn wie heut abend. Komm, komm!

Braun kommt über die Veranda herein: Guten Abend!

Vockerat: Guten Abend, Herr Braun!

Braun: Guten Abend, Herr Vockerat! Reicht ihm die Hand. Ist Johannes hier?

Vockerat: Ich denke, oben.

Braun: So! — das heißt, gewiß?

Vockerat: Na, ich glaube doch. Nicht, Marthchen? Weshalb denn?

Braun: Ich will doch 'mal nachsehen. Schnell ab durch die Flurtür.

Frau Vockerat, mit leiser Unruhe: Was hat denn Braun?

Frau Käthe, ängstlich erregt: Wo is denn Hannes?

Frau Vockerat: Nur nicht ängstlich, Käthel! Wo wird er denn groß sein!

Frau Käthe, mit rapid steigender Angst: Ja, wo ist er denn hin?

Vockerat: Nun oben — oben — natürlicherweise doch wohl!

Braun kommt zurück. Moment starker Spannung. Pause.

Vockerat: Nun, Herr Braun? — — —

Braun: Nein, Herr Vockerat! oben ist er nicht und ... und ...

Vockerat: Tja, tja! Ja, was haben Sie denn nur bloß?

Braun: Nichts, nichts!

Frau Käthe, auf Braun zufliegend: Ja, Sie haben etwas!

Braun: Nein, nein! wirklich nicht. Es ist wirklich kein Grund zur Angst — nur — ich habe so ein Gefühl — als ob man um alles in der Welt Hannes jetzt nicht allein lassen dürfte. Und als ich nun vorhin ... ach, es ist ja wahrscheinlich wirklich Unsinn.

Frau Vockerat: Ja, was is denn, so reden Sie doch!

Vockerat: Aber so reden Sie doch, verlieren Sie keine Zeit.

Braun: Nun, ganz einfach. Als ich vorhin das

Gartentürchen aufschloß — da hört ich, daß jemand einen Kahn loskettete, und wie ich näher kam, fuhr wirklich jemand hinaus. Jemand — ich weiß nicht, wer — ein Mann —, und da fuhr mir's durch den Kopf — aber es gab keine Antwort. Und Hannes hätte doch Antwort gegeben.

Frau Käthe, wie von Sinnen: Johannes! Es war Johannes. Laufen Sie! Rennen Sie, um Gotteswillen, so schnell Sie können. Mutter! Vater! Ihr habt ihn zum äußersten getrieben. Warum habt Ihr das getan? ...

Frau Vockerat: Aber Käthe!

Frau Käthe: Ich fühl's ja doch! Er kann ja nicht mehr leben. Ich will ja alles gern tun. Nur das nicht! Nur das nicht!

Vockerat ist in den Garten geeilt, ruft in Pausen: Hannes! Johannes!

Frau Vockerat eilt ab auf den Flur, ruft durch das Haus: Hannes! Hannes!

Frau Käthe, zu Braun: Ein Mensch? Haben Sie gerufen? Hat er nicht geantwortet? Laufen Sie, laufen Sie!

Braun ab.

Frau Käthe ruft ihm nach: Ich komme nach. Ringt die Hände. Ach großer Gott! Großer Gott! Wenn er nur noch lebt! Wenn er mich nur noch hören kann!

Man hört Braun über den See rufen: „Holopp!" „Holopp!"

Frau Käthe ruft durch die Flurtür: Alma! Minna!

Laternen in den Garten! Schnell, Laternen! Will davon hasten über die Veranda, bemerkt den Zettel, steht kerzengerade, geht steif und bebend darauf zu, nimmt ihn auf, starrt einige Augenblicke wie gelähmt darauf hin und bricht zusammen. Draußen noch immer das Rufen.

Der Vorhang fällt.

Kollege Crampton

Komödie

in fünf Akten

Dramatis personae

Crampton, Professor, Lehrer an der Kunstakademie
Gertrud Crampton, seine Tochter
Agnes geborene Strähler, verwitwete Wiesner
Adolf Strähler
Max Strähler
Kircheisen, Professor } Lehrer an der Akademie
Milius, Architekt }
Janetzki, Pedell
Popper, Kunstakademiker
Feist, Restaurateur
Kaßner, Wirt einer Kneipe niedriger Sorte
Kunze } Malermeister
Seifert }
Selma, Kellnerin
Weißbach } ältere Akademiker
Stenzel }
Löffler, Dienstmann, Faktotum bei Crampton.
Ein Dienstmann, Modell
Etwa zwanzig Malschüler des Professors Crampton.

Erster Akt

Das Atelier des Professors Harry Crampton in der Kunstakademie einer größeren schlesischen Stadt. Ein weiter und hoher Raum, dessen rechte Seitenwand zwei große Atelierfenster einnehmen. Eine Tür vorn links und in der Hinterwand. Unter jedem der Fenster steht ein gotischer Tisch, bedeckt mit Kartonrollen, Pinseln, Aquarellkästen, Tuben, Paletten, Malstock xc. in malerischer Unordnung — und geziert mit mehreren Bronzen. Auf dem linken Tisch der trunkene Faun von Herculanum, auf dem rechten der Silenus von Pompeji. Am Mittelpfeiler zwischen beiden Fenstern ist ein vollkommenes menschliches Skelett aufgestellt, dessen Schädel von einem verwegen in den Nacken gerückten, mächtigen „Künstlerhut" bedeckt wird. Die Wand hinten ist mit Gobelins bekleidet, die bis hinter einen niedrigen, persischen Divan reichen. Vor dem Divan ist ein Tigerfell ausgebreitet, darauf ein gotischer Betstuhl steht. Auf dem Betstuhl liegt eine mächtige Bibel in altem Schweinslederband. Der übrige Teil der Wand ist von einem gotischen Schränkchen und mehreren gotischen Kirchenstühlen eingenommen. Der obere Teil der linken Wand ist mit einem Kartonfries bezogen, der in Kohle ausgeführt ist und einen Mänadentanz darstellt. Im übrigen hängen an dieser Wand Ölbilder und Studien, während unten an ihr eine gotische Truhe, der Apoll von Belvedere und andere Kunstgegenstände sich aneinander reihen. Man bemerkt auf den Staffeleien einige angefangene phantastische Bilder, deren eines Mephisto und den Schüler darstellt. Die Dielen des Ateliers bedecken gute Teppiche. Taburetts, Stühle in verschiedenen Formen und aller sonstiger Atelierhausrat ist vorhanden. Gasbeleuchtung. Eine verschiebbare Pappwand trennt die Sofaecke von dem übrigen Atelier.

Professor Crampton liegt mit heraufgezogenen Beinen schlafend auf dem Divan. Er ist ein mittelgroßer Mann, hoher Vierziger, zart

und mit dünnen Beinen. Auf seinem rabenschwarzen Haar sitzt ein Fez. Der Schnurrbart, sowie der dichte Backenbart sind ebenfalls tief schwarz. Seine Augen quellen hervor, haben oft einen öden und stieren Ausdruck und verraten den Trinker. Er vermeidet es, wenn er spricht, fast immer, die Menschen anzusehen; bei Anreden blickt er an ihnen vorbei. Umhergehend heftet er die Augen meist auf den Boden. In seiner Kleidung ist der Professor verwahrlost. Oft muß er mit einem Griff die trichterförmigen, weiten Beinkleider heraufrücken; sein Samtjacket ist abgeschabt, und seine türkischen Pantoffeln sind verblichen.

Es pocht an die Tür links. Hinter der Tür rechts hört man Menschen ruhig umhergehen, Grüße austauschen, zuweilen Lachen etc.; auch werden Stühle hin- und hergerückt. Es pocht zum zweiten Mal.

Crampton, aus dem Schlaf, mit heiserer Stimme: Herr ... Herein!

Dienstmann Löffler tritt ein: Gu'n Morgen, Herr Professor!

Crampton grunzt, bewegt sich aber nicht.

Löffler tritt etwas näher und spricht lauter: Gu'n Morgen wünsch ich, Herr Professor!

Crampton: Guten Morgen!

Löffler packt den Professor an, rüttelt ihn: Herr Professer! Herr Professer, heeren Se nich? De Schieler sind ja schon da.

Crampton setzt sich mit einem Ruck auf und schaut blöde um sich: Wie ... wie spät m—mag's wohl sein, Löffler? Wie? — was sagen Sie?

Löffler, grob: Schonn ieber achte is 's. Heeren Sie nich? De Schieler sind ja schonn im Aktsaale.

Crampton: Acht durch? Er erhebt sich, geht nachdenklich bis in die Mitte des Zimmers, nimmt mit der Linken den Fez ab und kratzt sich mit der Rechten leise den Hinterkopf: Hm! Er sieht Löffler an: Is denn heut Abendakt?

Löffler, indem er die Markisen an den Fenstern herunterläßt, darauf den Gashahn ausdreht: Nu Jeses, Jeses! 's is doch aber heller Tag. Mer haben doch Morgen un nich Abend, Herr Professer!

Crampton: Heilige Dummheit! heilige Dummheit! Haben Sie mich denn gestern nich nach Hause geführt, Löffler?

Löffler: Na, wollten Se denn? Hab ich's Jhn' nich gesagt, mer wollten nach Hause gehn? Aber Sie war'n doch zu nischt zu bringen.

Crampton, in seinem Ärger umhergehend, weinerlich: Aber Löffler, Löffler, das is ja eine verfluchte Geschichte, das is ja eine verfluchte Geschichte! Was wird meine Frau sagen? Aber, lieber Löffler .....

Löffler, ungeschlacht: Nu ich hab's Jhn' gesagt, beim dritten Korb Bier, da wollt ich schonn nich mehr gehn. Da hab ich zu Jhn' gesagt: Herr Professer, mer missen nach Hause gehn, sonst läßt uns Jhre Frau nich mehr rein, hab' ich Jhn' noch gesagt. Und da haben Se mich angeprillt und zu Hause geschickt.

Crampton, händeringend: Mein Allerliebster, mein Allerbester! — und ich wollte noch gehen. Und da haben sie mich noch mitgeschleppt, die wüsten Kerle. In die Stadt Venedig, in die ... Ach was weiß ich! Es wird

an die Tür rechts gepocht. Na ja doch, ja doch! ich komme ja gleich. Es pocht wieder. Was is denn los? Laßt mich doch bloß 'mal zu Atem kommen. Ein Hundeleben hat so ein Schulmeister. So fangt doch an, malt, pinselt drauf los!

Mehrere Stimmen rufen durcheinander: Wir haben kein Modell, wir haben kein Modell!

Popper, ein junger Akademiker, ein Wiener — Kraushaar, feines Bärtchen, elegante Kleidung; spricht wienerisch: Gummoin, Herr Professor! Entschuldigen Sie gitigst. Wir sind olle versommelt, nur 's Modell fehlt. Ich wollt' mir 'mol zu fragen erlauben .....

Crampton: Hi, 's is eine Not, eine Not, lieber Popper ....! Kein Mensch ist zuverlässig! Jedem möchte man nachlaufen. Ich habe den Mann bestellt für heut morgen. Pünktlich — pünktlich, lieber Popper.

Löffler: Das is nu ni wahr, Herr Professer! Noch nich emal angesehen haben Se sich den Mann.

Crampton: Nicht? Dann verwechs'le ich das. Na da sehen Sie, lieber Popper, nicht 'mal dazu kommt man. Es ist entsetzlich. Zu Löffler: Na, wo is denn nu der Mann, wo is denn nu der Mann?

Löffler: Ich docht' mer'sch doch balde ....

Popper: Wenn Sie sich's dachten, hätten Se den Mann doch mitgebracht.

Löffler: Nu ich hab'n doch mitgebracht.

Crampton, ungeduldig, heftig: So'n dummer Kerl, so'n dummer Kerl. Ohne Löffler anzusehen: Da steht er hier und

glotzt uns an. Na, so gehen Sie doch und bringen Sie den Menschen. Löffler ab. Rauchen Sie, lieber Popper?

Popper: Ich tät's schon gern, aber wenn's nur erlaubt wär'.

Crampton: Ach ja, die Akademie und die Akademie und immer die Akademie. Hol's dieser oder jener! Er raucht in großen Zügen. Ich weiß überhaupt nicht, wie lange ich's hier noch aushalten werde. Ich habe Pläne. Es paßt mir nicht mehr. Bedeutsam: Ich habe Pläne, lieber Popper. Sie wissen ja, die Kaiserin von Rußland protegiert mich. Leichthin: O! eine sehr kunstsinnige Dame! Sehen Sie, ich bin nun zehn Jahre in diesem Nest. Da kann man genug haben. Wie? Man versauert. Wie? Man versauert schlechterdings. — Es ist auch so manches nicht nach meinem Geschmack. Wenig Talent unter den Schülern und unter den Lehrern schon gar nicht. Diese Kollegen, ha, ha! Dieser Direktor! ho, ho, ho! — O! 'n ganz guter Mann. Frißt keine Stiefelsohlen ... nicht? Popper lacht. Löffler erscheint. Er drängt einen andern, ein wenig verbutteten Dienstmann vor sich her.

Crampton, ohne den Mann richtig ins Auge zu fassen: Kommen Sie 'mal her, Mann! Der Dienstmann gehorcht. Der Professor fixiert den Stillstehenden, blickt Popper an, dann wieder das Modell, dann Löffler, dann wieder Popper und bricht endlich aus: Furchtbar komisch! Furchtbar komischer Kerl! Wie, Popper? Furchtbar komisch! Zu Löffler: Und er will Modell stehen?

Löffler, aufgebracht: Nu das heeßt ....! Der Mann

is nurr gutt. Greifen Se doch den seine Muskeln amal an. Er begreift seine Arme. Wie Steen so harte. Der Mann hat neun Kinder, Herr Professer. Zu dem Dienstmann: Nu, August, Du bist aber ooch zu tumm. Du sist ja orntlich picklich aus. Was hast denn Du wieder in der Bluse stecken? Fortwährend räsonnierend nimmt er ihm nach und nach aus der Bluse über dem Gürtel das dicke Frühstücksbrot, ein Pack Schnuren, einen vollen Tabaksbeutel, eine Tabakspfeife, mehrere Streichholzschachteln, sowie zwei Wichsbürsten: Wenn De willst hier a Geschäfte machen, da mußte a bissel a gewieftes Ufftreten haben. Immer attent, August! Nee, nee, Herr Professor, den Mann sehn Sie sich erst 'mal nackicht an, der ....

Crampton, indem er unter dem Divan hervor aus dem Verborgenen eine Flasche nimmt und etwas in einen metallnen Becher gießt: Ziehen Sie 'mal 'runter. Er trinkt, verbirgt Flasche und Becher an dem alten Ort, geht, ein mühsames Lächeln im Gesicht, auf Popper zu und sagt: Ich muß Chinawein trinken, mein Lieber. Dem Arzt muß man folgen. Er seufzt schwer. Was will man machen? Er seufzt wieder. Der Magen, der Magen! Es ist ein Jammer.

Der Dienstmann, zu Löffler, der ihn vergebens durch Ziehen und Geflüster aufgefordert hat, sich zu entkleiden, mit plötzlichem Entschluß: Nee, Karle, das kann mer nich passen.

Löffler: Nu, August, wenn De willst a so zimperlich sein, da haste hier freilich kee' Glicke nich. Gelt ock, Herr Popper? 's is ja scharf geheezt im Saale.

Crampton, die Zigarre neu anrauchend, die ihm in der Zerstreutheit oft ausgeht: Avanti, avanti! Marsch in den Akt-

saal! Nehmen Sie ihn mit, Popper. Popper faßt lachend den Dienstmann unter und führt ihn nach rechts ab. Machen Sie Knochenstudien. Furchtbar komisch!

Sobald Popper mit dem Dienstmann durch die Tür verschwunden ist, findet im Aktsaal ein allgemeiner Heiterkeitsausbruch statt.

Crampton streicht seinen Bart, räuspert sich, ergreift den Malstock und wirft, wie wenn er etwas suchte, die Gegenstände durcheinander; dabei macht er mehrmals mit einem kurzen Blick auf Löffler diesem eine befehlende Geste, die zugleich auf einen Atelierwinkel weist, jedoch auf Löffler keinerlei Wirkung auszuüben scheint. Dessen wird der Professor inne und wendet sich sogleich mit einem plötzlichen und erstaunten Ruck: Sind Sie taub, Löffler?

Löffler: Nee, Herr Professer.

Crampton: Fehlt Ihnen sonst 'was?

Löffler: Fehlen tut mir nischte, aber .... Er dreht seine Mütze.

Crampton: Na, aber? aber?

Löffler, nachdem er einige Sekunden gedrückt hat: 'n Kognak will ich Ihn' holen, Herr Professer, aber Bier .... da muß ich Geld mitbringen, sonst krieg ich keens. Ich mag schon garni mehr 'niebergehn, soviel Wesens machen die Leute jedesmal. Er mag noch gehen, aber die Alte, Dicke, das is gar a Beest.

Crampton: Legen Sie die Mark aus, Löffler, und setzen Sie's auf Rechnung.

Löffler: Herr Professer, ich hab' halt ooch nischt iebrig. Sehn Se, die Leute .... die könnten viel eher 'was Jebriges tun. Was kommt's den Leuten uff die sechzig Mark an, die mer'n schuldig sind!

Crampton: Na, Sie werden doch noch 'ne Mark in der Tasche haben, Löffler?

Löffler: Nee wirklich, ich hab's bald nich mehr. Und wenn meine Frau nich so uffpaßte; aber die is doch hinter jeden Fennige her wie e Schißhund. Und ma' kann's wirklich ooch zu schlecht entbehren. 's sein nu doch ooch schonn wieder zweiundzwanzig Mark und sechzig Fennige, was ich ausgelegt hab'.

Crampton: Na, Löffler, der erste ....

Löffler: Ja, wenn Ihre Frau ni wär', Herr Professer. Aber die geht Ihn' am erschten doch a ganzen Tag nich vom Leder. Was soll da fer unser En'n iebrig bleiben?!

Crampton, in seinem weinerlich nörgelnden Tone: Ach, Löffler, Löffler! Sie ennuyieren mich schrecklich. Sie langweilen mich. Ich will malen, und Sie langweilen mich. Statt daß Sie mir die Pinsel gewaschen hätten, langweilen Sie mich. Ich weiß nicht .... So gehen Sie doch, Mensch! Gehen Sie doch Ihrer Wege. Er wirft Gegenstände umher. Man vernachlässigt mich. Nichts ist in Ordnung. Ein Staub, fußdick, puh. Pfeu Deuwel! Man kriegt noch die Schwindsucht in dieser Höhle, in dieser Stubenmalerakademie. Gebieterisch: Da ist der Korb. Er zieht einen Flaschenkorb irgendwo hervor und gibt ihn dem Dienstmann in die Hand. Und nun keine Redensarten, mein Verehrter.

Löffler, achselzuckend: Herr Professer, und wenn ich ooch wollte, mei' ganzes Vermögen ....

Crampton: Psst! — Umhergehend, obenhin: Dort ist 'n Teppich, — der muß gewaschen werden. —

Er senkt beide Hände in die Taschen und pfeift eine Melodie aus Boccaccio, marschiert danach, hält sich einen Augenblick einen Handspiegel vor, marschiert darauf weiter im Zimmer herum und pfeifend, mit erhobenem Kopfe, ab in den Aktsaal.

Löffler ist inzwischen niedergekniet, hat einen kleinen, persischen Teppich zusammengerollt und auf die Schulter gehoben. Wenn der Professor verschwindet, steht auch er im Begriff, sich, in der Rechten den Bierkorb, mit der Linken den Teppich auf der Schulter haltend, zu entfernen. Da kommt Janetzki, der Pedell, von links.

Janetzki, hünenhafter Kerl, mit slavischem Gesichtstypus, ohne Kragen, mitgenommenen Kleidern und klobigem Schuhwerk. Er hat in der Hand ein amtliches Schreiben. Spricht ein unvollkommenes Deutsch: Wo ist Professer?

Löffler: O, ich weeß nich. Er will an Janetzki vorüber.

Janetzki: He, he! — wohin schleppen Teppich, Löffler?

Löffler: Ach was, Pollak, geh aus dem Wege!

Janetzki: Bin ich Pollak — gut! — is Pollack gut zu Geld geben Professor, muß Pollack auch sein gut, wieder zu kriegen Geld.

Löffler: Was kimmert denn mich das, was Sie mit'n Professer haben!

Janetzki: Gut, werd ich nicht lassen forttragen Sachen Professer. Gut kimmert mich das. Hab ich Material gegeben, Leinewand, Rahmen, Papier — was weiß alles.

Löffler: Halten Sie mich nicht uff, sa' ich Ihn'. Den Teppich will ich zum Reenichen tragen.

Janetzki: I glaub's schon. Verkaufen, ein Stück nach andern.

Löffler: Na, und wenn doch, der Professor kann machen, was er will, mit seinen Sachen.

Janetzki: Nicht kann er machen! Gar nicht kann er machen. Auch nicht Stückchen Leinewand is seine von alles das. Erscht Schulden bezahlen, dann kann er machen ....

Löffler: Weg, weg! sonst gibt's a Unglick.

Janetzki: Werd ich nicht Platz machen. Gar nicht. Werd ich Polizei rufen. Werd ich Direktor sagen.

Crampton und Max Strähler kommen.

Crampton, mit einer gezwungenen, liebenswürdigen Miene zu Janetzki: Haben Sie 'was für mich, mein lieber Janetzki?

Janetzki, in feiger Bosheit zu Strähler hinüber schielend, der seine Blicke mit Blicken voll Haß und Verachtung auffängt, tritt geduckt vor: Hier, Schrift von Direktor.

Crampton legt das Schreiben auf die Bibel: Sonst noch 'was, lieber Janetzki?

Janetzki: Hier hab ich Rechnung zusammengestellt. Jedermorgen der erste Oktober.

Crampton: Schön von Ihnen! Legen Sie's dort auf den Tisch. Als Janetzki noch immer nicht Miene macht, sich zu entfernen: Schön, lieber Janetzki. — Gut — gut. Löffler ab. Crampton ruft ihm nach. Meinen Hering, Löffler. Vergessen Sie mir nicht mein bißchen Frühstück. Zu Strähler: Das sagt mir zu, Strähler. Das eß ich täglich.

Janetzki: Wollte Professer nur sagen, wenn Teppich soll reinigen, meine Frau versteht sehr gut ....

Crampton, in scheinbar völligem Einverständnis mit dem Kopfe nickend: Recht, Janetzki, recht.

Janetzki, davonlaufend, in der Tür schon rufend: Löffler! Löffler! der Professor sagen ... Meine Frau soll Teppich ... Ab.

Crampton, mit funkelnden Augen hinter Janetzki her, mit unterdrückter Wut die Faust schüttelnd: Hund, dieser Janetzki, tückischer, polnischer Hund. Wiederum die Zigarre anzündend, noch mit wütendem Gesicht: Rauchen Sie, lieber Strähler! Rauchen Sie! Rauchen Sie! Er geht stark qualmend umher. Na ja, ich bedauere Sie, lieber Strähler. Sie haben das Schreiben erhalten. — Die Konferenz war gestern. — Ich konnte nicht durchdringen. — Ich habe mein Möglichstes getan, aber Sie wissen ja .... Bleibt stehen, sinnt nach. Erstens, sollten Sie ein liederliches Leben geführt haben.

Max, junger, bleicher, bartloser Mensch von noch nicht zwanzig Jahren; Beinkleider und Rock modern, von dunklen, guten Stoffen; alles sauber und neu: Herr Professor ...

Crampton: Ich weiß, was Sie sagen wollen. Das gehört nicht zur Sache, wollen Sie sagen.... Man kann liederlich sein und doch Talent haben. Ja, lieber Mann, so sagen wir, aber das hohe Lehrerkollegium .... Sie wissen ja, — es ist geradezu unnötig, daß ein Akademiker Talent hat. Was sollen wir mit dem Talent anfangen?! Das Betragen, das Betragen, lieber Strähler, der Respekt, die Ehrfurcht vor dem Lehrer. Vom Direktor bis zum Pedell. Hauptsächlich vor dem Pedell, mein Lieber.

Und Sie haben den Pedell durchprügeln wollen, lieber Strähler. Bedenken Sie doch!

Max: Und ich hätte den Kerl geprügelt, wenn er sich nicht versteckt hätte.

Crampton: Hätten Sie lieber des Direktors Frau zweimal geprügelt, kein Haar wäre Ihnen gekrümmt worden, kein Haar, sag ich Ihnen. Aber den Pedell, denken Sie doch, den Pedell prügeln wollen. Er lacht bitter auf.

Max: Dieser Kerl ist ein Schuft, Herr Professor! Ich habe mir von dem Manne nichts bieten lassen. Wenn er glaubte, sich etwas herausnehmen zu dürfen, hab' ich ihn zurückgewiesen. Ich hab' mein Material nicht bei ihm gekauft, weil mir dieser Mensch von Anfang an ekelhaft war. Das ist mein ganzes Verbrechen. — Nun hat der Mann mich belauert und dem Direktor allerhand Dinge zugetragen, bis er ihn soweit hatte ..... und da soll man nicht wütend werden.

Crampton: Ach was, machen Sie sich nichts draus, Strähler! Pfeifen Sie auf die ganze Akademie. Was ein echtes Talent ist, das ist wie ein Urwaldbaum. Verstehen Sie mich? Eine Akademie — das ist die Dressur, das ist der spanische Stiefel, das ist der Block, das ist die Uniform, das ist die Antikunst! å! Spuckt aus. Hol' mich der Teufel! Nach einer Pause, in ruhigem Tone: Ich will Ihnen 'was sagen, Sie haben etwas gebummelt. Ich höre, Sie sind ein wohlhabender Mensch und werfen etwas mit Gelde herum und haben immer 'ne Anzahl Schma-

rotzer um sich. Na ja, Sie sind jung, und da gefällt Ihnen das; Sie müssen die Menschen erst noch kennen lernen. — Nu will ich Ihnen 'mal 'was im Vertrauen sagen: meiden Sie diese Gesellschaft. Und dann: lassen Sie niemand merken, daß Sie Geld haben. Nicht etwa des Anpumpens wegen, Gott bewahre! Aber wissen Sie, der Reichtum erzeugt so eine Art Atmosphäre, in die sich der anständige Mensch nur mit Zögern hineinwagt, während gemeine Naturen und Streber in Masse nur so hineinpurzeln. Wen aber diese Schmarotzerbande 'mal in den Klauen hat ... Haben Sie 'mal einen Frosch gesehen, den die Pferde-Igel in der Mache haben? Also, lieber Strähler, geben Sie mir die Hand. Er streckt Strähler die Hand entgegen.

Max, mit unsicherer Stimme: Ich danke Ihnen, Herr Professor!

Crampton legt ihm die Hand auf die Schulter: Und im übrigen, junger Mann, Brust 'raus! Kopf hoch! Und wenn der Teufel und seine Großmutter in Ihren Weg treten, durch! Und wenn Deine besten Freunde Dir raten, von der Kunst abzulassen — laß sie schwatzen! Man wird Dir, wenn Du erst 'mal 'was Rechtes leistest, erst recht den Kopf heiß machen. Jeder Straßenkehrer wird Deine Arbeit bespucken und Dir zuschreien: werde Straßenkehrer! Die Hauptsache ist: bete und arbeite! Aber nicht zu viel beten, mein Lieber! Lieber etwas mehr arbeiten! Und nun machen Sie's gut, Strähler. Leben Sie wohl! Besuchen Sie mich, so oft sie wollen. Hören Sie, so oft

Sie wollen. Oder bleiben Sie noch etwas hier. Ich freue mich sehr, wenn Sie hier sind. Er hat mit der Rechten den Brief auf der Bibel ergriffen.

Max: Ich wollte nur noch sagen, Herr Professor! in diesem Punkte können Sie unbesorgt sein. Es mag zwar komisch klingen, aber ich kann's nicht ändern. Ich habe ein ziemlich starkes Selbstvertrauen.

Crampton: Natürlicherweise, in Ihrem Alter ...

Max: Das bißchen Kunst, was wir heutzutage in Deutschland haben, das macht mir nicht bange, damit kann ich schon konkurrieren.

Crampton: Mein Lieber, mein Lieber, nur nicht zu hitzig!

Max: Nein wirklich, das kann ich, das weiß ich sicher.

Crampton, fein: Ei, ei, mein Lieber, das hat sein Wesen. — Noch eins, lieber Strähler: wenn Sie irgend können, gehen Sie fort aus dem Nest. Nach München, nach Rom, nach Paris, hier wird man zum Schildermaler. Da! Er schiebt ein Stück Draperie beiseite, man gewahrt ein Wirtshausschild. Hier geht man zugrunde. Er blickt düster zur Erde, ermannt sich bald und öffnet den Brief. Schon während des Lesens hellt sein Gesicht sich auf. Sobald er fertig ist, gerät er außer sich vor Entzücken. Wiederholt kommen ihm Tränen während des Folgenden. Was? Was? Was? Strähler! Wissen Sie, Strähler, der Herzog kommt. Strähler! Mein Herzog kommt. Wissen Sie denn, was das heißt? Mein Gönner! Mein Mäcen! Mein Retter kommt. Ja

wissen Sie: mein Retter, Strähler. Denn, wahrhaftigen Gott, beinah' wäre ich erstickt. Mein Retter kommt, und nun kriegt das alles ein anderes Gesicht. Nun kann Löffler oder der Teufel das Schild zu Ende malen. Nicht rühr an; auch nicht rühr an. Strähler bei den Schultern fassend. Strähler! Das ist ein Charakter, ein Charakter, sag ich Ihnen, wie Gold, und ein Kind an Güte. Wie ein kleines Kind ist der Mann. Gegen mich ist der Mann wie ein Vater gewesen. Hier lesen Sie, lesen Sie laut, lieber Strähler!

Max liest: Ich habe den Herren mitzuteilen, daß Seine Hoheit, der Herzog Fritz August geruht hat, der hiesigen Akademie für morgen Nachmittag seinen Besuch ankündigen zu lassen. Es wird den Herren Lehrern empfohlen ....

Crampton: Na, das wissen wir schon, das wissen wir schon. Der gute Direktor ist ein Hansnarr. Ich werde mir keine Hosen mit Löchern anziehen, das versteht sich von selbst. Ueberhaupt der gute Direktor hat wohl kaum jemals in Hofkreise hineingerochen. So alt wie Sie war ich, da atmete ich Hofluft. Ja, ja, mein Lieber, Sie müssen sich 'ranhalten. Ich war mit neunzehn Jahren schon herzoglicher Hofmaler. — Der Besuch gilt mir. Ich wette darauf, der Besuch gilt mir. Löffler kommt mit dem gefüllten Bierkorb in der einen, dem Teller mit dem Hering in der andern Hand. Löffler! Löffler! Mein Herzog kommt. Was sagen Sie dazu?! Der Mann kommt und besucht mich. Hier liegt der Brief. Schnell, gießen Sie Bier ein.

Darauf trinken wir eins. Sie kennen den Herzog, nicht wahr, lieber Strähler? Ein reizender Mann. So fein und bescheiden. Und ein Kenner, ein begeisterter Kenner von allem, was Kunst heißt. Der Herzog verehrt mich. Mein Herzogtum für einen Crampton, hat der Mann gesagt. Im Spaß natürlich. Prost! trinken Sie, trinken Sie! Strähler nippt, der Professor leert gierig das Gefäß. Sie trinken aus altertümlichen Steinkrügen. Da schwatz ich nun Unsinn, anstatt meine Maßregeln zu treffen. Was hab ich denn fertig? Der Mann will doch Bilder kaufen. Mitten im Herumfahren plötzlich mit einem Blick an Strählers Kopf haftend und einen langen Pfiff ausstoßend: Hui, was entdeck ich! In die Hände klatschend, wie unsinnig: Der Schüler, der Schüler, das ist ja der Schüler. Nu sehen Sie doch, Löffler, das is ja mein Schüler.

Löffler: Nu ja, Herr Professor, das wußt ich schon lange.

Crampton: Ach, Dummkopf, Dummkopf! Er rennt nach Malstock und Palette, stellt sich vor das Bildchen, welches Mephisto und den Schüler darstellt und weist gebieterisch auf einen Sessel, der nicht weit davon steht. Hier mein ich, den Schüler zu meinem Mephisto. — Da, hinsetzen, Strähler! Einen Pinsel malbereit, fixiert er das Bild. Sie sind ja ein Goldmensch. Heut is ja ein Glückstag. Er mischt Farben. Zwei Jahr hab ich gesucht nach diesem Köpfchen. Immer mischend: Ein Dickköpfchen ist dieses Köpfchen. Hat mir zu schaffen genug gemacht, dieses Dickköpfchen. Nun wollen wir es aber doch gleich kriegen, dieses Köpfchen.

Ja, lieber Mephisto, wir haben uns nun lange genug gegenseitig gelangweilt. Morgen holt Sie der Herzog — oder der Teufel. Singt: Morgen muß ich fort von hier ..... Spricht weiter: Adieu! Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Löffler: Na, da kann ich wohl ooch gehen?

Crampton, mehr als einverstanden: In Gottes Namen.

Löffler: Wenn komm ich denn wieder?

Crampton: Zu Mittag, Löffler.

Löffler: Halt! zwee Mark sind noch iebrig.

Crampton: Behalten Sie, Löffler.

Löffler: Dank' schön. Will gehen. Halt, sachte, ich hab ooch de Kleene getroffen. In eener halben Stunde wollte sie hier sein.

Crampton, befremdet: Was für 'ne Kleene?

Löffler: Nu, Ihre Jüngste.

Crampton, unterstrichen: Mein jüngstes Fräulein Tochter? Recht, Löffler, recht. Machen Sie's gut. Löffler ab. Crampton läuft, ohne noch den ersten Pinselstrich gemacht zu haben, und versteckt die Bierkrüge und Flaschen, sowie eine gefüllte Weinflasche, die Löffler gebracht hat. Wenn meine Tochter kommt, lieber Strähler, da wollen wir doch lieber ... Was soll das Kind denken? Er befindet sich hinter der Pappwand, gießt schnell aus der Weinflasche in den Becher, trinkt und versteckt die Flasche. Dabei seufzt er: Je, ja! Je, ja! Es klopft. Sofort rennt der Professor vor die Staffelei und gibt sich den Anschein, als ob er in eifrigster Arbeit sich bisher befunden hätte und noch befände. Es pocht wieder. Die Tür öffnet sich. Gertrud Crampton tritt ein.

Gertrud, ein hübsches und stattliches Mädchen von achtzehn

Jahren, im Rembrandthut und übrigens nicht modisch, sondern mit einem freien, künstlerischen Geschmack gekleidet; ihr Gesicht verrät Abspannung und Kummer, jugendlicher Frische zum Trotz: Guten Morgen, Papa!

Crampton, Überraschung heuchelnd: Ach, Kind, Du bist da!

Gertrud: Ja, Papa! Ich. Sie zieht langsam die Handschuhe ab.

Crampton: Entschuldige, Kind, ich komme gleich.

Gertrud: Ach, laß Dich nicht stören. Ich habe Zeit.

Crampton: Du weißt wohl noch nicht, ich muß mich beeilen. Der Herzog kommt morgen. Er will mir das Bildchen abkaufen. Da wird denn gemalt, daß die Augen schmerzen. Nicht wahr, lieber Strähler? Zu Gertrud: Das ist der Verbrecher, den wir hinausgeworfen haben. Sollt' man's wohl glauben? Sieht er nicht aus wie 'n junges Mädchen?

Gertrud, bis dahin ohne jedes Interesse für Strähler, blickt bei dem Worte „Verbrecher" ihn flüchtig und zugleich errötend an.

Crampton: Komm her, liebes Kind. Er nimmt sie um die Taille und zieht sie auf seine Knie, sie hätschelnd und streichelnd, wie der Liebhaber sein Mädchen. Sieh Dir's 'mal an. Wie? Ein leidliches Bildchen, ein annehmbares Tableauchen. Heftig: Still sitzen, Strähler. Sie rücken ja hin und her. Was soll mir das nützen? Sie wackeln ja mit dem Kopfe wie 'n Tapergreis. Aber der ganze Schüler, Kind, nicht? Ruhen Sie 'mal aus, Strähler. So! Palette weglegend: Ihr kennt Euch noch nicht? Das ist hier mein liebes Herz-

blättchen. Meine Unsterblichkeit, lieber Strähler. Eine allerliebste Unsterblichkeit, gelt, junger Mann?

Gertrud: Ach, Papa! laß doch das.

Crampton, triumphierend zu Strähler, der das Bild betrachtet: Wie? Was? Das ist ein Bildchen. So malte man, wie van Dyck zu Rubens in die Schule ging. Da soll einer kommen und mir das nachmachen. Diese Stümper, diese Stümper. Betrachten Sie 'mal das da. Das ist der Karton zu meinem Mänadentanz. Sie wissen doch, das Bild ist durch die ganze Welt gegangen. Wissen Sie, Strähler, was Genelli sagte, als er den Karton sah? Genelli war mein Freund — am herzoglichen Hofe. Es gibt nur zwei Menschen, die so eine Kontur zeichnen: Sie, Crampton, und ich. Herr Gott, halb zehn. Da muß ich ja in den Aktsaal, da muß ich ja in den Aktsaal, da muß ich ja korrigieren. Verdammte Schulmeisterei. Verdammte Schulmeisterei. Unterhaltet Euch, Kinder, bis ich zurückkomme.

Er hat wieder den Fez aufgesetzt und schreitet auf die Tür zu. Bevor er in den Aktsaal tritt, gibt er sich Haltung und beginnt wie vorhin eine Melodie zu pfeifen. Ab.

Gertrud und Strähler sind allein. Sie blättert in einem Buche, er nimmt Farbentuben in die Hand und legt sie wieder fort. Plötzlich stößt Gertrud einen Gegenstand um, der sogleich vom Tische herunterfällt. Sie und Strähler bücken sich nach ihm, berühren sich dabei mit den Händen, richten sich auf und zeigen Spuren von Verwirrung.

Gertrud, nach einer Pause: Herr Strähler? Ich hatte doch recht gehört?

Max: Jawohl. Mein Name ist Strähler, Fräulein!

Gertrud: Ich glaube, ich kenne Ihre Frau Schwester.

Max: Jawohl, meine Schwester hat mir's erzählt.

Gertrud: Wir sahen uns öfter im Konservatorium.

Kleine Pause.

Gertrud: Ist es denn richtig, daß der Herzog kommt?

Max: O gewiß, Fräulein! Sicher. Dort liegt ja die Meldung.

Gertrud, nach einer Pause: Sie sind ein paar Jahre Landwirt gewesen? Oder täusche ich mich? Ich weiß nicht, wer es sagte. Ich glaube, Professor Müller sagte es neulich.

Max: Ganz recht, gnädiges Fräulein!

Gertrud: Warum sind Sie denn das nicht geblieben? Ich denke mir das doch so hübsch, Landwirt sein ...

Max: Ich hatte leider kein Talent zum Landwirt.

Gertrud: Dazu gehört auch Talent?

Max: Ja! Und großes.

Gertrud: Na, ich weiß nicht, die Künstlerlaufbahn würde ich nicht einschlagen.

Max: Ach, warum nicht, Fräulein?

Gertrud: Ich stelle mir das viel schöner vor, Landwirt sein. Nach einer Pause: Wie finden Sie denn meinen Papa, Herr Strähler?

Max: Er ist doch sehr heiter und fröhlich, scheint mir.

Gertrud: So, finden Sie? — Ich habe nämlich immer so große Sorge um Papa.

Max: Ach, wirklich?

Gertrud: Sie wissen wohl, daß ich Papa meistens führen muß, er kann nicht allein gehen. Wenn er allein geht, bekommt er Schwindel. — Er verträgt fast gar nichts mehr. — Er ist überhaupt so hinfällig, er muß in jeder Beziehung so vorsichtig sein, daß .... daß man ein gutes Werk tut, wenn man ihm immer wieder ans Herz legt, sich zu schonen, sich keine Strapazen zuzumuten. — Herr Strähler, Sie werden es vielleicht seltsam finden, aber — ich habe schon so viel durchgemacht .... Vielleicht ist es Ihnen möglich, meine Lage zu verstehen. Sie wissen vielleicht, daß Papa — die Nacht — wieder nicht nach Hause gekommen ist. Vielleicht wissen Sie sogar, wo er gewesen ist!? — Ich bin die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen. — Denken Sie doch, was kann ihm alles zustoßen. Er ist ja so hilflos, so ganz auf die anderen angewiesen .... Mit einem tiefen Seufzer der Erschöpfung: — Ach, ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.

Max: Aber Fräulein!

Gertrud: Sie sind jung, aber Papa ist nicht mehr jung.

Max: Aber ich versichere Sie, Fräulein! Ich habe Herrn Professor nie zu etwas veranlaßt. Ich bin nur ganz selten mit ihm ausgegangen, und dann .....

Gertrud: Aber wer sind denn die Leute? Sie müssen doch sehen, daß es mit Papa nicht gut steht, daß er sich völlig zugrunde richtet. Nicht nur sich selbst. Es ist ja entsetzlich, es ist ja furchtbar, das sagen zu müssen, was hier auf dem Spiele steht.

Max: Mein liebes Fräulein, das eine .... Ich möchte Ihnen nur das eine sagen .. daß Sie mir gegenüber offen sind .. auf Ehre und Gewissen, ich bin kein Unwürdiger. Er ist nahe zu ihr getreten.

Gertrud, von dem Stuhl, auf den sie gesunken ist, aufschnellend, die Tränen trocknend und sich wegwendend: Pst, pst! Papa kommt.

Crampton kommt trällernd und mit glücklichem Gesicht hereingetänzelt: Immerzu undici, dodici, tredici tralala—la—la—la. Bleibt in einer stolzen Pose mitten im Atelier stehen, schnalzt mit den Fingern und blickt mit dem Ausdruck überquellender Freude triumphierend auf Strähler und Gertrud hin.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Wie im ersten Akt. Cramptons Atelier. Es ist Nachmittagszeit. Max Sträh̲ler, begleitet von seinem Bruder Adolf Sträh̲ler, ist soeben von links eingetreten.

Adolf, ein etwa zweiunddreißigjähriger Lebemann, von gesundem Aussehen, mit einem Ansatz zum Embonpoint; er ist elegant, aber leger gekleidet: Na, höre 'mal, wo Du mich überall 'rumschleppst.

Max: Ich hab' Dich wirklich nicht oft belästigt. Aber der Mann hat sich so liebenswürdig gegen mich benommen, daß es einfach Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, ihm mit 'n paar Worten zu danken. — Gelt, fein, Adolf? Da sieht man gleich, wes Geistes Kind er ist.

Adolf, sich umsehend: — Verrückt, Max.

Max: Verrückt? Wieso denn?

Adolf: Na, Du — auf das Skelett zeigend: der sanfte Heinrich da, mit dem Kalabreser auf der Glatze, das ist geschmacklos.

Max: Dein Geschmack ist so platt wie'n Achtgroschenstück.

Adolf: Kann sein, ich versteh's nich. Aber sieh 'mal zum Beispiel — er tippt mit der Fußspitze auf das Tigerfell — was soll das nu hier? Das is doch nu keine feine Symbolik.

Max: Wieso denn Symbolik?

Adolf: Na, Königstiger ....

Max: Ach Du, Du hast so'n wegwerfendes Wesen.

Das ist Zynismus. Ihr seid alle ekelhaft zynisch, Ihr Kaufleute. Das is förmlich 'n Standesmakel.

Adolf, unterdrückt herauslachend: Hoho, ausgezeichnet. Der Kerl ist 'rausgeschmissen, von der Akademie gejagt und redet von Standesmakel. O Du Jammerhahn! O Du trauriger Jammerhahn!

Max — der Professor öffnet die Tür, aus dem Aktsaal kommend —: Hör' auf, Adolf!

Adolf: O Du Jammerhahn, Du ....

Max: Pst, pst!

Adolf: Achtung.

Crampton, im Frack und in Glanzlackschuhen, einen Orden im Knopfloch; er ist sehr beschäftigt und geht, einen zerstreuten Blick auf Adolf werfend, auf Max zu: Guten Tag, meine Herren! Was verschafft mir die Ehre? Überrascht: Guten Tag, lieber Strähler! Nun erkenne ich Sie erst.

Max: Sie gestatten, Herr Professor, daß ich Ihnen meinen Bruder vorstelle.

Crampton, zerstreut: Sie sind der Bruder; so, so. Freut mich sehr. Ungeduldig, fast unfreundlich abbrechend: Sie entschuldigen mich, lieber Strähler! Sie sehen, ich bin sehr beschäftigt. Nicht ohne Prahlerei: Seine Hoheit kann jeden Moment eintreffen. Leichthin: Seine Hoheit der Herzog Fritz August hat sich bei mir angemeldet.

Adolf: Herr Professor, es handelt sich auch nur um eine kurze Minute. Dieser Jüngling ist nämlich nicht nur mein Bruder, sondern auch mein Mündel.

Crampton, abwesend: Womit kann ich dienen?

Adolf: Er kommt und erzählt mir, man hätte ihn von der Akademie fortgejagt, nun da bin ich als Vormund ....

Crampton, gereizt und händeringend: Ja, was denken Sie denn, ja was denken Sie denn?! Ich habe ja Ihrem Bruder schon lange Reden darüber gehalten. Soll ich Ihnen die Reden vielleicht nochmal vorsprechen?! Ich weiß sie nicht mehr. Ich hab' sie vergessen, auf Ehre. Ich habe Not, daß ich die paar Worte behalte, die ich mir für den Herzog zurechtgelegt habe.

Adolf, vergebens bemüht, den Ernst zu bewahren: Verehrter Herr Professor, es handelt sich ja buchstäblich nur um zwei Worte.

Crampton, der sein Lächeln bemerkt hat, ohne ihn anzusehen: Mir ist das nicht lächerlich. Mir ist das durchaus nicht lächerlich. Die Mütter und Väter und Vormünder werden mich noch um den Verstand bringen. Da kommen die Leute und wollen, daß man ihnen weissagt. Ich logiere nicht auf dem Dreifuß. Ich bin keine Pythia. Ich weiß heute noch nicht, ob ich selbst Talent habe. Sie werden mir nächstens die Windeln ins Haus schleppen. Ich kann nicht aus Eingeweiden weissagen, verstanden?

Adolf: Aber, pardon! pardon!

Crampton: Kein pardon, mein Lieber.

Adolf: Herr Professor, Sie verkennen mich. Ich hatte nur die Absicht, Ihnen meinen noch ganz besonderen Dank .... Es gibt so gewisse Momente, wie Ihnen vielleicht bekannt ist ... nämlich .... Bevor mein Bruder

gestern zu Ihnen ging, war ich einigermaßen besorgt um ihn. Nun hat Ihr Zuspruch ihn so aufgerichtet ..... Darüber freute ich mich herzlich, und nun wollte ich ganz einfach dem Manne meinen Dank sagen.

Crampton: Ach, daher bläst der Wind. Ja so, lieber Strähler! Im Vorbeigehen Maxens Schulter berührend: Nun das freut mich, mein Junge, wenn's Dir geholfen hat. Zu Adolf: Ja sehn Sie, mein Lieber, Sie sagten Vormund, Sie brauchen bloß wieder Vormund sagen, und ich verliere sofort nochmals die Besinnung.

Adolf, lachend: Ich werde mich schön in acht nehmen.

Crampton, ebenfalls lachend: Ja, lieber Herr, daß Sie diesen Tusch unschuldiger Weise ....

Adolf: Er war gewiß für den Herzog bestimmt, Herr Professor!

Crampton: Sehr gut, sehr gut!

Adolf: Ich störe nun nicht länger.

Crampton: Aber bleiben Sie doch, bleiben Sie doch! Er sieht nach der Uhr. Der Herzog beeilt sich nicht.

Adolf: Aber ich muß mich beeilen. Verbeugt sich. Empfehle mich, Herr Professor!

Crampton, mit der Hand flüchtig winkend: Adieu denn, adieu denn! Besuchen Sie mich doch gelegentlich, ich werde mich freuen. Und Sie, lieber Strähler, Sie könnten mir gleich noch etwas behilflich sein?!

Adolf: Bleib nur getrost, ich finde nach Hause. Ab. Kleine Pause.

Crampton: Zunächst, lieber Strähler, wie sitzt mir der Frack?

Max: Sehr gut, Herr Professor!

Crampton: Nicht wahr, vorzüglich. — Und nun halten Sie 'mal die Tür zu. Er geht nach der Flasche, gießt ein usw. Ich habe immer etwas vorrätig; ich muß mir immer eine kleine Herzstärkung im Hause halten — trinkt — und besonders für solche Gelegenheiten. Ich muß heute meine fünf Sinne beisammen haben, lieber Strähler. Sie wundern sich vielleicht über meine Aufregung. Aber für mich bringt der heutige Tag gewissermaßen eine Entscheidung. Ich werde Ihnen das später bei Gelegenheit 'mal erzählen. Uebrigens, wenn Sie später 'mal heiraten sollten — aber tun Sie's lieber nicht, Sie haben das gar nicht nötig; denn wenn ein Künstler das tut, so setzt er alles auf eine Karte und verliert meistens alles, auch seine Kunst, bevor er dreie gezählt hat — aber wenn Sie doch 'mal heiraten, dann — machen Sie sich von vornherein ein festes Taschengeld aus, mein Lieber. Es klopft, er schreit: Herein! Herein!

Professor Kircheisen und Architekt Milius, befrackt, kommen herein.

Crampton: Servus, servus, meine Herren! Hoheit noch nicht in Sicht? Nehmen Sie Platz, meine Herren.

Kircheisen, hübscher Mann in den fünfziger Jahren, mit dünnen Künstlerlocken und langem Barbarossabart. Er ist fahrig und erregt und lacht fortwährend nervös: Hi, hi! Mir gribbelt's in mein'n ganzen Körper förmlich wie Ameisen. Hi,

hi! Weiß Gottchen, ich gann mich nich setzen, Kollege Crampton!

Milius, fünfunddreißigjährig, verfettet, kurzatmig, deshalb in Absätzen redend; lachend: Gottvoll! Der Direktor reibt sich auf im Dienste der Kunst. Er ist vor lauter Eifer die Treppe 'runtergefallen. Ich glaube, er hat sich die Nase zerschunden. Die Frau vom Pedell wischt das Blut von der Treppe.

Kircheisen, lachend: Ach Gottchen! Gottchen! 's gibt 'n Malheur. Hi, hi! Wenn er nun vor dem Herzog steht und es tropft. Und es tropft, meine Herren, ihm das Blut von der Nase .... Alle lachen. Und es tropft, meine Herren ...

Crampton, mit Ernst erzählend: Von Rauch die Geschichte kennen Sie doch. Dem tropfte 'mal 'was auf 'ne Marmorbüste. Was? Lieber Gott ja, der Meister schnupfte. Sie wissen doch, was der Mann da gemacht? Die Kunst ist das Höchste, verstehen Sie wohl. Er wollte die Büste sich nicht verderben. Da hat er es mit der Zunge entfernt. Kircheisen und Milius lachen heraus. Mein Gott, ich finde das sehr natürlich. Er reicht Zigaretten herum. Bringen Sie 'mal Feuer, lieber Strähler! Strähler wird von den Lehrern mit Befremden bemerkt. Strähler ist mein Privatschüler. In meinem Privatatelier bin ich mein eigener Herr. Ich bin überhaupt nun entschlossen, dem Direktor 'mal gründlich die Zähne zu zeigen. Ich lasse mir nicht mehr meine besten Talente aus den Händen drehen. Ueberhaupt, meine Herren, wir sollten zusammen=

halten. Wir vorgeschrittnen Elemente sollten zusammenhalten. Wissen Sie, meine Herren, ich hab eine Idee. Wir sollten einen St. Lukas-Klub gründen. Kollege Weingärtner, Kollege Milius, Du, Kircheisen, und ich zunächst 'mal. Als kompakte Masse, meine Herren, werden wir der Gegenpartei bald genug Respekt einflößen, diesen Herren Müller und Schulze und Krause und Nagel und wie die schönen Krähwinkler Berühmtheiten sich sonst zu nennen belieben. Ueberhaupt, meine Herren, wir wollen in dieses Nest doch endlich 'mal bißchen Leben und Zug bringen. Wenn wir nur wollen, so können wir das Nest zur Kunststadt ersten Ranges machen. Wissen Sie, da fällt mir ein, ich werde mit dem Herzog darauf zu sprechen kommen.

Milius, dem Professor die Hand auf die Schulter legend: Professor, hören Sie 'mal, der Herzog kommt gewiß noch nicht gleich. Der Mann ist draußen .... Sie wissen ja, den ich hergebracht habe. Er möchte doch gerne 'mal das Schild sehen. Darf er?

Crampton, mit gelinder Verstimmung, leichthin: Mag er es ansehen, lieber Milius. Mag er sich's ansehen, dort drüben steht es.

Milius ruft zur Tür hinaus: Herr Feist, Herr Feist! Ich bitte sehr, Herr Feist!

Feist, Äußeres eines wohlhabenden Restaurateurs; springt an wie ein Kellner: Zu dienen, zu dienen.

Milius, vorstellend: Professor Crampton, Herr Feist. Crampton beachtet ihn kaum, dreht sich eine Zigarette. Milius

wird nervös und verlegen, der Restaurateur noch viel mehr. Milius führt ihn vor das Schild und deckt es auf. Crampton spricht leise und belustigt mit Professor Kircheisen.

Milius, zu Feist: Gefällt es Ihnen?

Feist, nun mit der Anmaßung des Bestellers: Ja wissen Se, es is ja ganz hibsch, aber ich hatt' mir'sch e bissel anders gedacht. Hier hatt ich mir gedacht so'n richt'gen, dicken Gambrinus, und hier so 'ne richt'ge, große Kruke, wo der Schaum so 'runterkleckt, und hier dacht ich mir halt solche richt'ge, kleene Engel, die de so mit Weinflaschen hantieren .....

Crampton, zu den Professoren: Furchtbar komischer Kerl! Mit plötzlicher Wut: Malen Sie sich Ihre Schilder alleine! Wenn Sie's so genau wissen, wie's gemacht wird, was belästigen Sie denn andere Leute! Es ist eine Zumutung, es ist eine unverschämte Zumutung!

Milius: Aber, Kollege Crampton, der Herr hat sich wirklich nicht das mindeste zuschulden kommen lassen, was Sie berechtigte ....

Crampton: Mir gleichgültig, mir völlig gleichgültig. Es ist eine Zumutung! Ich bin ein Künstler! Ich bin kein Anstreicher!

Feist, sich zurückziehend: O bitte — o bitte — empfehle mich!

Milius, ihn hinausbegleitend: Ich bedaure sehr, Herr Feist .... Beide ab.

Crampton: Was dieser Milius, dieser Architekt, sich wohl einbildet, meine Herren? Schleppt mir seine Kunden auf den Hals, mutet mir zu .....

Janetzki, schwarzer Anzug, gestrickte weiße Handschuhe; guckt in höchster Aufregung zur Türe herein: Herr Professor, Herr Professor Kircheisen! Herzog ist unten in Bildhauerklasse.

Kircheisen: Was tausend! Janetzki . . . Springt auf. Ab.

Crampton ruft in den Aktsaal: Der Herzog kommt. Gertrud tritt ein, sehr bleich, verweint. Gertrud, der Herzog kommt jeden Augenblick. Er ist schon unten bei Kircheisen. Bleib nur hier, bleib nur ruhig hier, Kind. Ich werde Dich Seiner Hoheit vorstellen. Wenn sich Gelegenheit findet, werde ich Sie auch vorstellen, lieber Strähler. Warum denn nicht, Sie machen ja eine ganz gute Figur. Greift 'mal meine Hand an, Kinder. Vor Erregung zitternd: Vorhin war ich aufgeregt, jetzt bin ich ruhig. So geht mir's immer. Je näher der wichtige Moment, je gelassener bin ich. Er reibt sich die Hände. Kinder, ich freue mich, den alten Dachs 'mal wiederzusehen! Er ruft in den Aktsaal: Kommen Sie 'mal 'rein, meine Herren, ich habe noch etwas mit Ihnen zu reden. Etwa zwanzig Akademiker von achtzehn bis dreißig Jahren strömen herein. Meine Herren! Seine Hoheit der Herzog Fritz August erweist mir die Ehre seines Besuches. Diese Auszeichnung trifft nicht nur mich, sondern meine ganze Klasse. Ich darf wohl voraussetzen, daß unter Ihnen keiner ist, der diese Ehre nicht zu würdigen versteht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich Sie, falls sich Gelegenheit bietet, zu einem Hoch auf Seine Hoheit auffordern werde. Sollte nun jemand zugegen sein, mit dessen Anschauungen sich ein Hoch auf Seine Hoheit nicht verträgt, den ersuche

ich hiermit, lieber jetzt gleich stillschweigend das Lokal zu verlassen. Und nun machen Sie's gut.

Alle durcheinander: Jawohl, Herr Professor! Lachend, witzelnd, redend entfernt sich der Schwarm wieder in den Aktsaal.

Crampton, ihnen nachlaufend und zugleich rufend: Meine Herren! noch einen wesentlichen Punkt, einen wesentlichen Punkt, meine Herren! Ab in den Aktsaal.

Gertrud, verzweifelt, krampfhaft und sich überhastend: Herr Strähler, Herr Strähler! Es ist ja furchtbar. Papa ist ahnungslos. Es ist ja furchtbar. Er wird es nicht überleben, es ist zu namenlos.

Max: Aber Fräulein, Fräulein! Was ist denn geschehen?

Gertrud: Sie lieben Papa, ich weiß es, Herr Strähler! Nun ich bitte Sie innig, nehmen Sie sich seiner an. Er hat ja sonst niemand, niemand. Sie ringt die Hände.

Max: Mein Wort darauf, Fräulein! Aber darf ich nicht wissen ....

Gertrud: Die Schande, die Schande, das ist ja das Schlimmste. — Erst heute früh kam ein Brief an Mama. Ein Brief vom Direktor, worin er ihr schreibt, Papa würde morgen wahrscheinlich seines Amtes enthoben werden. Sie möge nur Papa beizeiten darauf vorbereiten. Nun ist sie aber fort, wo hätte sie denn auch bleiben sollen?! Zu Hause ist heute alles versiegelt worden. Unsere ganze Wohnung ist vom Hauswirt mit Beschlag belegt. Und hier, schreibt der Direktor, würde es heut oder morgen ebenso gehen.

Ach, mein Papa ist ein Bettler! Mein Papa ist ein armer, hilfloser Bettler. Sie schluchzt.

Max, aufs tiefste erschüttert: Sie sehen zu schwarz, ach, Sie sehen zu schwarz!

Janetzki kommt: Wo ist Professor?

Crampton kommt zurück: Hier bin ich, Janetzki. Wo bleibt denn der Herzog?

Janetzki, grinsend: Herzog, Herr Professor? Herzog ist abgefahren.

Crampton: Ach was, ich meine den Herzog, Janetzki. Der Herzog ist doch eben gekommen.

Janetzki: Nun gut. Hat besucht Professor Kircheisen und ist abgefahren.

Gertrud, den Professor, der blöd vor sich hinstiert, umhalsend: Ach, goldenes Papachen! So nimm Dir doch das nicht zu Herzen so ....

Crampton: So laß doch, liebes Kind, laß doch, laß doch ..... Was soll ich mir denn zu Herzen nehmen? Plötzlich in Wut und Schmerz hervorbrechend: Was? Wie? Was? Der Herzog besucht mich nicht? Der Herzog ist fort? Der Herzog ist nicht bei mir gewesen? Bin ich denn ein Hund, wie? Bin ich denn ein räudiger Hund, wie? Was? Er lacht wild heraus.

Gertrud, ihn umhalsend, mit ahnender Angst: Ach, liebes Papachen! Ach, süßes Papachen!

Crampton: Ach was, laß mich zufrieden. Das ist ein Komplott. Das sind meine Feinde, meine Neider. Das sind meine Verleumder gewesen. O, ich bin nicht

so dumm, ich bin nicht so dumm! Ich weiß schon, wer mich beim Herzog angeschwärzt hat. Ich kenne den Mann. Laß gut sein, laß gut sein! Den Mann kauf ich mir schon. Sei Du ganz ruhig, der lernt mich kennen. Mehrere Schüler kommen herein aus dem Aktsaal. Crampton schreit sie an: Was wollen Sie hier? Hier ist nicht Ihr Platz. Klopfen Sie an, wenn Sie herein wollen.

Erster Schüler: Wir haben geklopft, es hörte uns niemand.

Crampton: Wenn niemand antwortet, bleiben Sie draußen. Noch bin ich hier erste Person. Noch ist das mein Raum, mein Studio, verstanden? Und ich kann rauswerfen, wen ich will. Ich könnte sogar den Janetzki rauswerfen. Aber ich will es noch nicht. Was wollen Sie denn?

Zweiter Schüler: Wir sollten nur fragen, ob der Herzog noch kommen wird?

Crampton: Was geht mich der Herzog an, was geht Sie der Herzog an?

Zweiter Schüler: Herr Professor! es ist fünf, und wir möchten nach Hause gehen.

Crampton: So scheren Sie sich fort, auf was warten Sie denn? Die Schüler ab.

Crampton, ohne Janetzki anzusehen: Was grinst denn der Kerl? Ich wünsche, daß sich der Lump entfernt. Entweder der Lump entfernt sich — er legt in höchster Wut, immer ohne Janetzki anzuschauen, die Hände um eine Bronzestatuette — oder er trägt die Folgen. Janetzki entfernt sich. So, raus,

fort mit Schaden. Ihr sollt mich kennen lernen, Bande, Bande! Nun kommt, Kinder, kommt. Zieht Euch an. Wollen gehn. Den Wisch laßt liegen. Ich weiß schon, was drin steht. Ich verzichte, ich verzichte. Ich geh' schon freiwillig. Ich geh' schon.

Er macht Miene zu gehen, sinkt aber plötzlich erschöpft und schluchzend und weinend wie ein Kind auf den Divan nieder.

Gertrud kniet, ebenfalls schluchzend, an der Seite des Alten nieder: Mein Herzenspapachen, mein Herzenspapachen! Ach mein armes, armes Herzenspapachen!

Max, dabei stehend: Der arme Mann, der arme, arme Mann. — Herr Professor! Fräulein Gertrud! Haben Sie doch Mut, bieten Sie doch den Verhältnissen Trotz. Was haben Sie denn zu mir gesagt, Herr Professor: Brust 'raus, Kopf hoch, und wenn der Teufel und seine Großmutter einem in den Weg tritt, haben Sie mir gesagt....

Crampton, sich aufrecht setzend, erschöpft und mit schwacher Stimme: Liebe Kinder, — lieber Strähler — lieber Freund. Ich weiß, daß Sie mein Freund sind. Ich scheue mich jetzt auch vor niemand mehr, es einzugestehen. Es hilft nun doch nichts mehr. Um mich ist es sehr schlecht bestellt. Es steht miserabel um mich. Wenn mir jetzt einer einen Gefallen tun wollte — aber Sie sehen nicht danach aus, lieber Freund. Gertrud, ich muß Dir nun ein Geständnis machen. Wenn Dir jemand in Zukunft sagt: ehre Vater und Mutter, so sag ich Dir, Dein Papa ist keiner Ehre wert. Dein Papa hat Euch alle und sich selbst an den Rand des Abgrunds gebracht.

Gertrud: Aber, lieber Papa, Du mußt nicht so sprechen. Du mußt nicht so dumpf, nicht so verzweifelt vor Dich hinstarren. Du mußt Mut fassen, Du mußt ....

Crampton, erschöpft: Jetzt ist es vorbei, jetzt ist es zu Ende, unwiderruflich — vor einer halben Stunde noch hatte ich Hoffnung. Ich wollte dem Herzog meine Lage vorstellen. Ich wollte ihn ja nicht anbetteln. Ich dachte mir nur ... vielleicht das Bildchen, oder so etwas .... Ach Kinder, Kinder! machen wir ein Ende. Löffler kommt. Ach, da ist Löffler. Willkommen, mein Lieber! Wir gehen zusammen, wir gehen zusammen!

Gertrud, voller Angst ihn wieder umhalsend: Papachen, Papachen! wo willst Du denn hingehen? So nimm mich doch mit, ich bleibe ja bei Dir.

Crampton: Nach Hause, nach Hause. Geh Du nur nach Hause!

Gertrud: Ach, Mama ist ja fort, und die Schwestern sind fort.

Crampton: So geh doch Du auch fort. Was bist Du denn hier? Den Mantel, Löffler, meinen Hut, mein Halstuch. Während Löffler ihm den Radmantel umhängt: Ha, ha! Die Mama, die hat sich davon gemacht. Die ist mir die Rechte. Die Weiber, die Weiber! — Nun ernstlich, Gertrud, Du mußt der Mama nach. Zu Strähler: Eine letzte Bitte, die erste und letzte. Meine Schwiegereltern sind reiche Leute. Thüringischer Adel. Dort soll das Kind hinreisen, und wenn ihr das Geld fehlt .... Er ergreift und schüttelt Strählers Hand, in dessen Blick ein bindendes Ver-

sprechen zu lesen ist. Ich bin Ihr Schuldner. Nun leb' mir recht wohl, Kind. Leb' gut mit Deiner Mama, stelle Dich gut zu freiherrlichen Gnaden, Deinem Großpapa. Dann wirst Du wenigstens zu essen und zu trinken haben.

Gertrud, ihn umhalsend, schluchzt: Papachen, ich kann nicht.

Crampton, sich sanft losmachend: Du wirst es vergessen. Du wirst es verwinden. Auf die Tür zuschreitend, leicht mit der Hand winkend: Lebt wohl miteinander! Lebt wohl miteinander! Er faßt Löffler unter.

Gertrud: Papa, ich geh' mit Dir.

Crampton, wütend aufstampfend: Willst Du Spießruten laufen? Ab mit Löffler.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Privatzimmer des Fabrikbesitzers Adolf Strähler. Mollige, gemütliche, ungewöhnliche Einrichtung. Ein viereckiger Raum mit einem großen, breiten Bogenfenster links, einer Tür in der Hinterwand, einer anderen in der rechten Wand. Die Wände sind bis zu Mannshöhe mit Holz vertäfelt. Auf dem Gesims, welches diese Vertäfelung abschließt, ist ringsherum eine Sammlung von Raritäten aufgestellt. Man sieht darunter Schädel kleiner Tiere, Kristalle, seltene Steine, Korallen, Muscheln, Nippes aus Holz und Porzellan, geschnitzte Kästchen, merkwürdige Kännchen aus rotem Ton, alte Bierkrüge, Gefäße aus Nilschlamm, überhaupt Reiseerinnerungen. Oberhalb des Gesimses sind die Wände weiß getüncht, auch die Decke ist weiß, ohne Stuck und Bemalung. In der Mitte ist ein ausgestopfter fliegender Kranich befestigt. Links übereck steht ein alter, gebeizter Rokokoschrank. Oben darauf ein ganz gewöhnlicher Weihnachtsmann, wie er in allen Schaufenstern zu finden und um weniges zu haben ist. An der Wand vorn rechts steht ein braunledernes Sofa. Darüber, so daß es der Ruhende erreichen kann, hängt an der Wand ein Pfeifenbrett mit fünf oder sechs langen Tabakspfeifen und einer Menge langrohriger Tonpfeifen, auch Tabaksbeutel und sonstiger reichlicher Rauchapparat aller Art. In der rechten Ecke steht, vor einer dunkel gebeizten Eckbank, ein ebenso gebeizter, hübsch geschnitzter, großer Bauerntisch. Über der Bank an der Wand, noch unter dem Simse, hängt ein eichenes Schränkchen mit hübschem Schnitzwerk. Ein mächtiger, lederner Großvaterstuhl ältesten Schlages ist ans Fenster gerückt. Der geräumige Schreibtisch davor ist beladen mit Büchern — alle hübsch geordnet — und auch mit kaufmännischem Kontorhausrat versehen. Die ganze Einrichtung verrät überall bei gutem Geschmack ein stark individuelles Gepräge und die besondere Neigung ihres Schöpfers, vielerlei, aber mit individueller Auswahl zu

sammeln. Neben der Tür ein Telephonapparat. Teppich auf den Dielen.
Adolf kommt durch die offene Mitteltür nach vorn. Durch diese Tür überblickt man eine Zimmerflucht. Im letzten der Zimmer gewahrt man Agnes Wiesner, geborene Strähler, und ein Dienstmädchen damit beschäftigt, den Tisch abzuräumen.

Adolf nimmt eine Tabakspfeife von dem Regal, schraubt das Rohr ab und bläst hindurch. Als er fertig ist, ruft er durch die Mitteltür: Agnes, wo bleibst Du denn?

Agnes, dreißigjährige, junge Witwe; ihr hübsches Gesicht erscheint durch Leiden vergeistigt und hat den Ausdruck beruhigter Resignation und milder Heiterkeit; ihr Wesen ist sanft und angenehm; sie kommt mit beschleunigtem Schritt nach vorn: Ich komme schon, Adolf!

Adolf: Wo hast Du denn Fräulein Trude?

Agnes: Der Briefträger hat einen Brief gebracht. Ich glaube, von den Verwandten aus Thüringen. Sie gibt Adolf mit einem Fidibus Feuer.

Adolf, im Anrauchen: Was die sich ... die sich bloß ... die sich bloß um das Mädel zu kümmern haben, möchte ich wissen! Rauchend schreitet er langsam umher. Sag' ihr nur, Agnes, von Fortreisen könnte keine Rede sein. Wir lassen sie einfach nicht fort.

Agnes: Du, ich glaube, sie hat auch gar keinen Zug nach Thüringen. Mit der Mutter scheint sie gar nicht zu stimmen. Mit den Schwestern verträgt sie sich auch nicht; und vor den Großeltern hat sie 'ne heilige Scheu.

Adolf: Nu also! nu also! — Wo ist denn eigentlich

Max jetzt immer? Den Jungen sieht man ja fast gar nicht mehr. Zu Tisch kommt er nicht ...

Agnes: Er kommt immer erst nach vier, wenn Du schon fort bist ins Geschäft.

Adolf: Immer noch auf der Suche?

Agnes: Du weißt ja, er ruht nicht.

Adolf: Er fängt's dumm an. Er muß es furchtbar dumm anfangen. Ich bitte Dich, Agnes, in einer Stadt von dreimalhunderttausend Einwohnern fünf Tage nach einem Manne suchen, der so bekannt ist, wie der Professor.

Agnes: Er hat doch schon überall 'rumgefragt: bei den Schülern, bei der Polizei ....

Adolf: Ja, wenn er sich keinen Rat weiß, zum Teufel, warum sagt er'n nich 'n Wort zu mir?

Agnes: Du, das kann Dich nicht wundern. Dir traut er nicht. Du hänselst ihn zu sehr.

Adolf: Ho, ho! na hör' 'mal!

Agnes: Nein, wirklich, Adolf.

Adolf: Ach, Unsinn, Agnes. Wir kennen uns doch. Ich hänsele ihn, er hänselt mich wieder. Wie kann man denn so etwas übel nehmen?

Agnes: Er nimmt's auch nicht übel. Das sag ich ja gar nicht. Er ist aber jetzt — und das weiß ich bestimmt — in einer Verfassung, wo er's nicht verträgt.

Adolf: In einer Verfassung? Ho, ho! Kennimus.

Agnes: Na, siehst Du, so höhnst Du.

Adolf: Na, sag' 'mal im Ernst, Agnes: merkst Du 'was? Ich merke 'was.

Agnes: Ich merke auch 'was, natürlicherweise.

Adolf: Nun, und?

Agnes: Und? Was denn weiter?

Adolf: Ich glaube, Märchen ist neunzehn Jahr alt.

Agnes: Heut vor drei Wochen war er neunzehn.

Adolf: Drei Wochen auf zwanzig, und dabei, Agnes, find'st Du so alles ganz in der Ordnung?

Agnes: Ach ja, so ziemlich.

Adolf: „So ziemlich" ist gut. „So ziemlich" ist sehr gut. Und wenn Vater und Mutter am Leben wären? Was würden die beiden wohl sagen, Agnes?

Agnes: Sie würden die Sache nach ihrer Weise beurteilen. Sie würden so handeln, wie es nach ihrer Meinung für Maxens Wohl am besten wäre. Und ganz genau so will ich eben auch handeln.

Adolf: Es ist also gut für 'n Menschen, wenn er sich mit neunzehn Jahren verlobt.

Agnes: Unter gewissen Verhältnissen, warum denn nicht? Die schönsten Jahre meines Lebens liegen für mich ja auch vor dem zwanzigsten. Mit einundzwanzig, als Ludwig gestorben war, da hatt ich mein Teil am Leben ja auch schon dahin.

Adolf: Das ist etwas anderes, ganz etwas anderes.

Agnes: Nun ja, wenn Du meinst, so sprich doch ein Machtwort. Du hast ja das Recht, Du bist ja der Vormund ....

Adolf: I, Machtwort, Machtwort. Was tu ich mit dem Machtwort? Ich bin nicht der Mann, ein Machtwort

zu sprechen. Und außerdem würde es 'was Rechtes nützen. Auf seine Stirn, auf Agnes Stirn, dann in die Luft deutend: Dickschädel! Dickschädel! Dickschädel! Wir Strählers sind alle Dickschädel. Mit sich steigender, komischer Heftigkeit: Aber wir rennen auch gegen Mauern mit unsern Dickschädeln. Wir schlagen uns Beulen an unsere Dickschädel in allen Regenbogenfarben. Mag's doch! Was geht's mich an? Mag er sich einbrocken, was er will, ich lasse mir meine Ruhe nicht rauben. Ich werde mich abgrübeln. Agnes lacht. Ja wohl, abgrübeln, weil ihm die Flöhe im Haupte herumhopsen, weil er verrückte Ideen hat. So'n junger Mann und geht schon auf die Freite. Vielleicht wird er pleite mit seiner Freite: das kann schon noch kommen. Er rennt rechts ab. Im zweiten Zimmer wird Gertrud sichtbar.

Agnes ruft hinein: Hier bin ich, Fräulein Gertrud.

Gertrud kommt nach vorn: Ach so, hier.

Agnes: — Gute Nachrichten?

Gertrud: Ach ja, ganz ... Sie stockt, Tränen kommen in ihre Augen.

Agnes drückt sie mütterlich an sich: Nicht weinen, nicht weinen, es wird alles wieder gut werden.

Gertrud: Sie werden geschieden, Papa und Mama. Sie mag auch nicht mehr Papas Namen tragen. Und dann soll ich hinkommen. Großpapa will es.

Agnes: Das hat nichts zu sagen. Wenn Sie nicht wollen, kann niemand Sie zwingen.

Gertrud: Ich will nicht, ich will nicht. Ich mag nicht

ihr Gnadenbrot essen. Ich mag nicht mit anhören, wie sie auf meinen Papa alle Schuld häufen. Mama hat auch Schuld. Mama ist oft genug hart und lieblos gewesen. Und wenn Großpapa herkommt, ich gehe nicht mit ihm. Ich mag nicht, ich mag nicht. Mein Papa ist allein. Mein Papa hat niemand. Für Mama und die Schwestern ist gut gesorgt. Ich will bei Papa bleiben. Ich gehöre zu meinem Papa.

Agnes: Will Ihr Großvater Sie abholen?

Gertrud: Im Briefe steht, er sei auf Reisen und würde wohl auch durch Schlesien kommen. Ach, liebe Frau Agnes, liebe Frau Agnes, liefern Sie mich nicht aus, Frau Agnes. Ich bin kein Kind mehr. Ich weiß, was ich tue. Wenn ich mit fort muß, bleibt mir kein Ausweg. Nur ein paar Tage Asyl, Frau Agnes. Nur bis wir den armen Papa aufgefunden haben. Dann gehe ich zu ihm und verlasse ihn nicht mehr. Nur bis dahin, nur noch bis dahin.

Agnes: Wie Sie nur reden, liebes Trudchen. Sie sind bei uns und bleiben bei uns. Und wenn Sie 'mal selbst werden von hier fort wollen, dann ist es noch sehr die Frage, ob wir 's Ihnen erlauben.

Gertrud, sie umhalsend: Du treue Freundin.

Agnes: Du? Also es gilt? Sie hält ihr die Hand hin.

Gertrud, die Hand mit Küssen bedeckend: Du liebe, liebe. Kleine Pause.

Adolf kommt von rechts: Na, siehst Du, ich sag's ja, wenn ich Dich mit Fräulein Trudchen zusammen sehe,

macht sie 'n trauriges Gesicht. Du bist mir die Rechte! Anstatt sie nu aufzuheitern. Gott bewahre! Du setzt Dich ans Klavier und spielst — mit Übertreibung singend: — „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten". Fräulein Trudchen! Es ist wahrhaftig gar kein Grund zur Sorge. Glauben Sie mir doch, der Herr Professor ist so gesund und munter wie Sie und ich. Kommen Sie! Machen wir 'ne Schachpartie. Wollen Sie nicht? Sie sollten aber eigentlich wollen, denn Sie müssen sich unbedingt zerstreuen. Soll ich Ihnen mein Museum erklären?

Agnes: Ach, Adolf, laß doch, Du quälst Fräulein Trudchen.

Adolf, zu Trudchen, welche den Kopf schüttelt: Gott steh' mir bei! Na, so 'ne Idee! Ich quäle Sie, Fräulein? Wie, quäle ich Sie?

Agnes: Sie wird Dir's nicht sagen, natürlicherweise.

Adolf: Ach, Schafskopf, Schafskopf! Nicht wahr, Fräulein Trudchen, meine Schwester ist einfach ein großer Schafskopf. Wenn ich zu Ihnen sage, Sie müssen mehr essen, um dick zu werden, da spricht sie: ach laß doch! Sag ich, Sie müssen in die freie Luft, damit Sie rote Backen kriegen — „ach laß doch", „ach laß doch". Im Gegenteil, rausreißen muß man die Menschen. Sie mit Gewalt zwingen, daß sie von ihren Gedanken ablassen; denn es sind meistens ganz unnütze Gedanken. Kommen Sie, Fräulein. Ich verschreibe Ihnen hiermit eine Stunde Oberländer. Sehen Sie, hier: Der Tiermarkt in Timbuctu. Sehen Sie 'mal diese göttlichen Schwarz-Vieh-

händler. Und wie die Giraffe buckt und hinten aushaut. Er ahmt in komischer Weise die Bewegungen der Giraffe nach.

Agnes: Nein, aber Adolf!

Adolf: Was is denn da weiter? Finden Sie 'was dabei, wenn ich 'n bißchen Giraffe spiele? Meine Schwester ist 'ne furchtbar würdige Person. Wissen Sie, die ist so würdig, daß ich vor purer Ehrfurcht manchmal das scheußlichste Asthma kriege. Es klingelt im Entree. Wer kommt denn da? Adolf geht links hinaus, um die Entreetür zu öffnen. In zwei Sekunden kehrt er zurück. Agnes, Du bist wohl so freundlich! 'n Geschäftsfreund. 'n langweiliger Kunde, Fräulein Trudchen. Agnes und Gertrud ab durch die Mitte. Adolf schließt sorgfältig die Tür hinter beiden. Dann geht er und spricht durch die linke Tür. Kommen Sie nur herein, bitte.

Löffler tritt ein: Scheen' gu'n Tag.

Adolf: Sie wollen meinen Bruder sprechen?

Löffler, die Mütze drehend: Ich wollt amal a Wort mit 'n reden, nu.

Adolf: Sagen Sie 'mal, heißen Sie vielleicht Löffler?

Löffler: Ich heeße Leffler, jawoll.

Adolf: Waren Sie nicht früher beim Professor Crampton im Atelier?

Löffler: 's stimmt.

Adolf: Nu sagen Se 'mal, wo steckt denn nu eigentlich der Herr Professor?

Löffler: Deswegen wollt ich ja eben amal mit 'n Herr Strähler reden.

Adolf: So. Ja, mein Bruder ist augenblicklich nicht hier. Warten Sie 'mal: Zünden Se sich 'mal hier erst 'n Glimmstengel an. Rauchen Sie nur gleich hier. Setzen Sie sich 'mal hin, da. Immer setzen Sie sich. Und nun schießen Sie 'mal los. Also, wo steckt der Professor?

Löffler kraut sich am Hinterkopf: Ja, ich weeß nich, ob ich das aso sagen darf.

Adolf: Na, jedenfalls: ins Wasser is er nich gesprungen?

Löffler, immer umständlich: Nee, nee, ooch noch nich. Sehn Se, dazu is Ihn' der Mann nich geeignet. Seh'n Se, dazu is Ihn' der Mann zu gebildet. Und ieberhaupt Wasser ...

Adolf: Nu freilich, Wasser ... Lacht. Verstehe schon. Das liebt er nich.

Löffler: Nee, wissen Se. Ooch noch nich. Der is 's 'n zu fein gewehnt, wissen Se. Ein Mann is das! O je, nee! Wenn der bloß und tät' sich derhinter setzen. Mit dem Kopp, den der Mann hat! Wenn ich den Kopp hätte!

Adolf: Er lebt also jedenfalls und is hoffentlich auch gesund?

Löffler: Nu, freilich lebt a.

Adolf: Na ja, natürlich. — Wo wohnt er denn nun?

Löffler: A wohnt halt ... Ja wissen Se, das wer' ich Ihn' wohl nich verraten dürfen. Da drinne hat a 'ne eegne Ansicht. Das soll niemand wissen. Nee, nee, das geht nich.

Adolf: Ja, was wollten Sie denn aber bei meinem Bruder?

Löffler: Bei Ihrem Bruder, ja sehn Se, der kennt a Professor. Bei dem, da tät ich's halt amal wagen. Ich muß 's halt auf meine Kappe nehmen. Denn sehn Se, wenn ma' das aso mit ansieht, 's dreht eenem 's Herz im Leibe 'rum.

Adolf: Es geht ihm wohl also gerade nicht glänzend?

Löffler, bewegt: Nee, nee, ooch noch nich.

Adolf: Nu sehen Sie 'mal an. Sie können mir wirklich vertrauen, Löffler. Ich würde gern tun, was irgend möglich wäre.

Löffler: Nu sehen Se, ich wollte Ihren Bruder fragen. — A hat doch die Kleene zur Bahn gebracht.

Adolf: Was für 'ne Kleine?

Löffler: Nu seine Jüngste. 'n Professor seine.

Adolf: Ach, Fräulein Gertrud. Nu ja, ja freilich.

Löffler: Nu sehn Se, da wollt ich ihn halt amal fragen. Se is nämlich hier in der Stadt, Herr Strähler. Ich hab' se nämlich hier auf der Straße gesehn.

Adolf: Ja, hätten Sie sie doch angesprochen!

Löffler: Das ging doch nich.

Adolf: Das ging nicht? Wieso denn?

Löffler: Se hätt' mich doch nach 'm Papa gefragt.

Adolf: Ja, ganz natürlich, was wär' denn da weiter?

Löffler: Nu sehn Se, ich konnte doch nischt verraten; denn ersichtlich: wo Ihn' der Mann jetzt steckt, dort kann 'n das Mädel ni besuchen, daß muß a jeder selber einsehen.

Und zweetens, bring ich das Mädel dorthin — nu wissen Se, das kann man den zutrauen, verstehn Se, der Mann macht mich kalt. Denn wissen Se, die kleene Trude, das is dem sei' Heechstes. Und sag ich 'm nu, de Gertrud is hier, da gibt's Ihn' a Unglück, wer weeß, wie groß. Wo is se, wo steckt se? Der Mann wird Ihn' wahnsinnig. Er steht auf. Verwandte und Freunde hat er doch hier keene. Und wenn er ooch schimpft uff die Schwiegereltern, 's beruhigt 'n doch, daß die Gertrud dort is. Denn fremde Leute, i, fremde Leute, das is für den Mann wie a rotes Tuch.

Adolf: Hier haben Sie 'was für Ihren Weg.

Löffler: Ich dank ooch scheene.

Adolf: Nu passen Se 'mal Achtung. Um sechs Uhr warten Sie an der Post. Haupteingang links. Da werde ich Ihnen meinen Bruder schicken. Ich glaube, er weiß 'was von Fräulein Trudchen. Es klingelt im Entree. Pst, warten Sie 'mal. Er riegelt die Tür links zu und lauscht. Man hört, die Entreetür wird geöffnet und geschlossen. Jemand schreitet nach dem hintern Zimmer zu. Im Augenblick, als das Geräusch einer geöffneten Tür aus dem Hinterzimmer dringt, schließt Adolf hastig seine Tür auf und drängt Löffler hinaus. Heut um sechs also! Adolf begleitet Löffler und läßt ihn durch die Entreetür hinaus. Zurückgekehrt, greift er nach der Pfeife, die er in der Erregung fortgelegt hatte, und zündet sie an. Nun kommt Max, zwei Pakete im Arm, durch die Mitte nach vorn.

Adolf, mit schlecht verhehlter Freude: Er lebt, er ist da, es behielt ihn nicht.

Max: Wer ist da? Der Professor?

Adolf, mit gemischter Verwunderung: Wie? Welcher Professor? Ach so, Dein Professor Crampton. Na, der wird ooch nich weit sein.

Max, die Pakete wegstellend, mit einem Seufzer: Wer weiß, wer weiß!

Adolf streckt sich, immer rauchend, auf dem Sofa aus und nimmt eine Zeitung: Was bringst Du denn da?

Max, auspackend: Ach nichts, 'n paar Bronzen.

Adolf: Für wen denn, mein Junge?

Max: Ach, zum Vergnügen.

Adolf: 'n teures Vergnügen.

Max: Wieso denn teuer? Kleine Pause.

Adolf: Sag' 'mal — die Dinger sind nett. Zwei solche Dinger, genau dieselben, nicht, hatte auch der Professor? Was?

Max: Ich glaube, ja.

Adolf: Ich glaube auch, ja. Kleine Pause.

Max: Nu sag' 'mal, Adolf, was soll denn das heißen? Ich kann mir doch wohl 'mal 'n paar Bronzen kaufen?

Adolf: I, das versteht sich. Es fällt mir nur auf. Meinetwegen kaufe, ich hab' nichts dagegen. Es fiel mir nur auf. Ich sah gestern durch Zufall im Kontor Dein Konto.

Max: Ich richte mir einfach 'n Atelier ein. Du hast mir ja selbst gesagt, lieber Sohn, schon vor Jahr und Tag, Du hätt'st nichts dagegen.

Adolf: Nee, wie gesagt, gar nicht. Ich finde es bloß 'n bißchen komisch und nicht ganz feinfühlig, offen ge-

standen, daß Du's so ... na, daß Du so alle die Sachen zusammenkaufst, die früher der Professor im Atelier gehabt hat.

Max, rot werdend: Woher weißt Du denn das?

Adolf: Ach, das erfährt man. Kleine Pause. Man erfährt überhaupt so manches, mein Junge. Nun ernstlich: sag' 'mal, Max: was denkst Du Dir denn eigentlich so bei der ganzen Geschichte?

Max sieht ihn unsicher an: Bei welcher Geschichte?

Adolf: Na, es gibt doch bloß eine.

Max: Ich weiß von keiner.

Adolf: Na, die Affäre hat doch ganz unzweifelhaft auch 'ne geschäftliche Seite.

Max: Ach, die Affäre und die Geschichte und die Affäre! Ich weiß von keiner Geschichte, ich weiß von keiner Affäre.

Adolf: Soll ich vielleicht sagen, das Rettungswerk, oder ist Dir vielleicht lieber das Werk der Liebe? — Das ist doch ganz würdig: Affäre Crampton.

Max: Das weiß ich ja längst, daß Du für so 'was nur Hohn und Spott hast.

Adolf: Wieso denn Hohn? Das möcht ich wissen. Ich möchte ganz einfach, daß Du Dir klar machst, was Du beginnst. Du hast Dir 'ne Wohnung gemietet für dreitausend Mark.

Max: Mit zwei Ateliers, das ist gar nicht teuer.

Adolf: Gut! Bon! Aber weiter. Du willst mit dem edlen Dulder zusammen wohnen.

Max: Der edle Dulder? Wer ist denn das?

Adolf: Mein Junge, so laß doch die Nebensachen. Die Hauptsache ist, Du willst ihn doch retten. Du machst ihm doch da ein Nest zurecht, nicht? Du denkst Dir, Ihr werdet dort miteinander hausen, getrennt voneinander und doch in holder Gemeinschaft.

Max: Nun, hältst Du das denn für so unsinnig, Adolf?

Adolf: Nu laß mich 'mal ausreden. Das ist ja ganz hübsch. Die Idee ist recht niedlich. Aber wenn nun dieser edle Dulder ... Was denn dann, wenn er nun partout nicht davon abgeht, wenn er nun partout dabei bleibt, bloß — bloß flüssige Nahrung zu sich zu nehmen?

Max: Du, es kostet mich Ueberwindung zu antworten. Der Mann wird verhöhnt und mit Steinen geworfen, und jeder Wicht hackt auf ihm 'rum. Ich will Dir 'was sagen: für den Mann bürge ich. Ach, lache meinetwegen. Ich sag es noch 'mal: ich bürge für ihn mit Haut und Haaren. Hör' Du nur Leute reden, die seine Verhältnisse genau gekannt haben. Man hat ihn ausgenützt, man hat ihn ausgesaugt. Blutsauger haben ihn ausgesaugt. Weltunerfahren ist er, gutmütig, wohltrauend ...

Adolf: Und rechnen ist nicht seine starke Seite.

Max: Nein, rechnen ist nicht seine starke Seite. Dafür hat er andere starke Seiten. Was er braucht, ist Ruhe. Menschen, die ihn verstehen und ihm die kleinen Sorgen des Lebens abnehmen. Und hat er das, dann bürg ich für ihn.

Adolf: Nun, hoffen wir nur, daß Du Dich nicht täuschst.

Max: Ich täusche mich nicht. Ich kann mich nicht täuschen. Horch' doch 'mal zu, was Fräulein Trudchen erzählt. Sein größtes Unglück war seine Frau. Eine herzlose, aufgeblasene, leere Person. Dumm und adelsstolz obendrein ...

Adolf: Das erzählt Fräulein Trudchen?

Max: Das erzählt sie nicht gerade, aber man spürt's doch heraus.

Adolf: So, man spürt es heraus. — Nu sag' 'mal, Max! Hast Du Dich 'mal aufs Gewissen gefragt? — Ich meine so über Deine Motive.

Max: Ach Du, das Aufziehen kann ich nicht leiden.

Adolf: Na hör' 'mal! Aufziehen? Das nennst Du aufziehen? Ich einfacher Mensch, ich hab'n Interesse daran, in die Art und Weise 'nen Einblick zu gewinnen, wie 'n genialer Mensch denkt und handelt, und das nennst Du aufziehen? Aufziehen, Du das ist ganz 'was anderes. Wenn ich Dich zum Beispiel fragen würde: wie geht's dem Schwiegerpapa? Oder: wenn denkst Du denn Hochzeit zu machen? Oder: bist Du auch sicher, daß sie Dich mag? Hoho, mein Lieber, das ist gar nicht so sicher. Wer weiß, ob sie nicht gar schon längst verlobt ist? — Aber hör' mich 'mal an, — nee, allen Ernstes: wenn Du Glück haben willst, — nur Melancholie, nur Melancholie, mein Junge. Melancholie zieht am allerbesten. Im Busen das

Weltweh, verstehst Du wohl! Das macht bei den Mädels den meisten Effekt.

Max, der nur mit Widerstreben den Bruder angehört und mehrmals vergebens versucht hat, ihn zu unterbrechen, nimmt die Hände von den Ohren, die er sich zuletzt zugehalten, und stößt wütend heraus: Ach, Mädel, was Mädel, das is kein Mädel!

Adolf: Hoho! — Na weißt Du, mein Junge, das ist nun absurd. Max und Adolf müssen beide herzlich lachen.

Max: Nee, Adolf, hör' 'mal, Dir ist nichts heilig.

Adolf, er lacht heftig und scheinbar unmotiviert: Nee, wenn ich dran denke, mein erster Besuch bei dem Schwiegerpapa. Er kopiert ihn mit großer Übertreibung in Worten und Bewegungen. Was glauben Sie, was glauben Sie? Ein Vormund sind Sie? Sie werden mich umbringen. Ob der Bursche Talent hat? Ich habe selbst kein Talent. Was glauben Sie, was glauben Sie? Ich bin keine Pythia. Ich kann nicht aus den Eingeweiden weissagen. Mit einem Seufzer der Erschöpfung, immer lachend: Der edle Dulder kann nicht aus den Eingeweiden weissagen. Es war eine erhabene Entrevue. Nach einer Pause: Wo ist denn nun der Professor eigentlich?

Max: Ja, wenn ich das wüßte, wär' mir auch wohler.

Adolf: Hast Du denn gar keine Spur von ihm?

Max: Gar keine bis jetzt. In der Akademie ist nichts zu erfahren. Das Faktotum, der Löffler, ist nirgends zu finden. Nicht auf der Straße, nicht in der Wohnung. Ich befürchte mitunter das Allerschlimmste.

Adolf: Ja, lieber Gott! gefaßt muß man sein.

Max, heftig: Na siehst Du 's, na siehst Du 's, nu sagst Du 's selber. Und früher, da hast Du nur immer gelacht. Nu wird Dir selbst angst, siehst Du, siehst Du! Was habe ich gesagt am zweiten Tage? Man muß auf das Allerschlimmste gefaßt sein. Der Mann ist imstande, er geht ins Wasser. Der Mann erschießt sich, hab ich gesagt. Da hast Du gelacht und mich eingewiegt. Du hast Dich verschworen ...

Adolf: Ich hab' nicht geschworen.

Max: Stein und Bein hast Du geschworen, und nun sitzen wir da. — Ich laufe 'rum, ich Narr, ich Esel! Und baue mir, wer weiß was für schöne Luftschlösser ...

Adolf: Und kaufst so viele Sachen zusammen.

Max: Ach, die paar Sachen, die kümmern mich gar nicht. Hätt'st Du Dich nur lieber 'n bißchen tätig gezeigt! Du prahlst ja sonst so mit Deiner Findigkeit. Aber ich sag Euch, Kinder, is ihm 'was passiert, dann sucht mich. Dann hat es am längsten gedauert. Dann könnt Ihr sehen, wo Ihr mich findet.

Adolf hat unter heftigem Lachen mehrmals vergeblich versucht, ihn zu unterbrechen: Herr Jesus! Herr Jesus! Was soll man denn machen? So komm doch bloß zu Dir! Er is ja gefunden. Ich hab ihn ja längst entdecken lassen. Die ganze Sache ist längst erledigt.

Max stutzt, rennt auf Adolf zu, packt und schüttelt ihn: Nu sag' 'mal, Du Kerl, Du?!

Adolf: Nu, was ich Dir sage.

Max tanzt in einem Ausbruch höchster Freude mit Adolf herum: Du Prachtkerl! Du Prachtkerl! Er läßt Adolf los und sinkt auf ein Sofa. Ach, freut mich das riesig.

Adolf, erschöpft: Du bist aber wirklich noch sehr, sehr jung.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Ein kleines, schmales, sogenanntes möbliertes Zimmer. Das Möblement besteht aus einem billigen Sofa, einem wackligen Tisch, einem eisernen Waschständer, einem Vertikow, einem Bett und einigen Stühlen. Auf dem Vertikow zwei billige Miniatur-Gipsbüsten. Über dem Sofa an der Wand hängt ein Öldruck. In der Ecke steht ein Kachelofen. In der Rückwand sowie in der rechten Seitenwand je eine Tür. Professor Crampton liegt auf dem Sofa, ein nasses Handtuch turbanartig um seinen Kopf geschlungen und spielt mit zwei jungen Leuten Karten. Er ist mit einem alten Schlafrock bekleidet, hat ein Federkissen im Rücken und zur Seite auf einem Stuhl ein Becken mit Wasser. Auf dem Tisch halbleere Biergläser. Die beiden jungen Leute, Stenzel und Weißbach, stehen im Alter zwischen achtundzwanzig und dreißig. Der Ausdruck ihrer Gesichter zeugt von nur mäßiger Intelligenz. Hüte und Überzieher der beiden liegen auf einem Stuhle. Ein alter italienischer Radmantel des Professors, sowie der Fez, auch ein breitkrämpiger Künstlerhut sind an der Mitteltür aufgehängt. Stöße von Büchern, Bände alter Zeitschriften sind auf dem Vertikow, den Stühlen und sogar auf der Diele angehäuft. Eine Mandoline liegt neben den Biergläsern auf dem Tisch. Es ist nachmittags gegen halb sechs. Auf dem Tisch brennt eine Lampe. Die Spielenden rauchen stark.

Crampton, trällernd: Sul mare luccica — schlägt eine Karte auf. — Das — und das — Ich danke, meine Herren. Ich habe genug. — Sul mare luccica . .

Weißbach: Stenzel gibt Karten.

Stenzel: Herr Professor, es geht auf sechs. Ich glaube, wir müssen jetzt aufbrechen.

Weißbach: Ach richtig, wir haben heut Abendakt.

Crampton, er mischt die Karten, dudelt: Ich bin ein freier Mann und singe. — Wollen Sie wirklich gehen? — Von sechs bis acht haben Sie Akt? Um acht kommen Sie wieder, nicht?

Weißbach, mit Bezug auf Stenzel: Er wohnt bei seiner Mutter, Herr Professor. Die will ihm den Hausschlüssel nicht mehr geben.

Crampton, leichthin: Lassen Sie sich scheiden, Stenzel. Lassen Sie sich von Ihrer Mutter scheiden. Ich lasse mich von meiner Frau auch scheiden, mein Lieber! Er wirft die Karten zusammen. Nun also, machen wir Schluß, meine Herren! — Kommen Sie nur um acht Uhr wieder. Kommen Sie nur bestimmt. Enthusiastisch: Ich habe ein paar reizende Scherzchen für Sie. Ein paar kostbare Boccaccio-Geschichtchen. Allerliebste Dingerchen, allerliebst. Sie kennen doch Boccaccio, den göttlichen Schwerenöter. Nicht? Ach, laßt Euch begraben, Ihr Provinzialen.

Stenzel: Herr Professor, Boccaccio ist uns zu unmoralisch.

Crampton, kichernd: Ein köstlicher Einfall, mein lieber Stenzel. Ich will Euch was sagen. Er ist zu graziös für Euch. Ihr habt einen Magen für Erbsen und Schweinefleisch. Ihr jungen Leute hier in der Provinz, Ihr liebt wie Gorillas; ja, ganz wie Gorillas! — Na, geht nur, geht, — gutmütig, spöttisch: — damit Ihr nichts versäumt. Damit Ihr nicht zu spät kommt in Eure Drillanstalt! Lachend: Sonst müßt Ihr nachsitzen — — furchtbar komisch.

Stenzel und Weißbach ziehen lachend ihre Überzieher an. Selma, eine Kellnerin, kommt herein. Man bemerkt durch die offenstehende Tür ein Billard und Gäste, welche die Queues kreiden.

Crampton nimmt die Mandoline, spielt und singt dazu mit Empfindung und Feuer die erste Strophe von „Santa Lucia“: So, schöne Selma, so girrt man in Italien. Aber hier bei Euch ist es wie ein Grünzeughandel. — Wiederholt den letzten Vers. — Bringen Sie mir etwas zu trinken, mein Kind, und etwas Rauchbares! Zu den jungen Leuten: Was soll man machen? Man raucht und trinkt, man trinkt und raucht.

Selma, indem sie die Gläser abnimmt und den Tisch abwischt: Sie rauchen wirklich zu viel, Herr Professor. Den ganzen Tag und die ganze Nacht.

Crampton, blasiert: Was soll ich machen? Ich kann nicht schlafen. Man raucht und liest und spült Bier hinunter. A propos, lieber Stenzel, Bücher, Bücher! Sie sagten doch: alte Gartenlauben, alte Illustrierte. Bringen Sie mir, was Sie haben. Ich bin dankbar für alles. Ich brauche nicht essen, aber lesen muß ich. Er nimmt sich den Umschlag ab. Ihr lest zu wenig, Ihr jungen Künstler. Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte, Ihr wißt von Gott und der Welt nichts. Kennen Sie Swift? Nein. Kennen Sie Smollet, kennen Sie Thackeray, kennen Sie Dickens? Wissen Sie, daß ein Mann namens Byron einen „Kain“ geschrieben hat? Kennen Sie E. T. A. Hoffmann? Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte.

Selma, die mit den leeren Gläsern fortgegangen war, kommt mit einem vollen zurück; sie trällert:

Die Alma war so schön,
So schön wie eine Taube,
Und als ick sie besah,
Da war's 'ne alte Schraube.

Weißbach: Adieu Herr Professor! Wir werden uns bessern.

Stenzel: Herr Professor! das hätt ich beinah vergessen. Mich hat jemand gestern nach Ihrer Wohnung gefragt.

Crampton geht umher, finster: Ich wohne nirgend, nirgend, mein Lieber.

Stenzel: Ich hab auch gesagt, ich wüßte nicht, wo Sie wohnen.

Crampton: Recht, Stenzel, recht, ich wohne nirgend. — Wer fragt denn nach mir?

Weißbach: Sie wissen doch, Strähler, der relegierte Maler. Er hat mich auch schon nach Ihnen gefragt.

Crampton, aufgebracht: Was geh ich die Menschen an, frag ich bloß. Sie sollen mich endlich in Frieden lassen. — Nun machen Sie's gut, Stenzel! Machen Sie's gut, Weißbach!

Stenzel und Weißbach, gleichzeitig: Adieu, Herr Professor!

Weißbach zwickt im Vorbeigehen Selma in den Arm.

Selma: Ach, geh nach Haus, Aff' Du.

Stenzel und Weißbach lachend ab. Im Restaurationszimmer wird Billard gespielt.

Crampton: Langweilige Peter. Entsetzlich langweilig. — Mein liebes Kind, Du bist zu bedauern. Er zieht den Schlafrock aus und die Samtjacke an.

Selma: Ach, ich? Wieso?

Crampton: Gefällt Dir das Leben?

Selma: Was soll ich machen?

Crampton: Das ist die Frage.

Selma, zögernd: Aber Sie, Herr Professor, Sie tun mir leid.

Crampton: Ich? Ha, ha! noch besser. Ungeduldig: Nun geh nur, geh nur!

Selma: 'n Mann wie Sie, Herr Professor, der müßte doch 'raus kommen aus diesem Leben. Wenn Sie nur wollten, das müßte doch gehen. Statt dessen ruinieren Sie Ihre Gesundheit.

Crampton, mit tragikomischer Verzweiflung: O dio mio! — Kurz und mißlaunig abwinkend: Nun laß mich schlafen. Er streckt sich aufs Sofa. Selma ab.

Draußen beginnt wüster Kneipengesang. Nun klopft es mehrmals hastig, und als der Professor nicht antwortet, wird die Mitteltür von außen geöffnet. Mehrere rote Biedermannsgesichter blicken durch den Spalt, und ein Mensch in gestickten Schlafschuhen, an Wäsche und Kleidern unsauber, mit einem gemeinen und bleichen Gesicht, kommt herein. Es ist Kaßner, der Inhaber der Restauration.

Kaßner: Herr Professor, Sie entschuldigen.

Crampton schrickt auf: Was, was soll ich entschuldigen?

Kaßner: Es sind a paar Herrn hier, die lassen um die Ehre bitten .... ob vielleicht der Herr Professor so freundlich sein wollen und mit den Herrn a Glas leeren.

Crampton, brüsk: Was sind das für Herren?

Kaßner: 's is a kleener Verein, Herr Professor!

Kunze und Seifert, zwei dicke, angeheiterte Philister, kommen herein.

Seifert: Sie werden entschuldigen, Herr Professer, mir haben gehört, daß Sie hier sind; und da mir heut grade alle so vergnügt sind. Und da mir heut alle grade 'mal so vergnügt beisammen sind, da wollten mir Sie heeflich gebeten haben, Herr Professer ....

Crampton: Kennen Sie mich denn?

Seifert: Herr Professor, Sie sind 'n großer Künstler, Sie sind 'n Kunstmaler, ich bin bloß 'n eenfacher Maler. Aber deshalb: Menschen sind mir alle. Mit Rührung: Und wenn man a guttes und treues Herze hat, spreche ich ... Da hier, sprech ich, der Brustfleck, das is die Hauptsache. Und da sind mir Ihnen vielleicht nicht zu niedrig. Und Sie steigen vielleicht heut Abend amal zu uns herab und leeren vielleicht amal a Glas mit uns und stoßen vielleicht amal mit uns an, und wenn's ooch bloß mit eenen eenfachen Stubenmaler is, Herr Professer.

Kunze, während an der Tür noch mehrere Gäste und die Kellnerin stehen und lachend zuschauen: Sie brauchen sich unsrer nicht zu schämen, Herr Professor. Wenn wir ooch einfache Leite sind. Wir haben Achtung vor der Kunst.

Crampton, scheinbar gleichgültig, leichthin: Nun, ich hab' nichts dagegen, ich hab' nichts dagegen.

Ein Bravo erschallt. Auch die Zuschauer in der Tür applaudieren. Kunze und Seifert fassen Crampton jeder unter einen Arm und führen ihn im Triumph und mit wiederholten Bravorufen ab.

Kaßner, nachlaufend: Herr Professor, Herr Professor! die halten Sie warm, die Brieder haben Puttputt, mehr wie erlaubt ist. Ab.

Ein kurzes Bravorufen mehrerer Stimmen. Während des Rufs wird die Tür rechts von außen aufgeschlossen und geöffnet. Löffler und Max Strähler treten ein.

Löffler läßt Max vorangehen: Treten Se ock 'rein, Herr Strähler!

Max, sich umsehend: Hier wohnt der Professor?

Löffler: Nu heern Se ock den Teeps. Das geht nu von abends sechse an bis a andern Morgen um sechse, sieben. Es is a Elend, a schreckliches Elend!

Max: Ja sagen Sie, Löffler, weshalb hat er sich denn dieses Loch hier ausgesucht?

Löffler: Nu, das will ich Ihn' gleich sagen. Die Sache is so: der Mann hier, den sind mer sechzig Mark schuldig. Nun hat er, um das Geld ni zu verlieren, den Professor ufgenommen. A spikeliert nämlich uf de Verwandten. Da ist er doch aber schief gewickelt. Und jetzt merkt er'sch ooch schonn, daß er sich a bissel verspikeliert hat, denn a is doch nu schonn bald acht Tage da, der Professer, und's kräht keen Hahn nach 'm. Wer weeß nu, wie lange das wird noch halten dahier.

Max: Wo ist er denn hin, der Herr Professor?

Löffler: Nu a wird wohl drinne in der Gaststube sein. — Nu sehn Se 'mal an: nu der Gastwirt derhinter kommt, uf die eene Art geht's nich, da versucht er'sch uf die andre. Nu benutzt a a Professor so wie als Zugmittel.

Max: Nun hören Sie 'mal auf mich. Hier stecken Sie sich zunächst 'mal das Geld ein. Er gibt ihm einen Schein. Davon bezahlen Sie erst 'mal die Schulden hier. Und dann muß der Professor unbedingt aus dem Bums hier herauskommen.

Löffler: Ja sehn Se, das is die Sache. Der Mann hat een'n Kopp — ich sag Ihn', Herr Strähler, een'n Kopp hat der Mann — wenn der sich den uffsetzt — o je nee! da is alles umsonste. Ja, wenn der den Kopp nich hätte. — Nu sehn Se, hier is der reene Gift fer den Mann. De Kneipe, na? — und der Bierapparat looft a ganzen Tag. Und hier sitzt a, na? — und da braucht er bloß ruffen und da kommt's Mädel. Und das Mädel, das is Ihn' vernarrt in den Mann. Und was er bestellt, das bringt s'n halt. Und wenn der Gastwirt kee' Bier gibbt, da zahlt s' es stillschweigend aus ihrer Tasche. Nu bleibt der Mann halt in eenen Trinken. Nu nehmen Se 'mal an, was soll dadraus werden?! Und sag ich zu'n: Herr Professer, mer werden versuchen, 'ne Stelle zu kriegen, da spielt a sich uf. Stolz is Ihn' der Mann. — Wenn der ni so stolz wär' .... Da sind er schonn viele hier gewesen, die haben wollen helfen. Was soll ma' nu machen? Wenn eener kommt, den schmeißt er zur Tiere 'naus. Stimmen

nähern sich der Mitteltür. Nu wird a erscht schimpfen, daß ich Sie gebracht hab'. — Nu mag a schimpfen! Der Professor kommt, begleitet von Seifert, der um ihn herumscherwenzelt. Gu'n Abend, Herr Professer!

Crampton: Guten Abend, mein Lieber. Gehen Sie hinein und lassen Sie sich Bier eingießen. Löffler ab. Zu Max: Sie sind Akademiker, wie?

Max, der in einem dunklen Teile des Zimmers steht: Jawohl! Ich ....

Crampton: Gut, gut; warten Sie!

Seifert, eifrig: Nu ja, Herr Professor, da wär'n mir ja einig. Wir sind's erschte Geschäft, das kenn' Se glauben. Und wenn mer zufrieden sind mit'nander, da kenn' Se ooch Geld verdienen mehr wie genug. Ich kann Ihn' sagen, ich bin kein schlecht situierter Mann.

Crampton, ungeduldig: Das glaub ich, das glaub ich.

Seifert: Nein, nein, Herr Professor! ich bin kein schlecht situierter Mann. Sie kenn' ieberall 'rumfragen, ieberall, ieberall! Die besten Referenzen, Herr Professor. Sehen Sie, wir haben ooch Kunstsachen auszufiehren; — o — und wissen Se, wenn wir einig werden, da hätt ich eine scheene Sache. Da kennt ich eine scheene Sache übernehmen. Da is in Görlitz .... Da woll'n se so'n Konzertsaal ausgemalt haben.

Crampton, mit wachsender Ungeduld: Nun ja, lieber Herr, nun ja, nun ja. Ich will mir die Sache 'nmal beschlafen. Wenn ich Zeit gewinne, warum denn nich? Wollen sehn, wollen sehn. Dann also bis morgen.

Seifert: Nu nehmen Se's nich iebel. Bis morgen alſo.

Crampton: Recht, recht, lieber Herr; nun machen Sie's gut. Seifert mit Verbeugung ab.

Max tritt ein wenig vor: Guten Abend, Herr Profeſſor. Ich möchte mir erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Crampton ſtreckt ſich auf das Sofa, mißlaunig: Recht, recht, mein Lieber. Wie heißen Sie doch?

Max: Mein Name iſt Strähler.

Crampton: Ach richtig, Strähler. — Nun, lieber Strähler, Sie ſind wohl Maler.

Max: Gewiß, Herr Profeſſor! Ich habe ſogar bei Ihnen gemalt.

Crampton: Ach ja, ich erinnere mich. Strähler, Strähler? Wohl drüben in der Drillanſtalt? Wohl als ich noch drüben meine Zeit vergeudete? Ja ſehen Sie, Beſter, dieſe Zeit iſt in meinem Gedächtnis ſo ziemlich ausgelöſcht. — Ach freilich, freilich! Sie wurden davongejagt? Sie hatten ein bißchen Talent, nicht wahr? Und wurden deshalb davongejagt?

Max: Man hielt es für gut, mich auszuſchließen.

Crampton: Sie kamen dann oft in mein Studio, freilich! Es war ein recht hübſches, gemütliches Studio. Mein Atelier war gemütlich, nicht wahr? Ich hatte mir nach und nach etwas geſammelt. Erinnern Sie ſich meiner gotiſchen Truhe? Meiner Meißner Porzellane?

Max: O ja, recht gut.

Crampton: Und der reizenden Bronzen? — Da hatte nun alles seine Geschichte. Nun einerlei, es muß auch so gehen! — Sie haben mir das ja nun alles genommen. — Ich habe einstweilen hier gemietet. Es ist ja ganz leidlich, ein bißchen finster, indessen ganz leidlich! — Wie war doch Ihr Name?

Max: Mein Name ist Strähler.

Crampton: Herr Strähler, Herr Strähler. Kleine Pause.

Max: Herr Professor, ich bin eigentlich hergekommen, Sie zu fragen, ob ich Ihnen vielleicht mit irgend etwas dienen könnte? Ich ....

Crampton: Ich wüßte nicht gleich — das heißt, mein Lieber, wenn Sie etwas tun wollen, bringen Sie mir Bücher. Ich lese fast immer. Ich kann nicht schlafen. Ich würde mich dankbar erzeigen, mein Lieber. Ich könnte Sie empfehlen, nach Weimar, nach Wien. Ich habe die besten Verbindungen überall.

Max: Haben Sie Nachricht von Ihrer Fräulein Tochter, Herr Professor?

Crampton, vom Sofa emporschnellend, kurz und abweisend: Was geht Sie meine Tochter an, junger Mann?

Max: Vielleicht erinnern Sie sich doch, Herr Professor, daß Sie mir vor noch nicht langer Zeit den Beweis eines großen Vertrauens gegeben haben.

Crampton, sich über die Stirn fahrend: Ach, jawohl! jawohl! Das heißt ....

Max, bescheiden, doch mit Festigkeit: Herr Professor! ich

war der Meinung, dadurch das Recht erworben zu haben, den Namen ihrer Tochter auszusprechen.

Crampton: Nun gut, nun gut, dann tun Sie mir einen Gefallen. Es ist hier so eine Atmosphäre .... dann sprechen wir wenigstens an diesem Orte nicht von meiner Tochter.

Max: An diesem Ort? Gut, Herr Professor. Dann möcht ich mir aber zu fragen erlauben, an welchem andern Ort darf ich denn mit Ihnen von Ihrer Tochter sprechen?

Crampton: Am liebsten gar nicht, am liebsten gar nicht.

Max: Nun — wenn Sie wünschen. — Dann möchte ich nur eine Frage stellen. Warum .... doch das ist nicht so leicht, Herr Professor. Mit einem Wort, es schmerzt mich, zu sehen, wie Sie hier in einem engen, finsteren Raume leben, wo Sie nicht 'mal Licht zur Arbeit haben und Ihrer Gesundheit aufs äußerste schaden. — Herr Professor! würden Sie mir nicht gestatten .... Ich versichere Sie, es würde mich beglücken, es würde mich stolz machen, wenn ich etwas tun könnte für einen Mann, den ich so hoch verehre wie Sie, Herr Professor. Können Sie sich denn nicht entschließen, mir das Vertrauen zu schenken?!

Crampton, ein wenig milder, aber immer abweisend: Aber, lieber Freund, was glauben Sie denn? Ich wohne hier, weil es mir behagt, hier zu wohnen. Ich finde es hier durchaus erträglich. Man hat mir mein ganzes Material genommen. Sonst könnte man hier sogar etwas arbeiten.

Max: Erlauben Sie mir wenigstens, Ihnen das Material zu schaffen.

Crampton: Ja, tun Sie das, tun Sie das. Ich bin kein Spielverderber. Aber wissen Sie, es liegt an mir, ich bin müde. Die Aufträge kommen geflogen, aber ich bin müde. Da soll ich zum Beispiel jetzt einen Konzertsaal ausmalen. Der Mann bedrängt mich. Ich hätte eine recht nette Idee im Kopfe, aber wie gesagt, ich bin müde. Ich hatte mir gedacht für den Plafond, wissen Sie, ein rundes Bildchen. Etwa den Naturlaut. Da hatt ich mir gedacht ein Meer, wissen Sie, den Ozean und den Sturm, der ihn aufwühlt. Und mitten im Ozean da hatt ich mir einen Felsen gedacht und Giganten, die den Felsen auseinanderreißen. Und aus dem Spalt, wissen Sie, da sollte das Feuer hervordonnern, mein Lieber. — Wie? — Was? — Bin ich ein alter Gaul? Habe ich Sägespäne im Kopf? In Ekstase: Sie sollen nur kommen! Sie sollen mir das nur nachmachen, diese Anstreicher und Kuchenbäcker von der Drillakademie. Er geht umher.

Max: Erinnern Sie sich noch meines Bruders, Herr Professor?

Crampton: Ein dicker Krämer, nicht wahr, mein Lieber?

Max: Ein dicker Krämer, jawohl, Herr Professor! Ich habe auch eine Schwester hier am Ort. Sie wohnen zusammen, mein Bruder und meine Schwester.

Crampton, zerstreut: So? Freut mich, freut mich. Vertragen Sie sich?

Max: Das auch, Herr Professor.

Crampton: Recht, freut mich, mein Lieber!

Max: Ich bin deshalb auf meine Schwester gekommen ... Meine Schwester läßt Ihnen durch mich, Herr Professor, eine Bitte vortragen.

Crampton, außer sich: Um Gottes willen! ich soll sie wohl malen. Mein Allerliebster, mein Allerliebster! Ich bedanke mich höflich. Ich werde mich hüten. Den Kneipwirt soll ich malen für fünfzig Pfennig. Ein Grünzeugweib soll ich abklatschen für einen Topf saure Gurken. Ein Porträt, mein Freund, kostet sechshundert Taler; nicht mehr und nicht weniger. Ich kann mich nicht wegwerfen. Also wenn Sie das wollen, dann stehe ich zu Diensten.

Max, aufstehend, ihm die Hand hinstreckend: Ein Mann ein Wort, Herr Professor!

Crampton: Mensch, sind Sie von Sinnen?

Max: Nicht im geringsten. Es handelt sich nämlich um ein Geschenk, Herr Professor. Mein Bruder Adolf...

Crampton: Ich denke, die Schwester.

Max, in Verlegenheit stotternd: Das heißt, meine Schwester, die soll gemalt werden.

Crampton: Ihr Bruder bestellt es.

Max, errötend: Mein Bruder bestellt es.

Crampton: Nun, lieber Strähler, wenn das Ihr Ernst ist .. Mit schlecht verhehlter Freude: Darüber kann ich unmöglich böse sein.

Max: Und nun, Herr Professor .... ich muß doch noch einmal ... Ich soll Sie von Ihrer Tochter grüßen.

Crampton wendet sich, um seine Bewegung zu verbergen, von Max ab: Na aber, aber, wie kommen Sie dazu?

Max, stockend: Da Sie Ihre Adresse so streng verheimlicht haben, so hat Fräulein Gertrud sich an mich wenden müssen.

Crampton: Sie korrespondieren mit meiner Tochter?

Max: Ich korrespondiere ... Das heißt, Herr Professor, ich bin ja der einzige, durch den Fräulein Gertrud etwas über Sie zu erfahren hoffte.

Crampton: Und hinter meinem Rücken, mein Lieber? Was soll das heißen? Was soll das heißen?

Max: Das heißt .... nicht eigentlich .... Es war Fräulein Gertrud, wie ich herausfühlte, entschieden kein lieber Gedanke, zu den Großeltern zu reisen. Und da ...

Crampton, bitter auflachend: Das will ich glauben! Das will ich glauben! Was wird man dem Kinde die Hölle heiß machen! Wie wird man auf ihrem Papa herumhacken. Das will ich glauben. Da heißt es nur immer: kreuzige! kreuzige! und wenn sie nicht einstimmt — dann ist sie verloren. Die lieben Verwandten! Die guten Seelen! Die Frau ist ein Engel. Meine Frau ist ein Engel. Ein Engel vom Himmel, — recht! Mag sie's bleiben.

Max, nach einer Pause: Ich weiß auch, daß Fräulein Gertrud sehnlichst wünscht, Sie wiederzusehen, Sie zu besuchen, Herr Professor.

Crampton: Ich kann sie nicht brauchen! Ich kann sie nicht brauchen. Sie sehen ja selbst, ich kann sie nicht brauchen! Ich führe ein Leben — ein Hundeleben! Für mich ist es gleichgültig, so oder so. Man ist doch verschüttet! Man ist gänzlich verschüttet! — Ich kann sie nicht brauchen, mein lieber Strähler.

Max: Da hat mich meine Schwester beauftragt, Sie recht herzlich zu bitten. Es würde ihr eine Freude sein, Fräulein Gertrud bei sich aufnehmen zu können.

Crampton, sich wiederum wegwendend: Nun aber, aber! Was sind das für Dinge? Nein, nein, mein Lieber, das ist ja nicht möglich. Die weite Reise im Winter, mein Lieber. Es ist auch wohl besser. Es ist auch wohl besser.

Max: Sie könnten sich doch so leicht überzeugen, wenn Sie uns nur einmal besuchen möchten. Fräulein Gertrud wäre bei meiner Schwester ganz gewiß gut aufgehoben. Sie kennen sich beide vom Konservatorium.

Crampton: Aber, lieber Strähler, ich zweifle ja gar nicht .... Die Rührung läßt ihn nicht weiterreden. Es ist ja auch schließlich ganz selbstverständlich, daß ich mich freuen würde, das Kind in der Nähe zu haben. Sie wissen ja gar nicht, was das für ein Kind ist. Was das Kind für ein kluges, gescheites Köpfchen hat. Wie gerecht dieses Kind, dieses Backfischchen, denkt. Und wie tapfer das kleine Mädchen sein kann. Sie ist zuweilen nicht gut mit mir umgesprungen. Sie hat mir den Kopf gewaschen, sag ich Ihnen, aber sie hat mich dafür auch herzlich geliebt. Sie

hat mich verteidigt, wie 'n kleiner Tiger. Er zieht eine Photographie aus der Tasche. Da hab ich ihr Köpfchen. Ein süßes Köpfchen? Ein starkes Mädchen ....

Max: Ein Wort, Herr Professor, und sie ist hier.

Crampton: Ein Wort, mein Lieber? O liebe Jugend! Das Wörtchen könnte uns übel bekommen. Ich kann sie nicht brauchen. Seifert und Kunze kommen herein.

Seifert, rot, vergnügt, angeheitert: Herr Professor, mir wollten noch 'mal ieber eenen Punkt mit Ihn' reden. Ich hab' hier gleich meinen Kompagnon mitgebracht. Kunze ist nämlich mein Kompagnon. Wenn Ihn' bekannt is, Kunze und Seifert. Sehen Se, wenn Se uns gleich mechten 'ne bestimmte Auskunft geben. Mir würden Ihn' ooch frei Bier bewilligen. Mir trinken ja alle gern eenen, nich wahr? Dadruff käm's uns nich an ...

Crampton, kurz, heftig: Wer sind Sie, was wollen Sie, meine Herren?

Seifert: Nu mir waren doch, denk ich, schon halb und halb einig.

Crampton: Ich weiß nicht, was Sie wollen! Mein Name ist Crampton, Professor Crampton, und wer sind Sie?

Seifert: Ich heeße Seifert.

Kunze: Ich heiße Kunze.

Crampton: Nun, Herr Hinz und Kunz, — oder wie Sie heißen — wie können Sie so ohne weiteres in mein Zimmer eindringen? Wissen Sie vielleicht, was Anstand ist? Kennen Sie vielleicht die Gesetze der Höflichkeit? Ich

bitte Sie jetzt, uns allein zu lassen. Seifert und Kunze ziehen sich konsterniert zurück.

Seifert, unter Bücklingen: Se werden entschuldigen! Se werden entschuldigen!

Kunze: Entschuldigen Sie mich gütigst. Empfehle mich sehr!

Crampton ruft ihm nach: Sie sind schon empfohlen. Sie sind schon empfohlen. Löffler kommt. Nun sagen Sie, Löffler, was sind das für Menschen? Ueberfallen mich hier in meinem Zimmer. Ich bin meines Lebens nicht sicher vor diesen Menschen. Ich ziehe aus. Ich ziehe sofort aus, ich bleibe nicht hier. Nicht eine Minute bleibe ich mehr hier. Löffler, zahlen Sie unsere kleine Rechnung. Legen Sie diese paar Pfennige aus. Eine gute Wohnung, Löffler, eine gute Wohnung. Und dieser junge Mensch hat jederzeit Zutritt. Er setzt den Hut auf, hängt den Radmantel um. Und was das Porträt anbelangt, lieber Strähler, es wäre mir recht, wenn wir bald damit anfangen könnten. Von nächster Woche ab bin ich besetzt, da werd ich nicht wissen, wo mir der Kopf steht. Kaßner bringt eine Tasse Kaffee. Crampton fährt ihn an: Was bringen Sie da? Ich danke für Milchwasser. Es paßt mir nicht mehr. Ich ziehe aus.

Kaßner: Nu ziehn Se, ziehn Se, aber erscht bezahlen. Mir paßt's schonn lange nich, kennen Se sich denken. Sie wollen nur nich arbeiten, weiter wollen Sie nischt. Sie kennten die scheenste Arbeit kriegen. Die Malermeister sind nur reiche Leute.

Crampton: Der Mann ermordet mich, lieber Strähler! Der Spelunkenkönig bringt mich von Sinnen.

Max: Dann gehen wir doch voraus, Herr Professor.

Kaßner: Erscht Heller fer Fennig, dann kann er gehn.

Crampton, zu Strähler: Wir gehen, mein Lieber. Begleichen Sie's, Löffler.

Löffler: Heut geht's amal grade. — Zu Kaßner: Was sind mir denn schuldig? Max mit dem Professor, der ihn untergefaßt hat, ab.

Kaßner: Was heeßt denn das nu?

Löffler: Nu, so a Professer, der muß doch Geld haben.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Atelier in der von Max neu gemieteten Wohnung. Es ist in der Hauptsache mit Gegenständen aus dem ehemaligen Atelier des Professors Crampton ausgestattet und zwar in ähnlicher Anordnung. Verschiedene Gegenstände haben noch nicht ihren Platz gefunden und stehen umher. Eine kleine Tür rechts, eine kleine Tür mit Klingel links. Die Hinterwand nehmen große Atelierfenster ein. Max und Gertrud, winterlich kostümiert, treten atemlos von links ein. Ihre Gesichter sind glückstrahlend, vom Laufen gerötet, und eine frohlockende Lustigkeit hat von ihnen Besitz genommen.

Max, Hut abwerfend, Überrock abreißend: Da sind wir!

Gertrud, Barett lösend: Da sind wir.

Max sieht sie an: Nun?

Gertrud wird rot: Nun?

Max: Gertrud! Er nimmt sie in die Arme und preßt sie unter Küssen an sich.

Gertrud: Max! — Sie macht sich los. Nun aber schnell, wir wollen ja räumen.

Max: Nun aber schnell! Beide laufen ratlos umher.

Gertrud: Ja, was denn zuerst?

Max bleibt stehen: Ich bin atemlos.

Gertrud, ebenso: Ach, ich auch. Wir sind so gelaufen.

Max rennt, schließt die Tür: Wart'! erst 'mal schließen! Er kommt auf sie zu. Und nun .....

Gertrud, in holder Angst: Was denn nun?

Max: Nun warte! Er hascht sie und küßt sie ab.

Gertrud: Au, au! — Aber Max, wir wollen doch räumen.

Max, von ihr ablassend, rennt durch alle Zimmer; aus voller Brust rufend: Hurrah, Hurrah! Wieder im Atelier: Ach Du, ich bin unsinnig.

Gertrud, erstaunt, vor der gotischen Truhe: Was ist denn das?

Max: Papas Truhe.

Gertrud, vor dem Silenus: Und das?

Max: Papas Silenus.

Gertrud: Aber, liebstes Märchen, was soll denn das heißen?

Max: Ich habe mich ganz einfach dahinter gelegt und gesucht, bis ich alles zusammen hatte. Hier, sieh 'mal, die Gobelins.

Gertrud, erstaunt: Ach!

Max: Hier die Schweinslederbibel, das Tigerfell. Der Tisch ist neu, aber das merkt er nicht.

Gertrud: Du rührendes Menschchen! Wie seelensgut bist Du!

Max: Es ist keine Zeit mehr. Wir müssen ja räumen.

Gertrud: Ja richtig, räumen!

Max, den Silenus auf den Tisch hebend: Den stellen wir hierher.

Gertrud: Da ist ja das Bildchen, wo Du das Modell bist.

Max: Das stellen wir hierher.

Gertrud, das Bildchen betrachtend, welches nun auf der Staffelei steht: Du, weißt Du noch? — den Professor ko-

pierend: — Stillsitzen, Strähler! Sie wackeln ja wie ein Tapergreis! Sie lachen beide.

Max nimmt ihren Kopf zwischen beide Hände: Ach, Gertrud, Gertrud!

Gertrud, in seiner Gewalt: Du, räumen, räumen, denk nur ans Räumen!

Max: Ich hab' Dich, ich hab' Dich und geb' Dich niemandem!

Gertrud neckt: Nu räume doch, räume doch!

Max: Nie, nie verlassen! Du!

Gertrud: Nein, niemals, niemals!

Max: Und wenn wir sterben. Eins mit dem andern.

Gertrud: Eins mit dem andern. Küsse. Kleine Pause.

Gertrud: Du bist mir der Rechte, das nennt er räumen.

Max: Ach ja, Gertrud! räumen. Papachen ist pünktlich.

Gertrud, mit gedämpftem Jubel, inbrünstig: Das gute Papachen! Nun sehe ich ihn wieder. So glücklich! So glücklich! Nun bin ich so glücklich. In tiefer Rührung die Stimme senkend; mit Überzeugung: Nun wird er auch glücklich.

Max jauchzt: Wir alle, wir alle! — Wohin denn, wohin denn?

Gertrud, schon im Nebenatelier: Entdeckungsreisen! — Ach, Märchen, wie niedlich, wie wunderniedlich!

Max, mit Ordnen der Gegenstände beschäftigt: Dort werde ich arbeiten und hier der Papa — Du, komm doch! So komm doch, ich muß Dich sehen.

Gertrud: Nu such' mich doch, such' mich!

Max stürmt ins Nebenatelier: Wart' nur, Du Fliege!

Lachen, Kreischen, kleine Balgerei im Nebenraume.

Gertrud fliegt herein, Max folgt ihr; zwischen Lachen, Übermut und Erschöpfung herausschreiend: Ich fliege, ich fliege!

Max: Ich will Dich schon zähmen! Er hascht sie, sie entwindet sich. Er hascht sie wieder, sie entwindet sich zum zweitenmal.

Gertrud, erschöpft stillstehend, ihn mit den Händen müde abwehrend: Ach räume nur, räume!

Max muß plötzlich lachen: Ach muß ich lachen.

Gertrud: Worüber denn lachen?

Max: Was hab ich nur für ein Gesicht gemacht? Wie hab ich gestottert!

Gertrud: Bist eben ein Stotterer!

Max: Du! ahntest Du etwas?

Gertrud: So dunkel, so dunkel. Aber weißt Du, am Stadtgraben, bei Deiner Predigt, wie Du so ganz deutlich wurdest, da war mir doch unheimlich.

Max: Und mir etwas ängstlich.

Gertrud: Du armer Hase!

Max: Na warte, na warte! Er fängt und küßt sie.

Gertrud: Mein Haar, meine Kleider. Sei ruhig, Märchen! Jetzt müssen ja gleich die Geschwister kommen. Mit einem unechten Seufzer: Was werden die sagen?

Max: Wir gratulieren.

Gertrud: Du? Wirklich nichts weiter?

Max: Nu, was denn noch weiter?

Gertrud: Du bist noch so jung, Max! Kleine Pause. Lachen.

Gertrud klascht in die Hände: Das gute Papachen! Die Augen, die Augen! Ach, will ich ihn würgen, — halblaut, schelmisch: — den Schwerenöter.

Max, mit gemachtem Erstaunen: Ich höre nicht recht.

Gertrud: Das alte Männchen, er kann nicht gut hören.

Max: Was, necken willst Du? Gleich hierher zur Strafe.

Gertrud, mit gemachter Gleichgültigkeit: Gleich, gleich werde ich kommen.

Max: Nun willst Du wohl folgen, sonst komm ich.

Gertrud: Ich kratz' Dich.

Max: Mach' doch!

Gertrud: O Du, ich kann böse sein. Wenn ich etwas nicht will, dann sag ich ganz einfach: — sie stampft mit dem Fuße auf — ich will nicht! ich will nicht!

Max: Wenn Dir's nur wird helfen! Er eilt auf sie zu.

Gertrud, hinter einen Stuhl geflüchtet: Nein, Max, was wir treiben! Die Schelte, die Schelte! Ich von Papa und Du von der Schwester.

Max: Hu, wie ich mich fürchte.

Gertrud: Ja, stell' Dich nur mutig!

Max: Hab ich was verbrochen?

Gertrud: Nein, wie der sich fromm stellt. Du bist doch bloß schuld dran.

Max: Ich schuld dran? Na, hör' 'mal! Wenn hier jemand schuld ist ....

Gertrud, schnell: Bist Du's.

Max: Nein, bist Du's.

Gertrud: Ich sage, Du bist es.

Max: Ich küss' Dich, bis Du wirst Abbitte leisten.

Gertrud, unter seinen Küssen: Ich will's ja bekennen. Ich bin ja schuld dran. Aber nun, Märchen, räumen! Papachen weiß gar nichts?

Max: Das konnte ich nicht wagen.

Gertrud: Auch nicht, daß ich hier bin?

Max: Nein, gar nichts, nein, gar nichts.

Gertrud: Hat's nicht gewagt, Häschen, die Wahrheit zu sagen. Ach, Zischaus!

Max, ihr die Hände küssend: Ach, hätt ich geahnt, daß das Leben so schön ist.

Gertrud: Jetzt paß' 'mal auf, Liebster!

Max: Nun werde ich 'was hören.

Gertrud bindet ihm ein grünes Bändchen um das Gelenk: Hier, siehst Du das Bändchen? Damit bind ich Dich fest, und wenn Du dran rüttelst, dann wehe Dir, wehe!

Max: Ich werde mich hüten.

Gertrud, erschrocken: Du, hör' nur, sie kommen.

Max: Ach, schade!

Gertrud: Ach, schade!

Max: Ach, hol' sie der Kuckuck!

Gertrud: Und wenn's der Papa ist? Ob wir's ihm gleich sagen?

Max: Ja, gleich auf der Stelle.

Gertrud: Und Deinen Geschwistern?

Max: Auch gleich auf der Stelle. Es klingelt. Herein! Wer ist da? Er schließt auf.

Agnes kommt von links.

Max ruft ihr entgegen, hochrot im Gesicht: Agnes, Agnes! wir sind verlobt.

Agnes, mit gemachtem Erstaunen: Ach! So!

Gertrud fliegt in Agnes Arme: Ach, Agnes, Agnes! Ich bin ja so glücklich.

Agnes, sie bei jedem Worte küssend: Du liebe, Du kleine, Du süße, neue Schwester Du.

Adolf kommt von links: Du, hör' 'mal, Max, der Herr Professor steht unten im Haus mit Löffler und studiert die Tafel.

Max, mit leuchtenden Augen: Adolf, wir sind verlobt!

Adolf, nebenher: Weiß schon, weiß schon! Aber Fräulein Gertrud muß sich verstecken. Sie müssen sich verstecken, Fräulein Gertrud. In höchster Eile sucht jeder einen Versteck für Gertrud ausfindig zu machen.

Adolf, in der Tür rechts: Hier herein, Kinder! Hier herein! Hier herein! Alle verschwinden in dieser Tür.

Hinter der Tür links, welche nur angelehnt ist, hört man murmeln, dann klopfen und wieder murmeln. Jetzt wird geklingelt, darauf die Tür von Löffler aufgedrückt.

Löffler, zurücksprechend: De Tiere is offen. Aber 's is niemand hier.

Crampton, noch draußen, aufgebracht: Was glauben die Menschen! was soll das heißen, was soll das heißen! Ich kann doch nicht hier auf der Treppe warten. Ich soll mir wohl eine Erkältung holen. Ach, vorwärts, vorwärts! Gehen Sie nur, Löffler!

Löffler kommt ganz herein, der Professor folgt ihm im Radmantel: Was heeßt denn das nu? Er sieht sich verdutzt um.

Crampton: Na, da sehen Sie 'mal, Löffler, das nennt man pünktlich. Wir sind zur Minute da, und sie lassen uns warten. Verdutzt die Umgebung musternd: Erlauben Sie, Löffler!

Löffler, ebenso: Nu ja, Herr Professer! das is ooch noch merkwürdig.

Crampton, in Gedanken die Worte ziehend: Der Mann, der Mann hat's recht wohnlich.

Löffler: A hat sich beim Herrn Professer a Muster genommen.

Crampton: Jawohl, es scheint so. Er tut ein paar Schritte und bleibt vor der gotischen Truhe stehen. Nu hol' mich der Satan!

Löffler: Was meenen Se, Herr Crampton?

Crampton: Erlauben Sie, Löffler, das ist meine Truhe.

Löffler: Ma mecht's wirklich bald glooben.

Crampton: Ich werde Akademiedirektor, wenn das nicht meine Truhe ist. Ich lasse mich köpfen, ich lasse mich anstellen. Er läuft umher. Ach, reden Sie, was Sie wollen,

Löffler, das sind meine Sachen, die Sie hier sehen, das sind meine Sachen, von oben bis unten. Ich werde doch meine Sachen kennen!

Löffler: Nu sehen Se, da kann ich mir halt nur denken .... A reicher Mann is er ja, der Herr Strähler, da werd er halt dies und jenes gekooft haben.

Crampton: Erlauben Sie, Löffler, was soll das heißen? Man will mich hier foppen; was? Unerhört! Meine Sachen! Was will dieser Jüngling mit meinen Sachen? Diese Taktlosigkeit wäre einfach empörend. Dieser junge Schüler, dieser Dilettant, dieser blutige Anfänger. Will mich ausrauben? Will sich breit machen, aufspielen, in meinem Studio? I kommen Sie, kommen Sie! Hier bleibe der Kuckuck! Hier male der Kuckuck alte Weiber!

Adolf kommt ganz harmlos, hinter ihm ein wenig zurückbleibend Agnes: Ich begrüße Sie, Herr Professor! Um Verzeihung, wir wußten nicht, daß Sie schon da wären. Meine Schwester Agnes, Herr Professor Crampton.

Crampton hat sich mit einem feindlichen Blick nur wenig vor Agnes verbeugt: Pardon, eine Frage: soll ich hier malen?

Adolf: Ich denke doch!? Sie hätten denn etwas dagegen, Herr Professor?

Crampton: Ach wissen Sie, ich hätte wohl nichts dagegen, aber vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß zum Malen vor allem Licht gehört. Wo ist denn das Licht hier? Ich sehe kein Licht. Es ist ja stockfinster hier. Wer

soll denn hier malen? Kein Mensch malt doch in einem Kartoffelkeller.

Adolf, bemüht, sein Lachen zu unterdrücken: Ja, darauf verstehe ich mich wirklich zu wenig. Ich glaubte, mein Bruder ...

Crampton: Ihr Bruder, mein Lieber, Ihr Bruder, Ihr Bruder! Das ist für mich keine Autorität. Ihr Bruder ist nur ein bescheidener Anfänger, und ich bin ergraut im Fach, mein Lieber. Und wenn ein Mann, wie ich, Ihnen sagt, dies Studio ist keine drei Pfennige wert, dies Atelier hier ist nicht zu brauchen, so können Sie darauf pochen, mein Lieber, so können Sie zwanzig Eide leisten. — Wer sollte denn nun von Ihnen gemalt werden?

Adolf: Ich denke, Du, Agnes.

Crampton: Erlauben Sie doch 'mal, gnädige Frau! Er bedeutet ihr durch Gesten in das Licht zu treten und fixiert scharf ihr Gesicht: Sie sind nicht besonders malerisch. Was haben Sie da nur gemacht, meine Liebe? Es ist so ein grauer, fettiger Ton. Ich weiß nicht, pflegen Sie aufzutragen? Das würde sich wenig empfehlen fürs Sitzen. Wir sind mit der Natur durchaus zufrieden. Zu Adolf: Pardon ... ich habe ein gewisses Interesse ... Wie kommt denn Ihr Bruder zu diesen Sachen?

Adolf: Dort kommt er schon selbst. Vielleicht, Herr Professor ...

Crampton, um vieles freundlicher, ihm entgegen: Guten Tag, mein Lieber, wie ist Ihr Befinden?

Max: Besten Dank, Herr Professor!

Crampton: Ja, sagen Sie bloß, was sind das für Dinge? Sie sind wohl ein großer Maler geworden? Das hatte ja Makart weniger prächtig.

Max: Ach nein, Herr Professor, das ist wohl ein Irrtum.

Crampton: Wieso denn ein Irrtum? Wieso denn ein Irrtum? Sie müssen doch meine Sachen kennen, mein Lieber! Sie haben doch bei mir gearbeitet.

Löffler: Herr Professor, die Sachen war'n amal Ihre.

Crampton: Na ja doch, ja doch! Ich weiß das schon, Löffler. Ein Mensch hat Unglück und wird geplündert. Man hat mich geplündert!

Max: Eh ich's vergesse, Herr Professor. Ich möchte gleich von vornherein eine Frage an Sie richten.

Crampton: O bitte, bitte!

Max: Hier meine Geschwister, Herr Professor, haben mir nämlich zur Feier meiner Entlassung aus der Akademie diesen Raum hier eingerichtet. Nun, Herr Professor, ich bin ein Anfänger. Dieser ganze Prunk bedrückt mich etwas. Ich habe ja auch diese ganze Anlage noch gar nicht nötig. Da nebenan ist ein hübscher, lichter Raum, der ist wirklich für mich mehr als genügend. Ich möchte natürlich diesen Raum nicht an irgend jemand abgeben, den ich nicht kenne, aber wenn Sie, Herr Professor, vielleicht sich entschließen könnten, mir ihn wenigstens zeitweilig abzunehmen?

Crampton: Wie abzunehmen?

Adolf: Vielleicht abzumieten?

Max: Ja, vielleicht abzumieten.

Crampton: Ach — nun — darüber ließe sich reden.

Max: Wie finden Sie denn das Licht, Herr Professor?

Crampton, eifrig: Das Licht ist gut, — recht gut, lieber Strähler! Nein, nein, dagegen ist nichts zu sagen. Der Gedanke an sich ist mir auch ganz sympathisch. — Was meinen Sie, Löffler? Da Löffler ein langes Gesicht macht — Was soll es denn kosten?

Max: Ja kosten .... kosten .... Das ist meines Bruders Sache.

Adolf: Herr Professor, das werden wir dann schon besprechen. Ich werde es schon nicht zu billig machen.

Crampton, lachend: Wofür sind Sie denn Kaufmann, wofür sind Sie denn Kaufmann! Max auf die Schulter klopfend: Da sind wir nun also Türe an Türe, da könnten Sie ja mein Schüler werden! Plötzlich stutzig, greift er sich an die Stirne. Ja aber, ja aber — es will mir fast scheinen .... Er tritt ans Fenster, so daß er den Anwesenden den Rücken kehrt. Ich weiß nicht, ich weiß nicht ....

Agnes, Adolf und Max winken heftig nach der Türe rechts. Dann geht Adolf, um Gertrud herauszuschicken. Er kommt nicht wieder. Gertrud kommt wie der Wind auf den Zehenspitzen herausgeeilt und hält dem Papa von rückwärts die Hände vor die Augen.

Gertrud, frohlockend: Wer bin ich, wer bin ich!

Crampton: Um Gottes willen! In einen Glückseligkeitstaumel geratend: Mein Kindchen, mein Herzchen, meine

kleine Katze, mein Polizistchen, was soll denn das heißen? Was ist denn geschehen? Was treibt Ihr? Was macht Ihr? Ich bin ja von Sinnen!

Gertrud: Ach, holdes Papachen! Ach, sei mir nicht böse, ich hab' mich verlobt!

Crampton, lachend: Hör einer den Schalk! Nun laß das nur gut sein. Er küßt ihre Finger. An jedes Fingerchen kriegst Du ein Dutzend. Auf meine Ehre! Und Grafen und Fürsten.

Gertrud: Ich bedanke mich schönstens, ich will keinen Grafen. Ich sag' Dir's ernstlich — ich bin schon verlobt. Und siehst Du, Papachen — sie eilt auf Agnes zu, der sie um den Hals fällt — das ist meine Schwester.

Crampton: Du bist schon verlobt? Das ist Deine Schwester? Auf Max deutend: So ist dieser Mensch hier also Dein Bräutigam? Unter Tränen lachend läuft er umher. Um Himmels willen, und das will heiraten? Mein lieber Löffler, was sagen Sie dazu? Nicht? Furchtbar komisch! Furchtbar komisch! Und, gnädige Frau, Sie sagen kein Wörtchen?

Agnes: Ich sage nur, daß ich mich herzlich freue.

Crampton: Sie freuen sich herzlich? Das freut mich, das freut mich. Da habe ich ja auch keinen Grund zu weinen. Aber sag' bloß, Gertrud, Du kleines Geschöpfchen, wie kommst Du denn nur auf solche Ideen? Zu Max: Und Du, mein Junge, was soll denn das heißen? Nun kommt nur, nun kommt nur. Mein Segen, Kinder, kostet zwei Pfennig. Er hat beide in den Armen.

Crampton, Gertrud loslassend, nur Max an der Hand haltend: Nun sag' 'mal, mein Junge, wie heißt Du?

Gertrud: Max heißt er!

Crampton: Max also, nun gut. Ich will Dir 'was sagen. Nun hole der Teufel die Semmelwochen! Jetzt müssen wir schuften, Max, wie zwei Kulis! Läßt ihn los, eilt zu Löffler, überwältigt vor Rührung: Max heißt der Dummkopf, nun sagen Sie, Löffler! Er läuft umher. So'n dummer Kerl! So'n dummer Kerl!

Der Vorhang fällt.

Michael Kramer

Drama

in vier Akten

Dem Andenken
meines lieben Freundes
Hugo Ernst Schmidt

Dramatis personae

Michael Kramer, Lehrer an einer königlichen Kunstschule, Maler
Frau Kramer, seine Gattin
Michaline Kramer, die Tochter, Malerin
Arnold Kramer, der Sohn, Maler
Ernst Lachmann, Maler
Alwine Lachmann, seine Gattin
Liese Bänsch, Tochter des Restaurateurs Bänsch
Assessor Schnabel, Baumeister Ziehn, von Krautheim, Quantmeyer: Gäste im Restaurant von Bänsch
Krause, Pedell in der Kunstschule
Bertha, Hausmädchen bei Kramers
Fritz, Kellner im Restaurant von Bänsch

Ort der Geschehnisse dieses Dramas ist eine Provinzial-Hauptstadt.

Erster Akt

Berliner Zimmer in der Wohnung Kramers. Zeit: Ein Winter-Vormittag gegen neun Uhr. Auf dem Tische in der Ecke am großen Hoffenster steht die noch brennende Lampe und das Frühstücksgeschirr. Die Ausstattung des Raumes zeigt nichts Außergewöhnliches. Michaline, interessantes, brünettes Mädchen, hat den Stuhl ein wenig vom Tische abgerückt, raucht eine Zigarette und hält ein Buch auf dem Schoß. Frau Kramer kommt durch die Tür der Hinterwand, wirtschaftlich beschäftigt. Sie ist eine weißhaarige Frau von etwa sechsundfünfzig Jahren. Ihr Wesen ist unruhig und sorgenvoll.

Frau Kramer: Bist du noch immer da, Michaline? Mußt Du jetzt nicht fort?

Michaline, nicht gleich antwortend: Nein, Mutter, noch nicht. — Es ist ja auch noch ganz vollständig finster draußen.

Frau Kramer: Na wenn Du nur nichts versäumst, Michaline.

Michaline: Bewahre, Mutter.

Frau Kramer: Denn wirklich .... das magst Du Dir wirklich sehr wahrnehmen: es bleibt so wie so genug Sorge übrig.

Michaline: Ja, Mutter, gewiß! Sie raucht und sieht ins Buch.

Frau Kramer: Was liest Du denn da? Das ewige Schmökern!

Michaline: Soll ich nicht lesen?

Frau Kramer: Wegen meiner lies! — Mich wundert bloß, daß Du die Ruhe hast.

Michaline: Wenn man darauf warten wollte, o Gott! Wann käme man denn überhaupt zu 'was?!

Frau Kramer: Hat Papa nicht noch etwas gesagt, als er fortging?

Michaline: Nein!

Frau Kramer: Das ist immer das Schlimmste, wenn er nichts sagt.

Michaline: Ja, richtig! Das hätt ich beinah' vergessen. Arnold soll um Punkt elf Uhr bei ihm im Atelier sein.

Frau Kramer schließt die Ofentür und schraubt sie zu, als sie sich aufrichtet, seufzt sie: Ach je ja! Du mein Gott, du, du!

Michaline: Mach' es doch so wie ich, Mutter: Lenke Dich ab! — Das ist ja nichts Neues, das kennen wir doch. Arnold wird sich auch darin nicht ändern. —

Frau Kramer nimmt am Tisch Platz, stützt ihren Kopf und seufzt: Ach, Ihr versteht ja den Jungen nicht! Ihr versteht ihn nicht! Ihr versteht ihn nicht! Und Vater: — der richtet ihn noch zugrunde.

Michaline: — Das find ich nicht recht, wenn Du so 'was behauptest. Da bist Du doch bitter ungerecht. Papa tut sein Allerbestes an Arnold. Auf jede Weise hat er's versucht. Wenn Ihr das verkennt, Mutter, um so schlimmer.

Frau Kramer: Du bist Vaters Tochter, das weiß ich schon.

Michaline: Ja, Deine Tochter und Vaters bin ich!

Frau Kramer: Nein, Vaters viel mehr als Du

meine bist. Denn wenn Du mehr meine Tochter wärst, so würdest Du nicht immer zu Vater halten. —

Michaline: — Mutter, wir wollen uns lieber nicht aufregen. — Da versucht man ganz einfach gerecht zu sein, gleich heißt es: Du hältst es mit dem oder dem. — Ihr macht's einem schwer, das könnt Ihr mir glauben.

Frau Kramer: Ich halte zu meinem Jungen, basta! Und da mögt Ihr schon machen, was Ihr wollt!

Michaline: Wie man so 'was nur über die Lippen bringt!

Frau Kramer: Michaline, Du bist eben gar keine Frau! Du bist gar nicht wie 'ne Frau, Michaline! Du sprichst wie 'n Mann! Du denkst wie 'n Mann! Was hat man denn da von seiner Tochter?

Michaline, achselzuckend: Ja, Mutter, wenn das wirklich so ist ....! Das werd ich wohl auch nicht ändern können.

Frau Kramer: Du kannst es ändern, Du willst nur nicht.

Michaline: Mama .... ich muß leider gehn, Mama. Sei gut, Mutter, hörst Du, reg' Dich nicht auf. Du meinst das ja gar nicht, was Du jetzt sagst.

Frau Kramer: So wahr wie ich hier stehe, Wort für Wort!

Michaline: Dann tut es mir leid für uns alle, Mutter!

Frau Kramer: Wir leiden auch alle unter Papa.

Michaline: Sei doch so gut, ein für allemal. Ich habe nie unter Vater gelitten, ich leide auch jetzt nicht unter

ihm. Ich verehre Vater, das weißt Du ganz gut! Das wäre die allerverfluchteste Lüge ....

Frau Kramer: Pfui, Michaline, daß Du immer fluchst.

Michaline: .... wenn ich sagte, ich litte unter ihm. Es gibt keinen Menschen in der Welt, dem ich so über die Maßen dankbar bin.

Frau Kramer: Auch mir nicht?

Michaline: Nein. Es tut mir sehr leid. Was Vater ist und was Vater mir ist, das verstehen Fremde eher als Ihr, ich meine: Du und Arnold, Mutter: denn das ist geradezu das Verhängnis. Die Nächsten stehen Vater am fernsten. Er wäre verloren allein unter Euch.

Frau Kramer: Als ob ich nicht wüßte, wie oft Du geweint hast, wenn Vater ....

Michaline: Das hab ich. Geweint hab ich oft. Er hat mir zuweilen weh' getan, aber schließlich mußt ich mir immer sagen: er tat mir weh, aber niemals unrecht, und ich hatte immer dabei gelernt.

Frau Kramer: Und ob Du gelernt hast oder nicht: Du bist doch nicht glücklich geworden durch Vater. Wenn Du Deinen gemütlichen Haushalt hätt'st, einen Mann und Kinder .... und alles das ...

Michaline: Das hat mir doch Vater nicht geraubt!

Frau Kramer: Jetzt plagst Du Dich, wie Papa sich plagt, und es kommt nichts heraus als Mißmut und Sorge.

Michaline: Ach, Mutter, wenn ich das alles so höre, da wird mir immer so eng! So eng! So eng und be-

klommen, Du glaubst es kaum. Bitter wehmütig: Wenn Arnold nicht eben Arnold wäre — wie dankbar würde er Vater sein.

Frau Kramer: Als Fünfzehnjährigen schlug er ihn noch!

Michaline: Daß Vater hart sein kann, bezweifle ich nicht, und daß er sich manchmal hat hinreißen lassen, beschön'ge ich nicht und entschuld'ge ich nicht. Aber, Mutter, nun denke auch 'mal daran, ob Arnold auch Vater Anlaß gegeben. Damals hatte er Vaters Handschrift gefälscht.

Frau Kramer: Aus Seelensangst! Aus Angst vor Papa.

Michaline: Nein, Mutter, das erklärt noch nicht alles.

Frau Kramer: Der Junge ist elend, er ist nicht gesund, er steckt in keiner gesunden Haut.

Michaline: Das mag immer sein, damit muß er sich abfinden. Sich abfinden, Mutter, ist Menschenlos. Sich halten und zu was Höh'rem durchwinden, das hat jeder gemußt. Da hat er an Vater das beste Beispiel. — Uebrigens, Mutter, hier sind zwanzig Mark, ich kann diesen Monat nicht mehr entbehren. Ich habe die Farbenrechnung bezahlt, das machte allein dreiundzwanzig Mark. Das Winterbarett mußt ich auch nun 'mal haben. Zwei Schülern habe ich stunden müssen.

Frau Kramer: Na ja, da quälst Du Dich ab mit den Frauenzimmern, und dann prellen sie Dich um Dein bißchen Verdienst.

Michaline: Nein, Mutter, sie prellen mich wirklich nicht. 'ne arme, schiefe Person ohne Mittel! Die Schäffer spart sich's vom Munde ab. Die Entreeklingel geht. Es hat eben geklingelt, wer kann denn das sein?

Frau Kramer: Ich weiß nicht. Ich will nur die Lampe auslöschen. — Ich wünschte, man läge erst anderswo. Bertha geht durchs Zimmer.

Michaline: Fragen Sie erst nach dem Namen, Bertha.

Frau Kramer: Der junge Herr schläft noch?

Bertha: Der hat sich erscht gar nicht erscht niedergelegt. Bertha ab.

Michaline: Wer kann denn das aber bloß sein, Mama? Bertha kommt wieder.

Bertha: A Maler Lachmann mit seiner Frau. A war frieher beim Herrn Professor uff Schule.

Michaline: Papa ist nicht Professor, das wissen Sie ja, er will, daß Sie einfach Herr Kramer sagen. Sie geht in das Entree hinaus.

Frau Kramer: Ja, wart' nur! Ich will nur ein bißchen abräumen. Fix, Bertha. Ich komme dann später 'mal 'rein. Sie und Bertha, einiges Tischgeschirr mit sich nehmend, ab.

Die Geräusche einer Begrüßung im Entree dringen herein. Hierauf erscheint Maler Ernst Lachmann, seine Frau Alwine und zuletzt wiederum Michaline. Lachmann trägt Zylinder, Paletot und Stock, sie dunkles Federbarett, Federboa usw. Die Kleidung der beiden ist abgetragen.

Michaline: Wo kommst Du denn her? Was machst Du denn eigentlich?

Lachmann, vorstellend: Alwine — und hier: Michaline Kramer!

Frau Lachmann, stark überrascht: I! Ist das denn möglich? Das wären Sie?

Michaline: Setzt Sie das wirklich so in Erstaunen?

Frau Lachmann: — Ja! Offen gestanden! Ein bißchen: ja. Ich habe Sie mir ganz anders gedacht.

Michaline: Noch älter? noch runzliger als ich schon bin?

Frau Lachmann, schnell: Nein, ganz im Gegenteil, offen gestanden. Michaline und Lachmann brechen in Heiterkeit aus.

Lachmann: Das kann ja gut werden. Du fängst ja gut an.

Frau Lachmann: Wieso? Hab ich wieder 'was falsch gemacht?

Lachmann: Wie geht's Deinem Vater, Michaline?

Michaline: Gut. Ungefähr wie's ihm immer geht. Du wirst ihn wohl kaum sehr verändert finden. — Aber bitte, nimm Platz! Bitte, gnädige Frau! Sie müssen uns schon entschuldigen, nicht wahr? Es sieht noch ein bißchen polnisch hier aus. Alle setzen sich um den Tisch. Du rauchst? — Sie bietet ihm Zigaretten an. Oder hast Du Dir's abgewöhnt? — Entschuldigen Sie nur, ich habe gequalmt. Ich weiß zwar, daß das nicht weiblich ist, aber leider ...

die Einsicht kommt mir zu spät. Sie rauchen wohl nicht? Nein? Und stört Sie's auch nicht?

Frau Lachmann, verneinendes Kopfschütteln: Ernst lutscht ja zu Hause den ganzen Tag.

Lachmann, aus Michalinens Etui eine Zigarette nehmend: Danke! — Davon verstehst Du nun nichts.

Frau Lachmann: Was ist denn dabei zu verstehen, Ernst?

Lachmann: Viel, liebe Alwine.

Frau Lachmann: Wieso? Wieso?

Michaline: Es spricht sich viel besser, sobald man raucht.

Frau Lachmann: Da ist es man gut, Fräulein, daß ich nicht rauche. Ich quatsche ihm so wie so schon zu viel.

Lachmann: Es kommt immer darauf an, was man redet.

Frau Lachmann: Du redest auch manchmal Stuß, lieber Ernst.

Lachmann, gewaltsam ablenkend: Ja! Was ich doch sagen wollte! ... Jaso: Also Deinem Vater geht's gut, das freut mich.

Michaline: Ja. Wie gesagt: es geht ihm wie immer. Im großen und ganzen jedenfalls. Du kommst wohl hierher Deine Mutter besuchen?

Frau Lachmann, geschwätzig: Er wollte sich nämlich 'mal 'n bißchen hier umschaun: Ob nicht irgend vielleicht hier 'was zu machen wär'. In Berlin ist nämlich rein gar nichts los. Ist denn hier auch nichts zu machen, Fräulein?

Michaline: Inwiefern? Ich weiß nicht .... wie meinen Sie das?

Frau Lachmann: Na, Sie haben doch, denk ich, 'ne Schule gegründet. Bringt Ihnen das nicht hübsch 'was ein?

Lachmann: Du! Wenn Du fertig bist, sag' mir's. Ja?

Michaline: Meine Malschule?! Etwas! O ja! Nicht viel. Aber immerhin etwas, es geht schon an. Zu Lachmann: Willst Du mir etwa Konkurrenz machen?

Frau Lachmann: Ach wo denn! Bewahre! Wo denken Sie hin! Mein Mann schwärmt ja von Ihnen, kann ich Ihn' sagen. Das würde mein Mann doch gewiß nicht tun. Aber irgendwas muß der Mensch doch anfangen. Man will doch auch essen und trinken, nicht wahr? Mein Mann ...

Lachmann: Mein Mann! Ich bin nicht Dein Mann. Der Ausdruck macht mich immer nervös.

Frau Lachmann: Na haben Sie so 'was schon gehört!

Lachmann: Ernst heiß ich, Alwine! Merk' Dir das 'mal. Meine Kohlenschaufel, das kannst Du sagen. Mein Kaffeetrichter, mein falscher Zopf, aber sonst: Sklaverei ist abgeschafft!

Frau Lachmann: Aber Männe ...

Lachmann: Das ist auch 'n Hundename.

Frau Lachmann: Nu sehn Se: da hat man nu so einen Mann. Tun Sie mir nur den einzigen Gefallen:

heiraten Sie um keinen Preis. Die alten Jungfern haben's viel besser. Michaline lacht herzlich.

Lachmann: Alwine, jetzt hat die Sache geschnappt. Du wirst Dir gefälligst die Boa umnehmen und irgendwo auf mich warten. Verstanden? —? Sonst hat ja das alles gar keinen Zweck. — Du nimmst Dir die Boa um und gehst, Dein höchst geschmackvolles Lieblingsmöbel. Fahre gefälligst zur Mutter hinaus oder setz' Dich hier drüben ins Café, ich will Dich meinswegen dann wieder abhol'n.

Frau Lachmann: Nein so 'was! — Sehn Sie, so geht's einer Frau. Man darf nicht piep sagen, gleich —: Herrje!! —

Lachmann: Es ist auch nicht nötig, daß Du piep sagst, es steckt ja doch immer 'ne Dummheit dahinter.

Frau Lachmann: So klug wie Du bin ich freilich nicht.

Lachmann: Geschenkt! Alles Weitere wird Dir geschenkt.

Michaline: Aber bitte, Frau Lachmann, bleiben Sie doch.

Frau Lachmann: Um's Himmels willen! Wo denken Sie hin! Sie brauchen mich wirklich gar nicht bedauern. Er läuft mir schon wieder über den Weg. Adieu! — An der Ecke hier drüben ist ein Konditor. Also Männe: Verstehst Du? Dort trittst Du an. Ab, von Michaline geleitet.

Lachmann: Da iß nur nicht wieder dreizehn Spritzkuchen. Michaline kommt wieder.

Michaline: Die alten Jungfern haben's viel besser; sie ist wirklich ein bißchen geradezu.

Lachmann: Sie sprudelt alles so durcheinander.

Michaline, wieder Platz nehmend: Du machst aber wirklich kurzen Prozeß. Das läßt sich nicht jede bieten, Lachmann.

Lachmann: — — Michaline, sie drückt mich bös an die Wand. Sie wollte Dich eben doch nur kennen lernen. Sonst hätt ich sie gar nicht mitgebracht. Wie geht's Dir übrigens?

Michaline: Danke! Gut! Und Dir?

Lachmann: Auch ebenso lila.

Michaline: Na ja, mir ja auch. — Du wirst aber auch schon grau um die Schläfe.

Lachmann: Der Esel kommt immer mehr heraus. Beide lachen.

Michaline: Und willst Du Dich also hier niederlassen?

Lachmann: Ich denke ja nicht im Schlafe daran. Sie phantasiert sich so Sachen zusammen und behauptet dann absolut steif und fest, ich hätte wer weiß was alles gesagt. Pause. — Wie geht's Deinem Bruder?

Michaline: Danke, gut.

Lachmann: Malt er fleißig?

Michaline: Im Gegenteil.

Lachmann: Was tut er denn sonst?

Michaline: Er bummelt natürlich. Er bummelt, was sollte er anders tun?

Lachmann: Warum ist er denn nicht in München geblieben? Da hat er doch das und jenes gemacht.

Michaline: Traust Du dem Arnold noch irgendwas zu?

Lachmann: Wieso? Das verstehe ich eigentlich nicht. Das ist doch ganz außer Frage so ziemlich.

Michaline: Na, wenn er Talent hat .... dann ist er's nicht wert. — Uebrigens, um auf 'was anderes zu kommen: Vater hat öfter nach Dir gefragt. Er wird sich freuen, Dich wiederzusehen. Und abgesehen von mir natürlich, freut's mich im Hinblick auf Vater sehr, daß Du wieder 'mal 'rüber gekommen bist. Er kann nämlich eine Auffrischung brauchen.

Lachmann: Ich auch. Wahrscheinlich ich mehr wie er. Und — ebenfalls abgesehen von Dir! — was mich sonst ausschließlich gezogen hat — alles andere hätte noch Zeit gehabt! — das ist ausschließlich der Wunsch gewesen, 'mal wieder bei Deinem Vater zu sein. Allerdings sein Bild möcht ich auch 'mal sehn.

Michaline: Wer hat Dir denn 'was gesagt von dem Bilde?

Lachmann: Es heißt ja, die Galerie hat's gekauft.

Michaline: Direktor Müring ist hier gewesen, aber ob er's gekauft hat, weiß ich nicht. Papa ist zu peinlich. Ich glaube kaum. Er wird's wohl erst wollen ganz fertig machen.

Lachmann: Du kennst doch das Bild? Natürlich doch?

Michaline: Es war vor zwei Jahren, als ich's sah. Ich kann es gar nicht mehr recht beurteilen. Papa malt eben schon sehr lange daran. Pause.

Lachmann: Denkst Du, daß er mir's zeigen wird? Ich weiß nicht, ich habe das Vorgefühl, es müßte 'was Exorbitantes sein. Ich kann mir nicht helfen, ich glaube daran. Ich habe ja manchen jetzt kennen gelernt, aber keinen, bei dem man so den Wunsch hatte, man möchte ein Stück seines Inneren sehn. Ueberhaupt Du, wenn ich nicht ganz versumpft bin — denn wirklich, ich halte mich immer noch. Hauptsächlich verdank ich das nur Deinem Vater. Was er einem gesagt hat und wie er's tat, das vergißt sich nicht. Einen Lehrer wie ihn, den gibt's gar nicht mehr. Ich behaupte, auf wen Dein Vater einwirkt, der kann gar nie gänzlich verflachen im Leben.

Michaline: Das sollte man meinen, Lachmann, ja, ja.

Lachmann: Er wühlt einen bis zum Grunde auf. Man lernt ja von manchem so das und jen's, mir sind auch ganz wackere Leute begegnet: Doch immer, dahinter erschien mir Dein Vater, und da hielten sie alle nicht recht mehr stand. Er hat uns alle so durchgewalkt, uns Schüler, so gründlich, von vornherein, von innen heraus alles umgekrempelt! Die Kleinbürgerseele so ausgeklopft. Man kann darauf fußen, solange man lebt. Zum Beispiel, wer seinen Ernst gekannt hat, seinen unabirrbaren Ernst zur Kunst, dem erscheint zuerst alles da draußen frivol ....

Michaline: Nun siehst Du — und Vaters großer Ernst .... Du sagst es .... Du spürst ihn noch im Blut, mir ist er mein bester Besitz geworden: Auf fadeste Dummköpfe machte er Eindruck, auf Arnold nicht, der nimmt ihn nicht an. Sie hat sich erhoben. Ich muß nun zum Korrigieren, Lachmann. Du lachst, Du denkst, sie kann selber nichts Recht's.

Lachmann: Du bist ja doch Deines Vaters Tochter. Nur wollt ich da immer gar nicht 'ran. Ich denke mir das ganz besonders trostlos, sich so mit malenden Damen herumschlagen.

Michaline: — Immerhin, es läßt sich schon auch etwas tun. Die ehrlichste Mühe geben sie sich. Das allein schon versöhnt doch. Was will man mehr? Ob sie schließlich und endlich 'was wirklich erreichen —? Im Ringen danach ist ja schon 'was erreicht. Und außerdem geht es mir ähnlich wie Vater: Auf Menschen zu wirken, macht mir Spaß. Man verjüngt sich auch an den Schülern, Lachmann: das tut einem mit der Zeit ja auch not. Sie öffnet die Tür und ruft in die hinteren Räume: Adieu, Mama, wir gehen jetzt fort.

Arnolds Stimme, nachäffend: Adieu, Mama, wir gehen jetzt fort.

Lachmann: Wer war denn das?

Michaline: Arnold. Er tut das nicht anders. Es ist weiter nicht erquicklich. Komm! Lachmann und Michaline ab. Arnold kommt. Er ist ein häßlicher Mensch mit schwarzen, feurigen Augen unter der Brille, dunklem Haar und dünnem Bart-

ansatz, mit schiefer, etwas gebeugter Haltung. Die Farbe seines Gesichts ist schmutzig blaß. Er schlürft in Pantoffeln bis vor den Spiegel, sonst nur noch mit Hose und Rock bekleidet, nimmt die Brille ab und betrachtet, Grimassen schneidend, Unreinlichkeiten seiner Haut. Die ganze Erscheinung ist salopp.

Michaline kommt zurück.

Michaline, leicht erschreckend: Ach, Arnold! — Ich hab' meinen Schirm vergessen. — Uebrigens weißt Du: Lachmann ist hier.

Arnold macht abwehrende und sie zur Ruhe weisende Gesten: Der Biedermann ist mir ganz hochgradig Wurstsuppe.

Michaline: Sag' 'mal, was hat Dir denn Lachmann getan?

Arnold: — — Er hat mir 'mal seinen Kitsch gezeigt.

Michaline, achselzuckend, ruhig: Vergiß nicht, um elf Uhr bei Vater zu sein. Arnold hält sich mit beiden Händen die Ohren zu.

Michaline: Sag' 'mal Arnold, hältst Du das etwa für anständig?

Arnold: Ja. — Pump' mir 'mal lieber eine Mark.

Michaline: Ich kann's Dir ja borgen, warum denn nicht. Ich muß mir nur schließlich Vorwürfe machen, daß ich ....

Arnold: Schieb ab! Kratz' ab, Michaline! Eure Knietschigkeit kennt man ja doch.

Michaline will etwas erwidern, zuckt mit den Achseln und geht. Ab. Arnold schlürft an den Frühstückstisch, ißt ein Stückchen Zucker

und streift nur flüchtig seine Mutter, die eben hereintritt. Hernach tritt er wiederum an den Spiegel.

Frau Kramer trocknet ihre Hände an der Schürze und läßt sich auf irgend einen Stuhl nieder, zugleich schwer und sorgenvoll seufzend: J Gott, je ja!

Arnold wendet sich, schiebt die Brille mehr nach der Nasenspitze zu, zieht die Schultern hoch und nimmt die dem Nachfolgenden entsprechende, komische Haltung an: Mutter, seh ich nicht aus wie'n Marabu?

Frau Kramer: Ach, Arnold, mir ist ganz anders zumut! Ich kann über Deinen Unsinn nicht lachen. — Wer hat Dir denn aufgeschlossen heut Nacht?

Arnold, sich ihr nähernd und immer noch die marabuhafte, komische Gravität festhaltend: Vater!

Frau Kramer: Die drei Treppen ist er heruntergekommen?

Arnold, noch immer komisch über die Brille schielend: Ja!

Frau Kramer: Nee, Arnold, das ist mir ganz widerlich! So hör' doch nu endlich auf mit dem Unsinn. Du kannst doch 'mal ernst sein. Sei doch vernünftig. Erzähle doch 'mal, was Papa gesagt hat.

Arnold: — Euch ist immer alles widerlich. Ihr seid mir auch widerlich, derbe mitunter.

Frau Kramer: War Vater sehr böse, als er Dir aufschloß? Arnold geistesabwesend. Was hat er Dir denn gesagt?

Arnold: Nichts!

Frau Kramer nähert sich ihm zärtlich: Arnold, bessere

Dich doch. Tu mir's doch zuliebe! Fang doch ein andres Leben an.

Arnold: Wie leb ich denn?

Frau Kramer: Liederlich lebst Du! Faul! Nächtelang bist Du außerm Hause. Du treibst Dich herum .... o Gott, o Gott: Du führst ein entsetzliches Leben, Arnold!

Arnold: Spiel' Dich doch bloß nicht so schrecklich auf, Mutter! Was Du für 'ne Ahnung hast, möcht ich bloß wissen.

Frau Kramer: Das ist ja recht schön, das muß man wohl sagen: wie Du mit Deiner Mutter verkehrst. —

Arnold: Dann laßt mich doch bitte gefälligst in Ruh! Was kläfft Ihr denn immer auf mich ein! Das ist ja reinwegs gradezu zum verrückt werden.

Frau Kramer: Das nennst Du in Dich hineinkläffen, Arnold? — Wenn man zu Dir kommt und Dein Bestes will? Soll Deine Mutter nicht zu Dir kommen? — Arnold, Arnold, versündige Dich nicht!

Arnold: Mutter, das nutzt mir ja alles nichts! Das ewige Gemähre nutzt mir ja nichts. Uebrigens habe ich scheußliche Kopfschmerzen! Gebt mir ein bißchen Geld in die Hand, dann will ich schon sehn, wie ich weiter komme ....

Frau Kramer: So? Daß Du noch völlig zugrunde gehst. Pause.

Arnold, am Tisch, Semmel in die Hand nehmend: Semmel! Das Zeug ist wie Stein so hart!

Frau Kramer: Steh zeitiger auf, dann wirst Du sie frisch haben.

Arnold, gähnend: Ekelhaft öde und lang ist so 'n Tag.

Frau Kramer: Das ist kein Wunder, so wie Du's treibst. Schlafe die Nacht durch gehörig aus, so wirst Du auch tagsüber munter sein. — — — Arnold, so laß ich Dich heute nicht los! Meinetwegen fahre mich an, wie Du willst. Ich kann das länger nicht mehr ansehn. Er hat sich an den Tisch gesetzt, sie gießt ihm Kaffee ein. Schneide Gesichter, soviel Du willst, ich muß hinter Deine Schliche kommen. Du hast 'was! Ich kenne Dich doch genau. Du hast irgendwas, was Dich drückt und besorgt. Denkst Du, ich hab' Dich nicht seufzen gehört? Das geht doch in einemfort mit dem Seufzen, Du merkst es ja gar nicht mehr, wenn Du seufzst.

Arnold: Herr Gott, ja! das Aufpassen! Teufel noch 'mal. Wieviel man geniest hat und so 'was Gut's. Wie oft man ausspuckt, seufzt und noch 'was. Zum auf die Bäume klettern ist das!

Frau Kramer: Sag', was Du willst, das ist mir ganz gleichgültig. Ich weiß, was ich weiß, und damit gut. Irgendwas, Arnold, lastet auf Dir. Das merkt man auch schon Deiner Unruhe an. Etwas unruhig bist Du ja immer gewesen, aber nicht so wie jetzt: das weiß ich genau.

Arnold schlägt mit der Faust auf den Tisch: Mutter, laßt mich zufrieden, verstehst Du? — Sonst jagt Ihr mich gänzlich zum Tempel 'naus. — — — Was geht Euch

das an, was ich treibe, Mutter!? Ich bin aus den Kinderschuhen heraus, und was ich nicht sagen will, sage ich nicht. Die Malträtagen hab ich satt. Ich bin lange genug von Euch malträtiert worden. Für Euren Beistand bedank ich mich auch. Ihr könnt mir nicht helfen, sag ich Euch ja. Ihr könnt höchstens zeter mordio schreien.

Frau Kramer, weinend, aufgelöst: Arnold, hast Du 'was Schlimmes getan? Barmherziger Gott im Himmel, Arnold, was hast Du um Gottes willen gemacht?

Arnold: Einen alten Juden erschlagen, Mama.

Frau Kramer: Spotte nicht! Treibe nicht Spott mit mir! Sage mir's, wenn Du etwas gemacht hast. Ich weiß ja, Du bist ja kein böser Mensch, aber manchmal bist Du gehässig und jähzornig. Und was Du in Wut und im Jähzorn tust .... wer weiß, was Du da noch für Unheil anrichtest.

Arnold: Mama! Mama! Beruhige Dich! Ich habe den Juden nicht erschlagen. Nicht 'mal 'n gefälschten Pfandschein verkauft, trotzdem ich sehr nötig 'n bißchen Geld brauchte.

Frau Kramer: Ich bleibe dabei, Du verhehlst uns 'was! Du kannst einem nicht in die Augen sehn. Du hast auch früher 'was Scheues gehabt, jetzt aber, Arnold, — Du merkst es nur nicht — jetzt ist es, wie wenn Du gezeichnet wärst. Du trinkst! Früher mochtest Du Bier nicht sehen. Du trinkst, um Dich zu betäuben, Arnold.

Arnold, hat am Fenster gestanden und an die Scheibe getrommelt: Gezeichnet! Gezeichnet! Und was denn nun

noch? — Meinshalben redet doch, was Ihr wollt. — Gezeichnet bin ich, da hast Du ja recht, aber daran bin ich doch wirklich, scheint's, unschuldig.

Frau Kramer: Immer stichst Du um Dich und schlägst und schneidest und schneid'st einem manchmal recht tief ins Herz. Wir haben doch unser Bestes getan. Daß Du so geworden bist, wie Du jetzt bist .... Das muß man tragen, wie Gott es gibt.

Arnold: Na also! Dann tragt es 'mal auch gefälligst. *Pause.*

Frau Kramer: Arnold, hörst Du, verstock' Dich nicht! Sage mir doch 'mal, was Du hast. Man muß sich ja ängstigen Tag und Nacht. Du weißt gar nicht, wie Papa sich herumwälzt. Ich schlafe auch schon viele Tage nicht mehr. Befreie uns doch von dem Alp, der uns drückt, Junge. Vielleicht kannst Du es doch durch ein offenes Wort. Du bist ja gebrechlich, das weiß ich ja ....

Arnold: Ach, Mutter, brich die Geschichte doch ab. Ich schlafe sonst künftig im Atelier, auf meinem Heuboden, wollt ich sagen, und gefriere lieber zu Stein und Bein. Es ist 'was! Na gut. Das bestreit ich ja gar nicht. Aber soll ich deswegen etwa Alarm schlagen? Die Geschichte wird bloß noch böser dadurch.

Frau Kramer: Arnold, Du bist .... Ist es immer noch das? — Vor Wochen hast Du Dich 'mal verraten! Da hast Du es dann zu vertuschen gesucht. — Ist es immer noch das mit dem Mädchen, Arnold?

Arnold: Mutter, bist Du denn ganz verrückt?

Frau Kramer: Junge, tu uns doch das nicht noch an! Verwickle Dich nicht noch in Liebesgeschichten. Häng' Du Dein Herz noch an so ein Weibsbild, da wirst Du durch alle Pfützen geschleift. Ich weiß ja, wie groß die Verführung hier ist. Diese Fallgruben gibt's ja auf Schritt und Tritt. Man hört ja die Rotten, wenn man vorbeigeht. Die Polizei, die duldet ja das! — Und wenn Du auf Deine Mutter nicht hörst, so wirst Du auch sonst 'mal zu Schaden kommen. Verbrechen geschehen ja täglich genug.

Arnold: Es soll mich 'mal einer anrühren, Mutter! Mit einem Griff in seine Hosentasche: Für den Fall hätt ich doch vorgesorgt.

Frau Kramer: Was heißt das?

Arnold: Daß ich auf alles gefaßt bin. Da gibt's, Gott sei Dank, ja heut Mittel dazu.

Frau Kramer: Ekelt Dich das nicht von außen schon an, das Klaviergepauk und die roten Laternen und der ganze, gemeine, eklige Dunst! Arnold, wenn ich das denken sollte, daß Du dort .... ich meine, in solchen Höhlen .... solchen Schmutzlöchern! Deine Nächte verbringst, dann lieber wollt ich doch sterben und tot sein.

Arnold: Mutter, ich wünschte, der Tag wär' 'rum. Ihr macht mich ganz dumm, mir tettern die Ohren. Ich muß immer an mich halten, wahrhaftig, sonst führe ich oben zum Schornstein 'raus. Ich wer' mir 'n Rucksack kaufen, Mama, und Euch alle immer mit mir herumschleppen.

Frau Kramer: Gut. Aber das eine sag ich Dir, Du gehst heute abend nicht aus dem Hause.

Arnold: Nein! Denn ich gehe jetzt gleich, Mama.

Frau Kramer: Um elf zu Papa und dann kommst Du wieder.

Arnold: Ich denke nicht dran! Das fällt mir nicht ein.

Frau Kramer: Wohin gehst Du denn dann?

Arnold: Das weiß ich noch nicht.

Frau Kramer: Du willst also nicht zu Mittag nach Haus kommen?

Arnold: Mit Euren Gesichtern an einem Tisch? Nein. Und ich esse ja doch nichts, Mama.

Frau Kramer: Den Abend willst Du dann auch wieder fortbleiben?

Arnold: Ich tue und lasse, was mir beliebt.

Frau Kramer: Gut, Junge, dann sind wir geschiedene Leute! — Und außerdem komm ich Dir auf die Spur! Ich ruhe nicht eher, verlaß Dich drauf! Und wenn ich so'n Frauenzimmer ausfindig mache, das schwör ich Dir zu, und Gott ist mein Zeuge: die übergeb ich der Polizei!

Arnold: Na, Mutter, tu das nur lieber nicht.

Frau Kramer: Ich sag es Vater. Im Gegenteil. Und Vater, der wird Dich schon zur Vernunft bringen. Laß den 'was merken: er kennt sich nicht mehr.

Arnold: Ich kann Dir nur sagen, tu's lieber nicht. Wenn Vater Moral donnert, weißt Du ja wohl, so halt ich mir bloß noch die Ohren zu. Im übrigen macht es mir keinen Effekt. Herr Gott, ja! Ihr seid mir so fremd

geworden ... Sag' 'mal: wo bin ich denn eigentlich hier? —

Frau Kramer: So?!

Arnold: Wo denn? Wo bin ich denn eigentlich, Mutter? Die Michaline, der Vater, Du, was wollt Ihr? Was habt Ihr mit mir zu schaffen? Was geht Ihr mich alle im Grunde an?

Frau Kramer: Wie? Was?

Arnold: Ja, was denn? Was wollt Ihr denn?

Frau Kramer: Was das für empörende Reden sind!

Arnold: Ja, ja, empörend: meinswegen auch das. Aber wahr, Mutter, wahr, diesmal! Nicht gelogen. Ihr könnt mir nicht helfen, sag ich Euch. Und wenn Ihr mir's etwa noch 'mal zu bunt macht, dann passiert vielleicht 'was .... irgendwas 'mal, Mama, daß Ihr alle vielleicht 'n verdutztes Gesicht macht! — Da hat dann die liebe Seele Ruh!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Atelier des alten Kramer in der Kunstschule. Ein geschlossener, grauer Vorhang verdeckt den eigentlichen Atelierraum. Vor dem Vorhang rechts eine Tür, zu der ein Treppchen hinaufführt. Ebenfalls rechts, weiter vorn, ein altes Ledersofa und ein kleines, bedecktes Tischchen davor. Links die Hälfte eines großen Atelierfensters, das sich hinter dem Vorhang fortsetzt. Darunter ein kleines Tischchen, auf welchem Radierutensilien und eine angefangene Platte liegen. Auf dem Sofatisch Schreibzeug, Papier, ein alter Leuchter mit Licht usw. Gipsabgüsse: Arm, Fuß, Frauenbusen und auch die Totenmaske Beethovens hängen über dem Sofa an der Wand, deren Färbung gleichmäßig bläulich-grau ist. Über den Vorhang hinweg, der etwa bis zu zwei Drittel der Höhe des Raumes reicht, sieht man rechts die Spitze einer großen Staffelei. — Über dem Sofatisch Gasrohr. — Zwei einfache Rohrstühle vervollständigen die Einrichtung. Es herrscht überall Sauberkeit und peinliche Ordnung. Michael Kramer sitzt auf dem Sofa und unterschreibt ächzend mehrere Dokumente, auf die der Pedell Krause, die Mütze in der Hand, wartet. Krause ist breit und behäbig. Kramer ein bärtiger Mann über fünfzig, mit vielen weißen Flocken im schwarzen Bart und Haupthaar. Sein Kopf sitzt zwischen zu hohen Schultern. Er trägt den Nacken gebeugt, wie unter einem Joch. Seine Augen sind tiefliegend, dunkel und brennend, dabei unruhig. Er hat lange Arme und Beine, sein Gang ist unschön, mit großen Schritten. Sein Gesicht ist blaß und grüblerisch. Er ächzt viel. Seine Sprechweise hat etwas ungewollt Grimmiges. Mit den unförmigen, spiegelblank geputzten Schuhen geht er sehr auswärts. Sein Anzug besteht in schwarzem Gehrock, schwarzer Weste, schwarzen Beinkleidern, veraltetem Umlegekragen, Oberhemd und schwarzem Schlipsbändchen, tadellos gewaschen und tadellos gehalten. Die Manschetten hat er aufs

Fensterbrett gestellt. Er ist alles in allem eine absonderliche, bedeutende, nach dem ersten Blick eher abstoßende, als anziehende Erscheinung. Vor dem Fenster links steht Lachmann, mit dem Rücken gegen das Zimmer. Er wartet und blickt hinaus.

Kramer, zu Lachmann: Sehn Se, wir murksen hier immer so weiter. Zu Krause: So. Grüßen Se den Direktor schön. Er steht auf, packt die Papiere zusammen und händigt sie dem Pedell ein, dann fängt er an, die gestörte Ordnung auf seinem Tischchen wieder herzustellen. Sie sehn sich woll meine Pappeln an?

Lachmann, der die Kupferplatte angesehen hatte, erschrickt ein wenig und erhebt sich aus der gebeugten Stellung: Entschuldigen Sie.

Krause: Gu'n Morgen, Herr Kramer. Gu'n Morgen, Herr Lachmann.

Lachmann: Guten Morgen, Herr Krause.

Kramer: Behüt' Sie Gott. Krause ab.

Kramer: Vor fünf Jahren hat mich Böcklin besucht. Hör'n Se, der hat vor dem Fenster gestanden .... der konnte sich gar nicht satt sehen, hör'n Se.

Lachmann: Die Pappeln sind wirklich ganz wunderbar schön. Sie haben mir damals schon Eindruck gemacht: vor Jahren, als ich zuerst hierherkam. Sie stehen so würdig in Reih und Glied. Die Schule wirkt ordentlich tempelhaft.

Kramer: Hör'n Se, das täuscht.

Lachmann: Aber doch nur zum Teil! — Daß Böcklin je hier war, wußte ich gar nicht.

Kramer: Damals hatten sie doch die Idee gefaßt, da-drüben im Provinzial-Museum, da sollt er das Treppenhaus doch ausmalen. Dann hat's aber so 'n Professor gemacht. Ach, hör'n Se, es wird zu viel gesündigt.

Lachmann: In dieser Beziehung ganz grenzenlos.

Kramer: Aber wissen Sie was, es war niemals anders. Nur tut's einem heut ganz besonders leid. Was für Schätze könnte die Gegenwart aufspeichern mit dem riesigen Aufwand, hör'n Se 'mal an, der heut so im Lande getrieben wird! So müssen die Besten beiseite stehn. Lachmann hat ein radiertes Blatt aufgenommen, und Kramer fährt fort in bezug darauf: Das is so'n Blatt für mein Formenwerk. Die Platte war aber nicht gut gewischt. Die ganze Geschichte stimmt auch noch nicht. Ich muß erst noch richtig dahinter kommen.

Lachmann: Ich habe auch 'mal zu radieren versucht, ich hab's aber bald wieder aufgesteckt.

Kramer: — Was haben Sie denn nu gearbeitet, Lachmann?

Lachmann: Porträts und Landschaften, das und jen's. Viel ist nicht geworden, leider Gott's.

Kramer: Immer arbeiten, arbeiten, arbeiten, Lachmann. Hör'n Se, wir müssen arbeiten, Lachmann. Wir schimmeln sonst bei lebendigem Leibe. Sehn Se sich so ein Leben 'mal an, wie so'n Mann arbeitet, so'n Böcklin. Da wird auch 'was, da kommt 'was zustande. Nicht bloß was er malt: der ganze Kerl. Hör'n Se, Arbeit ist Leben, Lachmann!

Lachmann: Dessen bin ich mir auch vollkommen bewußt.

Kramer: Ich bin bloß 'n lumpiger Kerl, ohne Arbeit. In der Arbeit werd ich zu 'was.

Lachmann: Bei mir geht leider die Zeit herum, und zum Eigentlichen komm ich nicht recht.

Kramer: Wieso, hör'n Se?

Lachmann: Weil ich anderes zu tun habe: Arbeit, die gar keine Arbeit ist.

Kramer: Wie soll denn das zu verstehn sein, hör'n Se?

Lachmann: Ich war früher Maler und weiter nichts. Heut bin ich gezwungen, Zeilen zu schinden.

Kramer: Was heißt das?

Lachmann: Ich schreibe für Zeitungen.

Kramer: So!

Lachmann: Mit andern Worten heißt das, Herr Kramer, ich verwende die meiste, kostbare Zeit, um ein bißchen trockenes Brot zu erschreiben: zu Butter langt es wahrhaftig nicht. Wenn man erst 'mal Frau und Familie hat ...

Kramer: 'n Mann muß Familie haben, Lachmann. Das ist ganz gut, das gehört sich so. Und was Ihre Schreiberei anbelangt. Schreiben Se nur recht gewissenhaft. Sie haben ja Sinn für das Echte, hör'n Se; da können Sie vielfach förderlich sein.

Lachmann: Es ist aber alles bloß Sisyphus-Arbeit. Im Publikum ändert sich wirklich nichts. Da wälzt man täglich den Sisyphusstein ...

Kramer: Hör'n Se, was wären wir ohne das?

Lachmann: Aber schließlich opfert man doch sich selbst. Und wenn man schon mit dem Malen nicht durchkommt, so ....

Kramer: Hör'n Se, das ist ganz einerlei. Wäre mein Sohn 'n Schuster geworden und täte als Schuster seine Pflicht, ich würde ihn ebenso achten, sehn Se. Haben Se Kinder?

Lachmann: Eins. Einen Sohn.

Kramer: Na hör'n Se, da haben Se doch 'was gemacht, 'was Besseres kann einer doch nicht machen. Da muß das doch gehen wie geschmiert mit Ihren Artikeln, hören Se, was?

Lachmann: Das kann ich grade nicht sagen, Herr Kramer.

Kramer: Pflichten, Pflichten, das ist die Hauptsache. Das macht den Mann erst zum Manne, hör'n Se. Das Leben erkennen im ganzen Ernst, und hernach, sehn Se, mag man sich drüber erheben.

Lachmann: Das ist aber manchmal wirklich nicht leicht.

Kramer: Hör'n Se, das muß auch schwer sein, sehn Se. Da zeigt sich's eben, was einer ist. Da kann sich ein Kerl erweisen als Kerl. Die Lotterbuben von heut zu Tage, die denken, die Welt ist 'n Hurenbett. Der Mann muß Pflichten erkennen, hör'n Se.

Lachmann: Doch aber auch Pflichten gegen sich selbst.

Kramer: Ja, hör'n Se, da haben Sie freilich recht.

Wer Pflichten gegen sich selbst erkennt, erkennt auch Pflichten gegen die andern. Wie alt ist denn Ihr Sohn?

Lachmann: Drei Jahre, Herr Kramer.

Kramer: Hör'n Se, als damals mein Junge zur Welt kam .... ich hatte mir das in den Kopf gesetzt! — ganze vierzehn Jahre hab ich gewartet, da brachte die Frau den Arnold zur Welt. Hör'n Se, da hab ich gezittert, hör'n Se. Den hab ich mir eingewickelt, sehn Se, und hab' mich verschlossen in meine Klause und hör'n Se, das war wie im Tempel, Lachmann: Da hab ich ihn dargestellt, sehn Se, vor Gott. — Ihr wißt gar nicht, was das ist, so'n Sohn! Ich hab es, wahrhaftigen Gott, gewußt. Ich hab mir gedacht: Ich nicht, aber Du! Ich nicht, dacht ich bei mir: Du vielleicht! — Bitter: Mein Sohn ist 'n Taugenichts, sehn Se, Lachmann! und doch würd ich immer wieder so handeln.

Lachmann: Herr Kramer, das ist er sicherlich nicht.

Kramer, heftiger, grimmiger: Hör'n Se, lassen Se mich in Ruhe, 'n Lotterbube und weiter nichts! Aber sprechen wir lieber nicht davon. — Ich will Ihnen 'mal 'was sagen, Lachmann, das ist der Wurm meines Lebens, sehn Se. Das frißt mir am Mark! Aber lassen wir das.

Lachmann: Das wird sich noch alles sicherlich ändern.

Kramer, immer heftig, bitter und grimmig: Es ändert sich nicht! Es ändert sich nicht! Es ist keine gute Faser an ihm. Der Junge ist angefressen im Kern. Ein schlechter Mensch! Ein gemeiner Mensch! Das kann sich nicht ändern, das ändert sich nicht. Hör'n Se, ich könnte alles

verzeihn, aber Gemeinheit verzeih ich nicht. Eine niedrige Seele widert mich an, und sehn Se, die hat er, die niedrige Seele, feige und niedrig: das widert mich an. Er geht zu einem einfachen, grau gestrichenen Wandschrank. Ach hör'n Se, der Lump hat soviel Talent, man möchte sich alle Haare ausraufen. Wo unser einer sich mühen muß, man quält sich Tage und Nächte lang, da fällt dem das alles bloß so in den Schoß. Sehn Se, da haben Se Skizzen und Studien. Ist das nicht wirklich ein Jammer, hör'n Se? Wenn er sich hinsetzt, wird auch 'was. Was der Mensch anfängt, hat Hand und Fuß. Sehn Se, das sitzt, das ist alles gemacht, da könnte man bittre Tränen vergießen. Er geht mehrmals im Vorraum auf und ab, während Lachmann die Skizzen und Studien durchsieht. Es klopft. Herein! Michaline kommt im Straßenanzug.

Michaline: Vater, ich will nur Lachmann abholen.

Kramer, über die Brille: Höre, die Schule läßt Du im Stich?

Michaline: Ich komme eben vom Korrigieren. — Lachmann, ich hab' Deine Frau getroffen; sie wollte nicht anwachsen im Café, sie ginge lieber zu Deiner Mutter. Lachmann und Michaline lachen.

Kramer: Warum haben Se se denn nicht mitgebracht?

Lachmann: Sie ist nicht besonders atelierfähig.

Kramer: Unsinn. Was heißt das? Verstehe ich nicht!

Michaline ist hinter Lachmann getreten und blickt mit auf eine Studie, die er eben betrachtet: Die Mühle hier hab ich auch 'mal gemalt.

Kramer: Hm. Hm, aber anders.

Michaline: Es war nicht die Ansicht.

Kramer: Nein, nein, der Ansicht bin ich ja auch. Lachmann lacht.

Michaline: Vater, das ficht mich durchaus nicht an. Wenn einer tut, was er irgend kann, na, so kann man eben nicht mehr verlangen.

Kramer: Mädel, Du weißt ja, wie Hase läuft.

Michaline: Natürlich weiß ich's und zwar sehr genau: Du hältst nämlich nicht das geringste von mir.

Kramer: Höre, woraus entnimmst Du das? Wenn Arnold nur halb so fleißig wäre und halb so versorgt, hier oben, im Hirnkasten, so wäre der Junge ein ganzer Kerl, da kann er sich gar nicht messen mit Dir. Aber sonst: der Funke, den hast Du nicht. 'n Mensch muß klar sein über sich selbst. Du bist ja auch klar, und das ist Dein Vorzug. Darum kann man auch mit Dir reden 'n Wort. Was Zähigkeit macht und Fleiß und Charakter, das hast Du aus Dir gemacht, Michaline, und damit kannst Du zufrieden sein. — — Er sieht nach der Taschenuhr. Zehn. — Lachmann, jetzt wird wohl nicht recht mehr 'was werden. Ich freue mich, daß Sie gekommen sind. Ich will auch dann gerne mit Ihnen gehn, meinethalben können wir wo 'n Glas Bier trinken. Jetzt muß ich noch 'mal in die Klasse sehn, und auf elf Uhr hab ich den Sohn bestellt.

Michaline, ernst: Vater, würdest Du Lachmann nicht 'mal Dein Bild zeigen?

Kramer, schnell herum: Nein, Michaline! Wie kommst Du darauf?

Michaline: Ganz einfach: er hat davon gehört und hat mir gesagt, daß er's gerne sehn möchte.

Kramer: — — — Laßt mich mit solchen Sachen in Ruh. Da kommen sie alle und wollen mein Bild sehen. Malt Euch doch Bilder, soviel Ihr wollt! Ich kann es Ihnen nicht zeigen, Lachmann.

Lachmann: Herr Kramer, ich dränge Sie sicherlich nicht ...

Kramer: Sehn Se, das wächst mir über den Kopf. Ich lebe nun sieben Jahr mit dem Bilde. Erst hat's Michaline einmal gesehn — der Junge hat niemals danach gefragt! — jetzt ist der Direktor Müring gekommen, und nu wächst mir die Sache über den Kopf. Hör'n Se, das geht nicht, das kann ich nicht. Wenn Se nu 'ne Geliebte haben, und alle kriechen sie zu ihr ins Bett ... das is ja 'ne Schweinerei, weiter nichts, da muß einem ja die Lust vergehn. — Lachmann, es geht nicht! ich mag das nicht!

Michaline: Vater, das Beispiel verstehe ich nicht. Diese Art der Zurückhaltung scheint mir wie Schwäche.

Kramer: Denke darüber ganz wie Du willst. Andrerseits merke Dir auch, was ich sage: — Das wächst nur aus Einsiedeleien auf! Das Eigne, das Echte, Tiefe und Kräftige, das wird nur in Einsiedeleien geboren. Der Künstler ist immer der wahre Einsiedler. So! Und nun geht und laßt mich in Ruh.

Michaline: Schade, Vater! Mir tut es leid. Wenn

Du Dich so verbarrikadierst, sogar vor Lachmann ... das wundert mich. Dann entschlägst Du Dich eben jeglicher Anregung. Uebrigens, wenn Du ganz ehrlich bist: seit neulich Direktor Müring hier war ... das hat Dich wirklich erfrischt, mußt Du sagen. Du warst hinterher ganz aufgekratzt.

Kramer: Es ist ja nichts dran. Es ist ja noch nichts. Hör'n Se, machen Se mich doch nicht unglücklich! Es muß doch 'was da sein, eh' man 'was zeigt. Glauben Sie denn, das is 'n Spaß? Hör'n Se, wenn einer die Frechheit hat, den Mann mit der Dornenkrone zu malen — hör'n Se, da braucht er ein Leben dazu. Hör'n Se, kein Leben in Saus und Braus: Einsame Stunden, einsame Tage, einsame Jahre, sehn Se 'mal an. Hör'n Se, da muß er mit sich allein sein, mit seinem Leiden und seinem Gott. Hör'n Se, da muß er sich täglich heiligen! Nichts Gemeines darf an ihm und in ihm sein. — Sehn Se, da kommt dann der heil'ge Geist, wenn man so einsam ringt und wühlt. Da kann einem manchmal 'was zu teil werden. Da wölbt sich's, sehn Se, da spürt man 'was. Da ruht man im Ewigen, hör'n Se mal an, und da hat man's vor sich in Ruhe und Schönheit. Da hat man's, ohne daß man's will. Da sieht man den Heiland! da fühlt man ihn. Aber wenn erst die Türen schlagen, Lachmann, da sieht man ihn nicht, da fühlt man ihn nicht. Da ist er ganz fort, sehn Se, ganz weit fort.

Lachmann: Herr Kramer, es tut mir jetzt wirklich sehr leid ....

Kramer: Ach hör'n Se, da ist ja nichts leid zu tun, da muß jeder für sich selber sorgen. Der Ort, wo Du stehst, ist heiliges Land, das muß man sich bei der Arbeit sagen. Ihr andern: draußen geblieben, verstanden? Da ist Raum genug für das Jahrmarktsgetümmel. — Kunst ist Religion. Wenn Du betest, geh in Dein Kämmerlein. Wechsler und Händler raus aus dem Tempel. Er dreht den Schlüssel der Eingangstür um.

Michaline: Aber Wechsler und Händler sind wir doch nicht.

Kramer: Das seid Ihr nicht. Gott bewahre, nein, aber wenn auch! Es wächst mir über den Kopf. — Ich verstehe das ja ganz gut von dem Lachmann. Will eben 'mal sehen, was dahintersteckt. Hat immer nur große Worte geschluckt, möchte nun wirklich 'mal 'was zu sehn kriegen. Es steckt nichts dahinter! ich sag es ihm ja. Es ist nichts los mit dem alten Kerl. Er sieht es manchmal, er fühlt es auch — und dann nimmt er den Spachtel und kratzt es 'runter. Es klopft. Es klopft. Vielleicht 'nmal später, Lachmann! — Herein! — Es is ja nun doch nichts mehr. — Hör'n Se, es hat doch geklopft: Herein!

Michaline: Du hast ja die Tür verschlossen, Vater.

Kramer: Ich? Wann denn?

Michaline: Eben, im Augenblick. Eben! als Du noch eben durchs Zimmer gingst.

Kramer: Mach' auf und sieh nach.

Michaline öffnet ein wenig: Eine Dame, Papa.

Kramer: Modell wahrscheinlich. Ich brauche keins!

Liese Bänsch, noch außerhalb: Könnt ich den Herrn Professor sprechen?

Michaline: Was wünschen Sie denn, wenn ich fragen darf?

Liese Bänsch: Ich möchte den Herrn Professor selbst sprechen.

Michaline: Was soll das für ein Professor sein?

Kramer: Sage ihr doch, hier wohnt kein Professor.

Liese Bänsch: Wohnt denn Professor Kramer nicht hier?

Kramer: Ich heiße Kramer, treten Sie ein.

Liese Bänsch tritt ein. Schlankes, hübsches Frauenzimmer, kokottenhaft aufgedonnert.

Liese Bänsch: Ach, wenn Sie erlauben, bin ich so frei.

Kramer: Geht 'mal in Euer Museum, Kinder. Ihr wolltet ja doch ins Museum gehn! Um zwölfe, Lachmann, erwart ich Sie. Er geleitet Lachmann und Michaline nach der Tür. Lachmann und Michaline ab. Mit wem hab ich die Ehre? Ich stehe zu Diensten.

Liese Bänsch, nicht ohne Verlegenheit, aber mit viel Affektation: Herr Professor, ich bin die Liese Bänsch. Ich komme in einer heiklen Sache.

Kramer: Bitte setzen Sie sich. Sie sind Modell?

Liese Bänsch: O nein, Herr Professor, da täuschen Sie sich. Ich habe das, Gott sei Dank, nicht nötig. Gott sei Dank, Herr Professor, ich bin kein Modell.

Kramer: Und ich, Gott sei Dank, kein Professor,

mein Fräulein! — Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?

Liese Bänsch: Das wollen Sie gleich so wissen, schlankweg? Ich darf wohl ein bißchen verschnaufen, nicht wahr? Ich hatte mich nämlich sehr echauffiert. Erst wollt ich ja unten schon wieder umkehren, aber schließlich faßt ich mir doch ein Herz.

Kramer: Bitte! Sobald es Ihnen beliebt.

Liese Bänsch hat sich gesetzt, hustet und tupft vorsichtig ihr geschminktes Gesicht unterm Schleier: Nein, daß Sie auch so 'was von mir denken! Das ist nur gut, daß das Georg nicht gehört hat. Mein Bräutigam ist nämlich beim Gericht, da gerät er gleich immer außer sich. Seh ich denn wirklich aus wie'n Modell?

Kramer, einen Fenstervorhang ziehend: Das kommt darauf an, wer Sie malen will. Unter Umständen können wir alle Modell sein. Wenn Sie glauben, daß das einen Makel einschließt, so kann das durchaus nur auf Irrtum beruhn.

Liese Bänsch: Nein, wissen Sie 'was, ich fürchte mich förmlich. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Kramer, ich hab' förmlich Angst vor Ihnen gehabt.

Kramer: Und kurz und gut, worum handelt sich's denn?

Liese Bänsch: Ich habe mich so befragt um Sie, und da haben sie alle so getan, als wenn Sie, ja .... wer weiß was wären, so'n Gottseibeiuns oder so 'was.

Kramer: Aufrichtig verbunden. Was wünschen Sie?

Ich kann Ihnen die Versicherung geben, es wird Ihnen hier kein Haar gekrümmt.

Liese Bänsch: Arnold hat auch solche Angst vor Sie.

Kramer, betroffen und verwirrt: — — — Arnold? Was heißt das? — Wie heißt der Mensch?

Liese Bänsch erhebt sich ängstlich: Nein, aber auch wie Sie gucken, Herr Kramer! Da mach ich mich lieber schnell wieder fort. Arnold macht auch immer solche Augen und ....

Kramer: — — Arnold? Ich kenne den Menschen nicht — ? —

Liese Bänsch, ängstlich und beschwichtigend: Herr Kramer, ich bitte, es tut ja nichts weiter. Dann kann ja die Sache auf sich beruhn. Ich bin ohne Wissen der Eltern hier .... es ist, wie gesagt, 'ne heikle Sache: Ich spreche dann lieber gar nicht davon.

Kramer, gewaltsam beruhigt: — — Ich sehe Sie heute zum ersten Mal. Sie müssen mich deshalb schon gütigst entschuldigen. Ich hab einen Sohn, der Arnold heißt. Und wenn Sie von Arnold Kramer reden ....

Liese Bänsch: Ich rede von Arnold Kramer, gewiß.

Kramer: Nun gut! Das wundert mich ... wundert mich nicht. — — — Was wissen Sie also von ihm zu berichten?

Liese Bänsch: Ach, daß er so dumm ist und so verrückt und daß er mich immer nicht zu Ruh läßt.

Kramer: Hm! So! Inwiefern? Wie meinen Sie das?

Liese Bänsch: Nu weil er mich immer lächerlich macht. Ich kann ihn partout doch nicht zur Vernunft bringen.

Kramer: So? Ja, das ist schwer. Das glaub ich wohl.

Liese Bänsch: Ich hab ihm gesagt: geh nach Hause, Arnold. Is nicht. Er hockt die ganze Nacht.

Kramer: Also war er bei Ihnen die letzte Nacht?

Liese Bänsch: Na es bringt ihn ja eben kein Mensch vom Flecke. Papa hat's versucht, Mama hat's versucht, unsere Herren vom Stammtisch haben's versucht, ich hab es versucht, es ist aber alles ganz umsonst. Er sitzt nur und glubscht immer so wie Sie, und eh' nicht der letzte Gast hinaus ist, rührt und rückt er sich nicht vom Platz.

Kramer: Ihr Vater ist Gastwirt?

Liese Bänsch: Restaurateur.

Kramer: Und die Herren vom Stammtisch, wer sind denn die?

Liese Bänsch: Assessor Schnabel, Baumeister Ziehn, mein Bräutigam und mehrere andre Herren.

Kramer: Und die haben sich auch alle Mühe gegeben, ihn, was man so sagt, hinauszubefördern?

Liese Bänsch: Sie nennen ihn immer den Marabu. Lachend: Das is so'n Vogel, wissen Sie ja. Sie meinen, er sähe genau so aus. Wohl, weil er so etwas verwachsen ist ....

Kramer: Ja, ja, ganz recht. — Die Herren vom Stammtisch sind wohl sehr lustig?

Liese Bänsch: Riesig! Zum Totlachen! Kolossal! Ein Jokus ist das manchmal, nicht zu beschreiben. Zwerchfellerschütternd, sag' ich Ihn'. Arnold ißt immer so viel Brot, das steht doch so gratis herum auf den Tischen; da haben sie neulich 'n Korb aufgehängt, grade über dem Platz, wo er immer sitzt. Verstehn Sie? So von der Decke 'runter, aber nicht zu erreichen von unten aus. Das ganze Lokal hat gewiehert förmlich.

Kramer: Und da sitzt mein Sohn an demselben Tisch?

Liese Bänsch: O nein, das duldet mein Bräutjam schon gar nicht. Er hockt immer ganz allein für sich. Aber weil er sich manchmal ein Blättchen herausnimmt und immer so hämisch herüberschielt, da paßt das den Herren manchmal nicht. Und einer ist auch schon 'mal aufgestanden und hat ihn deswegen zur Rede gestellt.

Kramer: Er dürfe nicht zeichnen, meinen die Herren?

Liese Bänsch: Ja, weil es bloß immer Fratzen sind. Das muß man sich doch verbieten, Herr Kramer. Er hat mir 'mal eine Zeichnung gezeigt: so'n kleiner Hund und so viele große, das war so gemein ... ganz schauderhaft.

Kramer: Zahlt Arnold, was er bei Ihnen genießt?

Liese Bänsch: Ach schon! deswegen komme ich nicht. Er trinkt seine zwei, höchstens drei Glas Bier, und wenn es weiter nichts wär', Herr Kramer ....

Kramer: Sie sind also ein Gemüt, wie man sagt. — Nun, wenn ich Sie recht begreife, mein Fräulein, so ist mein Sohn, ja wie soll ich sagen, in Ihrem Haus so 'ne Art Hanswurst, aber einer, den man doch lieber los ist.

Ich gehe wohl ferner darin nicht fehl, wenn ich annehme, daß weder die Herren am Stammtisch — hochachtbare Herren sicherlich! — noch auch das Bier, noch das Brot Ihres werten Herrn Vaters es sind, was Arnold bei Ihnen festhält — —? —

Liese Bänsch, kokett: Ich kann aber wirklich nichts dafür.

Kramer: Nein, nein, gewiß nicht, wie sollten Sie auch! — Was soll ich nun aber tun bei der Sache? —

Liese Bänsch: Herr Kramer, ich hab' solche Angst vor ihm. Er lauert mir auf an den Ecken, und dann werd ich ihn stundenlang nicht los, und dann ist mir zu Mute, wahrhaft'gen Gott, als ob er mir könnte 'mal 'was antun.

Kramer: Hm! Hat er Sie jemals direkt bedroht?

Liese Bänsch: Nein, das gerade nicht, das kann ich nicht sagen. Aber trotzdem, es liegt so in seiner Art. Mir wird manchmal angst, plötzlich, wenn ich ihn anseh'. Auch wenn er so sitzt und sich ganz versinnt .... so stundenlang sitzt er und spricht keinen Ton, wie gar nicht bei sich, die halbe Nacht. Und auch wenn er seine Geschichten erzählt. Er lügt doch so tolle Geschichten zusammen ... Hu! Wissen Sie, und dann guckt er mich an ....

Kramer: Sie haben auch nichts für ihn übrig, was?
Eine Schelle geht.

Liese Bänsch: — — — Ach du mein Himmel! Sicherlich nicht.

Kramer: Gut. Wünschen Sie Arnold hier zu begegnen?

Liese Bänsch: Um Christi willen! Auf keinen Fall.

Kramer: Es ist Punkt elf, und es hat geklingelt. Auf elf Uhr ist er er hierher bestellt. — Er öffnet ein Seitenkabinett. Bitte, treten Sie hier herein. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, was irgend an mir liegt, soll geschehn. Liese Bänsch ab in das Kabinett. Kramer öffnet die Haupttür und läßt Arnold ein. In seinem schlaffen Gesicht kämpfen Trotz, Widerwille und Furcht. Warte hier hinten, ich komme gleich. Er geleitet Arnold durch den Vorhang, schließt diesen hinter ihm zu, öffnet das Kabinett. Liese kommt heraus. Er legt die Hand auf den Mund, weist nach dem Vorhang. Liese tut das gleiche. Er geleitet sie zur Haupttür, sie schlüpft hinaus. Kramer bleibt stehen, ächzt, faßt sich an die Stirn und fängt dann an, im Vorraum auf und ab zu schreiten. Man sieht, er braucht alle Willenskraft, um seiner tiefsten Erregung Herr zu werden und sein Röcheln zu unterdrücken. Nach mehreren Anfällen bezwingt er sich. Er öffnet den Vorhang und spricht hindurch: Arnold, ich wollte nur mit Dir sprechen. Arnold kommt langsam vor. Bunter Schlips, Anläufe zur Geckerei. Du bist ja so aufgetakelt.

Arnold: Wie?

Kramer: Ich meine den roten Schlips, den Du um hast.

Arnold: Wieso?

Kramer: Man ist das an Dir nicht gewöhnt. Du tust auch besser, Du läßt das, Arnold. Hast Du denn nun die Entwürfe gemacht?

Arnold: Welche denn, Vater? Ich weiß ja von nichts!

Kramer: Hm! So 'was kann man vergessen!? So, so. Nun, wenn es Dir nicht zu viel Mühe macht, vielleicht kannst Du gefälligst ein bißchen nachdenken.

Arnold: Ach so, für den Tischler, meinst Du wohl?

Kramer: Ja, meinetwegen auch für den Tischler. Das tut nichts zur Sache, was er ist. Also bist Du wohl damit nicht vorwärts gekommen? — Höre, sage ganz einfach nein. Grüble nicht erst nach Redensarten. Was treibst Du denn so die ganze Zeit?

Arnold tut erstaunt: Ich arbeite, Vater.

Kramer: Was arbeit'st Du denn?

Arnold: Ich zeichne, ich male, was man so macht.

Kramer: Ich dachte, Du stiehlst unserm Herrgott den Tag ab. Das freut mich doch, daß ich mich täusche darin. Uebrigens kümm'r ich mich nicht mehr um Dich. Du bist alt genug. Ich bin nicht Dein Büttel. — Und ich möchte Dir auch 'mal gelegentlich sagen: wenn Du irgend 'mal 'was auf dem Herzen hast .... ich bin nämlich, sozusagen, Dein Vater. Verstehst Du? Erinn're Dich bitte daran.

Arnold: Ich habe doch nichts auf dem Herzen, Vater.

Kramer: Das sag ich ja nicht. Das behaupt ich ja gar nicht. Ich habe gesagt: wenn Du irgendwas hast. Ich könnte Dir dann vielleicht irgendwie helfen. Ich kenne die Welt etwas tiefer als Du. Für alle Fälle! verstehst Du mich? — Du warst letzte Nacht wieder außerm Hause. Du ruinierst Dich. Du machst Dich krank. Halte Dir

Deine Gesundheit zu Rat. Gesunder Körper, gesunder Geist. Gesundes Leben, gesunde Kunst. Wo hast Du denn gestern so lange gesteckt? — Laß nur, es geht mich ja gar nichts an. Was Du nicht sagen willst, will ich nicht wissen. Sag' es freiwillig oder schweig.

Arnold: Ich war draußen, mit Alfred Fränkel zusammen.

Kramer: So? Wo denn? In Pirscham oder wo?

Arnold: Nein, drüben in Scheitnig und da herum.

Kramer: Da war't Ihr beide die ganze Nacht?

Arnold: Nein, später dann bei Fränkel zu Haus.

Kramer: Bis morgens um vier?

Arnold: Ja, beinah bis um vier. Dann sind wir noch durch die Straßen gebummelt.

Kramer: So! Du und Fränkel!? Ihr beiden allein!? Da seid Ihr ja dick befreundet mit'nander. — Was nehmt Ihr so vor, wenn Ihr da so sitzt und andere in ihren Betten liegen?

Arnold: Wir rauchen und sprechen über Kunst.

Kramer: So?! — Arnold, Du bist ein verlor'ner Mensch!

Arnold: Wieso denn?

Kramer: Du bist ein verlor'ner Mensch! Du bist verdorben bis in den Grund.

Arnold: Das hast Du schon mehr wie einmal gesagt.

Kramer: Ja, ja, ich hab es Dir sagen müssen. Ich hab es Dir hundertmal sagen müssen, und schlimmer als alles, ich hab es gefühlt. Arnold, beweise mir, daß ich

lüge! beweise mir, daß ich Dir Unrecht tue! die Füße will ich Dir küssen dafür.

Arnold: Ich kann eben sagen, was ich will, ich glaube ....

Kramer: Was? Daß Du verdorben bist?

Arnold, sehr blaß, zuckt mit den Achseln.

Kramer: Und was soll werden, wenn es so ist?

Arnold, kalt und feindlich: Ja, Vater, das weiß ich selber nicht.

Kramer: Ich aber weiß es, Du gehst zugrunde!!! Er geht heftig umher, bleibt am Fenster stehn, die Hände auf dem Rücken, nervös mit der Fußsohle klappend.

Arnold, mit aschfahlem, böse verzerrtem Gesicht, greift nach seinem Hut und bewegt sich auf die Türe zu. Wie er die Türklinke niederdrückt, wendet sich Kramer.

Kramer: Hast Du mir weiter nichts zu sagen?

Arnold läßt die Türklinke los und wirft lauernde Blicke, mit verstocktem Ausdruck.

Kramer: Arnold, regt sich denn gar nichts in Dir? Fühlst Du denn nicht, daß wir Martern leiden? Sage etwas! Verteidige Dich! Sage doch etwas wie Mann zu Mann. Sprich meinetwegen wie Freund zum Freund. Tat ich Dir Unrecht? Belehre mich doch! Rede! Du kannst doch reden wie wir. Warum kriechst Du denn immer vor mir herum? Die Feigheit veracht ich, das weißt Du ja. Sage: mein Vater ist ein Tyrann. Mein Vater quält mich. Mein Vater plagt mich. Er ist wie der Teufel hinter mir her. Sag' das und sag' es ihm

frei heraus. Sage mir, wie ich mich bessern soll. Ich werde mich bessern, auf Ehrenwort. Oder meinst Du, ich habe in allem recht?

Arnold, seltsam erregungslos und gleichgültig: Es kann ja meinetwegen sein, daß Du recht hast.

Kramer: Gut. Wenn das Deine Meinung ist. Willst Du Dich denn nicht zu bessern versuchen? Arnold, hier reich ich Dir meine Hand. Da, nimm sie, hier ist sie, ich will Dir helfen. Nimm mich zum Kameraden an, nimm mich zum Freund an in zwölfter Stunde! Aber, Arnold, die zwölfte Stunde ist da. Täusche Dich nicht, daß sie wirklich da ist. Raffe Dich, reiße Dich über Dich selbst. Du brauchst nur zu wollen, dann ist es geschehen. Tue den ersten Schritt zum Guten, der zweite und dritte geht sich von selbst. Ja? Willst Du? Willst Du Dich bessern, Arnold?

Arnold, mit gemachtem Befremden: Ja, wie denn? Worin denn?

Kramer: In allem, ja — ? —

Arnold, bitter und bezüglich: Ich hab' nichts dagegen. Warum denn nicht. Mir ist nicht sehr wohl in meiner Haut.

Kramer: Das will ich wohl glauben, daß Dir nicht wohl ist. Du hast den Segen der Arbeit nicht. Arnold, den Segen mußt Du erringen. Du hast auf Dein Aeußeres angespielt. Er nimmt die Beethovenmaske. Da! sieh Dir 'mal hier die Maske an. Sohn Gottes, grabe Dein Inneres aus! Meinst Du vielleicht, der ist schön gewesen? Ist es Dein Ehrgeiz, ein Laffe zu sein? Oder

meinst Du vielleicht, Gott entzieht sich Dir, weil Du kurzsichtig bist und nicht gerade gewachsen? Du kannst soviel Schönheit in Dir haben, daß die Gecken um Dich wie Bettler sind. — Arnold, hier hast Du meine Hand. Hörst Du? vertraue mir dieses Mal. Verstecke Dich nicht, sei offen mit mir. Sei es um Deinetwillen, Arnold! Mir liegt nichts daran, wo Du gestern warst; aber sag' es mir. Hörst Du? um Deinetwillen. Vielleicht lernst Du mich kennen, wie ich bin. Nun also: Wo warst Du gestern Nacht?

Arnold, nach einer Pause, mit tiefer Blässe, nach sichtlichem Kampf: — Vater, ich hab's Dir ja schon gesagt.

Kramer: Ich habe vergessen, was Du gesagt hast. Wo warst Du also? Verstehst Du mich? Ich frage Dich nicht, um Dich deshalb zu strafen. Nur um der Wahrhaftigkeit frag ich Dich. Erweise Dich wahrhaft und weiter nichts.

Arnold, mit Stirn, trotzig: Ich war doch bei Alfred Fränkel.

Kramer: So!

Arnold, wieder unsicherer: Wo soll ich denn sonst gewesen sein? —

Kramer: — Du bist nicht mein Sohn! — Du kannst nicht mein Sohn sein! Geh! Geh! Mich ekelt's! Du ekelst mich an!!

Arnold drückt sich sogleich hinaus.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Restaurant von Bänsch. Kleineres, altdeutsches Bierlokal, Täfelung. Gebeizte Tische und Stühle. Links sauberes Büfett mit Marmortafel und blank geputzten Bierhähnen. Hinterm Büfett ein Aufbau für Liköre usw., darin ein viereckiges Klappfensterchen nach der Küche. Tür zu den Wirtschaftsräumen hinterm Büfett links. Großes Schaufenster mit sauberen Vorhängen, daneben eine Glastür auf die Straße. Rechts Tür in ein anstoßendes Zimmer. Abenddämmerung.
Liese Bänsch, hübsch und propper gekleidet, in einer weißen Schürze, kommt langsam durch die niedrige Tür hinter dem Büfett. Sie blickt flüchtig von der Häkelarbeit auf und gewahrt Arnold, der hinter seinem Glas Bier am vorderen Tisch rechts sitzt. Kopfschüttelnd häkelt sie weiter.

Arnold, sehr blaß, leise und nervös mit dem Fuß klappend, starrt lauernd zu ihr hinüber und sagt: Gut'n Abend.

Liese Bänsch seufzt ostentativ und wendet sich weg.

Arnold, mit Betonung: Gut'n Abend. Liese antwortet nicht. Na wenn Sie nicht wollen, auch gut, dann nicht. Ich reiße mich weiter nicht darum. — Fährt fort, sie stumm und fieberhaft erregt anzublicken. Warum machen Sie da so 'ne Bude auf, wenn Sie so unhöflich sind zu den Gästen?!

Liese Bänsch: Ich bin nicht unhöflich. Lassen Sie mich.

Arnold: Ich habe Ihnen gut'n Abend gesagt.

Liese Bänsch: Ich habe Ihnen darauf geantwortet.

Arnold: Das ist nicht wahr.

Liese Bänsch: So?! Also! Mich rührt das im übrigen nicht. Pause. Arnold schießt mit einem Gummischnepper

einen Papierpfeil nach Liese. Liese Bänsch zuckt hochmütig-wegwerfend die Achseln.

Arnold: Denken Sie, daß mir das Eindruck macht?

Liese Bänsch: Ich werde wohl denken, was mir beliebt.

Arnold: — Ich zahle mein Bier so gut wie die andern. Verstehen Sie mich?! Das bitt ich mir aus. — Oder muß man hier ein Monokle tragen? — — Was verkehrt denn in Ihrem famosen Lokal? Denken Sie, daß ich da Reißaus nehme? Vor den Spießern noch lange nich.

Liese Bänsch, drohend: Na treiben Sie's bloß nicht zu bunt, Mosje!

Arnold: A ha! Das sollte bloß einem 'mal einfall'n. Der sollte sich wundern, verstehn Se woll! Wenn er nämlich dazu überhaupt noch Zeit hat. Liese Bänsch lacht. Wenn einer mich anpackt — verstanden? — dann knallt's.

Liese Bänsch: Arnold, ich werde Sie bald 'mal anzeigen, wenn Sie immer mit solchen Sachen drohn.

Arnold: Was denn? — Ich sage, wie jemand mich anpackt! — Und Ohrfeigen knallen doch außerdem auch.

Liese Bänsch: Beleidigen Sie unsere Gäste nicht!

Arnold lacht mehrmals boshaft in sich hinein, trinkt und sagt dann: Nullen! Was gehn mich die Nullen an?!

Liese Bänsch: Was sind denn Sie, wenn Sie sich so auftun? Was haben denn Sie schon geleistet, was?

Arnold: — Das verstehen Sie eben leider bloß nicht!

Liese Bänsch: Ach ja doch! Das könnte jeder sagen. Gehn Sie 'mal erst und machen Sie 'was! Und wenn

Sie gezeigt haben, daß Sie 'was können, dann fallen Sie über die andern her. Pause.

Arnold: Liese, hören Sie mich 'mal an. Ich will Ihnen das 'mal erklären richtig.

Liese Bänsch: Ach was denn! Sie machen ja alles schlecht. Herr Quantmeyer wäre kein richtiger Jurist, Herr Baumeister Ziehn kein richtiger Baumeister, das ist ja doch alles der reinste Stuß.

Arnold: Im Gegenteil! reinste Wahrheit ist das. Hier kann so 'n Baukerl, wie der, sich breitmachen, und wenn er von Kunst keinen Schimmer hat. Wenn der aber unter Künstler kommt, dann gilt er soviel wie 'n Schustergeselle.

Liese Bänsch: Da sind Sie wohl Künstler? Mitleidig: Großer Gott!

Arnold: Auch noch bin ich Künstler. Gewiß bin ich das. Sie brauchen bloß 'mal in mein Atelier kommen ....

Liese Bänsch: Da werd ich mich freilich hüten, mein Herr.

Arnold: Reisen Sie 'mal nach München hin und fragen Sie 'rum bei den Professoren. — Weltberühmte Leute sind das! — ob die wohl vor mir verfluchten Respekt haben.

Liese Bänsch: Sie nehmen den Mund voll, nicht Herr Ziehn .....

Arnold: Die haben Respekt und die wissen, warum. Ich kann mehr, wie die Kerle alle zusammen. Im kleinen

Finger. Zehntausendmal mehr. Mein eigner Vater mit inbegriffen.

Liese Bänsch: Sie nehmen den Mund voll, nicht Herr Ziehn. Wenn wirklich mit Ihnen so riesig viel los wäre, dann sähen Sie freilich anders aus.

Arnold: Wieso?

Liese Bänsch: Wieso? Na, das ist doch ganz einfach: berühmte Maler verdienen doch Geld.

Arnold, heftig: Geld! Hab ich denn etwa kein Geld verdient? Geld wie Mist, da fragen Sie 'mal. Da brauchen Sie bloß meinen Vater fragen. Gehn Sie und fragen Sie: Ehrenwort!

Liese Bänsch: Wo lassen Sie denn das viele Geld?

Arnold: Ich? Warten Sie nur, bis ich majorenn bin. Wenn einer so 'n knausrigen Vater hat —? Liese, sei'n Sie 'mal bißchen anständig.

Liese Bänsch: Fritz!

Fritz fährt aus dem Schlaf: Ja!

Liese Bänsch: Fritz! Gehn Sie 'mal in die Küche, Fritz. Es sind neue Sektgläser angekommen, ich glaube, die Herren trinken heut Sekt.

Fritz: Jawohl! Mit Vergnügen, Fräulein Bänsch. Ab. Liese Bänsch steht am Schreibtisch, Arnold den Rücken zugewendet, löst einige Nadeln aus ihrem Haar und bindet es frisch auf.

Arnold: Das haben Sie mächtig schneidig gemacht.

Liese Bänsch: Bilden Sie sich nur ein, was Sie wollen. Plötzlich dreht sie sich herum und gewahrt Arnold, der

sie über die Brille hin anglotzt. Herr Jesus, da glotzt er schon wieder so!

Arnold: Liese!

Liese Bänsch: Ich bin keine Liese für Sie.

Arnold: Ach, Lieschen, wenn Sie vernünftig sein wollten, Sie kleine, nichtsnutzige Bierhebe Sie! Mir is ja so jämmerlich scheußlich zumute.

Liese Bänsch lacht, halb belustigt, halb spöttisch.

Arnold, leidenschaftlicher: Ja, lachen Sie, wenn Sie lachen können! Lachen Sie, lachen Sie immerzu. Vielleicht bin ich auch wirklich lächerlich. Ich meine äußerlich, innerlich nicht. Denn wenn Sie mich innerlich könnten betrachten, da brenn ich die Kerls von der Erde weg.

Liese Bänsch: Arnold, regen Sie sich nicht auf. Ich glaub's Ihnen ja, ich will's Ihn' ja glauben. Aber erstens sind Sie doch viel zu jung, und zweitens — drittens — viertens — fünftens ... das ist ja doch reinster Wahnsinn, Kind! — Na höre, sei 'mal vernünftig, ja?! Du tust mir ja leid. Was soll ich denn machen?

Arnold, schwer ächzend: Das sitzt einem wie die Pest im Blut. —

Liese Bänsch: Dummheiten! — Steigen Sie 'mal auf die Bank und geben Sie mir 'mal den Kübel herunter. Arnold tut es ächzend. — Ich bin doch 'n Mädchen wie viele sind. — Na hopp! Hopp! — Sie hat ihm die Hand hinaufgereicht, er ergreift sie und springt herunter. Dann hält er die Hand fest, und wie er sich beugt, um sie zu küssen, zieht Liese die

Hand weg. Is nich, Goldchen! — So! — Sie kriegen noch zehne für eine, mein Schatz.

Arnold: Liese, was soll ich für Sie tun? Plündern, rauben, stehlen? Sonst 'was?

Liese Bänsch: Sie sollen mich freundlichst in Frieden lassen. Die Tür im Nebenraume geht. Liese Bänsch horcht, zieht sich gänzlich verändert hinter das Büfett zurück und ruft durch die Küchenklappe: Fritz! Gäste! Schnell, beeilen Sie sich! Die Tür geht wieder, man hört eine lärmende Gesellschaft in das Nebenzimmer eintreten.

Arnold: Bitte: ich wünsche noch ein Glas Bier. Ich setze mich aber ins andre Zimmer.

Liese Bänsch, mit gemachter Fremdheit: Herr Kramer, Sie sitzen doch hier ganz gut.

Arnold: Ja. Aber es zeichnet sich drin viel besser.

Liese Bänsch: Arnold, Sie wissen, es wird wieder Streit setzen. Sein Sie vernünftig, bleiben Sie hier.

Arnold: Um keinen Preis der Welt, Fräulein Bänsch. Baumeister Ziehn tritt ein, sehr lustig.

Baumeister Ziehn: Hurrah, Fräulein Lisbeth, die Bande ist da, die ganze, feucht-fröhliche Brüderschaft. Was machen Sie? Wie geht's Ihnen denn? Ihr „Bräutigam" schmachtet schon allbereits. Er gewahrt Arnold. Potz Donnerwetter, entschuldigen Sie!

Liese Bänsch: Fritz! Fritz! Die Herren vom Stammtisch sind da.

Baumeister Ziehn, am Apparat eine Zigarre abknipsend:

Fritz, Bier her, Bier her, in Teufels Namen! — Wie geht's dem Papa?

Liese Bänsch: Ach gar nicht besonders, wir haben heut zweimal den Arzt geholt. Assessor Schnabel kommt herein.

Assessor Schnabel: Herr Baumeister, machen wir heut einen Skat?

Baumeister Ziehn: Ich denke, wir wollten die Gans ausknobeln und wollten dazu 'mal 'ne Buddel Sekt trinken?

Assessor Schnabel hebt die Arme, singt und tänzelt: „Lieschen hatte einen Piepmatz in dem kleinen Vogelhaus." — Lassen Sie doch Ihren Freund nicht verschmachten!

Baumeister Ziehn, leise, mit Blicken auf Arnold: Freilich, 'n Gänsebein muß er auch abkriegen.

Assessor Schnabel hat Arnold bemerkt, ebenso verstohlen: Ach so! das ist ja der steinerne Gast, Raffael in der Westentasche. — Bitte um recht viel Brot, Fräulein Lieschen. Zu meiner Portion möcht ich recht viel Brot. Fritz ist hereingekommen und hantiert hinterm Büfett.

Liese Bänsch: Was hatten Sie denn bestellt, Herr Assessor?

Assessor Schnabel: Ach so! Ein Paprikaschnitzel mit Brot. Mit kolossal viel Brot, liebes Lieschen. Ich esse nämlich gern riesig viel Brot.

Baumeister Ziehn: Da sollte man Ihnen den Brotkorb hochhängen. von Krautheim kommt, stud. jur., bemoostes Haupt.

von Krautheim: Um Gottes willen, wo bleibt denn der Stoff, Fritz?

Fritz: Meine Herren, es ist eben frisch angesteckt.

Assessor Schnabel, bemonokelt den Bierhahn: Einstweilen kommt Luft, Luft, Luft, nichts als Luft.

Arnold nimmt seinen Hut, steht auf und begibt sich ins Nebenzimmer. Ab.

von Krautheim: Nun hat sie sich wenigstens doch gereinigt. Luft ist es, doch es ist reine Luft.

Assessor Schnabel singt: „Du bist verrückt mein Kind, Du mußt nach Berlin." Gott sei Dank, er entfleucht, er weichet von hinnen.

Fritz: Das glauben Se nicht, der geht bloß da rein, der will bloß dort sitzen, wo die Herren sitzen.

Liese Bänsch, affektiert: Ich finde das geradezu ridikül.

Baumeister Ziehn: Quartieren wir einfach in dieses Zimmer.

von Krautheim: Das wär' ja noch schöner, erlauben Sie 'mal! vor jedem Pavian werden wir auskneifen!
Quantmeyer kommt, schneidiges Äußere, Monokle.

Quantmeyer: Gut'n Abend! wie geht's Dir, mein liebes Kind? Er faßt Liesens Hände, sie wendet den Kopf ab. Der fatale Kramer is auch wieder da.

Assessor Schnabel: Und wo sich das Bengelchen sonst überall 'rumtreibt! Gestern Morgen hab ich ihn noch gesehn — ein Anblick für Götter, sage ich Euch! — am Ringe, in einem Weiberbums, in einer ganz hundsgemeinen Verfassung. Wenn der hier fertig ist, fängt er erst an.

Quantmeyer: Schatz, sag' 'mal, bist Du wohl böse auf mich?

Liese Bänsch löst sich los, lacht, ruft durchs Küchenfenster: Ein Paprikaschnitzel für Herrn Assessor.

Assessor Schnabel: Aber Brot, viel Brot, vergessen Sie nicht. Kolossal viel Brot, ungeheuer viel. Allgemeines Gelächter.

Fritz, mit vier gefüllten Bierseideln: Meine Herren, hier ist Bier. Ab ins Nebenzimmer. Baumeister Ziehn, Assessor Schnabel und von Krautheim dem Kellner folgend. Pause.

Quantmeyer: Sag' 'mal, Mieze, was tückschst Du denn so?

Liese Bänsch: Ich? tückschen? Tücksch ich? Ach, was Du nicht sagst!

Quantmeyer: Komm, Luderchen, maul' nicht! Komm, sei vernünftig. Schnell, gib mir Dein kleines Fresselchen, rasch — und übermorgen besuchst Du mich wieder. Uebermorgen ist Sonntag, weißt Du doch. Da sind meine Wirtsleute beide fort, keine Katze zu Hause, auf Ehrenwort.

Liese Bänsch, sie sträubt sich immer noch ein wenig: Sind wir verlobt oder nicht verlobt?

Quantmeyer: Gewiß doch! wie soll'n wir denn nicht verlobt sein? Ich bin doch ein unabhängiger Mensch. Ich kann doch heiraten, wen ich will.

Liese Bänsch läßt sich küssen, gibt ihm einen leichten Backenstreich und entwindet sich ihm: Ach geh, Dir glaub ich schon gar nichts mehr.

Quantmeyer will ihr nach: Krabbe, was bist Du denn heute so frech?

Die Glastür geht. Michaline tritt ein.

Liese Bänsch: Pst! —

Quantmeyer: Donnerwetter, was will denn die hier?

Michaline tritt tiefer in das Lokal herein und sieht sich um. Liese Bänsch ist hinter den Schanktisch getreten und beobachtet.

Quantmeyer, scheinbar harmlos, indem er seine Zigarre abknipst: Warte man, Lieschen, ich räche mich noch. Ab ins Nebenzimmer.

Liese Bänsch, nach kurzer Pause: Suchen Sie jemand, meine Dame?

Michaline: Das ist hier das Restaurant von Bänsch?

Liese Bänsch: Gewiß.

Michaline: Ich danke, dann weiß ich Bescheid, dann werden die Herrschaften sicher noch kommen. Sie will in das Nebenzimmer.

Liese Bänsch: Dort sind nur die Herren vom Stammtisch drin.

Michaline: So? Ich erwarte ein junges Ehepaar. Da werde ich mich gleich hier irgendwo hinsetzen.

Liese Bänsch: Bitte hier? Oder da? Oder hier vielleicht?

Michaline, auf der Wandbank vor dem Büfett Platz nehmend: Ich danke. Hier werd ich mich niederlassen. — Ein kleines Glas Bier.

Liese Bänsch, zu Fritz, der gerade zurückkommt: Fritz, ein kleines Glas Bier. — Sie lehnt sich zurück, tut sehr gesetzt

und ordentlich, zupft an ihrer Toilette und beobachtet Michaline mit großem Interesse, dann beginnt sie wieder: Es ist wohl recht schlechtes Wetter draußen?

Michaline, indem sie die Gummischuhe auszieht, hernach den Mantel und schließlich den Hut abnimmt: Ja, Gott sei Dank hab ich Gummischuhe. Es sieht in den Straßen recht böse aus. Sie nimmt Platz, ordnet ihr Haar und trocknet ihr Gesicht.

Liese Bänsch: Wünschen Sie einen Kamm, meine Dame? Ich kann Ihnen dienen, bitte sehr. Sie kommt und überreicht Michaline ihren Kamm.

Michaline: Sie sind sehr freundlich, danke recht schön. Sie nimmt den Kamm und bemüht sich, die Frisur in Ordnung zu bringen.

Liese Bänsch steckt ihr einen Haarsträhn zurecht: Erlauben Sie, daß ich behilflich bin?

Michaline: Ich danke. Ich komme nun schon zurecht. Liese Bänsch geht ans Büfett zurück und fährt fort, Michaline mit Interesse zu betrachten. Fritz bringt das Bier und stellt es vor Michaline hin, dann nimmt er eine Zigarrenkiste und trägt sie ins andere Zimmer. Ab. Gelächter im Nebenzimmer.

Michaline: Es geht ja da drin sehr lustig zu.

Liese Bänsch zuckt die Achsel, nicht ohne Affektation: Tja ja, das ist nu 'mal nich zu ändern, das lassen sie sich nicht nehmen, die Herren. Sie kommt wieder etwas nach vorn. Sehn Sie, ich mag es ja eigentlich nicht, das laute Wesen und alles das, aber wissen Sie: Vater ist krank geworden, Mutter verträgt den Rauch nicht recht und außerdem pflegt

III. 26

sie natürlich Papa. Was bleibt einem da übrig, da muß man halt einspringen.

Michaline: Gewiß, das ist ja dann Ihre Pflicht.

Liese Bänsch: Na, außerdem ist man jung, nicht wahr!? Es sind ja auch nette Herren darunter, wirklich fein gebildete, nette Herren. Man lernt ja auch dies und jen's unter Menschen.

Michaline: Gewiß! Natürlicherweise! Gewiß.

Liese Bänsch: Wissen Sie, was aber eklig ist? plötzlich vertraulich: Wenn sie dann immer das Zanken kriegen. Erst trinken sie und dann zanken sie sich. Himmel, da muß man sich so in acht nehmen. Da hat man einen zu freundlich begrüßt, da soll man jenem die Hand nicht geben, den dritten nicht mit dem Arme berühren — man weiß es noch gar nicht 'mal, daß man's getan hat! — den vierten soll man nicht immer ansehen, den fünften soll man hinausbefördern. Man kann's doch nicht jedem recht machen, gelt? — Aber gleich, hurr, geraten sie sich in die Haare.

Stimmen, aus dem Nebenzimmer: Liese, Liese, wo stecken Sie denn?

Liese Bänsch, zu Michaline: Ich bleibe bei Ihnen, ich geh' nicht rein. Es wird mir jetzt immer zu ungemütlich. So'n Bräutjam zwischen den andern Herren — nu sagen Sie selber! .... das geht doch nicht. Natürlich soll man da schön mit ihm tun. Nu frag ich doch jeden ... das kann man doch nicht.

Michaline: Das darf er wohl auch nicht verlangen, Ihr Bräutjam.

Liese Bänsch: Nein, nein, das verlangt er natürlich nicht, aber wenn auch .... Sie steht wieder auf, da Fritz mit leeren Bierseideln kommt. Folgen Sie bloß meinem Rat: nur ja nicht sich mit Verehrern einlassen.

Lachmann kommt durch die Glastür, bemerkt Michaline sogleich und reicht ihr die Hand.

Lachmann, indem er seinen Überzieher und Hut aufhängt: Michaline, wir sind recht alt geworden.

Michaline, belustigt: Nanu, damit springst Du mir gleich ins Gesicht?

Lachmann: Ich wenigstens. Ich. Du nicht, aber ich. Und wenigstens mit Deinem Vater verglichen. — Er nimmt Platz.

Michaline: Wieso?

Lachmann: Aus Gründen! Aus Gründen! Gewiß. — Als ich damals in Eure Kunstschule eintrat .... Kottsdonnerwetter! — Und dagegen heut. Da ist man sehr rückwärts avanciert!

Michaline: Wieso? Es frägt sich nur immer: Wieso?

Lachmann: — Na: — Gott und den Teufel wollte man aussöhnen! Was wollte man nicht? Und was konnte man nicht? Wie stand man da vor sich selber damals! — Und jetzt? — Heut ist man so ziemlich bankerott.

Michaline: Wieso bankerott? In bezug auf was?

Lachmann: In bezug auf manches und noch 'was dazu. An Illusionen, zum Beispiel.

Michaline: Hm! — — Ich denke, man lebt doch auch so ganz leidlich! — Legst Du denn da soviel Wert darauf?

Lachmann: Ja. Alles andere ist zweifelhaft. Die Kraft zur Illusion, Michaline: das ist der beste Besitz in der Welt. Sobald Du erst nachdenkst, wirst Du das merken.

Michaline: Du meinst also eigentlich Phantasie: und ohne die kann ja ein Künstler nicht sein.

Lachmann: Ja. Phantasie und den Glauben daran. — Einen Schoppen Roten, bitte, wie gestern.

Liese Bänsch, welche den Wein schon vorbereitet und die Flasche entkorkt hat: Ich habe den Herrn gleich wiedererkannt. Sie setzt Flasche und Glas vor Lachmann hin.

Lachmann: So!? Freut mich! Wenn ich das nötige Geld hätte, so tränken wir heute Champagnerwein. Pause.

Michaline: Du fällst ja von einem Extrem ins andre. Wie reimt sich denn das zusammen, Lachmann?

Lachmann: Gar nicht. Das ist ja der Witz von der Sache. — Mit mir ist's zu Ende, ganz einfach. Punkt! Nu kann das fidele Leben ja anfangen.

Im Nebenzimmer entsteht wiederum Gelächter und Lärm. Liese Bänsch schüttelt mißbilligend den Kopf und begibt sich hinein. Ab.

Michaline: Du bist ja so sonderbar aufgeregt.

Lachmann: So? Find'st Du? Siehst Du, sonst schlaf ich gewöhnlich. — Gott sei Dank, ich bin etwas aufgeregt, aber leider .... lange wird das nicht vorhalten. — Das Alter! Das Alter! Man stirbt sachtchen ab.

Michaline: Ich finde Dich gar nicht so alt, lieber Lachmann.

Lachmann: Topp, Michaline! Dann heirate mich.

Michaline, überrascht, heiter: Na, das gerade nicht! — Das will ich nicht sagen! — Dazu sind wir nun beide wirklich zu alt. — Aber siehst Du: so lange Du so bei Humor bist, steht's wirklich durchaus noch nicht schlimm um Dich.

Lachmann: Ja. Doch! Doch! Doch! — Aber lassen wir das.

Michaline: Sag' 'mal, was hat Dich denn so deprimiert, höre?

Lachmann: Nichts! Denn ich bin gar nicht deprimiert. — Ich habe nur wieder 'mal Rückschau gehalten und bemerkt, daß man eigentlich gar nicht mehr lebt.

Michaline: Wieso? Da frage ich wieder, wieso?

Lachmann: Der Fisch ist ans Wasser angepaßt. Was leben will, braucht seine Atmosphäre. Das ist im Geistigen ebenso. Ich bin in die falsche hineingedrückt. Ob Du willst oder nicht, Du mußt sie einatmen. Und siehst Du, da wirst Du selber erstickt. Du empfindest Dich nicht mehr. Du kennst Dich nicht mehr. Du weißt überhaupt von Dir selber nichts mehr.

Michaline: Da bin ich doch besser dran, muß ich sagen, in meiner freiwilligen Einsamkeit.

Lachmann: Ihr seid überhaupt hier besser dran. Von dem Riesen-Philistercancan der Großstadt seht Ihr hier nichts und hört Ihr hier nichts. Doch ist man erst 'mal da

hineingeraten, so wirbelt es einen durch Dick und Dünn. — Man will immer raus in die weite Welt. Ich wünschte, ich wäre zu Hause geblieben. — Sie ist gar nicht weit, die Welt, Michaline! Sie ist überall nicht weiter wie hier! Und hier auch nicht enger wie anderwärts. Und wem sie zu eng ist, der muß sie sich weiten: das hat hier zum Beispiel Dein Vater getan. Wie gesagt: als ich hier in die Kunstschule eintrat, im Frühling, damals ....

Michaline: Es war im Herbst.

Lachmann: Mir ist da nur Frühling erinnerlich. Da trat man heraus aus dem Kleinbürgerpferch. Und da war es wirklich .... da konnte man sagen .... da tat sich die Welt auf, groß und weit. Heut ist man ganz wieder hineingeraten. Häuslich und ehelich eingesargt.

Michaline: Ich sehe Dich immer noch stehen, Lachmann, mit Deinem gelben, seidigen Haar: im Gange, Du weißt ja! vor Vaters Tür. Vaters Studio war damals noch oben, noch nicht in dem kleinen Flügel für sich. Weißt Du's noch, oder hast Du's vergessen?

Lachmann: Ich? Nein, Du! So 'was vergißt sich nicht. Nichts hab ich vergessen, was damals geschah. Da ist mir der kleinste Zug geblieben. Das war aber auch unsre große Zeit. — Man kann das ja nicht im entferntesten ausdrücken: das Mysterium, was sich damals vollzog. Ein geprügelter Lausbub war man gewesen, nun plötzlich empfing man den Ritterschlag.

Michaline: Das empfanden nicht alle wie Du, lieber Lachmann. Sehr viele hat Vaters Wesen bedrückt.

Lachmann: Ja. Aber die waren dann auch danach. Wer halbwege etwas in sich hatte, den machte er adlig mit einem Schlag. Denn wie er die Welt der Heroen uns aufschloß ... schon daß er uns wert hielt der Nacheiferung ... und überhaupt: er ließ uns 'was fühlen, gegenüber den Fürsten im Reiche der Kunst, als wär' man mit ihnen eines Bluts. Da kam ein ganz göttlicher Stolz, Michaline. — Na also. — Prosit! — Es war einmal. Er bemerkt, daß Michaline kein Glas hat, und wendet sich an Fritz, der eben mit Sekt in das Nebenzimmer will. Ich bitte um noch ein zweites Glas. Fritz bringt es schnell, dann ab mit dem Sekt.

Michaline: Was ist Dir denn nur so Besonderes passiert, Lachmann?

Lachmann gießt ein: Ich hab' Deines Vaters Bild gesehn.

Michaline: So!? Kommst Du von Vater?

Lachmann: Ja. Eben. Direkt.

Michaline: — Na und hat Dir das solchen Eindruck gemacht?

Lachmann: So tief, wie nur irgend möglich. Ja.

Michaline: Ganz ehrlich?

Lachmann: Ehrlich. Ehrlich. Gewiß.

Michaline: Und Du bist nicht enttäuscht?

Lachmann: Nein. Nein. Keinesfalls. — Ich weiß, wo Du hin willst. Weshalb Du fragst. Aber fragmentarisch ist alle Kunst. — Was da ist, ist schön. Ergreifend und schön. — Was erstrebt ist und was man fühlt, Michaline. Der letzte Ausdruck, nach dem alles

ringt .... da erkennt man erst ganz, was Dein Vater ist. — Das große Mißlingen kann mehr bedeuten — am Allergrößten tritt es hervor — kann stärker ergreifen und höher hinaufführen — ins Ungeheure tiefer hinein — als je das beste Gelingen vermag.

Michaline: Wie war denn Vater sonst so gestimmt?

Lachmann: Er hat mir furchtbar die Kappe gewaschen, was übrigens leider nun zwecklos ist. Aber weißt Du, wenn man die Augen so zudrückt und das wieder so über sich herrauschen läßt, da kann man sich einbilden, wenn man Lust hat, als wäre das noch erst der Frühlingsgruß und als sollte man wachsen, wer weiß erst wie hoch.

Baumeister Ziehn und Assessor Schnabel kommen herein. Sie sind angeheitert, sprechen laut und ungeniert und dann plötzlich wieder flüsternd im Tone des Geheimnisses, der aber doch so ist, daß jedermann alles hört. Gelächter im Nebenzimmer.

Baumeister Ziehn: Fritz, schnell noch 'ne Flasche Geldermann. Acht Mark die Flasche, was kann da sein? Die Sache fängt an, mich zu amüsieren.

Assessor Schnabel: 'n gottvoller Kerl, dieser Quantmeyer, was? Hat Einfälle wie so'n altes Haus.

Baumeister Ziehn, unter Lachen: Ich denke ja gleich, ich soll untern Tisch kriechen! — flüsternd: Nehm' Se sich 'mal in acht, Assessor, wenn Sie von alten Häusern reden, alte Schachteln vertragen das nicht. Er macht Grimassen und deutet mit den Augen auf Michaline.

Assessor Schnabel: Fritz, ist denn der Zirkus Renz wieder hier?

Fritz, mit dem Champagner beschäftigt: Wieso, Herr Assessor? Ist mir nichts bekannt.

Assessor Schnabel: Wieso, wieso? Das riecht man doch förmlich. Riechen Sie denn die Manege nicht?

Baumeister Ziehn: Es lebe die leichte Reiterei!

von Krautheim kommt, will zum Büfett und sagt im Vorübergehen zu Ziehn und Schnabel: Ist das ein Mannsbild oder ein Weibsbild?

Baumeister Ziehn: Gehn Se, untersuchen Se 'mal. Zu Schnabel, flüsternd: Sagen Sie 'mal, was ist das mit Quantmeyer? Ist der nu eigentlich auch Jurist? Man wird eigentlich gar nicht klug aus dem Menschen. Wovon lebt er denn?

Assessor Schnabel, achselzuckend: Vom Gelde doch wohl.

Baumeister Ziehn: Ja, wer gibt's ihm denn?

Assessor Schnabel: Na, er scheint doch bei Gelde, das ist doch die Hauptsache.

Baumeister Ziehn: Na und mit der Verlobung, glauben Sie das?

Assessor Schnabel: Ziehn! Sie haben entschieden 'n Schwips.

Baumeister Ziehn: Na, dann ist doch das Mädel horrende dumm! 'n bißchen dumm darf 'n Mädel ja sein, aber hören Se, wenn sich eine so wegschmeißt .... Er spricht ihm etwas ins Ohr, dann lachen beide wüst und rauchen heftig.

Baumeister Ziehn: Assessor, sehn Sie sich hier 'mal

um. Er schiebt seinen Arm in den des Assessors und führt ihn ohne Rücksicht auf Michaline und Lachmann bis dicht an deren Tisch. Ohne um Entschuldigung zu bitten, beengt er sie und zeigt mit weit ausgestreckter Rechten laut und prahlerisch Einzelheiten des Raumes. Das hab ich gemacht, die ganze Geschichte. Die ganze Geschichte hab ich gemacht. Täfelung und Decke, Büfett und alles. Alles selber gezeichnet, alles mein Werk. Deswegen kneip ich auch hier so gern. Wir haben Geschmack, sehn Se, meinen Sie nicht? Verflucht geschmackvolle Kneipe das. Er läßt ihn los und zündet seine Zigarre mit einem Streichholz an, das er mit großer Umständlichkeit auf dem Tische Lachmanns und Michalinens in Brand gerieben. Wieder kommt Gelächter aus dem Nebenzimmer. Fritz trägt den Champagner hinein, Ziehn macht eine Wendung und sagt: Er wird wohl den Jüngling noch gänzlich verrückt machen. Assessor Schnabel zuckt die Achseln. Kommen Sie man, es geht wieder los. Beide ab ins Nebenzimmer. Michaline und Lachmann sehen einander bedeutsam an. Pause.

Lachmann, sein Zigarrenetui aus der Tasche nehmend, trocken: Diese Typen finde ich mangelhaft. — Erlaubst Du, daß ich ein bißchen rauche?

Michaline, einigermaßen unruhig: Gewiß.

Lachmann: Und Du?

Michaline: Nein, danke. Hier nicht.

Lachmann: Ja, ja, wir haben's hübsch weit gebracht: Wir Tausendsassas von heutzutage. — Oder sag' 'mal .... zweifelst Du etwa daran?

Michaline: — Ich finde es nicht sehr gemütlich hier.

Lachmann, rauchend: Und nähmst Du Flügel der

Morgenröte, so entgehst Du doch dieser Sorte nicht. — — Himmel, wie fing sich das alles an! — Und heut schneidet man Häcksel für diese Gesellschaft. — Kein Punkt, in dem man so denkt wie sie. Alles hüllenlos Reine wird 'runtergezerrt. Der schlechteste Lappen, die schmierigste Hülle, der elendeste Lumpen wird heiliggesprochen. Und unsereiner muß doch das Maul halten und rackert sich doch für die Bande ab. — Prost, Michaline, Dein Vater soll leben! Und die Kunst, die die Welt erleuchtet, dazu. — Trotz alledem und trotz alledem! — Sie stoßen an. — Ja, wär ich noch fünf Jahr jünger wie heut .... da hätt ich mir sonst auch noch etwas gesichert, was mir heute leider verloren ist, und da sähe doch heut manches rosiger aus.

Michaline: Weißt Du, was manchmal das Schwerste ist?

Lachmann: Was?

Michaline: Unter Freunden?

Lachmann: Was denn?

Michaline: Das: einander nicht stören in seinen Irrwegen! — Na also, nochmals: Es war einmal. Sie stößt bedeutsam mit ihm an.

Lachmann: Gewiß. Gewiß. Es geschieht mir auch recht. Die Zeit ist unwiederbringlich vorüber. Aber einstmals war es doch nahe dran .... und wenn Du auch noch so sehr heute den Kopf schüttelst, da hätte ich bloß zu nicken gebraucht.

Hallo und Gelächter im Nebenzimmer.

Michaline wird blaß; fährt auf: Lachmann .... was? Hast Du das gehört?

Lachmann: Ja. Regt Dich das wirklich auf, Michaline?

Michaline: — Ich weiß wirklich selbst nicht, woran es liegt. Es hängt wohl wahrscheinlich damit zusammen, daß Arnold und Vater sehr gespannt sind und daß mich das etwas beschäftigt hat.

Lachmann: Ja, ja. Aber wie denn? Wieso denn jetzt?

Michaline: Ich weiß nicht. Möchten wir nicht lieber fortgehn? Ach so, Deine Frau! Ja, dann warten wir noch. Aber wirklich, hier ist mir nicht gut zumute.

Lachmann: Achte doch auf den Pöbel nicht. Liese Bänsch kommt aus dem Nebenzimmer.

Liese Bänsch: Ach Gott im Himmel, nein, nein, aber auch! Da trinken die Herren soviel Champagner und dann wissen sie gar nicht mehr, was sie tun. Es ist wirklich ein Elend, meine Herrschaften. Sie nimmt ungeniert auf einem Stuhl an Lachmanns und Michalinens Tisch Platz. Ihre große Erregung läßt erkennen, daß irgend ein Vorfall ihr wirklich unangenehm gewesen ist.

Lachmann: Die Herren benehmen sich wohl nicht ganz taktvoll?

Liese Bänsch: Ach schon. Sie sind ja soweit sehr anständig, aber sehn Sie, da ist so ein junger Mensch, den machen sie immer ganz .... sie schüttelt andeutend, wie in einer Art Besinnungslosigkeit den nach hinten übergelegten Kopf und

macht dazu noch fahrige Gesten mit der Hand — ganz .... na, ich weiß nicht! —

Lachmann: Das ist wohl Ihr Bräutigam?

Liese Bänsch tut so, als ob sie fröstelte, blickt auf ihren Busen herab und zupft dort Spitzen zurecht: Ach nein, es ist nur ein dummer Mensch, der sich allerhand Albernes in den Kopf setzt. Was geht mich der dumme Junge denn an? Er soll sich doch scheren in Gottes Namen. Zu Michaline: Oder würden Sie sich das gefallen lassen, wenn einer so sitzt wie'n Marabu? Ich kann doch tun, was ich will, nicht wahr? Was geht mich denn so'n Aufpasser an! Sie steht erregt auf. Uebrigens ist mein Bräutjam betrunken, und wenn er sich so betrinken will, dann kann er's gefälligst wo anders tun. Sie hockt sich in die versteckteste Ecke des Büfetts. Pause.

Lachmann: Du kannst Dir nicht denken, wie das einen anmutet: Dein Vater in seinem Atelier und hier diese .... sagen wir: noble Gesellschaft. — Und wenn man sich dann an das Bild erinnert — das feierlich, ruhige Christusbild! — und sich das hier so vorstellt in all dem Dunst mit seiner erhabenen Ruhe und Reinheit — ganz seltsam wirkt das! Ganz sonderbar. — — Ich freue mich, daß meine Hälfte nicht da ist, ich hatte geradezu Angst davor.

Michaline: — Wenn man nur wüßte, ob sie noch herkommt. Sonst würde ich vorschlagen .... fühlst Du Dich wohl — ? —

Lachmann, der seine Zigarrentasche in den Überzieher zurücksteckt: Ja. Seit unserm Anstoßen von vorhin. — Trotz

alledem! Und trotz alledem! — Wenn zweie so sagen: es war einmal, da ist immer auch noch 'was übrig geblieben, und darauf stoßen wir dann noch 'mal an.

Im Nebenzimmer entspinnt sich nun, nach einem Lachausbruch, immer lauter werdend, folgender Wortwechsel:

Quantmeyer: Wie heißen Sie? — Was sind Sie? — Was? — Was sitzen Sie immer hier und glotzen uns an? — Und fixieren uns? — Wie? — Was? — Geniert Sie das? — Geniert Sie das, wenn ich meiner Braut einen Kuß gebe? — So! — Denken Sie, ich werde Sie fragen? — Sie! Sie! Sie! Sie — sind ja meschucke! Meschucke sind Sie! —

Stimmen der andern, durcheinander unter Gelächter: Duschen, duschen, 'ne kalte Dusche!

Quantmeyer: Kann ich nicht hier mein Strumpfband zeigen? — Meinen Sie, daß ich das nicht darf? — Gelächter.

Lachmann: Das scheint ja 'ne saub're Gesellschaft zu sein.

Quantmeyer: Meinen Sie, daß ich das nicht darf? Ich trage Damenstrumpfbänder, basta! — Und wenn es nicht meins ist, na denn eben nicht! Dann ist es am Ende gar Lieschens gewesen. Lachen.

Liese Bänsch, zu Michaline und Lachmann: Er lügt. Es ist 'ne Gemeinheit! Er lügt! Das will mein Bräutjam sein, der so lügt!

Quantmeyer: Was? — Was? — Immer vorwärts, kommen Sie nur! — Und wenn Sie zu Kalkmilch werden,

mein Junge, — das verdirbt mir die Laune noch lange nicht. — So'n Kleyer! — so'n Anstreicher! — so'n Malerstift! — Ein Wort noch, dann fliegt er, verlaßt Euch drauf! —

Liese Bänsch, hastig und sich im Reden überstürzend: Die Sache ist nämlich so gekommen ... Sie müssen nicht denken, meine Dame, daß ich Ihnen schuld bin an dem Skandal. Die Sache war so. Das kam nämlich so. Mein Bräutjam ist nämlich angeheitert, und da kniff er mich immer in den Arm, und nun hatten sie sich's in den Kopf gesetzt, sie wollten ihn eifersüchtig machen ...

Lachmann: Wen wollten sie eifersüchtig machen?

Liese Bänsch: Den jungen Menschen, von dem ich sprach. Ich bin schon bei seinem Vater gewesen. Was hab ich nicht da schon alles getan? Es hilft nichts! Er kommt und sitzt in der Ecke und treibt es so lange, bis es so kommt.

Lachmann: Was treibt er denn eigentlich?

Liese Bänsch: Eigentlich gar nichts. Er sitzt eben nur und paßt immer auf. Das ist aber doch sehr unangenehm. Da kann er sich schließlich doch gar nicht wundern, wenn sie ihn systematisch hinausärgern. Quantmeyer spricht wieder. Da sehn Sie's, da fängt es schon wieder an. Ich gehe wirklich zu Vater rauf, ich weiß mir wahrhaftig keinen Rat mehr.

Quantmeyer: Wissen Sie noch, was ich eben gesagt habe? — Nicht? — Haben Sie das vergessen? Was? — Dann hören Sie noch 'mal Wort für Wort: — Meine

Braut kann ich küssen, wie ich will — wo ich will — wann ich will. — Der Deiwel soll kommen und mich dran hindern. — So. — Nu sagen Sie noch ein Wort — und wenn es gesagt ist, liegen Sie draußen. —

Liese Bänsch: Pfui, Kuckuck! Das will mein Bräutjam sein? Benimmt sich so und lügt solche Sachen?

Aus einem plötzlichen Aufschreien aller Stimmen zugleich unterscheidet man folgende Worte:

Baumeister Ziehn: Halt, Bürschchen, halt, so fett speisen wir nicht.

Schnabel: Was? Was? Polizei! Ins Loch mit dem Lümmel!

von Krautheim: Wegreißen, Quantmeyer! Kurzen Prozeß.

Quantmeyer: Wagen Sie's! Wagen Sie's! Menschenskind!!

Ziehn: Wegreißen!

Schnabel: Wegreißen! Eins, zwei, drei.

Quantmeyer: Weglegen! Hören Sie! Weglegen! Weglegen!

Ziehn: Legen Sie weg das Ding oder nicht?

Schnabel: Seht Ihr's, der Kerl ist 'n Anarchist.

Es beginnt ein kurzes, stummes Ringen im Nebenzimmer.

Michaline ist in plötzlicher, unerklärlicher Angst aufgesprungen und greift nach ihren Sachen: Lachmann, ich bitte Dich, komm .... komm hier fort.

Ziehn: So, Kinder, ich hab's. Nun haben wir Dich.

Schnabel: Haltet ihn! Haltet den Schurken fest!

Nun stürzt Arnold, tödlich blaß, herein und zur Tür hinaus. Ziehn, Schnabel und von Krautheim verfolgen ihn mit dem Ruf: Festhalten! Festhalten! Haltet ihn fest! Sie rennen hinter ihm drein auf die Straße hinaus und verschwinden. Man hört ihre Rufe und die Rufe einiger Passanten, schwächer und schwächer werdend, bis sie aus der Ferne verhallen.

Michaline, wie betäubt: Arnold! War das nicht Arnold?

Lachmann: Still! Quantmeyer und der Kellner treten herein.

Quantmeyer, einen kleinen Revolver vorzeigend: Siehst Du wohl, Lieschen, da hast Du den Schuft! — Sieh Dir 'mal an gefällig das Ding! — Kostet zwar höchstens fünf, sechs Mark, hätte doch aber bös können 'was anrichten.

Liese Bänsch: Lassen Sie mich doch bitte in Ruh!

Fritz: Bitt' schön gefälligst! Bitte sehr! Gäste, die einen Revolver herausziehen und neben sich legen .... neben ihr Bier .... für solche Gäste bedien ich nicht.

Liese Bänsch: Wenn Sie nicht wollen, dann lassen Sie's bleiben.

Lachmann, zu Fritz: Hat Sie der Herr damit bedroht?

Quantmeyer mißt Lachmann mit einem Polizeiblick: Ja. — Hat er! — Der Herr! — Oder zweifeln Sie dran? — Das ist ja noch schöner, wahrhaftigen Gott! Wir werden uns wohl noch verantworten müssen.

Lachmann: Ich habe mir nur zu fragen erlaubt. — Den Kellner! Nicht Sie.

Quantmeyer: Erlaubt! Erlaubt! — Wer sind Sie? Was mischen Sie sich hier ein? — Oder sind Sie vielleicht mit dem Früchtchen verwandt? — Dann wäre ja das sozusagen ein Aufwaschen. — Der Herr! Auflachend: — Hat für heute wohl, denk ich, genug, der Herr! — Die Lehre dürfte dem Bengel wohl sitzen. — Aber denkst Du, der Feigling hat sich gewehrt ..?

Michaline, aus der Betäubung erwachend, steht auf, geht wie von Sinnen auf Quantmeyer zu: Arnold!!! — War das nicht Arnold?! —

Quantmeyer: Was? —

Liese Bänsch, den Zusammenhang ahnend, tritt blitzschnell zwischen Quantmeyer und Michaline; zu Quantmeyer: Weg! Lassen Sie unsere Gäste zufrieden .... ich rufe sonst auf der Stelle Papa.

Michaline, mit einem schmerzlich verzweifelten Schrei, wie wenn sie Arnold zurückrufen wollte, in höchster Angst nach der Tür zu: Arnold!!! — — — War das nicht Arnold?!

Lachmann, ihr nach, sie festhaltend: Nein!! — Nein, nein, Michaline! — Fasse Dich! —

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Atelier des alten Kramer, wie im zweiten Akt. Nachmittags gegen fünf Uhr. Der Vorhang, der das eigentliche Atelier abschließt, ist, wie immer, zugezogen. Kramer arbeitet an seinem Radiertischchen. Er ist angezogen wie im zweiten Akt. Schuldiener Krause entnimmt einem Handkorb, den er mitgebracht hat, blaue Pakete mit Stearinkerzen.

Kramer, ohne vom Arbeiten aufzusehn: Legen Sie nur dahin die Pakete, dort, zu den Leuchtern, da hinten hin.

Krause hat die Pakete auf den Tisch gelegt, wo mehrere silberne Armleuchter stehn. Danach bringt er einen Brief zum Vorschein und hält ihn in der Hand: Sonst wär' wohl jetzt weiter nischt, Herr Professor.

Kramer: Professor? Was heißt das?

Krause: Na, 's wird wohl so sein; hier is 'was von der Regierung gekomm'. Er legt den Brief vor Kramer auf das Radiertischchen.

Kramer: Hm. So. An mich? Er seufzt tief. Allen schuldigen Respekt. Er läßt den Brief uneröffnet liegen und arbeitet weiter.

Krause, seinen Korb aufnehmend und im Begriff zu gehen: Herr Professor, soll ich etwa wachen heut nacht? — Sie müßten sich wirklich a bissel ausruhn.

Kramer: Wir lassen 's beim alten, Krause. Was? Auch in bezug auf das Wachen, hör'n Se! und übrigens wär ich da schon versorgt. Ich habe mit Maler Lachmann gesprochen, Sie kennen ja Lachmann von früher her.

Krause nimmt seine Mütze und seufzt: Du lieber, barm-

herziger Vater, Du, Du! Sonst wäre wohl augenblicklich nichts?

Kramer: Der Direktor ist drüben?

Krause: Jawohl, Herr Kramer.

Kramer: Ich danke, 's ist gut. — Halt. Warten Sie 'mal noch 'n Augenblick. — Am Montag Abend ... wo war denn das? Wo hat Ihre Frau da den Arnold getroffen?

Krause: Na halt ... das war, wo de Kähne liegen .... halt unter der Ziegelbastion. Wo der Kahnverleiher die Kähne hat.

Kramer: Auf dem kleinen Gang, der da unten 'rumführt? Dicht an der Oder?

Krause: Jawohl. Ebens da.

Kramer: Hat sie ihn da angeredet oder er sie?

Krause: Nee ebens, a saß ebens uf 'm Geländer, so uf der Mauer, wissen Se doch, wo de manchmal de Leute dran stehn und zusehn, wie de Pollacken, wissen Se, uf a Flößen sich abends ihre Kartoffeln kochen. A kam halt der Frau aso merkwürdig vor und da tat s'm halt ebens gut'n Abend sagen.

Kramer: Was hat sie dann weiter gesprochen mit ihm?

Krause: Se hat halt gemeent, a wär' sich erkälten.

Kramer: Hm! Und was hat er darauf gesagt?

Krause: Wie ebens de Frau meente, hätt' a gelacht. Aber ebens so, sehn Se, meente de Frau .... 's hätt' sich sehr schrecklich angehört. Aso verächtlich. Ich weeß weiter nich.

Kramer: — Wer verachten will .... alles verachten will, hör'n Se: der findet auch gute Gründe dazu. — Ich wünschte, Sie wären zu mir gekommen! — — — Ich glaube, es war wohl auch da schon zu spät.

Krause: Ja, wenn ma's gewußt hätte! Weeß ma's denn? Wer tut denn gleich immer an so 'was denken!? — Wiede de Michaline kam — se kam doch zu mir mit 'm Herr Lachmann! — da kriegt ich 's ja mit d'r Angst zu tun. Das war aber schon halb eens in d'r Nacht.

Kramer: Hör'n Se, an die Nacht .... da werd ich gedenken! — Als mich meine Tochter weckte, war's eins. — Und als wir den armen Jungen dann fanden, da schlug die Domuhr neune bereits. —

Krause seufzt, schüttelt den Kopf, öffnet die Tür, um zu gehen, und im gleichen Augenblick erscheinen Michaline und Lachmann. Sie treten herein. Krause ab. Michaline ist dunkel gekleidet, ernst, angegriffen und verweint.

Kramer ruft ihnen entgegen: Da seid Ihr ja, Kinder! Na, kommt 'mal herein. Also, Lachmann, wollen Sie wachen heut nacht? Sie waren ja auch halb und halb sein Freund! Das ist mir sehr lieb, daß Sie wachen wollen, denn hör'n Se, ein Fremder, das möcht ich nicht! — — — — Er geht auf und ab, bleibt stehn, denkt nach und sagt: Und nun will ich Euch fünf Minuten allein lassen und rüber zum Herrn Direktor gehn. Ihm sagen, was etwa zu sagen ist. Ihr werdet doch wohl inzwischen nicht fort wollen.

Michaline: Nein, Vater, Lachmann bleibt jedenfalls hier. Ich muß allerdings noch Besorgungen machen.

Kramer: Das ist mir sehr lieb, daß Sie bleiben, Lachmann. Ich mache es kurz und bin gleich wieder hier. Er nimmt einen Schal um, nickt beiden zu und geht ab.

Michaline setzt sich so wie sie ist, nimmt den Schleier zurück und wischt sich die Augen mit dem Taschentuch. Lachmann legt Hut, Paletot und Stock ab.

Michaline: Find'st Du Vater verändert?

Lachmann: Verändert? — Nein!

Michaline: Herr Gott, ja, das hab ich doch wieder vergessen! Den Härtels ist wieder nichts angezeigt. Das bißchen Gedächtnis verläßt einen förmlich. — Da liegt ja 'n Kranz. — Sie steht auf und nimmt einen ziemlich großen Lorbeerkranz mit Schleife in Augenschein, der auf dem Sofa liegt. Eine daran geheftete Karte aufnehmend, fährt sie fort mit dem Ausdruck der Überraschung: Von der Schäffer ist der. — — Ja, siehst Du, die ist nun auch verwaist. Die hatte nur einen Gedanken: Arnold. Und Arnold wußte nicht 'mal 'was davon.

Lachmann: Ist das die etwas verwachsene Person, die ich bei Dir im Atelier gesehn habe?

Michaline: Ja, ja. Sie malte, weil Arnold malt. Und sah in mir — eben Arnolds Schwester. — So ist das: den Kranz, den hat sie gekauft, dafür wird sie drei Wochen von Tee und von Brot leben.

Lachmann: Und vielleicht noch dabei sehr glücklich sein. — Weißt Du auch, wen ich getroffen habe? Und wer nun auch noch einen Kranz schicken wird?

Michaline: Wer?

Lachmann: Liese Bänsch.

Michaline: Das — brauchte sie nicht tun. *Pause.*

Lachmann: Hätte ich reden können mit Arnold —! Auch vielleicht über die Liese Bänsch: — vielleicht hätte das doch etwas bei ihm gefruchtet.

Michaline: Nein, Lachmann, Du irrst Dich. Das glaube ich nicht.

Lachmann: Wer weiß? Aber schließlich, er wich mir ja aus. — Ich hätte ihm können eines verdeutlichen — ich sage nicht ohne weiteres: was. — Und zwar aus Erfahrung, sozusagen. Oft sind uns die brennendsten Wünsche versagt. Weil, würden sie uns erfüllt, Michaline, — mir wurde ein ähnlicher Wunsch 'mal erfüllt! — und ich — Dir brauch ich's ja nicht zu verhehlen, — war dadurch nachher viel schlimmer dran.

Michaline: Erfahrung ist eben nicht mitteilbar, wenigstens nicht im tieferen Sinne.

Lachmann: Mag sein, aber sonst —: Ich weiß schon Bescheid. *Pause.*

Michaline: Ja, ja, so geht's! So geht's in der Welt! Sie hatte wohl auch mit dem Feuer gespielt. Und daß es auf so etwas könnte hinauslaufen, das kam ihr natürlich nicht in den Sinn. — *Am Radiertischchen:* Sieh 'mal, was Vater hier neu radiert hat.

Lachmann: Ein toter, geharnischter Ritter.

Michaline: Hm, hm!

Lachmann liest von der Platte:

Mit Erzen bin ich angelegt.
Der Tod war Knappe mir.

Michaline, unsicher, dann leise weinend: Ich hab' Vater niemals weinen gesehen, und, siehst Du, hier hat Vater drüber geweint.

Lachmann, unwillkürlich ihre Hand nehmend: Michaline, wir wollen uns fassen, nicht wahr?

Michaline: Ganz feucht ist das Blatt! — Ach großer Gott. Sie ermannt sich, tut einige Schritte und fährt gehobener fort: Er nimmt sich zusammen, Lachmann, gewiß. Aber wie es eigentlich um ihn steht — um zehn Jahre ist er gealtert, sicher.

Lachmann: Wem das Leben im tiefsten Ernst sich erschließt, in Schicksalsmomenten mit der Zeit, — ich habe auch Vater und Bruder begraben! — der, wenn er das Schwerste überlebt .... dessen Schiff wird ruhiger, stetiger segeln, — mit seinen Toten, tief unten im Raum. —

Michaline: Aber überleben, das ist wohl das Schwerste.

Lachmann: Ich hätte das eigentlich nie gedacht.

Michaline: Ja! Ja! Wie ein Blitz! Das war wie ein Blitz. Ich fühlte: wenn wir ihn finden, gut! — Wenn wir ihn nicht finden, war es aus. — Ich kenne Arnold. Ich fühlte das. Es hatte sich alles in ihm so gehäuft, und wie mir die ganze Affäre klar wurde, da wußt ich, es stand gefährlich um ihn.

Lachmann: Wir waren ja auch bald hinter ihm drein.

Michaline: Zu spät. Erst wie ich mich wieder ermannt hatte. Ein Wort bloß! Ein Wort mit ihm reden! Ein Wort! Das hätte ja alles wahrscheinlich gewendet. Hätten sie ihn gefangen vielleicht, ich meine die Menschen, wie sie ihm nachhetzten, — hätten sie ihn zurückgebracht! — Ich hätte schrein mögen: Arnold, komm .... Sie kann vor Bewegung nicht weiter sprechen.

Lachmann: Das wär alles doch gar nicht schlimm geworden. Das bißchen Revolverspielerei ....

Michaline: Das Mädchen. Die Schmach. Der Vater. Die Mutter. Und sicherlich auch vor den Folgen die Angst. Er gab sich wer weiß wie alt und blasiert und war noch, wenn man ihn kannte wie ich, im Grunde ganz unerfahren und kindisch. — Ich wußte ja, daß er die Waffe trug.

Lachmann: Er hat sie mir auch schon in München gezeigt.

Michaline: Ja, weil er sich überall eben verfolgt glaubte. Er sah eben nichts als Feinde ringsum. Und ließ sich das auch absolut nicht ausreden. Das ist alles nur Tünche, sagte er stets. Sie verstecken nur alle die Klauen und Pranken, und wenn Du nicht acht gibst, bist Du 'rum. —

Lachmann: Es ist auch nicht ohne. Es ist auch 'was dran. In gewissen Momenten fühlt man so 'was. Er hat ja auch sicher viel durchgemacht in bezug auf Rohheiten mancher Art. Und wenn man sich das vergegenwärtigt: Von sich aus hatte er wohl da recht.

Michaline: Man hätte sich mehr um ihn kümmern müssen. Aber Arnold war nur gleich immer so schroff. Und wenn man's auch noch so gut mit ihm meinte: er stieß einen mit bestem Willen zurück.

Lachmann: Was hat er denn Deinem Vater geschrieben?

Michaline: Papa hat den Brief noch niemand gezeigt. — —

Lachmann: Mir hat er davon 'was angedeutet. Nur angedeutet, nichts Rechtes gesagt. Er sprach übrigens gar nicht bitter davon. — Ich glaube, es hat so 'was dringestanden wie: er ertrage das Leben nicht. Er sei dem Leben nun 'mal nicht gewachsen.

Michaline: Warum hat er sich nicht auf Vater gestützt! Gewiß, er ist hart. Aber wer da nicht durchdringt, das Gütige, Menschliche da nicht durchfühlt, an dem ist irgend etwas defekt. Ich, siehst Du, als Weib, ich hab es gekonnt. Wieviel schwerer war es für mich, als für Arnold. Um Arnolds Vertrauen hat Vater gebuhlt. Ich mußte um Vaters Vertrauen ringen. Furchtbar wahrhaftig ist Vater, sonst nichts. Mich hat er da stärker als Arnold getroffen, und Arnold war Mann. Ich ertrug es auch.

Lachmann: Dein Vater könnte mein Beichtiger sein —.

Michaline: Er hat ja auch Ähnliches durchgekämpft.

Lachmann: Das fühlt man.

Michaline: Ja, und ich weiß es genau. Und er hätte auch Arnold ganz sicher verstanden.

Lachmann: Aber wer, wer weiß das erlösende Wort?!

Michaline: Nun siehst Du, Lachmann, wie das so geht: Unsere Mutter steht Vater innerlich fern, aber wenn sie mit Arnold irgendwas hatte, da wurde sofort mit Vater gedroht. Auf diese Weise .... Was hat sie bewirkt? .... oder wenigstens leider fördern helfen? —

Kramer kommt wieder.

Kramer hängt seinen Schal auf: Da bin ich wieder! — Was macht die Mama?

Michaline: Sie möchte, Du solltest Dich nicht überanstrengen. Schläfst Du heut nacht bei uns oder nicht?

Kramer, indem er Kondolenzkarten auf dem Tisch zusammenliest: Nein, Michaline. Doch wenn Du nach Haus gehst, nimm der Mama diese Karten mit. Zu Lachmann: Sehn Sie, er hat doch auch Freunde gehabt, wir haben das bloß eben nicht so gewußt.

Michaline: In der Wohnung war auch viel Besuch unter Tags.

Kramer: Ich wünschte, die Leute ließen das, aber wenn sie doch meinen, 'was Gutes zu tun, so darf man sie freilich nicht dran verhindern. — Du willst wieder gehn?

Michaline: Ich muß. — Diese schrecklichen Scherereien und Umstände!

Kramer: Das darf uns jetzt alles durchaus nicht verdrießen. Die Stunde fordert das Letzte von uns.

Michaline: Adieu, Papa.

Kramer, sie ein wenig festhaltend: Leb' wohl, gutes Kind!

Dich verdrießt's ja auch nicht. Du bist wohl die nüchternste von uns allen! — Nein, nein, Michaline, so mein' ich das nicht. Du hast einen kühlen, gesunden Kopf. Und ihr Herz ist so warm wie irgend eins, Lachmann. *Michaline weint stärker.* Aber höre: Bewähre Dich nun auch, Kind. Nun müssen wir zeigen, wie weit wir Stich halten.

Michaline *faßt sich resolut, drückt ihm die Hand und hernach auch Lachmann, dann geht sie.*

Kramer: Lachmann, wir wollen die Lichte aufstecken. Machen Sie 'mal die Pakete auf. — *Sich selber der Arbeit unterziehend:* Leid, Leid, Leid, Leid! Schmecken Sie, was in dem Worte liegt? — Sehn Se, das ist mit den Worten so: sie werden auch nur zuzeiten lebendig, im Alltagsleben bleiben sie tot. *Er reicht Lachmann einen Leuchter, auf den er ein Licht gesteckt.* So. Tragen Sie's meinem Jungen hinein. *Lachmann begibt sich mit dem Leuchter in den verhangenen Teil des Raumes. Kramer nun allein vor dem Vorhang, spricht laut weiter:* — Wenn erst das Große ins Leben tritt, hör'n Se, dann ist alles Kleine wie weggefegt. Das Kleine trennt, das Große, das eint, sehn Se. Das heißt, man muß so geartet sein. Der Tod ist immer das Große, hör'n Se: der Tod und die Liebe, sehn Se 'mal an. *Lachmann kommt wieder nach vorn.* Ich bin unten beim Herrn Direktor gewesen, ich habe dem Manne die Wahrheit gesagt, und weshalb sollt ich denn lügen, hör'n Se?! Mir ist jetzt durchaus nicht danach zumute. Was geht mich die Welt an, möcht ich bloß wissen! Er hat sich ja auch drüber weggesetzt. — — — Sehn Se, die Frauen, die wollen das.

Der Pastor geht dann nicht mit ans Grab, und da hat's eben nicht seine Richtigkeit. Hör'n Se, mir ist das ganz nebensächlich. Gott ist mir alles. Der Pastor nichts. — Wissen Sie, was ich heut Morgen gemacht habe? Lieblingswünsche zu Grabe gebracht. Still, stille für mich. Ganz stille für mich, sehn Se. Hör'n Se, das war ein langer Zug. Kleine und große, dick und dünn. Jetzt liegt alles da wie hingemäht, Lachmann.

Lachmann: Ich habe auch schon einen Freund verloren. Ich meine, durch einen freiwilligen Tod.

Kramer: Freiwillig, hör'n Se —? Wer weiß, wo das zutrifft! — Sehn Se sich diese Skizzen 'mal an. Er kramt in seinem Rock und zieht aus seiner Brusttasche ein Skizzenbuch, das er vor Lachmann aufschlägt, nachdem er ihn ans Fenster geführt hat, wo man beim Abendlicht noch zur Not sehen kann. — Da sind seine Peiniger alle versammelt. Sehn Se, da sind sie, so wie er sie sah. Und hör'n Se, Augen hat er gehabt. — Das ist der wahrhaftige böse Blick, aber 's ist doch ein Blick! das will ich doch meinen. — — — Ich bin vielleicht nicht so zerstört, als Sie denken, und nicht so trostlos, wie mancher meint. — Der Tod, sehn Se, weist ins Erhabne hinaus. Sehn Se, da wird man niedergebeugt. Doch was sich herbeiläßt, uns niederzubeugen, ist herrlich und ungeheuer zugleich. Das fühlen wir dann, das sehen wir fast, und hör'n Se, da wird man aus Leiden — groß. — — — Was ist mir nicht alles gestorben im Leben! Manch einer, Lachmann, der heute noch lebt. Warum bluten die Herzen und schlagen zugleich?

Das kommt, Lachmann, weil sie lieben müssen. Das drängt sich zur Einheit überall, und über uns liegt doch der Fluch der Zerstreuung. Wir wollen uns nichts entgleiten lassen, und alles entgleitet doch, wie es kommt!

Lachmann: Ich hab' das ja auch schon erfahren bereits.

Kramer: Als Michaline mich weckte die Nacht, da hab ich mich wohl recht erbärmlich gezeigt. Aber sehn Se, ich hab es da gleich gewußt. — Und wie er dann mußte so liegen bleiben, das waren die bittersten Stunden für mich. In dieser Stunde, wahrhaftigen Gott, Lachmann! war das nun Läuterung oder nicht? da hab ich mich selber nicht wiedererkannt. Hör'n Se, da hab ich so bitter gehadert: ich habe das selber von mir nicht gedacht. Ich habe gehöhnt und gewütet zu Gott. Hör'n Se, wir kennen uns selber nicht. Ich habe gelacht wie ein Fetischist und meinen Fetisch zur Rede gefordert: Da war mir das doch ein verteufelter Spaß, ein verteufelt nichtsnutziger Streich, sehn Se, Lachmann! sehr henkerhaft billig und salzlos und schlecht. — Sehn Se, so war ich. So bäumt ich mich auf. Dann .... bis ich ihn dann in der Nähe hier hatte, da kehrte mir erst die Besinnung zurück. — — So 'was will einem erst gar nicht in den Kopf. Nun sitzt es. Nun lebt man schon wieder damit. Nun ist er schon bald zwei Tage dahin. Ich war die Hülse, dort liegt der Kern. Hätten sie doch die Hülse genommen.

Michaline kommt, ohne anzuklopfen, leise herein. —

Michaline: — Papa, unten ist Liese Bänsch beim

Schuldiener. Sie bringt einen Kranz.

Kramer: Wer?

Michaline: Liese Bänsch. Sie möchte Dich sprechen. Soll sie hereinkommen?

Kramer: Ich verdenk es ihr nicht und verwehr es ihr nicht. — Ich weiß nichts von Haß. Ich weiß nichts von Rache. Das erscheint mir jetzt alles klein und gering.
Michaline ab.
— Sehn Se, es hat mich ja angepackt! Das ist auch kein Wunder, hören Se 'mal an. — Da lebt man so hin: das muß alles so sein! Man schlägt sich mit kleinen Sachen herum, und hör'n Se, man nimmt sie wer weiß wie wichtig, man macht sich Sorgen, man ächzt und man klagt, und hör'n Se, dann kommt das mit einem Mal, wie 'n Adler, der in die Spatzen fährt. Hör'n Se, da heißt es: Posto gefaßt! Aber sehn Se, nun bin ich dafür auch entlassen, und was nun etwa noch vor mir liegt, da kann mich nichts freuen, da kann mich nichts schrecken, da gibt's keine Drohung mehr für mich! —

Lachmann: Soll ich vielleicht eine Flamme anstecken?

Kramer zieht den Vorhang ganz auseinander. Im Hintergrunde des großen, schon fast dunklen Ateliers ist ein Toter, ganz mit Tüchern bedeckt, aufgebahrt: Sehn Se, da liegt einer Mutter Sohn! — Grausame Bestien sind doch die Menschen! — Durch die hohen Atelierfenster links schwaches Abendrot. Ein Armleuchter mit brennenden Kerzen am Kopfende des Sarges. Kramer tritt wieder zum Tische vorn und gießt Wein in Gläser. — Lachmann, kommen Sie, stärken Sie sich. Hier

ist etwas Wein, da kann man sich stärken. Trinken wir, Lachmann, opfern wir! stoßen wir ruhig mit'nander an! Und der dort liegt, das bin ich! das sind Sie! das ist eine große Majestät! was kann da der Pastor noch hinzusetzen. Sie trinken. Pause.

Lachmann: Ich habe vorhin einen Freund erwähnt, dessen Mutter war eine Pastorstochter, und daß da kein Geistlicher mit ging ans Grab, das nahm sie sich ganz besonders zu Herzen. — Aber wie wir den Toten hinuntersenkten, da kam, sozusagen, der Geist über sie, und da betete gleichsam Gott selber aus ihr .... Ich habe so niemals sonst beten gehört.

Michaline führt Liese Bänsch, die einfach und dunkel gekleidet ist, herein. Beide Frauen bleiben gleich bei der Türe stehn. Liese hält das Taschentuch vor den Mund.

Kramer, scheinbar ohne Liese zu bemerken, entzündet ein Streichholz und steckt Lichter an. Lachmann setzt diese Tätigkeit fort, bis zwei Armleuchter und etwa sechs einzelne Lichter brennen: — Was haben die Gecken von dem da gewußt: Diese Stöcke und Klötze in Mannsgestalt!? Von dem und von mir und von unsren Schmerzen!? Sie haben ihn mir zu Tode gehetzt. Erschlagen, Lachmann, wie so'n Hund. Das haben sie, denn das kann ich wohl sagen. — Und sehn Se, was konnten sie ihm denn tun? Nun also: Tretet doch her, ihr Herren! Immer seht ihn euch an und beleidigt ihn! Immer tretet herzu und versucht, ob ihr's könnt! Hör'n Se, Lachmann: Das ist nun vorbei! — Er nimmt ein seidenes Tuch vom Angesicht des Toten. 's ist gut wie er daliegt! 's ist gut! 's ist gut! — Im Scheine der Kerzen ge-

wahrt man in der Nähe des Toten eine Staffelei, auf der gemalt worden ist. An diese setzt sich nun Kramer. Er fährt fort, unbeirrt, als ob außer ihm und Lachmann niemand zugegen wäre: Ich habe den Tag über hier gesessen, ich habe gezeichnet, ich habe gemalt, ich habe auch seine Maske gegossen. Dort liegt sie, dort, in dem seidnen Tuch. Jetzt gibt er dem Größten der Großen nichts nach. Er deutet auf die Beethoven-Maske. Und will man das festhalten, wird man zum Narren. Was jetzt auf seinem Gesichte liegt, das alles, Lachmann, hat in ihm gelegen. Das fühlt ich, das wußt ich, das kannt ich in ihm und konnte ihn doch nicht heben, den Schatz. Sehn Se, nun hat ihn der Tod gehoben. — Nun ist alles voll Klarheit um ihn her, das geht von ihm aus, von dem Antlitz, Lachmann, und hör'n Se, ich buhle um dieses Licht, wie so'n schwarzer, betrunkner Schmetterling. — Hör'n Se, man wird überhaupt so klein: Das ganze Leben lang war ich sein Schulmeister. Ich habe den Jungen malträtiert, und nun ist er mir so ins Erhabne gewachsen. — — — Ich hab' diese Pflanze vielleicht erstickt. Vielleicht hab ich ihm seine Sonne verstellt: dann wär er in meinem Schatten verschmachtet. Aber sehn Se, Lachmann, er nahm mich nicht an, und wenn ihm vielleicht der Freund gefehlt hat .... Ich, Lachmann, durfte der Freund nicht sein. — Als damals das Mädchen bei mir war, da hab ich .... da hab ich mein Bestes versucht. Doch da kriegte das Böse in ihm Gewalt, und wenn das Böse in ihm Gewalt kriegte — da tat es ihm wohl, mir wehe zu tun. Reue? Reue kenne ich nicht! Aber ich bin zusammen-

geschrumpft. Ich bin ganz erbärmlich vor ihm geworden. Ich sehe zu diesem Jungen hinauf, als wenn es mein ältester Ahnherr wäre!

Liese Bänsch wird von Michaline herangeführt, sie legt ihren Kranz zu den Füßen des Toten nieder, Kramer blickt auf und ihr gerade ins Gesicht.

Liese Bänsch: Herr Kramer, ich, ich, ich .... Ich .... ich bin ja so unglücklich. Die Leute — zeigen — mit Fingern auf mich .... Pause.

Kramer, halb für sich: Wo sitzt das nun, was so tödlich ist? Und doch, wer das einmal erfährt und lebt, der behält einen Stachel davon im Handteller, und was er auch anfaßt, so sticht er sich. — Aber gehn Sie nur getrost nach Haus! Zwischen dem da und uns ist Friede geworden! Pause.

Michaline mit Liese Bänsch ab.

Kramer, versonnen in den Anblick des Toten und in die Lichter: Die Lichter! Die Lichter! Wie seltsam das ist! Ich habe schon manches Licht verbrannt! Schon manches Lichtes Flamme gesehn, Lachmann. Aber hör'n Se: Das ist ein andres Licht!! — Mach ich Sie etwa ängstlich, Lachmann?

Lachmann: Nein. Wovor sollt ich denn ängstlich sein?

Kramer, sich erhebend: Es gibt ja Leute, die ängstlich sind. Ich bin aber doch der Meinung, Lachmann, man soll sich nicht ängsten in der Welt. Die Liebe, sagt man, ist stark wie der Tod. Aber kehren Se getrost den Satz

'mal um: Der Tod ist auch mild wie die Liebe, Lachmann. — — — Hör'n Se, der Tod ist verleumdet worden, das ist der ärgste Betrug in der Welt!! Der Tod ist die mildeste Form des Lebens: der ewigen Liebe Meisterstück. Er öffnet das große Atelierfenster, leise Abendglocken. Frostgeschüttelt: Das große Leben sind Fieberschauer, bald kalt, bald heiß. Bald heiß, bald kalt! — — — Ihr tatet dasselbe dem Gottessohn! Ihr tut es ihm heut wie dazumal! So wie damals, wird er auch heut nicht sterben! — — — Die Glocken sprechen, hören Sie nicht? Sie erzählen's hinunter in die Straßen: Die Geschichte von mir und meinem Sohn. Und daß keiner von uns ein Verlorner ist! — Ganz deutlich versteht man's, Wort für Wort. Heut ist es geschehen, heut ist der Tag! — Die Glocke ist mehr als die Kirche, Lachmann! Der Ruf zum Tische ist mehr wie das Brot! —

Die Beethoven-Maske fällt ihm in die Augen, er nimmt sie herab. Indem er sie betrachtet, fährt er fort: Wo sollen wir landen, wo treiben wir hin? Warum jauchzen wir manchmal ins Ungewisse. Wir Kleinen, im Ungeheuren verlassen? Als wenn wir wüßten, wohin es geht. So hast du gejauchzt! — Und was hast du gewußt? — Von irdischen Festen ist es nichts! — Der Himmel der Pfaffen ist es nicht! Das ist es nicht und jen's ist es nicht, aber was ..... mit gen Himmel erhobenen Händen: was wird es wohl sein am Ende???

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.